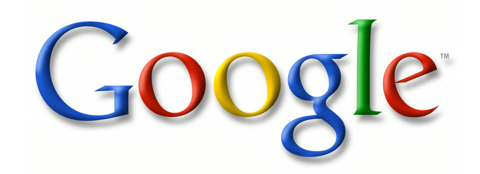






ΒΙΑΣ.

Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland,

vierteshalbhundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.

Aus dem Französischen des

Hrn. Abbé Barthelemy, 1716–95
Jean Jacques

Nach der zweiten Ausgabe des Originals übersetzt von

Herrn Bibliothekar Biester.

Fünfter Theil.

Mit einer Kupfertafel.

Berlin,
bei F. T. Lagarde
1791.

Inhalt
des fünften Bandes.

Neun und funfzigstes Kapitel. Reise in Attika. Landbau. Bergwerke zu Sunium. Platons Vortrag über die Bildung der Welt. Seite 5

Sechzigstes Kapitel. Merkwürdige Begebenheiten in Griechenland und in Sizilien (seit dem Jahre 357 bis zu dem J. 354 vor Chr. Geb.). Dions Zug. Urtheilsspruch über die Feldherren Timotheus und Iphikrates. Anfang des Heiligen Krieges. 51

Ein und sechzigstes Kapitel. Briefe an Anacharsis und Philotas, während ihrer Reise in Aegypten und Persien: über die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlandes. 81

Zwei und sechzigstes Kapitel. Von dem Wesen der Regierungsformen, nach Aristoteles und andern Weltweisen. 201

Drei und sechzigstes Kapitel. Der Syrakusische König Dionys zu Korinth. Timoleons Thaten. 259

Vier und sechzigstes Kapitel. Verfolg der Bibliothek. Naturlehre. Naturgeschichte. Geister. 275

Inhalt.

Fünf und sechzigstes Kapitel. Verfolg der Bibliothek. Die Geschichte. 338

Sechs und sechzigstes Kapitel. Von den bei den Griechen gebräuchlichen Namen. 362

Sieben und sechzigstes Kapitel. Sokrates. 368

Acht und sechzigstes Kapitel. Feste und Mysterien zu Eleusis. 422

Anmerkungen. 440

Neun

Neun und funfzigstes Kapitel.

Reise in Attika.

Landbau. Bergwerke zu Sunium. Platons Vortrag über die Bildung der Welt.

Oft hatte ich ganze Frühlings- und Sommerzeiten auf unterschiedlichen Landhäusern zugebracht; oft hatte ich Attika durchreist. Hier will ich itzt zusammenfassen, was mir an Merkwürdigkeiten bei meinen Streifereien auffiel.

Die Felder werden durch Hecken, oder durch Mauren, von einander gesondert (1). Eine weise Einrichtung ist es, daß die zum Unterpfand eingesetzten Aecker mit kleinen Säulen bezeichnet sind, deren Inschrift die Verbindlichkeiten gegen einen frühern Gläubiger angiebt. Durch solche vor den Häusern stehende Säulen sieht Jedermann, daß dieselben verpfändet sind (2); und kein Geldausleiher darf besorgen, daß unbekannte Schulden seinem Rechte Eintrag thuen.

Der Besitzer eines Feldes darf keinen Brunnen darauf graben, kein Haus und keine Mauer darin auf-

(1) Lys. de sacr. oliv. p. 144. Demosth. in Callicl. p. 1116, 1117. Harpocrat. et Suid. in Ἀίεχτ. (2) Harpocrat. in Ἄσιχτ. Id., Hesych. et Suid. in Ὅρος. Poll. lib. 3, cap. 9, §. 85. Duport. in Theophrast. charact. cap. 10, p. 360.

führen, als in einer durch das Gesetz bestimmten Entfernung von dem Felde des Nachbars (1).

Auch darf er nicht nach seines Nachbars Lande hin das Wasser, welches von den sein eigenes Gebiet umschließenden Anhöhen herabfällt, hinleiten; aber er kann es in die Landstraße laufen lassen (2), wo dann die angränzenden Besitzer sich selbst davor schützen müssen. An gewissen Orten wird der Regen in Abzugsgräben aufgefangen, und in denselben weit weggeführt (3).

Apollodor besaß ein beträchtliches Gut nahe bei Eleusis. Er nahm mich dahin. Es war Aerntezeit: man sah das Feld mit gelbwerdenden Aehren überdeckt, und mit Sklaven, vor deren mähender Sichel dieselben hinsanken. Knaben und Kinder hoben sie auf, und reichten sie Andern dar, welche sie in Garben banden (4).

Die Arbeit begann bei der frühesten Morgenröthe (5). Alle Genossen des Hauses nahmen Theil daran (6). In einer Ecke des Feldes, unter dem Schatten eines großen Baumes, standen Männer, die das Fleisch zurichteten (7); Weiber kochten hier Linsen (8), und schütteten Mehl in die Töpfe voll siedenden Wassers, zum Mittagsmahle für die Schnitter (9), die sich zur Arbeit durch Lieder aufmunterten, welche weit in der Ebene erschallten.

(1) Petit. leg. Attic. p. 387. (2) Demosth. in Callicl. p. 1119. (3) Id. ibid. p. 1118. (4) Homer. iliad. lib. 18, v. 555. (5) Hesiod. oper. v. 578. (6) Eustath. in iliad. lib. 18, p. 1162. (7) Schol. Theocr. in idyll. 10, v. 54. (8) Theocrit. ibid. (9) Homer. ibid.

Aehrenbekränzte Göttinn der Fruchtbarkeit, segne, Demeter (*),
Diese geackerte Flur mit dichtem vollem Getreide!
Bindet hurtig die Garben, ihr Binder; daß nicht ein Wandrer
Sage: Das faule Volk! auch dieser Lohn ist verloren!
Gegen den Nordwind stellt die geschnittenen Halme der Hocken,
Oder gegen den West; denn also schwellen die Körner!
Meidet, ihr Dröscher des Korns, o meidet den Mittagsschlummer;
Denn um den Mittag fliegt am schnellsten die Spreu von den Hülsen!
Mit der erwachenden Lerche beginnt, o Aernter, und höret
Mit der schlummernden auf; doch ruhet aus in der Hitze (1)!

In den andern Strophen pries man das Schicksal des Frosches beneidenswerth, weil er immer überflüssig zu trinken hat; oder man spottete über die Sparsamkeit des Sklavenaufsehers (2).

Die Garben werden auf die Tenne gebracht, und daselbst in die Runde lagenweise aufgeschichtet. Ein Arbeiter stellt sich in den Mittelpunkt, mit einer Peitsche in der einen Hand, und in der andern mit einer Leine, woran er die Ochsen, Pferde, oder Maulthiere leitet, und sie um sich herumgehen oder traben läßt. Einige seiner Genossen wenden das Stroh um, und schieben es den Thieren wieder unter die Füße, bis es ganz zermalmt ist (3). Andere werfen es mit Schaufeln in die Höhe (4); ein kühler Wind, welcher in die-

(*) Demeter, Ceres. (1) Theocrit. idyll. 10, v. 42. Nach Voß's Uebersetzung. (2) Id. ibid. 10, v. 52. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 9, p. 350. (3) Hommer. iliad. lib. 20, v. 495. Xenoph. memor. lib. 5, p. 863. (4) Homer. odyss. lib. 11. v. 127. Eustath. ibid. p. 1675, lin. 50.

ser Jahrszeit sich gemeiniglich immer um die nehmliche Stunde erhebt, verwehet die Spreuhalmen, und läßt das Korn zu Boden fallen, welches hierauf in irdenen Gefäßen verwahrt wird ([1]).

Einige Monate nachher kehrten wir nach Apollodors Landgut zurück. Die durch Rebpfähle unterstützten ([2]) Weinstöcke hingen voll Trauben. Die Winzer schnitten diese ab; Knaben und Mädchen lasen sie in weidene Körbe auf, und trugen sie zur Kelter ([3]). Ehe sie gepreßt werden, lassen einige Landwirthe die traubenvollen Reben in ihr Haus bringen ([4]); wo sie dieselben zehn Tage hindurch in der Sonne aufhängen, und fünf andere Tage im Schatten ([5]).

Einige bewahren den Wein in Fässern auf ([6]), Andere in Schläuchen ([7]), noch Andere in irdenen Gefäßen ([8]).

Während dieser Arbeit des Auspressens hörten wir mit Vergnügen die Kelterlieder ([9]): denn so nennt man sie. Andere hatten wir schon von den Weinlesern gehört, bei ihren Mahlzeiten, und in den verschiednen Ruhestunden des Tages, wo der Tanz sich zu dem Gesange mischt ([10]).

Die Aernte ([11]) und die Weinlese ([12]) werden mit Festen beschlossen, die ganz die feurige Lebhaftigkeit

(1) Hesiod. oper. v. 475, 600. Procl. ibid. (2) Homer. iliad. lib. 18, v. 563. (3) Id. ibid. v. 567. Eustath. t. 2, p. 1163, lin. 45. Anacr. od. 52. (4) Anacr. od. 50. Mad. Dacier's Anmerk. (5) Hesiod. ibid. v. 610. Homer. odyss. lib 7, v. 123. (6) Anacr. od. 52. (7) Homer. odyss. lib. 9, v. 196. (8) Id. ibid. v. 204. Herodot. lib. 3, cap. 6. (9) Anacr. ibid. Oppian. de venat. lib. 1, v. 127. Poll. lib. 4, cap. 7, §. 55. (10) Homer. iliad. lib. 18, v. 572. (11) Theocr. idyll. 7, v. 32. Schol. in vers. 1. Schol. Homer. in iliad. 9, v. 530. Etymol. magn. in Θαλύσ. Diodor. Sic. lib. 5, p. 336. Corsin. fast. Att. dissert. 13, t. 2, p. 302. Meurs. in Ἀλῶα, et in Θαλύσ. (12) Theophrast. charact. cap. 3. Castellan. de festis Graecor. in Dionys.

haben, welche der Ueberfluß hervorbringt, und die sich übrigens ihrem Hauptgegenstande gemäß abändern. Das Getreide sieht man als die Wohlthat einer für unser Bedürfniß sorgenden Göttinn an, und den Wein als das Geschenk eines für unser Vergnügen wachenden Gottes: daher äußert sich die Dankbarkeit gegen Ceres durch lebhafte aber gemäßigte Freude, und gegen Bakchus durch allen Taumel der Lust.

Auch werden zur Zeit der Saat und der Heuärnte Opfer dargebracht. Bei der Einsammlung der Oliven und des Obstes legt man gleichfalls die Erstlinge dieser vom Himmel geschenkten Gaben auf den Altar. Die Griechen fühlten das Bedürfniß des Herzens, sich bei solchen Gelegenheiten zu ergießen, und seinen Wohlthätern Huldigung darzubringen.

Außer diesen allgemeinen Festen, hat jeder Flekken in Attika noch besondere. Sie zeigen weniger Pracht, aber größere Lustigkeit, als die Feste in der Hauptstadt: denn die Bewohner des Landes kennen keine geheuchelte Freude. Ihre ganze Seele entfaltet sich bei den bäurischen Schauspielen und den unschuldigen Ergötzungen, wozu sie sich versammeln. Oft sah ich sie um volle Weinschläuche, welche von außen mit Oel bestrichen waren, herumstehen; Jünglinge sprangen mit Einem Fuße hinauf, und ihr häufiges Fallen erregte ein allgemeines Gelächter (1). Daneben jagten sich Kinder, gleichfalls nur auf einem Beine hü-

(1) Hesych. in 'Ασκωλ. Eustath. in odyss. lib. 10, p. 1646. lin. 21; lib. 14, p. 1769, lin. 47. Schol. Aristoph. in Plut. v. 1130. Phurnut. de nat. deor. cap. 30.

pfend ([1]). Andere spielten Gerade oder Ungerade ([2]); Andere, Blindekuh ([3]). Andere standen nach und nach auf ihren Füßen und ihren Händen, und schlugen im Laufen ein Rad ([4]). Bisweilen theilten sie sich, nach einem auf den Boden gezogenen Strich, in zwei Haufen; das Spiel heißt: Tag oder Nacht (*). Der Haufen, welcher verlor, ergrif die Flucht; der andere setzte ihm nach, um Gefangene einzuholen ([5]). Diese Spiele sieht man in der Stadt nur bei den Kindern; auf dem Lande aber schämen sich die Erwachsenen nicht, sich dabei antreffen zu lassen.

Einer unserer Freunde, Euthymenes, hatte die Verwaltung seiner Güter immer der Wachsamkeit und der Treue eines Sklaven überlassen, welchen er über die andern setzte ([6]). Endlich fand er, daß das Auge des Herrn mehr wirkt, als das Auge eines Aufsehers ([7]): er begab sich selbst auf sein Landhaus; welches, 60 Stadien (**) von Athen, in dem Flecken Acharnä lag ([8]).

Wir besuchten ihn einige Jahre darauf. Seine ehemals welkende Gesundheit war völlig gestärkt. Seine Frau und Kinder theilten und erhöhten sein Glück. „Unser Leben ist thätig, aber dabei doch ruhig," sagte er zu uns: „die Langeweile ist uns unbekannt, und wir verstehn die Gegenwart zu genießen.„

Er zeigte uns sein neugebautes Haus. Es lag gegen Mittag, damit es im Winter die Sonnenwärme

(1) Poll. lib. 9, cap. 7, §. 121. (2) Meurs. de lud. Graec. in Ἀρτιάζ. (3) Id. ibid. in Μυῖα. (4) Plat. in conviv. t. 3, p. 190. (*) Es glich dem Spiele: Wappen oder Schrift. (5) Meurs. de lud. Graec. in Ὀστρακ. (6) Xenoph. memor. lib. 5, p. 855. (7) Id. ibid. p. 854. (**) Ungefähr 2¼ französ. Meilen. (8) Thucyd. lib. 2, cap. 21.

habe, und im Sommer davor geschützt sei, wenn die Sonne hoch steht (1). Die Zimmer für die Frauen waren von den Wohnungen für die Männer durch Bäder geschieden, welche alle Gemeinschaft zwischen den Sklaven beiderlei Geschlechts verhinderten. Jedes Gemach entsprach seiner Bestimmung. Das Getreide ward an einem trocknen Ort, der Wein an einem kühlen aufbewahrt. Alles Hausgeräth war ohne gesuchten Schmuck, aber Alles zeigte die höchste Reinlichkeit. Kränze und Weihrauch zu den Opfern, Kleider zu den Festen, Waffen und Anzug zum Kriege, Decken für die verschiednen Jahrszeiten, Küchengeräthschaften, Werkzeuge zum Kornmahlen, Gefäße zum Mehlkneten, gesammleter Vorrath für das Jahr und für jeden Monat insbesondere: Alles ließ sich leicht finden, weil Alles an seinen Ort gestellt und symmetrisch geordnet war (2). „Die Städter," sagte Euthymenes, „würden eine so pünktlichgenaue Ordnung nur mit Verachtung ansehen. Sie wissen nicht, daß man dadurch die Zeit des Suchens abkürzt, und daß ein kluger Landwirth gleiche Sparsamkeit bei dem Aufwande seiner Stunden, als seiner Einkünfte, beobachten muß."

„Ich habe," sprach er weiter, „eine einsichtsvolle und thätige Schafnerinn in meinem Hause angestellt. Als ich von ihrer Aufführung versichert war, übergab ich ihr ein genaues Verzeichniß von allen ihr anvertrauten Stücken." „Und wie belohnst du ihre Dienste?" fragte ich ihn. „Durch Achtung und Zutrauen," antwortete er: „seit wir keine Geheimnisse für sie in un-

(1) Xenoph. memor. lib. 3, p. 777; lib. 5, p. 844. (2) Id. ibid. lib. 5, p. 843.

sern Angelegenheiten haben, sieht sie dieselben als ihre eigenen an (1). Eben so behandeln wir diejenigen unsrer Sklaven, welche Eifer und Treue blicken lassen. Sie bekommen mehr Wärme und bessere Kleidung. Diese kleinen Vorzüge bringen ihnen Gefühl für Ehre bei (2), und erhalten sie viel besser in ihrer Pflicht, als die Furcht vor Strafen thun könnte."

„Wir haben uns, meine Frau und ich, in den Geschäften des Hauswesens getheilt. Sie übernimmt die Verwaltung des Innern, und ich das Aeußere (3). Mein Geschäft bleibt, das von meinen Eltern ererbte Feld zu bauen und zu verbessern. Laodice wachet über die Einnahme und die Ausgabe, über die Aufbewahrung und Verbrauchung des Getreides, des Weines, des Oeles, und der ihr überlieferten Früchte; auch sorgt sie für Zucht und Ordnung unter unsern Bedienten, indem sie einige aufs Feld hinausschickt, anderen Wolle austheilt, und dieselbe zu Kleidung verarbeiten lehrt (4). Ihr Beispiel mildert die Beschwerlichkeiten unsrer Hausgenossen; und, wenn sie krank sind, so erleichtert unsre Aufmerksamkeit ihre Leiden. Wie sollte uns das Schicksal unsrer Sklaven nicht rühren? Sie haben so viel Ansprüche auf Recht und auf Entschädigung!"

Wir durchwanderten einen sehr bevölkerten Hof voll Hühner, Enten, und anderes Hausgeflügels (5); und besuchten dann den Stall, die Schäferei, und hierauf den Blumengarten, wo uns nach und nach Narzissen und Hyazinthen und Anemonen entgegenstralten,

(1) Xenoph. memor. lib. 5, p. 845. (2) Id. ibid. p. 855, 857. (3) Id. ibid. p. 838. (4) Id. ibid. p. 839, etc. (5) Hesych. in Κόρκικοι.

und Iris, und Veilchen von verschiedenen Farben (¹), und Rosen von verschiedenen Arten (²), und alle Gattungen wohlriechender Kräuter (³). „Du wirst dich nicht wundern,“ sagte er zu mir, „daß ich sie so sorgfältig anbaue: du weißt, wir schmücken die Tempel, die Altäre, die Bildsäulen unserer Götter mit denselben (⁴); wir bekränzen uns damit bei den Mahlzeiten und den heiligen Feierlichkeiten; wir streuen sie auf unsere Tische und unsere Betten; ja wir bringen sogar mit sorgfältiger Auswahl unsern Gottheiten die ihnen wohlgefälligsten Blumen dar. Ueberdem muß ein Landwirth auch nicht die kleinen Vortheile verachten: jedesmal daß ich Holz, Kohlen (⁵), Eßwaaren und Obst nach Athen auf den Markt schicke, setze ich einige Körbe voll Blumen mit auf, welche gleich reißend abgehen.“

Euthymenes führte uns nachher auf sein Feld, welches über 40 Stadien (*) im Umfange enthielt (⁶), und woraus er im abgewichenen Jahre mehr als 1000 Medimnen Gerste und 800 Maaß Wein gewonnen hatte (⁷). Er hielt 6 Saumthiere, welche täglich Holz und andere Baumaterialien zu Markte trugen, und ihm Tag für Tag 12 Drachmen (**) einbrachten (⁸). — Da er sich beklagte, daß bisweilen Ueberschwemmungen seine Aernten wegrißen, so fragten wir ihn, warum er nicht einen andern, solchen Unfällen minder unterwor-

(1) Athen. lib. 15, cap 9, p. 683. (2) Theophr. ap. Athen. ibid. p. 682. (3) Theophr. hist. plant. lib. 6, cap. 6, p. 643. (4) Xenoph. memor. lib. 5, p. 831. (5) Aristoph. in Acharn. v. 212. (*) Ungefähr anderthalb französ. Meilen. (6) Demosth. in Phaenipp. p. 1023. (7) Id. ibid. p. 1025. (**) Zehn Liv. und 10 Sous. (8) Id. ibid. p. 1023. Man s. die Anmerk. 1 hinten

senen, Kanton zu seinem Aufenthalt gewählt habe. „Man hat mir oft vortheilhafte Tausche angeboten," antwortete er; „aber Ihr sollt Selbst sehen, warum ich sie immer abgewiesen habe." Hiermit öfnete er die Thüre eines eingeschlossenen Plazes, wo wir einen Rasen und rund umher Cypressen sahen. „Dies sind die Gräber meiner Familie (¹)," sagte er. „Dort, unter jenem Mohn, sah ich selbst das Grab öfnen, wo mein Vater hineingesenkt wurde; und nahe dabei meiner Mutter Grab. Ich komme bisweilen hierher, um mich mit ihnen zu unterhalten; ich glaube sie zu sehen und zu hören. Nein, nie werde ich dieses heilige Land verlassen. Mein Sohn," sprach er hierauf zu einem Knaben, welcher ihm folgte: „nach meinem Tode lege mich hieher zu meinen Eltern; und wenn du das Unglück haben wirst, deine Mutter zu verlieren, so lege sie neben mir. Gedenke dessen!" Der Sohn versprach es, und zerfloß in Thränen.

Der Flecken Acharnä hat eine Menge Weinberge (²). Ganz Attika ist voll von Oelbäumen; denn diese Baumart wird hier am sorgfältigsten gebauet. Euthymenes hatte deren eine große Anzahl, vorzüglich längs den Landstraßen welche sein Feld begränzten, gepflanzt. Sie standen neun Fuß von einander; denn ihm war bekannt, daß ihre Wurzeln sich weit ausbreiten (³). Niemand darf auf seinem Boden mehr als zwei dieser Bäume jährlich ausheben; es sei denn, daß er sie zu einem heiligen Gebrauche anwenden wolle.

(1) Demosth. in Callicl. p. 1117. Id. in Macart. p. 1040. (2) Aristoph. in Acharn. v. 511. (3) Xenoph. memor. lib. 5, p. 865. Plut. in Solon. t. 1, p. 91.

Wer das Gesetz übertritt, muß für jeden Fuß des Baumes 100 Drachmen (*) dem Ankläger, und 100 andere dem Fiskus entrichten. Der zehnte Theil davon fällt an den Minervenschatz (¹).

Oft findet man kleine Lustwäldchen von Oelbäumen, welche aufgesparet werden, und mit einer Hecke umschlossen sind. Sie gehören nicht dem Eigenthümer des Feldes, sondern dem Tempel der Göttinn; sie werden verpachtet (²), und der Ertrag ist bloß zu den Kosten ihres Gottesdienstes bestimmt. Wenn der Eigenthümer nur einen einzigen abhiebe, und wär' es auch nur ein unnützer Stamm; so würde ihn die Landesverweisung und die Einziehung aller seiner Güter treffen. Der Areopagus erkennt über die Verbrechen gegen die verschiedenen Arten der Oelbäume; und er schickt von Zeit zu Zeit Aufseher aus, um über ihre Erhaltung zu wachen (³).

Wir wanderten weiter, und bei uns zog eine zahlreiche Heerde Schaafe vorbei, vorn und hinten mit Hunden, um die Wölfe zu entfernen (⁴). Jedes Schaaf trägt eine Bedeckung von Fell. Diese von den Megarern euelehnte (⁵) Sitte sichert die Wolle vor dem Schmutz, welcher sie verunreinigen, und vor dem Dorngesträuch, welches sie zerreissen könnte. Ich weiß nicht, ob diese Bekleidung auch die Wolle feiner macht; aber so viel kann ich sagen, daß die Attische Wolle sehr

(*) 90 Livr. (1) Demost. in Macart. p. 1039. Petit. leg. Att. p. 391. (2) Lys. in areopag. p. 133. (3) Id. ibid. p. 136, 143. Markl. conject. ad cap. 7 Lys. p. 548, ad calc. edit. Taylor. (4) Xenoph. memor. lib. 2, p. 757, 759. (5) Diog. Laert. lib. 6, §. 41.

schön ist (1): wobei ich auch die hochgestiegene Färbekunst rühmen muß, welche dieser Wolle unauslöschliche Farben aufträgt (2).

Ich lernte bei dieser Gelegenheit, daß die Schaafe um so viel fetter werden, jemehr sie trinken; daß, um ihren Durst zu erregen, man Salz unter ihr Futter mischt, und daß man vorzüglich im Sommer jeden fünften Tag ihnen ein bestimmtes Maaß davon reicht: einen Medimnus (*) auf 100 Schaafe. Auch lernte ich, daß sie beim Genießen des Salzes mehr Milch geben (3).

Am Fuße einer Kette von Hügeln, wodurch eine Wiese begränzt war, standen mitten unter Roßmarinen und Ginstergesträuchen eine Menge Bienenkörbe. „Sehet," sagte Euthymenes zu uns, „wie eifrig die Bienen die Befehle ihrer Königinn befolgen! Diese Königinn leidet keinen Müssiggang: sie schickt ihr Volk auf diese schöne Wiese, um die Schätze zu sammeln, deren Gebrauch sie hernach anordnet; sie sorgt für die Erbauung der Zellen, und für die Erziehung des jungen Anwuchses; wenn dieser schon selbst für seinen Unterhalt sorgen kann, so bildet die Königinn einen Schwarm daraus (4), und läßt diesen unter der Anführung einer von ihr gewählten Biene sich absondern (**)."

Weiterhin, zwischen Weinhügeln, breitete sich eine Ebene aus, wo mehrere Paare Ochsen bald belastete

(1) Varr. de re rust. lib. 2, cap. 2. Plut. de audit. t. 2, p. 42. Athen. lib. 5, p. 219. (2) Plat. de rep. lib. 4, t. 2, p. 429. (*) Ungefähr 4 Scheffel. (3) Aristot. hist. animal. lib. 8, cap. 10, t. 1, p. 906. (4) Xenoph. memor. lib. 5, p. 837, 839. (**) Man s. die Anmerk. 2 hinten.

stete Mistwagen zogen, bald am mühsamen Pfluge gespannt tiefe Furchen eingruben (1). „Hier soll Gerste gesäet werden," sagte Euthymenes; „diese Getreideart kömmt am besten in Attika fort (2). Der hier gewonnene Weizen giebt zwar auch ein sehr wohlschmeckendes Brot, aber ein nicht so nahrhaftes, als der Böotische: man hat mehrmal bemerkt, daß die Athleten aus Böozien, wenn sie sich in Athen aufhalten, zwei Fünftel mehr an Weizen verzehren als in ihrem eigenen Lande (3). Und doch gränzt ihr Land an das unsere: so wenig gehört dazu, um den Einfluß des Klima verschieden zu bestimmen. Noch ein anderes Beispiel! Die Insel Salamis liegt nahe an Attika; und doch reift das Getreide dort viel früher, als bei uns (4)."

Alles was ich von Euthymenes hörte, Alles was ich um mich sah, fing an, mir wichtig zu werden. Ich merkte bereits, daß die Wissenschaft des Ackerbaues sich nicht auf blinde Gewohnheit, sondern auf eine lange Reihe von Beobachtungen gründet. „Wie es scheint," sprach unser Führer, „so erhielten wir vor Alters die Anfangsgründe dieser Wissenschaft von den Aegyptern (5). Von uns kamen sie zu den übrigen Griechischen Völkern; und die mehresten von ihnen bringen, zum Danke für diese Wohlthat, uns noch jährlich die Erstlinge ihrer Aernten (6). Zwar behaupten andere Griechische Städte gleiches Recht und gleiche Ansprüche mit uns (7). Aber wozu dieser Streit?

(1) Aelian. var. hist. lib. 5, cap. 14. (2) Theophrast. hist. plant. lib. 8, cap. 8, p. 947. (3) Id. ibid. cap. 4, p. 932. (4) Id. ibid. cap. 3, p. 913. (5) Diod. Sic. lib. 1, p. 13, 14, 25; lib. 5, p. 336. (6) Isocr. paneg. t. 1, p. 133. Iustin. lib. 2, cap. 6. (7) Goguet, orig. des lois, t. 2, p. 177.

und was hülfe dessen Entscheidung? Die Künste für die ersten Bedürfnisse des Lebens entstanden bei den ältesten Völkern; ihr Ursprung ist desto glänzender, in je dunklere Nacht er sich verliert."

„Die Kunst des Ackerbaues kam also zu den Griechen; sie gewann hier durch die Erfahrung, und viele Schriftsteller sammelten ihre Lehren. Berühmte Weltweise, wie Demokritus, Archytas, Epicharmus, haben uns nützliche Anweisungen über die Bestellung der Felder hinterlassen (¹); und mehrere Jahrhunderte zuvor hatte schon Hesiodus sie in einem Gedichte besungen (²). Aber ein Landwirth muß ihre Entscheidungen nicht so befolgen, daß er nicht selbst die Natur zu befragen, ja ihr bisweilen neue Gesetze vorzuschlagen sich unterfangen sollte." „Also," sprach ich hierauf, „wenn ich einen Acker zu bebauen hätte, so wäre es nicht hinreichend, die von dir erwähnten Schriftsteller zu Rathe zu ziehen?" „Nein," antwortete er mir. „Das Verfahren, welches sie angeben, ist vortreflich; aber es paßt weder für jeden Boden, noch für jedes Klima."

„Gesetzt, du bestimmtest dich einst zu dem ehrwürdigen Geschäfte, welches ich übe; so würde ich dich erst zu überzeugen suchen, daß du alle deine Sorgfalt, alle deine Augenblicke, der Erde schuldig bist; daß, jemehr du für sie thun wirst, sie desto mehr für dich thun wird (³): denn nur darum ist sie so wohlthätig, weil sie so gerecht ist (⁴)."

(1) Aristot. de rep. lib. 1, cap. 11, t. 2, p. 308. Varr. de re rust. lib. 1, cap. 1. Colum. de re rust. lib. 1, cap. 1. (2) Hesiod. oper. et dies. (3) Xenoph. memor. lib. 5, p. 868. (4) Id. ibid. p. 832.

„Dann würde ich dir ferner die Vorschriften anzeigen, welche schon eine Erfahrung von Jahrhunderten bestätiget hat; und dann auch wieder dir Zweifel vortragen, welche du entweder selbst, oder durch fremde Einsichten, aufhellen mögtest. Ich würde dir z. B. sagen: Wähle dir eine günstige Lage gegen Sonne und Wind (1); erforsche die Beschaffenheit der für jedes Gewächs schicklichen Erdarten und Düngerarten (2); lerne, wann man Erde von verschiedenen Gattungen zusammenmengen (3), wann man wiederum Erde mit dem Mist (4), oder den Mist mit dem Saatkorn (5), vermischen muß.“

„Wolltest du insbesondere Getreide bauen, dann sagte ich dir ferner: Laß so häufig, als möglich, das Land umpflügen; streue nicht das erst eben gewonnene Korn in die Erde, sondern das Korn von der vorigen Aernte (6); säe später oder früher, zufolge der Wärme der Jahrszeit (7); dichter, oder freier, nachdem der Boden mehr oder minder leicht ist (8): aber immer säe gleich (9). Schießt dein Getreide zu hoch auf? so mähe es ab, oder noch besser, laß es von Schaafen abweiden (10); denn jenes Mittel ist bisweilen gefährlich: das Korn wird lang und mager. Hast du viel Stroh? schneide es nur zur Hälfte ab; die übriggelassene Stop-

(1) Theophr. de caus. plant. lib. 3, cap. 1. (2) Id. hist. plant. lib. 8, cap. 8, p. 946. (3) Id. de caus. plant. lib. 3, cap. 25. (4) Id. ibid. cap. 7. (5) Id. hist. plant. lib. 7, cap. 5, p. 792. (6) Id. ibid. lib. 8, cap. 11, p. 962. Plin. lib. 18, cap. 24, t. 2, p. 127. Geopon. lib. 2, cap. 16. (7) Xenoph. memor. lib. 5, p. 861. (8) Theophr. ibid. cap. 6, p. 939. (9) Xenoph. ibid. (10) Theophr. ibid. cap. 7, p. 942.

pel kann auf dem Lande verbrannt werden, und ihm zur Düngung dienen (1). Verschließe dein Getreide an einem sehr trockenen Ort (2); und, um es lange aufzubewahren, laß es ja nicht ausbreiten, sondern anhäufen, und sogar besprengen (3)."

Euthymenes ließ sich noch in viele andre genaue Entwickelungen über den Getreidebau ein; und verweilte noch länger bei dem Weinbau. Ich lasse ihn selbst reden.

„Man merke auf die Beschaffenheit des Rebensetzlings, auf die für ihn nöthige Bearbeitung des Landes, und auf die Mittel seine Fruchtbarkeit zu befördern. Eine Menge Gebräuche, welche sich oft untereinander widersprechen, finden sich hierüber in den verschiednen Kantonen Griechenlandes."

„Fast überall unterstützt man die Weinstöcke mit Rebpfählen (4). Nur alle vier Jahre, und noch seltener, werden sie gedünget: häufigerer Mist würde sie verbrennen (5)."

„Das Schneiteln beschäftigt vorzüglich die Aufmerksamkeit der Winzer. Der Zweck dabei ist: dem Stocke mehr Kraft, mehr Fruchtbarkeit, und längere Dauer zu geben (6)."

„In einem erst neulich aufgebrochenen Lande mußt du den jungen Weinstock nur erst im dritten Jahre beschneiden, und noch später auf einem seit lange bearbeiteten Boden (7). In Absicht der Jahrszeit, wollen Einige, daß es frühe geschehe, weil sowohl im

(1) Xenoph. memor. lib. 5, p. 862. (2) Id. ibid. p. 844. (3) Theophr. de caus. plant. lib. 4, cap. 15. (4) Xenoph. ibid. p. 866. Theophr. ibid. lib. 2, cap. 25. (5) Theophr. ibid. lib. 3, cap. 13. (6) Id. ibid. cap. 19. (7) Id. ibid. cap. 18.

Winter als im Frühling Nachtheile von dem Schneiteln erwachsen: im erstern Falle, daß die Wunde sich nicht schließen kann, und die Augen durch den Frost vertrocknen mögten; im zweiten, daß der Saft verloren geht, und die nahe an der Wunde befindlichen Augen überströme (¹).“

„Andere bestimmen Unterschiede in Absicht auf die Beschaffenheit des Bodens. Ihnen zufolge, soll man die Weinstöcke auf einem magern und trocknen Lande im Herbste schneiden; die auf feuchtem und kalten Boden, im Frühjahr; und die weder zu feucht, noch zu trocken stehen, im Winter. Bei dieser verschiednen Behandlung behalten die ersten ihren nöthigen Saft, und die zweiten verlieren ihren unnöthigen; alle aber bringen einen treflicheren Wein hervor. Daß man im feuchten Lande das Schneiden bis zum Frühjahr verschieben, und einen Theil des Saftes weglaufen lassen muß, bestätigen sie auch durch die Sitte, nach welcher man zwischen den Rebpflanzen Gerste und Bohnen säet, welche die Feuchtigkeit an sich ziehen und den Weinstock hindern, sich in unnützen Ranken zu erschöpfen.“

„Noch über diese Frage sind die Winzer getheilt (²): Muß man lang oder kurz schneiteln? Einige richten sich nach der Beschaffenheit der Pflanze oder des Bodens; Andere nach dem Marke der Weinranken. Ist dieses häufig, so muß man mehrere und sehr kurze Sprößlinge lassen, damit der Stock mehr

(1) Theophr. de caus. plant. lib. 3, cap. 20. (2) Id. ibid. cap. 19.

trage. Ist nur wenig Mark da, so lasse man wenigere Schosse, und schneitle länger."

„Stöcke, welche viele Aeste und wenige Trauben haben, fordern, daß man die obern Schößlinge lang schneide, und die unteren kurz: damit der Stock unten am Fuße Kraft gewinne, und zugleich die Ranken am Gipfel viel Frucht liefern."

„Die jungen Stöcke müssen kurz geschnitten werden, um mehr Stärke zu gewinnen; denn die Stöcke, welche man lang schneidet, geben zwar mehr Frucht, aber sterben früher ab (1)."

„Ich rede nicht von den verschiednen Bearbeitungen des Weinberges (2), noch von den mancherlei Gebräuchen, welche man als nützlich erkannt hat. Oft sieht man die Winzer einen leichten Staub auf die Beeren streuen, um sie vor der brennenden Sonne zu sichern, und aus andern nicht kurz anzugebenden Ursachen (3). Ein andermal, sieht man sie den Stock zum Theile ablauben, damit die der Sonne mehr offen liegende Traube früher reife (4)."

„Willst du einen vor Alter fast schon sterbenden Rebenstock verjüngen? Entblöße ihn an der einen Seite; durchsuche und säubere seine Wurzeln; wirf in die Grube verschiedne Arten Dünger, und bedecke denselben mit Erde. Im ersten Jahre wird der Stock dir fast nichts bringen; aber nach drei oder vier Jahren wird er seine ehemalige Stärke wiedergewonnen haben. Siehst du ihn in der Folge wiederum schwach werden, so nimm dieselbe Arbeit an seiner andern Seite vor;

(1) Theophr. de cauf. plant. lib. 3, cap. 20. (2) Id. ibid. cap. 21. (3) Id. ibid. cap. 22. (4) Xenoph. memor. lib. 5, p. 866.

alle zehn Jahre angewandt, wird diese Sorgfalt den Stock gewissermaßen verewigen (¹)."

„Willst du Beeren ohne Kerne haben; so nimm eine Rebe, spalte sie leicht an dem Ende, welches in die Erde kommen soll, nimm das Mark heraus, verbinde die durch die Spaltung getrennten Arme, beklebe sie mit nassem Papier, und stecke sie so in die Erde. Noch besser gelingt der Versuch, wenn man das auf diese Weise bereitete untere Ende der Rebe, ehe man es einpflanzt, in eine Meerzwiebel steckt. Noch andere Verfahrungsarten führen zu dem nehmlichen Zweck (²)."

„Willst du an demselben Weinstock weiße Trauben, und rothe Trauben, und noch andere welche Beeren von beiden Farben zugleich tragen, ziehen (³)? Nimm eine Rebe von jeder Gattung; quetsche sie an ihren oberen Enden, so daß sie sich eng verbinden und gleichsam zu Eins werden; dann setze diese so verknüpften zwei Reben in die Erde."

Wir baten Euthymenes hierauf um einigen Unterricht über die Küchen- und die Obstgärten. „Die Gartenpflanzen," sagte er uns, „kommen eher heraus, wenn man Saamen von zwei oder drei Jahren nimmt (⁴). Mancher Saamen wird mit Nutzen mit Salzwasser befeuchtet (⁵). Die Gurken (*) gewinnen an Süßigkeit, wenn die Körner zwei Tage lang in

(1) Theophr. hist. plant. lib. 4, cap. 15. (2) Id. de caus. plant. lib. 5, cap. 5. Democr. geop. lib. 4, cap. 7. Pallad. de re rust. febr. tit. 29. Colum. de arbor. 9. Plin. lib. 17, cap. 21, t. 2, p. 74. Traité de la vigne, t. 1, p. 29. (3) Theophr. ibid. (4) Aristot. problem. §. 20, quaest. 36, t. 2, p. 773. (5) Theophr. ibid. lib. 2, cap. 7. (*) Man s. die Anmerk. 3 hinten.

Milch gelegen haben (1). Sie kommen besser in einem Boden fort, welcher von Natur ein wenig feucht ist, als in Gärten, wo man sie oft begießen muß (2). Willst du sie früher haben? Säe sie anfangs in Töpfe, und begieße sie mit lauem Wasser (3); aber freilich haben sie nicht so guten Geschmack, als wenn sie mit kaltem Wasser begossen werden (4). Um sie größer zu haben, pflegt man, wenn sie ihre Gestalt zu gewinnen anfangen, sie mit einem Gefäße zu bedecken, oder in eine Art von Röhre hineinzubringen. Damit sie lange dauren, muß man sie sorgfältig bedecken und in einem Brunnen aufhängen (5)."

„Im Herbst, oder vielmehr im Frühling, pflanze man die Bäume (6). Die Grube muß wenigstens ein Jahr vorher gegraben sein (7); man läßt sie lange offen, gleichsam als ob die Luft sie befruchten solle (8). Nachdem der Boden feucht oder trocken ist, sind die Verhältnisse der Grube verschieden. Gemeiniglich macht man sie 2½ Fuß tief, und 2 Fuß breit (9)."

„Ich erwähne," sagte Euthymenes, „hier nur der Verfahrungsarten, welche bei den kultivirten Völkern bekannt und ganz gebräuchlich sind." „Und daher ihre Bewunderung nicht genug erregen," setzte ich sogleich hinzu. „Wie viel Zeit, wie viel Ueberlegung erheischte es nicht, um die Natur in ihren Forderun-

(1) Theophr. de caus. plant. lib. 3, cap. 12. Id. hist. plant. lib. 7, cap. 3. Pallad. in mart. lib. 4, cap. 9. Colum. de re rust. lib. 11, cap. 3. Plin. lib. 19, cap. 5, t. 2, p. 165. (2) Aristot. problem. t. 2, p. 776. (3) Theophr. ibid. lib. 5, cap. 6. (4) Aristot. ibid. p. 775. Theophr. ibid. lib. 2, cap. 8. (5) Aristot. ibid. p. 773. Theophr. ibid. lib. 5, cap. 6. (6) Theophr. ibid. lib. 3, c. 3, 4. (7) Id. ibid. cap. 5. (8) Id. ibid. cap. 18. (9) Xenoph. memor. lib. 5, p. 864.

gen, Verirrungen, und Hülfsmitteln, auszuspähen und kennen zu lernen; um sie gleichsam gehorsam zu lenken, und ihre Erzeugnisse zu verändern und zu verbessern! Ich erstaunte bei meiner Ankunft in Griechenland, als ich sah, daß man die Bäume düngte und abputzte ([1]); aber wie wuchs mein Erstaunen, als ich wahrnahm, daß man das Geheimniß gefunden hatte, den Kern einiger Früchte zu verkleinern, um ihr Fleisch zu vermehren ([2]); daß man andere Früchte, und vorzüglich die Granaten, auf dem Baume selbst dadurch zu mehrerer Größe brachte, daß man sie in ein irdenes Gefäß einschloß ([3]); als ich endlich Bäume sah, welche Früchte von verschiednen Gattungen trugen ([4]), und gleichsam gezwungenerweise sich mit fremden Kindern belasten mußten!"

„Dieses letzte Wunder," antwortete Euthymenes, „bewirkt man durch das Impfen, und man hat dadurch die Herbe und Bitterkeit der Waldfrüchte zu versüßen gewußt ([5]). Fast alle Gartenbäume sind auf diese Weise behandelt worden. Gewöhnlich aber geschieht es nur bei Bäumen derselben Gattung: man pfropft zum Beispiel einen Feigenstamm auf einen andern Feigenbaum, einen Apfelstamm auf einen Birnbaum, u.s.w. ([6])."

„Die Feigen reifen schneller, wenn sie von Wespen gestochen werden, welche aus der Frucht eines, zu diesem Behuf nahe dabei gepflanzten, wilden Feigen-

(1) Theophr. de caus. plant. lib. 3, cap. 2. (2) Id. ibid. lib. 1, cap. 18. (3) Aristot. problem. §. 20, t. 2, p. 772. (4) Theophr. ibid. lib. 5, cap. 5. (5) Id. ibid. lib. 1, cap. 6, 7. (6) Aristot. de plant. lib. 1, cap. 6, t. 2, p. 1016.

baumes hervorkommen (1). Indeß zieht man die Feigen vor, welche von selbst reif geworden sind; und auf dem Markte ermangeln die Verkäufer nie, diesen Unterschied anzuzeigen (2).“

„Man behauptet, die Granaten wären süßer, wenn man den Baum mit kaltem Wasser begießt, und seine Wurzeln mit Schweinemist bewirft; die Mandeln gewönnen an Geschmack, wenn man in den Stamm des Baumes Nägel hineinschlägt, und seinen Saft eine Zeitlang weglaufen läßt (3); die Oelbäume gedeiheten nicht, wen sie über 300 Stadien (*) vom Meere entfernt stehn (4). Man behauptet ferner, daß gewissen Bäumen eine ausgezeichnete Wirkung auf andere zukomme: daß die Oelbäume gern nahe bei wilden Granaten stehen (5), und die Garten-Granatbäume gerne nahe bei Myrten (6). Endlich will man, daß auch bei Bäumen und Pflanzen die Verschiedenheit des Geschlechts Statt habe (7). Diese Meinung gründet sich erstlich auf die Aehnlichkeit, welche man zwischen den Thieren und den andern Kindern der Natur annimt; und dann auf das Beispiel der Palmen, von denen die weiblichen Bäume nur durch den Staub, welcher sich in der Blüthe des männlichen findet, befruchtet werden (8). Diese Erscheinung kann man in Aegypten

(1) Aristot. de plant. lib. 1, cap. 6, t. 2, p. 1017. Theophr. de caus. plant lib, 2, cap. 12. Tournef. voy. du Levant, t. 1, p. 338. (2) Theophr. ibid. cap. 13. (3) Aristot. ibid. cap. 7, p. 1017. (*) 11 französ. Meilen und 850 Toisen. (4) Theophr. hist. plant. lib. 6, cap. 2, p. 550. (5) Aristot. ibid. cap. 6, p. 1017. (6) Theophr. de caus. plant. lib. 2, cap. 9, p. 243. (7) Aristot. ibid. cap. 2, p. 1011. Theophr. hist. plant. lib. 3, cap. 9, p. 146. (8) Theophr. ibid. lib. 2, p. 113.

und den benachbarten Ländern wahrnehmen. Denn die in Griechenland zur Zierde in den Gärten erzogenen Palmbäume tragen keine Datteln, oder bringen sie doch nie zur völligen Reife (1)."

„Ueberhaupt besitzen die Früchte in Attika eine Süßigkeit, die ihnen in den angränzenden Gegenden nicht eigen ist (2). Diesen Vorzug verdanken sie minder dem Fleiße der Menschen, als dem Einflusse des Klima. Noch aber wissen wir nicht, ob dieser Einfluß auch die Säure jener schönen Früchte, welche ihr dort an dem Citronenbaum hängen seht, verbessern wird. Erst neulich ist uns dieser Baum aus Persien zugekommen (3)."

Euthymenes redete mit Vergnügen von den Arbeiten der Landwirthschaft, und mit Entzücken von der Anmuth des Landlebens.

Eines Abends, am Tische vor seinem Hause sizzend, unter stolzen Platanusbäumen die sich über unsern Häuptern wölbten, sagte er zu uns: „Wenn ich auf meinem Felde wandle, dann lacht Alles mir entgegen, dann verschönert sich Alles vor meinen Blicken. Diese Aernten, diese Bäume, diese Pflanzen, sind nur für mich da; oder vielmehr für die Unglücklichen, deren Bedürfnisse ich erleichtern werde. Bisweilen male ich mir täuschende Bilder, um meinen Genuß zu erhöhen. Dann scheint es mir, daß die Erde bei ihrer Aufmerksamkeit bis zur feinsten Zärtlichkeit geht: daß sie ihre

(1) Theophr. hist. plant. lib. 3, cap. 5, p. 124. (2) Aristot. problem. t. 2, p. 774. (3) Antiphon ap. Athen. lib. 3, cap. 7, p. 84. Salmas. exercit. in Plin. p. 956.

Früchte durch Blumen ankündigt, wie wir die Wohlthaten durch Gefälligkeiten ankündigen sollen."

„Nacheiferung ohne Neid knüpfet meine Verbindung mit meinen Nachbaren. Oft lagern sie sich um diesen Tisch, welcher immer nur meine Freunde um sich versammelt. Vertraulichkeit und Freimüthigkeit beleben unsre Gespräche. Wir theilen uns unsre Entdekkungen mit; denn ganz anders als die übrigen Künstler, welche Geheimnisse besitzen (1), bestrebt sich Jeder von uns eben so eifrig, Andere zu belehren, als sich selbst zu unterrichten."

Er wandte sich hierauf zu einigen so eben angelangten Athenern, und fuhr fort: „Ihr glaubt in dem Bezirke eurer Mauern frei zu sein; aber diese von den Gesetzen euch gewährte Unabhängigkeit wird euch wieder von der Tyrannei der Gesellschaft unbarmherzig entrissen. Aemter zu suchen und zu verwalten; Mächtige zu schonen; Verläumdungen vorauszusehen und abzuwenden; Wohlstandspflichten, die viel drückender sind, als die Pflichten der Natur; ein beständiger Zwang in der Kleidung, in dem Gange, in Allem was ihr thut, in Allem was ihr redet; die unerträgliche Last des Müssigganges; die langsamen Verfolgungen der Ueberlästigen: ach! es giebt keine Art von Sklaverei, welche euch nicht mit Ketten umschlösse!"

„Eure Feste sind so prachtvoll; die unsrigen so froh! Eure Vergnügungen sind so oberflächig und so schwindend; die unsern so wahr und so beständig! Und geben alle Würden des Staats wohl eine edlere Be-

(1) Xenoph. memor. lib. 5, p. 858.

schäftigung, als die Ausübung unserer Kunst, ohne welche Gewerbe und Handel verfallen müßten (1)?"

„Habt ihr je in euren reich geschmückten Zimmern solche kühle Luft geathmet, wie sie hier unter diesem gewölbten Laubdach spielet? Und eure oft so kostbaren Schmäuse, gleichen sie wohl diesen Schalen frisch gemolkener Milch, diesen von uns selbst gepflückten herrlichen Früchten? Und wie werden unsere Speisen nicht durch die Arbeiten gewürzt, die man so angenehm angerichtet, selbst beim Froste des Winters und in der brennenden Sommerhitze (2); von denen man so angenehm ausruht, bald in einem dichten Gebüsch, beim Hauche der Westwinde, auf einem zum Schlafe einladenden Rasen; bald bei einem funkelnden Feuer (3), welches ich durch Baumstämme aus meinem eigenen Gebiete nähre, und um welches ich mit meinem Weibe und meinen Kindern sitze, diesen immer neuen Gegenständen der zärtlichsten Liebe; troz den stürmenden Winden, die um meine Wohnung heulen, ohne deren Sicherheit stören zu können!"

„Ach! wenn das Glück nur das Wohlbefinden der Seele ist; muß man es dann nicht da suchen, wo ein richtiges Verhältniß zwischen den Bedürfnissen und den Begierden herrscht, wo auf Bewegung immer Ausruhn folgt, wo Anstrengung immer von innerm Frieden begleitet wird?"

Wir hatten mehrere Unterredungen mit Euthymenes. Wir sagten ihm, daß Xenophon in einigen seiner Schriften (4) vorschlägt, den besten Landwirthen

(1) Xenoph. memor. lib. 5, p. 832. (2) Id. ibid. p. 831. (3) Id. ibid. p. 832. (4) Id. Hier. p. 916.

nicht Geldbelohnungen, sondern einige ehrenvolle Auszeichnungen zu ertheilen. „Allerdings," antwortete er, „könnte dieses Mittel den Ackerbau befördern; aber der Staat hat so viel mit Vertheilung der Gnadenbezeugungen an müssige und mächtige Menschen zu thun, daß er an nützliche und unbekannte Bürger schwerlich denken kann." — —

Wir verließen Acharnä, und wandten uns wieder nach Böozien hinauf. Auf dem Wege dahin sahen wir einige Schlösser mit dicken Mauern und hohen Thürmen, wie bei Phyle, Decelia, Rhamnus. Die Attischen Gränzen sind überall durch solche Kasteele gesichert. Es liegen Besatzungen darin; und bei einem feindlichen Einfall wird den Landbewohnern anbefohlen, sich dahin zu flüchten (1).

Rhamnus hat seine Lage dicht am Meere. Auf einem nahen Hügel erhebt sich der Tempel der unversöhnlichen Nemesis, der Göttinn der Rache. Ihre Bildsäule, von 10 Ellen (*) Höhe, ist von Phidias gearbeitet, und ein würdiges Werk seiner Hände. Er gebrauchte dazu einen Parischen Marmorblock, den die Perser hieher gebracht hatten, um ein Siegesdenkmal daraus zu errichten. Phidias ließ nicht seinen Namen, sondern den Namen seines Zöglings und Geliebten Agorakritus, darauf setzen (2).

Von hier stiegen wir zu dem Flecken Marathon herab. Die Einwohner beeiferten sich, uns die Haupt-

(1) Demosth. de fals. leg. p. 312. Id. de cor. p. 479. (*) Ungefähr 14 französ. Fuß. (2) Pausan. lib. 1, cap. 32, p. 80. Plin. lib. 36, cap. 5, p. 725. Suid. et Hesych. in Ῥαμν. Meurs. de popul. Attic. in Ῥαμν.

umstände des hier ehemals von den Athenern unter Miltiades's Anführung erfochtenen Sieges gegen die Perser zu erzählen. Diese berühmte Begebenheit hat sich so fest in ihre Sinne gegraben, daß sie zur Nachtzeit das Geschrei der Streitenden und das Wiehern der Rosse zu hören glauben (1). Sie zeigten uns die Gräber der in dieser Schlacht gefallenen Griechen: es sind kleine Säulen, worauf man bloß ihre Namen geschrieben hat. Wir warfen uns vor dem Malzeichen nieder, welches die Athener zu Miltiades's Andenken aufrichten ließen, nachdem sie ihn im Kerker hatten sterben lassen. Es zeichnet sich von den andern Säulen nur dadurch aus, daß es davon entfernt steht (2).

Als wir uns Brauron näherten, erschallte die Luft von Freudengeschrei. Dianens Fest, der Schutzgöttinn dieses Fleckens (3), ward gefeiert. Ihre Bildsäule schien uns von hohem Alter; es ist, sagte man uns, die nehmliche, welche Iphigenia aus Tauris brachte (4). Alle Athenische Töchter müssen sich der Göttinn weihen, nachdem sie ihr fünftes Jahr erreicht, und ihr zehentes noch nicht zurückgelegt haben (5). Eine große Zahl derselben, von ihren Eltern hergebracht, und angeführt von der jungen Priesterinn Dianens (6), verschönerten diese Feierlichkeit durch ihre Gegenwart; indeß Rhapsoden einige Stücke aus der Iliade absangen (7). Die Athenerinnen kommen, ihrer Weihung zu-

(1) Pausan. lib. 1, cap. 32, p. 79. (2) Id. ibid. (3) Meurs. de popul. Att. in Βραυρ. Id. in Graec. fer. Castell. de fest. Graec. (4) Pausan. ibid. cap. 23, p. 55; cap. 33, p. 80. (5) Aristoph. in Lysistr. v. 644. Schol. ibid. Harpocrat. et. Hesych. in Ἀρκτ. et in Δεκατ. (6) Dinarch. in Aristogit. p. 106. Demosth. in Conon. p. 1112. (7) Hesych. in Βραυρ.

folge, vor ihrer Verheirathung hieher, um der Göttinn zu opfern ([1]).

Man lag uns an, noch einige Tage zu verweilen, um einem Bakchusfeste, welches alle fünf Jahre gefeiert wird ([2]), beizuwohnen; die meisten Buhlerinnen aus Athen kommen dazu hieher, und tragen sowohl zu dem Glanze, als der Ausgelassenheit des Festes bei ([3]). Allein die uns davon gemachte Beschreibung diente nur uns abzuschrecken; und lieber gingen wir zu den Steinbrüchen des Berges Pentelikus, woraus man den schönen weißen Marmor gewinnt, welcher in Griechenland so berühmt ist, und welchen die geschicktesten Bildhauer so oft bearbeitet haben ([4]). Es scheint, als hätte die Natur mit Wohlgefallen an dem nehmlichen Orte die großen Männer, und die großen Künstler, und das geschickteste Material zur Verewigung Beider, hervorgebracht. Der Hymettus ([5]), und andere Berge in Attika ([6]), enthalten in ihrem Innern ähnliche Steinbrüche.

Wir nahmen unser Nachtlager zu Prasiä, einem kleinen Flecken nahe am Meere. Dessen Hafen, Panormos genannt, beut den Schiffen einen sichern und bequemen Ruheplatz an. Ihn umgeben reizende Thäler und Hügel, die schon vom Ufer an sich amphitheatralisch

(1) Suid. in Ἀρκτ. (2) Poll. lib. 8, cap. 9, §. 107. (3) Suid. in Βραυρ. Schol. in Demosth. orat. adv. Conon. p. 1415. (4) Theophr. de lapid. §. 14. Strab. lib. 9, p. 399. Athen. lib. 13, cap. 6, p. 591. Pausan. lib. 1, cap. 32, p. 78; lib. 5, cap. 10, p. 398; lib. 8, cap. 28, p. 658, etc. (5) Strab. ibid. Plin. lib. 17, cap. 1, t. 2, p. 48: lib. 36, cap. 3, t. 2, p. 724; cap. 15, p. 744. Horat. lib. 2, od. 18. (6) Xenoph. rat. redit. p. 920. Liv. lib. 31, cap. 26.

tralisch erheben, und endlich sich an Berge lehnten, die mit Fichten und andern Baumarten bekleidet sind (1).

Von hier traten wir in eine schöne Ebene, die zu dem Kanton Paralos (*) gehört (2). An jeder Seite der Ebene läuft eine Reihe Hügel, deren abgerundete und von einander getrennte Gipfel eher das Werk der Kunst als der Natur zu sein scheinen (3). Sie brachte uns nach Thorikos, einer Festung am Ufer des Meeres (4). Wie groß war aber unsre Freude, als wir erfuhren, daß Platon hier in der Nähe war, bei einem seiner alten Freunde, Theophilus, der ihn seit lange gebeten hatte, ihn auf seinem Landhause zu besuchen! Einige seiner Schüler hatten ihn in diese Einsiedelei begleitet. Ich weiß nicht, welches zärtliche Gefühl durch die Ueberraschung bei solchen unvermutheten Begegnungen erregt wird; aber unser Wiedersehn glich einer Wiedererkennung, und Theophilus verlängerte diese Freude, indem er uns gleichfalls bei sich behielt.

Am andern frühen Morgen bestiegen wir den Berg Laurium, wo sich die seit undenklichen Zeiten bearbeiteten Silberbergwerke befinden (5). Sie sind so reich, daß man niemals an das Ende der Gänge kömmt (6), und daß man noch viel mehrere Schächte einschlagen könnte, wenn solche Arbeiten nicht einen starken Vorschuß erforderten. Außer der Anschaffung der Werkzeuge, und dem Aufbau der Häuser und der Oefen, braucht man auch noch viele Sklaven, deren Preis sich

(1) Chandl. trav. in Greece, p. 157. (*) Das heißt: am Meer gelegen. (2) Thucyd. lib. 2, cap. 55. (3) Whel. a journ. p. 447. (4) Xenoph. rat. redit. p. 928. (5) Id. ibid. p. 924. (6) Id. ibid. p. 927.

sich immer ändert. Je nachdem sie stärker oder schwächer, älter oder jünger sind, gelten sie 300 oder 600 Drachmen (*), und bisweilen noch mehr (1). Wer nicht reich genug ist, sich selbst Sklaven anzuschaffen, schließt mit solchen Bürgern, die deren eine große Anzahl besitzen, einen Handel, und zahlt ihnen für jeden Sklaven einen Obolus (**) täglich.

Wenn Jemand, es sei für eigne Rechnung, oder für eine Gesellschaft, einen neuen Kux unternimmt, so muß er die Erlaubniß dazu kaufen: und zwar kann der Staat allein sie ihm ertheilen (2). Er wendet sich an die Obrigkeit, welche dem Bergwerkswesen vorsteht. Wird sein Vorschlag angenommen, so schreibt man seinen Namen in ein Buch; und er verpflichtet sich, außer dem Ankauf des Privilegiums, den 24ten Theil des Gewinnes zu entrichten (3). Erfüllt er seine Verbindlichkeiten nicht, so fällt die Erlaubniß dem Fiskus wieder anheim, der dieselbe versteigern läßt (4).

Ehemals wurden die Summen, welche theils der Verkauf, theils die jedesmalige Abgabe von den Bergwerken lieferte, unter das Volk vertheilt. Themistokles setzte es in der Volksversammlung durch, daß sie zur Erbauung von Schiffen angewandt würden (5). Vermittelst dieser Hülfsquelle erhielt sich das Seewesen während des Peloponnesischen Krieges. Mehrere Bürger wurden damals durch den Bergbau reich. Der durch seinen Zug nach Sizilien so unglücklich berühmte Nicias vermiethete einem Unternehmer 1000 Sklaven, wovon

(*) 270 oder 540 Liv. (1) Demosth. in Aphob. 1, p. 896.
(**) 3 Sous. (2) Id. in Pantaen. p. 992. (3) Suid. in Ἀγϱάφ.
(4) Demosth. in Phaenipp. p. 1022. (5) Plut. in Themist. t. 1, p. 113.

er täglich 1000 Obolen, oder 166⅔ Drachmen (*), zog. Zur selben Zeit hatte Hipponikus 600 Sklaven, welche auf denselben Fuß ihm täglich 600 Obolen, oder 100 Drachmen (**), einbrachten (1). Dieser Berechnung zufolge, schlug Xenophon der Regierung vor: den Handel mit den zum Bergbau bestimmten Sklaven zu übernehmen. Es hätte nur einer ersten Auslage bedurft, um 1200 anzuschaffen, und sie nach und nach bis auf 10,000 zu vermehren. Der Staat hätte dann alljährlich einen Vortheil von 100 Talenten (***) gezogen (2).

Dieser Vorschlag konnte den Wetteifer der Unternehmer erregen; allein er ward nicht angenommen. Gegen das Ende dieses Krieges fand sich nun, daß die Bergwerke weniger einbrachten als zuvor (3).

Verschiedne Zufälle können die Hofnung der Unternehmer täuschen; und ich habe mehrere gekannt, die aus Mangel an Unterstützung und an Ueberlegung zu Grunde gingeu (4). Indeß hatten die Gesetze nichts zu ihrer Aufmunterung dienliches versäumt: der Ertrag von den Bergwerken wird nicht mit in Anschlag gebracht, wenn ein Bürger von allen seinen Gütern zu den außerordentlichen Staatslasten beitragen muß (5); und es sind Strafen festgesetzt, wenn andere Bergbauer ihn in der Bearbeitung seines Kuxes hinderten; indem sie ihm entweder seine Maschinen und Werkzeuge nehmen, oder seine Fabrik oder die Stützen der unterirdischen Gewölbe in Brand stecken (6), oder endlich

(*) 150 Liv. (**) 90 Liv. (1) Xenoph. rat. redit. p. 925. (***) 540,000 Liv. (2) Id. ibid. p. 926. (3) Id. memor. lib. 3, p. 773. (4) Demosth. in Phaenipp. p. 1022, 1025. (5) Id. ibid. (6) Poll. lib. 7, cap. 23, §. 98. Petit. leg. Att. p. 549.

von seinem Gebiete sich etwas anmaaßen wollten: denn die jedem Interessenten ertheilte Erlaubniß hat ihre bestimmten nicht zu überschreitenden Gränzen (1).

Wir stiegen in diese feuchten ungesunden Orte (2) hinab. Wir sahen, was für Mühe es kostet, um aus den Tiefen der Erde die Metalle hervorzubringen, welche ihrer Bestimmung nach scheinen bloß von Sklaven entdeckt, ja auch nur besessen werden zu sollen.

An den Seitenwänden des Gebirges, nahe bei den Schächten (3), sind Schmieden und Oefen erbauet (4), wohin das Erz gebracht wird, um das Silber von den mit ihm innigst verbundenen Körpern zu sondern (5). Oft findet man es mit einem sandigen rothen glänzenden Wesen vereinigt, aus welchem man in diesen neuesten Zeiten (*) zum erstenmal den künstlichen Zinnober gewonnen hat (6).

Bei einer Reise durch Attika fällt die Verschiedenheit in Absicht der zwei Arten von Arbeitern, welche sich mit der Erde beschäftigen, ungemein auf. Die Erstern sammeln, ohne Furcht und ohne Gefahr, auf deren Oberfläche das Korn, den Wein, das Oel und die anderen Früchte, woran sie selbst mit Theil nehmen dürfen. Im Ganzen sind sie wohl genährt, wohl gekleidet; sie haben vergnügte Augenblicke, und mitten unter ihren Beschwerden athmen sie doch eine freie Luft, und genießen des klaren Himmels. Die Ande-

(1) Demosth. in Pantaen. p. 992. (2) Xenoph. memor. lib. 3, p. 773. (3) Vitruv. lib. 7, cap. 7. (4) Demosth. ibid. p. 988. Suid. et Harpocr. in Κεγχ. (5) Phot. lex. man. in Κεγχ. (*) Diese Entdeckung geschah um das J. 405 vor Chr. Geb. (6) Theophr. de lapid. §. 104. Plin. lib. 33, cap. 7, t. 2, p. 624. Corsin. fast. Att. t. 3, p. 262.

ren, in den Marmorbrüchen oder den Silberbergwerken eingesperret, sehen fast schon über ihren Häuptern das Grab sich schließen; ihnen leuchten nur Todtenfakkeln, und um sie her ist ein dicker und oft tödtlicher Dunstkreis. Elende Schattengestalten, die nur noch so viel Sinn haben, um ihre Leiden zu fühlen; nur noch so viel Kräfte, um den Stolz ihrer sie peinigenden Gebieter zu vergrößern! Wenn man diese beiden Bilder gesehen hat, dann urtheile man, welches die wahren Reichthümer sind, welche die Natur den Menschen bestimmte!

Wir hatten Platon nichts von unsrer Reise in die Bergwerke gesagt. Aber nach Sunium wollte er uns begleiten, welches ungefähr 330 Stadien (*) von Athen liegt (1). Hier steht ein prachtvoller Tempel Minerven geweiht, von weißem Marmor, in Dorischer Ordnung, und von einer Säulenhalle umgeben; er hat, wie der Theseustempel (**), welchem er in seiner ganzen Anordnung gleicht, 6 Säulen an den Vorder- und 13 an den Nebenseiten (2).

Von dem Gipfel dieses Vorgebirges, entdeckt man unten am Berge den Hafen und den Flecken Sunium, welcher eine der Festungen in Attika ist (3). Aber ein größeres Schauspiel erregte unsre Bewunderung. Bald ließen wir unsre Blicke auf den weiten Ebenen des Meeres umherschweifen, und dann sich auf den Gemälden der benachbarten Inseln ausruhen;

(*) Ungefähr 12½ franz. Meilen. (1) Strab. lib. 9, p. 390.
(**) Man s. Bd. II, S. 177, 186, und das dazu gehörige Kupfer Nr. 1. (2) Le Roi ruin. de la Grece, part. 1, p. 24. (3) Demosth. de cor. p. 479. Pausan. lib. 1, cap. 1, p. 2.

bald schienen angenehme Erinnerungen die unserm Auge sich entziehenden Inseln uns näher zu bringen. Wir sagten: „An jener Seite des Horizonts liegt Tenos, welches so fruchtbare Thäler hat; und Delos, welches so entzückende Feste feiert.“ Ganz leise sagte mir Alexis: „Da ist Ceos, wo ich Glycere zum erstenmal sah.“ Philoxenus zeigte mir seufzend die Insel, welche Helenens Namen trägt. Da hatte er vor zehn Jahren, zwischen Myrten und Cypressen, der zärtlichen Koronis ein Grabmal errichtet; dahin ging er seit zehn Jahren an gewissen Tagen, um diese kalte, seinem Herzen noch theure Asche mit Thränen zu benezzen. Platon, auf den die großen Gegenstände immer einen starken Eindruck machten, schien in Gedanken ganz in den Abgründen verloren zu sein, welche die Natur unter dem Meere ausgehölt hat.

Indeß zog der Horizont in der Ferne heiße und dunkle Dünste an sich; die Sonne fing an zu erblassen; die glatte und unbewegliche Oberfläche des Wassers überzog sich mit düstern Farben, deren Schattirung unaufhörlich wechselte. Schon war der Himmel nach allen Seiten hin gespannt und geschlossen, und zeigte uns nur ein finsteres Gewölbe, welches der Flammenschein durchdrang, und welches auf die Erde schwer niederdrückte. Die ganze Natur war schweigend, in Erwartung, in einem Zustande der Unruhe, der auch unsre Seelen ergrif. Wir suchten ein Obdach in der Vorderhalle des Tempels; und bald sahen wir den Bliz Schlag auf Schlag diese über unsern Häuptern schwebende Scheidewand von Finsterniß und Feuer zerreißen. Dicke Wolken rollten in großen Partieen durch die Lüfte hin, und ergossen sich in Strömen auf die

Erde herab; die entfesselten Winde stürzten auf das Meer, und kehrten es in seinen Tiefen um. Ueberall Geheul: im Donner, in den Winden, in den Wogen, in den Höhlen, in den Gebirgen; und aus allen diesen vereinigten Arten des Sausens entstand ein fürchterliches Getöse, welches die Auflösung des Erdballs zu verkündigen schien. Endlich verdoppelte der Nordwind seine Macht; und das Ungewitter warf sich mit seinem Toben nach dem brennenden Landstrich Afrika's hin. Wir folgten ihm mit den Augen, hörten es noch in der Ferne brüllen; aber um uns stralte der Himmel mit reinerer Klarheit, und das Meer, dessen schäumende Wellen bis zum Himmel hinaufgeschlagen hatten, spülte kaum sein Gewässer bis an das Ufer hinan.

Beim Anblick so unerwarteter und so plötzlicher Veränderungen, blieben wir eine Zeitlang unbeweglich und stumm; bald aber erweckten sie in uns jene Fragen, an welchen sich die Wißbegierde der Menschen seit so vielen Jahrhunderten übt. Woher diese Unregelmäßigkeiten, woher diese Empörungen in der Natur? Sind sie ein Werk des Ungefährs? Aber warum, wenn sie schon tausendmal zerbrechen wollte, hält sich die feste Kette der Wesen noch immer? Ist es ein denkender Geist, welcher die Stürme erregt und wieder besänftigt? Aber welchen Zweck nimmt er sich vor? Warum schmettert er auf die Einöden herab, und schonet der strafbaren Völker? . . . . Nun kamen wir auf das Dasein der Götter, auf die Auseinanderwicklung des Chaos, auf den Ursprung des Weltalls. Wir schweiften verloren in unsern Vorstellungen umher, und beschworen Platon, sie zu berichtigen. Er war in tiefer stiller Gedankensammlung, gleichsam als

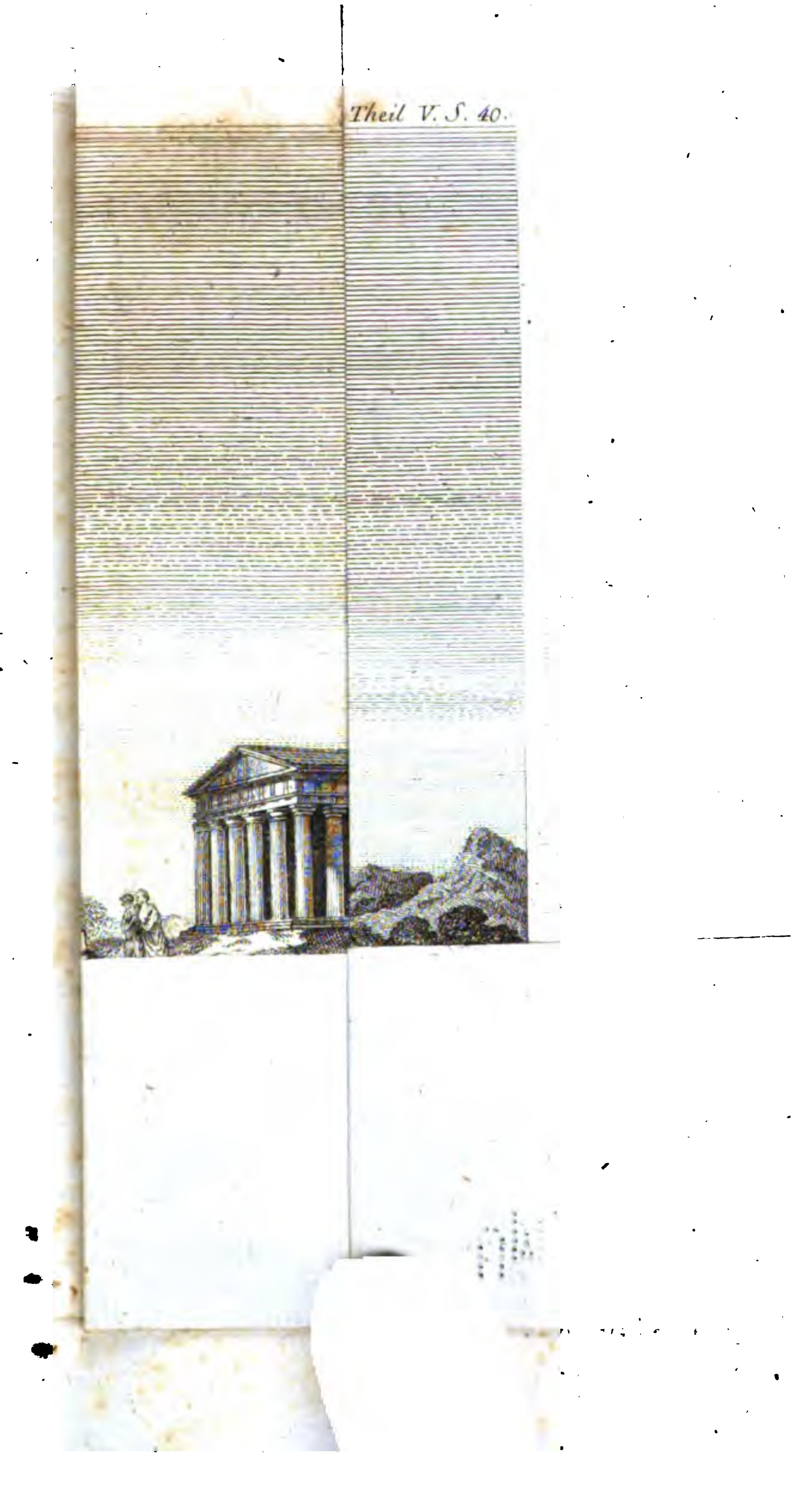
ob die furchtbare und majestätische Stimme der Natur noch um ihn her ertönte. Endlich überwältigten ihn unsre Bitten, und die ihn innerlich drängenden Wahrheiten; er setzte sich auf ein Felsenstück, ließ uns zu seinen Seiten uns lagern (*), und begann folgendergestalt:.

„Wir schwachen Sterbliche (¹)! Geziemt es uns, die Geheimnisse der Gottheit durchdringen zu wollen; uns, deren Weiseste gegen Sie nur das, was ein Affe gegen uns ist (²)? Niedergeworfen vor Ihr, rufe ich Sie an, daß sie eine Rede in meinen Mund lege, welche Ihr wohlgefalle, und welche euch der Vernunft gemäß erscheine (³).“

„Sollte ich mich in Gegenwart des Volkes über den Urheber aller Dinge, über den Ursprung des Weltalls, und die Ursache des Uebels, erklären; so wäre ich genöthigt, in Räthseln zu sprechen (⁴). Hier aber, in dieser abgeschiednen Einsamkeit, hier wo nur Gott und meine Freunde mich hören, genieße ich des süßen Glücks, der Wahrheit meine Huldigung zu bringen.“

„Der Gott, welchen ich euch verkündige, ist ein einiger, ein unwandelbarer, unendlicher Gott (⁵). Der Mittelpunkt aller Vollkommenheiten, der unversiegbare Quell des Denkens und des Seins (⁶)! Ehe er die Welt schuf, ehe er seine Macht außer sich zeigte, war Er; denn er hat keinen Anfang gehabt (⁷): er war

(*) Man s. das beigefügte Kupfer. (1) Plat. in Tim. t. 3, p. 29. (2) Heracl. ap. Plat. in Hipp. maj. t. 3, p. 289. (3) Plat. in Tim. ibid. p. 27. (4) Id. epist. 2 ad. Dionys. t. 3, p. 312. Id. in Tim. p. 28. (5) Id. in Phaed. t. 1, p. 78, etc. (6) Id. in Cratyl. t. 3, p. 396. (7) Tim. de anim. mund. ap. Plat. t. 3, p. 96. Plat. in Tim. passim. Id. in Phaed. t. 1, p. 78.



zu sich selbst; in der tiefen Stille der Ewigkeit war Er da! Nein, meine Ausdrücke entsprechen nicht der Größe meiner Vorstellungen, und meine Vorstellungen nicht der Größe meines Gegenstandes."

„Gleich ewig mit ihm, befand sich die Materie in einer scheußlichen Gährung: beladen mit den Keimen aller Uebel, voll stürmender Bewegungen, welche die Theile zusammenbringen wollten, und voll zerstörender Kräfte, welche sie immer wieder trennten; jeder Gestalt fähig, und keine zu behalten im Stande. Gräuel und Zwietracht schwebten über ihren empörten Wogen (1). Die schreckliche Verwirrung, die ihr so eben in der Natur sahet, ist nur ein schwaches Bild der Zerrüttung, welche in dem Chaos herrschte."

„Von aller Ewigkeit her hatte Gott nach seiner unendlichen Güte beschlossen, die Welt zu formen: und zwar nach einem immer vor ihm schwebenden Bilde (2), einem unwandelbaren, unerschaffenen, vollkommenen Bilde; einem Ideale, wie ein Künstler es sich denkt, wenn er den rohen Stein zu einem wunderschönen Kunstwerke umschaft; nach einer Gedankenwelt, wovon diese sichtbare Welt nur die Nachbildung und der Abdruck ist (3). Alles was in dem Weltall unsern Sinnen erscheint, Alles was ihrer Schärfe entgeht, war auf erhabne Weise in jenes erste Muster gezeichnet; und so wie das höchste Wesen nur Wirklichkeiten denkt, so

(1) Tim. de an. mund. ap. Plat. t. 3, p. 94. Plato. in Tim. p. 30, 51, etc. Diog. Laert. lib. 3, §. 69. Cicer. acad. quaest. lib. 1, t. 2, p. 70.
(2) Tim. ap. Plat. ibid. p. 93. Plat. ibid. p. 29. Senec. epist. 65.
(3) Plat. ibid. p. 28.

kann man sagen, daß Es die Welt erschuf, ehe Es sie den Sinnen darstellte.“

„Auf diese Weise bestanden von Ewigkeit her: Gott, der Urheber alles Guten; die Materie, die Grundursache alles Bösen; und jenes Muster (1), wornach Gott die Materie zu ordnen beschlossen hatte (*).“

„Als die Zeit dieser großen Begebenheit gekommen war, da sprach die ewige Weisheit über dem Chaos ihre Befehle aus; und alsbald ward der ganze Klumpen von einer unbekannten befruchtenden Bewegung ergriffen. Seine Theile, welche ein unversöhnlicher Haß vorher trennte, eilten zusammen, umschlangen und verketteten sich. Das Feuer leuchtete zum erstenmal in der Finsterniß; die Luft trennte sich von der Erde und dem Wasser (2). Diese vier Urstoffe wurden zu den Bestandtheilen aller Körper ausersehen (3).“

„Um ihre Bewegungen zu leiten, hatte Gott eine Seele (**) bereitet, die theils aus dem göttlichen Wesen, theils aus der Materie bestand (4); er bekleidete sie mit der Erde, dem Meerwasser, und der dicken Luft, über welche hinaus er die Wüste des Himmels ausspannte. Aus dieser denkenden Kraft, welche im

(1) Tim. de an. mund. ap. Plat. t. 3, p. 94. Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 11, t. 2, p. 882. Id. de anim. procr. ibid. p. 1014. Diog. Laert. lib. 3, §. 69. Brucker. hist. philos. t. 1, p. 678, 691. (*) Archytas hatte schon vor Platon drei Urwesen (Prinzipien) angenommen: Gott, die Materie, und die Form. (Arch. ap. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 82.) (2) Plat. in Tim. t. 3, p. 53. (3) Id. ibid. p. 32. (**) Die Weltseele. Man s. die Anmerk. 4 hinten. (4) Tim. ibid. p. 95. Plat. ibid. p. 34.

Mittelpunkte des Weltalls ihren Platz hat (1), gehen gleichsam flammende Strahlen aus: die mehr oder minder rein sind, je nachdem sie sich mehr oder minder von ihrem Mittelpunkte entfernen; die in die Körper dringen, und ihre Theilchen beleben; die endlich, wenn sie bis an die Gränzen der Welt gelangen, sich auf deren Oberfläche verbreiten, und rundumher einen strahlenden Kranz bilden (2)."

„Kaum war diese Weltseele in das unermeßliche Meer der Materie, welches sie unsern Augen entzieht, versenkt (3); so versuchte sie ihre Kräfte: sie erschütterte dies große Ganze mehreremal nach einander, wandte sich dann schnell in sich selbst herum, und zog das gesammte Weltall folgsam ihrem Umschwunge nach."

„Wäre diese Seele bloß ein reiner Theil des göttlichen Wesens, so hätte ihr Anstoß — immer einfach und gleich — der ganzen Masse nur eine einförmige Bewegung mitgetheilt. Da ihr aber auch ein Theil von Materie wesentlich anhängt, so brachte sie eine Verschiedenheit in den Gang des Weltalls. So, indem ein allgemeiner Schwung, den der göttliche Theil der Weltseele verursacht, Alles von Osten nach Westen in dem Zeitraume von 24 Stunden umrollt; wirkt ein besonderer Schwung, welchen der materielle Theil jener Seele hervorbringt, daß, nach gewissen Verhältnissen der Geschwindigkeit, der Theil des Himmels, worin die Planeten schwimmen, von Westen nach Osten fortrückt (4)."

(1) Tim. de an. mund. ap. Plat. t. 3, p. 95. Plat. in Tim. t. 3, p. 36. (2) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 32, p. 19. (3) Plat. ibid. (4) Tim. ibid. p. 96. Plat. ibid. p. 38.

„Um die Ursache dieser beiden entgegengesetzten Bewegungen sich vorzustellen, muß man bemerken, daß der göttliche Theil der Weltseele immer im Widerspruch mit dem materiellen Theile steht; daß der erstere sich reichlicher gegen die Enden der Welt, der zweite sich reichlicher in den Luftschichten zunächst an der Erde befindet (1); daß endlich, als das Weltall sich bewegen sollte, der materielle Theil dieser Seele, da er der allgemeinen Richtung des göttlichen Theiles nicht gänzlich widerstehen konnte, alle ihm noch von dem Chaos her anklebende unregelmäßige Bewegung zusammenraffte, und sie den Himmelskugeln um unsere Erde mitzutheilen wußte."

„Indeß war das Weltall in vollem Leben. Dieser eingeborne Sohn, dieser erzeugte Gott (2), hatte die sphärische (kugelrunde) Gestalt, die vollkommenste von allen, erhalten (3). Er drehete sich in zirkelförmiger Bewegung, welches die einfachste von allen Bewegungen, und seiner Bildung die angemessenste war (4). Mit Wohlgefallen blickte der Ewige auf Sein Werk (5); verglich dasselbe mit dem Muster, welches Ihn bei seinen Arbeiten geleitet hatte, und erkannte mit Vergnügen, daß die Hauptzüge des Urbildes aus der Nachbildung hervorschimmerten."

„Aber ein Zug war ihr auf immer untersagt: die Ewigkeit, die wesentliche Eigenschaft der idealischen Welt, deren diese Sinnenwelt nicht fähig war. Da beide Welten nicht die nehmlichen Vollkommenheiten

(1) Tim. ap. Plat. t. 3, p. 96. (2) Tim. ibid. p. 94. Bruck. hist. philos. t. 1, p. 705. (3) Plat. in Tim. t. 3, p. 33. (4) Id. ibid. p. 34. (5) Id. ibid. p. 37.

haben konnten, so sollten sie nach Gottes Rathschluß doch ähnliche haben. Er schuf die Zeit, dieses bewegliche Bild (1) der unbeweglichen Ewigkeit (*); die Zeit, welche unaufhörlich den Zirkel der Tage und der Nächte, der Monate und der Jahre, beginnt und endet, und in ihrem Laufe deshalb weder Anfang noch Ende zu kennen, sondern so die Dauer der Sinnenwelt abzumessen scheint, wie die Ewigkeit die Dauer jener Urwelt abmißt; die Zeit endlich, welche gar keine Spur ihrer Gegenwart zurücklassen würde, wenn nicht sichtbare Zeichen die flüchtigen Theile derselben andeuten, und ihre Bewegungen so zu sagen verzeichnen müßten (2). In dieser Absicht zündete das höchste Wesen die Sonne an (3), und warf sie nebst den übrigen Planeten in das unermeßliche Gefilde der Luft. Darum überströmet dieses Gestirn den Himmel mit seinem Glanze, erleuchtet den Gang der Planeten, und bestimmt die Gränzen des Jahres, so wie der Mond die Gränzen der Monate festsetzt. Die Sterne, Merkur und Venus, befinden sich in dem Umschwung der Sphäre, welcher die Sonne vorsteht, und begleiten immer ihre Schritte. Mars, Jupiter und Saturn, haben gleichfalls ihre eigenen Umlaufszeiten, welche dem gemeinen Haufen verborgen bleiben (4)."

„Indeß sprach der Schöpfer aller Dinge so zu den Geistern, welchen er die Herrschaft der Gestirne anvertrauet hatte (5): „Ihr Götter, deren Dasein Mein

(1) Tim. ap. Plat. t. 3, p. 97. Plat. ibid. p. 37. (*) Rousseau hat in seiner Ode an den Prinzen Eugen diesen Ausdruck von Platon entlehnt. (2) Plat. ibid. p. 38. (3) Id. ibid. p. 39. (4) Tim. ibid. p. 96. Plat. in Tim. ibid. p. 39. (5) Plat. ibid. p. 40, 41.

„Werk ist, höret Meine obersten Befehle. Ihr habt „kein Recht an die Unsterblichkeit; aber ihr sollt Theil „daran nehmen Kraft Meines Willens, welcher stär- „ker ist, als die Bande, wodurch eure Bestandtheile „verbunden sind. Zur Vollkommenheit dieses großen „Ganzen, muß nun noch das Meer, die Erde und die „Luft mit Bewohnern bevölkert werden. Wollte Ich „sie unmittelbar an das Tageslicht bringen, so würden „sie der Herrschaft des Todes entgehn, und den Göt- „tern selbst ähnlich sein. Euch vertraue Ich demnach „ihre Hervorbringung an. Ihr Ausspender meiner „Macht, vereiniget mit vergänglichen Leibern die Kei- „me der Unsterblichkeit, welche ihr aus meiner Hand „empfangen sollt. Insbesondere bildet Wesen, welche „über die andern Thiere herrschen, und euch unterwor- „fen seien; welche auf euer Geheiß geboren werden, „durch eure Wohlthat aufwachsen, und nach ihrem „Tode zu euch kommen um euer Glück zu theilen!"

„Sprach's, und schüttete so fort in den Becher, worin er die Weltseele bereitet hatte, das aufgesparte Uebrige derselben, bildete die besondern Seelen daraus; fügte zu der Menschen Seelen ein Theilchen des göttlichen Wesens (¹), und schrieb ihnen unwiderrufliche Schicksale vor."

„Nun ward geordnet: daß ein sterbliches Geschlecht entstehen solle, fähig die Gottheit zu erkennen und ihr zu dienen; daß der Mann den Vorzug vor dem Weibe habe; daß die Gerechtigkeit darin bestehe, über die Leidenschaften zu siegen, und die Ungerechtigkeit, ihnen zu unterliegen; daß die Gerechten zu den Gestir-

(1) Tim de an. mund. ap. Plat. t. 3, p. 99.

nen sich aufschwingen, und dort einer unzerstörbaren Seligkeit genießen sollten; die Andern aber in Weiber verwandelt würden, und, wenn ihre Ungerechtigkeit fortdauerte, immer unter verschiednen Gestalten von Thieren auftreten, und nur dann erst in die ursprüngliche Würde ihres Wesens wieder eingesetzt werden sollten, wenn sie der Stimme der Vernunft sich gehorsam bezeigten ([1])."

„Nach diesen unwandelbaren Beschlüssen, streuete der Allmächtige die Seelen in den Planeten aus; befahl den Untergöttern, sie nach und nach mit sterblichen Leibern zu bekleiden, für sie zu sorgen, und sie zu regieren; und trat dann in Seine ewige Ruhe zurück ([2])."

„Itzt nahmen diese Mittelgeister aus der Materie einige Theilchen der vier Elemente, verketteten sie durch unsichtbare Bande ([3]), und ründeten um die Seelen her die verschiednen Theile der Körper, welche ihnen zum Fuhrwerk dienen sollten, um sie von einem Orte zum andern zu geleiten ([4])."

„Die unsterbliche und vernünftige Seele bekam ihren Platz im Gehirne, in dem erhabensten Theile des Körpers, um dessen Bewegungen zu lenken ([5]). Aber, außer dieser göttlichen Grundkraft, bildeten die Untergeister auch eine sterbliche vernunftlose Seele, als den Sitz der Wollust, welche das Böse herbeizieht, des Schmerzes, welcher den Genuß des Guten stört, der Kühnheit und der Furcht, welche nur zu Unbesonnenheiten rathen, des schwer zu stillenden Zorns, der

(1) Plat. in Tim. t. 3, p. 42. (2) Id. ibid. (3) Id. ibid. p. 43. (4) Id. ibid. p. 69. (5) Tim. ap. Plat. ibid. p. 99, 100. Plat. p. 69.

leicht zu täuschenden Hofnung, und aller der andern heftigen Leidenschaften, welche die nothwendige Mitgift unserer Natur sind. Diese leztere Seele nimmt in dem menschlichen Körper zwei Gegenden ein, welche eine Scheidewand sondert. Der erzürnbare Theil, mit Kraft und Muth angethan, fand seinen Siz in der Brust, wo er, der unsterblichen Seele näher, die Stimme der Vernunft besser vernehmen kann; wo auch Alles zusammentrift, seine wilden Ausbrüche zu mäßigen: die Luft welche wir athmen, die Getränke welche uns kühlen, und selbst die Gefäße, wodurch die Säfte nach allen Theilen des Körpers geleitet werden. Denn dieser Mittel bedient sich die Vernunft, wenn sie den beginnenden Reiz des Zornes bemerkt, um durch Drohungen und lauten Aufruf alle Sinne zu erwecken, ihnen die Theilnahme an den strafbaren Ausschweifungen des Herzens zu untersagen, und dies leztere wider seinen eigenen Willen in Unterwürfigkeit zu erhalten (1)."

„Tiefer herab, in die Gegend des Magens hin, ward der andere Theil der sterblichen Seele gebannt, welcher nur mit den groben Bedürfnissen des Lebens zu thun hat: ein gieriges wildes Thier, das von der Wohnung der unsterblichen Seele entfernt sein mußte, damit sein Gebrülle und sein Anforden nicht ihre Beschäftigungen störe. Indeß behält sie immer ihr Recht auf ihn; und, da sie ihn nicht durch die Vernunft leiten kann, so überwältigt sie ihn durch die Furcht. Weil er nahe bei der Leber wohnt, so zeichnet sie auf diesem glänzenden glatten Eingeweide die für ihn furchtbarsten Gegenstände hin (2). Er sieht dann in diesem Spiegel nur

(1) Plat. in Tim. t. 3, p. 70. (2) Id. ibid. p. 71.

nur scheußliche und drohende Runzeln, nur Schreckgestalten, die ihn mit Bekümmerniß und Ekel erfüllen. Ein andermal folgen auf diese traurigen Gemälde angenehmere und lachende Bilder. Frieden herrscht rund um ihn her; und er vermag dann, während des Schlafes, die fernen Begebenheiten vorauszusehn. Denn die Untergötter wollten, um, ihrem Auftragg emäß, uns alle Vollkommenheiten zu verleihen deren wir empfänglich wären, daß dieser blinde und grobe Theil unsrer Seele durch einen Strahl der Wahrheit erleuchtet würde. Dieser Vorzug konnte die unsterbliche Seele nicht treffen; denn die Zukunft entschleiert sich niemals vor den Blicken der Vernunft, sondern offenbart sich nur im Schlaf, in Krankheiten, und in der Begeisterung (1)."

„Die Eigenschaften der Materie, die Erscheinungen in der Natur, die Weisheit die sich vorzüglich in der Einrichtung und dem Gebrauche aller Theile des menschlichen Leibes zeigt, und so viel andere der höchsten Aufmerksamkeit würdige Dinge, würden mich zu weit führen. Ich kehre zu meinem ersten Gegenstande zurück."

„Gott hat nur die beste unter allen möglichen Welten bilden können, und hat sie gebildet (2): weil er eine sinnlose und unregelmäßige Materie zu bearbeiten hatte, welche unaufhörlich seinem Willen auf das stärkste widerstand. Dieser Widerstand dauert noch fort (3); und daher entspringen die Stürme, die Erd-

(1) Plat. in Tim. t. 3, p. 71. (2) Id. ibid. p. 30, 56. Senec. epist. 65. (3) Plat. in Theaet. t. 1, p. 176.

beben, und alle Zerrüttungen unsers Erdballs. Die Untergötter mußten zu unserer Bildung dieselben Mittel anwenden, welche Er gebrauchte [1]; und daher entspringen die Krankheiten des Leibes, und die noch gefährlicheren Seelenkrankheiten. Alles, was gut in dem Weltall überhaupt und besonders in dem Menschen ist, fließt von dem obersten Gotte; alles Mangelhafte kömmt von den Fehlern, welche der Materie wesentlich ankleben [2]."

(1) Plat. in Tim. t. 3, p. 44. (2) Id. ibid. p. 47; et in Politic. t. 2, p. 273.

Sechzigstes Kapitel.

Merkwürdige Begebenheiten in Griechenland und in Sizilien (seit dem Jahre 357, bis zu dem J. 354 vor Chr. Geb.). Dions Zug. Urtheilsspruch über die Feldherrn Timotheus und Iphikrates. Anfang des Heiligen Krieges.

[Dions Zug] Ich habe oben (*) gesagt, daß Dion, welchen sein Neffe und Schwager König Dionys aus Syrakus verbannt hatte, sich endlich entschloß, sein Vaterland von dem lastenden Joche zu befreien. Er segelte von Athen nach Zakynthus, dem Sammelplatz der Truppen, welche er seit einiger Zeit zusammengebracht hatte.

Er fand auf dieser Insel 3000 Mann, meistens aus dem Peloponnes gekommen: Alle von erprobter Tapferkeit, und voll Gefahrtrotzender Kühnheit (1). Sie wußten noch ihre Bestimmung nicht; als sie nun erfuhren, daß sie eine Macht angreifen sollten, welche 100,000 Mann Fußvolk, 10000 Reuter, 400 Galeeren, sehr starke Festungen, unermeßliche Reichthümer,

(*) Man s. das 33ste Kapitel dieses Werks, Bd III, S. 196—219.
(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 333. Aristot. rhet. cap. 9, t. 2, p. 623. Diod. Sic. lib. 16, p. 420.

und furchtbare Bundesgenossen, zu ihrer Vertheidigung hatte (1): so sahen sie den ganzen Entwurf der Unternehmung nur als den verzweiflungsvollen Gedanken eines Verbannten an, welcher seiner Rache Alles aufopfern will. Dion stellte ihnen vor, daß er nicht gegen das mächtigste Reich in Europa auszöge, sondern gegen den verachtungswürdigsten und schwächsten aller Fürsten (2). „Uebrigens," setzte er hinzu, „gebrauchte ich keine Soldaten. Dionysens Truppen werden gar bald die meinigen sein. Ich habe bloß Befehlshaber gewählt, um diesen Truppen Beispiele der Tapferkeit und Lehren der Kriegszucht zu geben (3). Von der Staatsumwälzung selbst, und von dem daraus uns erwachsenden Ruhme, aber bin ich so gewiß, daß, sollte ich auch beim ersten Eintritt in Sizilien umkommen, ich mich glücklich schätzen würde, euch dorthin geführt zu haben (4)."

Diese Rede hatte schon die Gemüther wieder gestärkt, als eine Mondfinsterniß ihnen neue Unruhe verursachte (*). Aber auch diese verlor sich, theils durch Dions Standhaftigkeit, theils durch die Antwort des Wahrsagers bei dem Kriegsheere, welcher über jenes Himmelszeichen erklärte, daß der Macht des Syrakusischen Königs eine Verfinsterung drohe (5). Alsbald schiften die Soldaten, 800 an der Zahl, sich ein (6). Die übrigen Truppen sollten, unter Herakli-

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 413. Aelian. var. hist. lib. 6, cap. 12. Nep. in Dion. cap. 5. (2) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, t. 2, p. 404. (3) Plut. in Dion. t. 1, p. 967. (4) Aristot. ibid. p. 405. (*) Diese Mondfinsterniß war am 9 August des J. 357 vor Chr. Geb. Man s. die Anmerk. 5 hinten. (5) Plut. ibid. p. 968. (6) Id. ibid. p. 967.

des's Anführung, ihnen folgen. Dion hatte nur zwei Lastschiffe und drei kleinere Fahrzeuge bei sich, aber alle sehr reichlich mit Kriegs- und Mundbedürfnissen versehn (1).

Diese kleine Flotte warf Anfangs ein heftiger Sturm gegen die Afrikanischen Küsten, wo sie bald an Felsklippen gescheitert wäre; endlich lief sie in den Hafen Minoa, im südlichen Theile Siziliens, ein. Den Karthagern gehörte diese Festung. Der Befehlshaber, theils aus Freundschaft für Dion, theils vielleicht auch zur Beförderung eines Bürgerkrieges, welcher den Karthagern nützlich sein könnte, sorgte für die Bedürfnisse der von einer mühseligen Schiffarth ermatteten Mannschaft. Dion wollte ihr die nöthige Ruhe verschaffen; aber als sie hörte, daß Dionys wenig Tage zuvor nach Italien geschift sei, so beschwor sie ihren Feldherrn, sie aufs schnellste nach Syrakus zu führen (2).

Indeß hatte das Gerücht seiner Ankunft sich mit größter Schnelligkeit in ganz Sizilien verbreitet, und diese Insel mit Schrecken und mit Hofnung erfüllt. Schon sind die Agrigenter, die Gelaer, die Kamariner, auf seine Seite getreten. Schon strömen die Bewohner von Syrakus und den benachbarten Feldern haufenweise zu ihm. Er vertheilet unter 5000 von ihnen die aus dem Peloponnes mitgebrachten Waffen (3). Die vornehmsten Bürger der Hauptstadt empfangen, in weißen Kleidern, ihn an den Thoren der Stadt (4). Er rückt an der Spitze seiner Truppen hinein: sie gehen

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 968. (2) Id. ibid. p. 969. (3) Diod. Sic. lib. 16, p. 414. (4) Plut. ibid. p. 970.

schweigend; und ihnen folgen 50,000 Menschen, welche den Himmel mit ihrem Geschrei erschüttern (1). Auf das schmetternde Geräusch der Trompeten legt sich endlich das Geschrei; der vor Dion hergehende Herold ruft aus, daß Syrakus frei, und die Tyrannei zertrümmert ist. Bei diesen Worten fließen Thränen der Rührung aus allen Augen, und man hört überall nur das verwirrte Gemisch von lautgellendem Rufen und von Gebeten an die Götter. Weihrauch und Opfer brennen in den Tempeln und auf den Straßen. Das Volk wird durch das Uebermaaß seiner Gefühle wie berauscht: es wirft sich vor Dion nieder, ruft ihn als eine wohlthätige Gottheit an, streuet mit vollen Händen Blumen auf ihn; und, da es den Drang seiner Freude nicht fühlen kann, stürzt es sich wüthend auf den verhaßten Troß der Kundschafter und der Angeber, welche die Stadt verpesteten: es ergreift diese Menschen, badet sich in ihrem Blut, und findet durch solche greuelvolle Scenen den allgemeinen Jubel erhöhet (2).

Dion setzt seinen majestätischen Zug fort, zwischen den an jeder Seite in den Straßen bereitet stehenden Tischen. Auf dem Marktplatze hält er inne; und hier, von einem erhabenen Ort herab, redet er zu dem Volke, leget ihm aufs neue die Freiheit vor, ermahnt es zu deren muthiger Vertheidigung, und beschwört es, dem Staate nur solche Anführer zu setzen, die in so schwierigen Umständen ihn gut zu leiten im Stande wären. Sogleich ernennt man ihn, nebst seinem Bruder Megakles; aber so glänzend auch die ihnen übertragene Macht ist, so nehmen sie dieselbe nur un-

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 415. (2) Plut. in Dion. t. 1, p. 970.

ter der Bedingung an, daß zwanzig der vornehmsten Syrakuser ihnen zugesellt werden, welche fast sämmtlich von Dionys verbannt waren.

Einige Tage darauf erfährt dieser Fürst, zu spät, Dions Ankunft (1); er schift nach Syrakus, und kömmt in die Burg, welche man schon von der Stadtseite durch eine aufgeführte Mauer eingeschlossen hielt. Alsbald schickt er Abgeordnete an Dion (2), welcher sie an das Volk weiset. Sie kommen in die allgemeine Versammlung, und suchen dieselbe durch die gefälligsten Vorschläge zu gewinnen. Verringerung der Auflagen, Befreiung vom Dienst in solchen Kriegen, worein das Volk nicht gewilligt hat: alles dies versprach Dionys: aber das Volk forderte die Abstellung der Tyrannei, als die erste Bedingung zum Vergleich.

Der König sann auf Treulosigkeit, zog die Unterhandlung in die Länge, und ließ das Gerücht ausstreuen, er willige in die Niederlegung seiner Gewalt (3). Zu gleicher Zeit rief er die Abgeordneten des Volkes zu sich, behielt sie die ganze Nacht, und ließ in der Frühe des Tages einen Ausfall thun. Die Barbaren, welche die Besatzung ausmachten, griffen die Einschließungsmauer an, rissen sie zum theile nieder, und trieben die Syrakusischen Truppen zurück, welche sich in Hofnung einer nahen Ausgleichung, hatten überrumpeln lassen.

Dion — in der Ueberzeugung, daß das Schicksal des Reiches von diesem entscheidenden Tage abhange — findet kein ander Mittel, die muthlosen Trup-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 969. Diod. Sic. lib. 16, p. 415. (2) Plut. ibid. p. 971. (3) Id. ibid. Diod. Sic. ibid. p. 416. Polyaen. strateg. lib. 5, cap. 2, §. 7.

pen wieder zu entflammen, als daß er die Tapferkeit bis zur Verwegenheit treibt. Er ruft sie mitten in die Feinde hinein: nicht mit seiner Stimme, welche sie nicht mehr hören können; sondern durch sein Beispiel, worüber sie erstaunen, und es nachzuahmen zögern. Er allein stürzt sich durch die Sieger hindurch, wirft eine große Anzahl zu Boden, wird verwundet, ans Land gebracht, und von den Syrakusischen Soldaten fortgetragen, deren wiederbelebter Muth nun dem seinigen neue Kräfte verleiht. Alsbald besteigt er sein Pferd, versammelt die Flüchtlinge; und mit seiner von einer Lanze durchbohrten Hand zeigt er ihnen das schicksalvolle Feld, welches in diesem Augenblick über ihre Sklaverei oder ihre Freiheit entscheiden soll; gleich darauf fliegt er in das Lager der Peloponnesischen Truppen, und führet sie zum Kampfe an. Die Barbaren erliegen unter der Ermattung, leisten nur noch schwachen Widerstand, und flüchten sich mit ihrer Schande in die Burg. Die Syrakuser vertheilen 100 Minen (*) an jeden der fremden Krieger; und diese erkennen mit Einer Stimme ihrem Feldherrn eine goldene Krone zu (1).

Nun begrif Dionys, daß er über seine Feinde nur durch ihre Trennung siegen könne; und beschloß, um Dion dem Volke verdächtig zu machen, sich derselben List zu bedienen, welche ehemals, als man Jenen bei ihm selbst anschwärzen wollte, so gut gelang. Nun entstanden die heimlichen Gerüchte, welche er in Syrakus ausbreiten ließ; die Ränke und das Mißtrauen, wodurch er die Familienruhe störte; die hinterlistigen Unterhandlungen; und der unglückliche Briefwechsel,

(*) 9000 Liv. (1) Plut. in Dion. t. 1, p. 971.

den er theils mit Dion, theils mit dem Volke, unterhielt. Alle seine Briefe wurden der allgemeinen Versammlung mitgetheilt. Einst fand sich einer mit der Aufschrift: **An meinen Vater.** Die Syrakuser hielten ihn für einen Brief von Dions Sohne, Hipparinus, und wollten ihn nicht ansehn; aber Dion öfnete ihn selbst. Dionys hatte vorausgesehn, daß, wenn er das Schreiben nicht öffentlich lesen würde, er Mißtrauen erregen, und wenn er es läse, er Furcht erwekken würde. Es war von dem König selbst. Alle Ausdrücke waren abgemessen; alle Gründe waren entwikkelt, welche Dion vermögen konnten, seinen Vortheil von des Volkes Vortheil zu trennen. Seine Gattinn, sein Sohn, seine Schwester waren in der Burg: Dionys konnte sich grausam an ihnen rächen. Auf diese Drohungen folgten Klagen und Bitten, gleich fähig eine gefühlvolle und edelmüthige Seele zu erschüttern. Aber der bitterste Gift lag in den folgenden Worten: „Erinnere dich, wie eifrig du die Tyrannei unterstütz„test, als du noch bei mir warst! Gieb ja nicht Men„schen, welche dich hassen, die Freiheit zurück: denn „sie gedenken noch der Leiden, deren Urheber und „Werkzeug du warst; sondern behalte die von ihnen „dir anvertrauete Macht: sie allein dient dir und deiner „Familie und deinen Freunden zur Sicherheit (1).“

Keine gewonnene Schlacht hätte Dionysen mehr Vortheile eingebracht, als der Erfolg dieses Briefes. Das Volk sah itzt Dion in der dringenden Nothwendigkeit, des Tyrannen zu schonen, oder sich an seine

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 972. Polyaen. strateg. lib. 5, cap. 2, §. 8.

Stelle zu setzen. Von diesem Augenblick an mußte er sein Ansehn als gesunken betrachten; denn, wenn das Vertrauen nur eine Erschütterung gelitten hat, so ist es bald ganz zernichtet.

Wie so die Sachen standen, langte unter Heraklides's Anführung die zweite Abtheilung der Peloponnesischen Kriegsvölker an. Heraklides stand in großer Achtung zu Syrakus, und schien recht ausersehn, um die Verwirrungen in einem Staate noch zu vergrößern. Sein Ehrgeiz entwarf Plane, welche sein Leichtsinn ihm nicht auszuführen gestattete. Er verrieth alle Parteien, ohne der seinigen dadurch den Sieg zu versichern; meisterhaft häufte er Ränke auf Ränke, aber ganz unnütz für seinen Zweck. Unter den Tyrannen hatte er mit Ruhm die ersten Aemter im Kriegsheere bekleidet. Nachmals hatte er sich mit Dion verbunden, wieder von ihm sich entfernt, sich ihm wieder genähert. Er besaß weder die Tugenden, noch die Geistesfähigkeiten dieses großen Mannes; aber übertraf ihn in der Kunst, die Herzen zu gewinnen (1). Dion stieß sie durch die erste kalte Aufnahme, durch sein ernsthaftes Betragen, durch seine strenge Vernunft, zurück. Vergeblich ermahnten ihn seine Freunde zu mehr Leutseligkeit in Verbindungen und im Zutritt; vergebens schrieb ihm Platon, man müsse, um den Menschen nützlich zu werden, damit anfangen ihnen angenehm zu sein (2). Heraklides hingegen war gefälliger, nachsichtiger, weil nichts ihm heilig war; er bestach die Redner durch seine Geschenke, und das Volk durch seine Schmeicheleien. Schon war es ent-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 972. (2) Plat. epist. 4, t. 3, p. 321.

schlossen, sich ihm in die Arme zu werfen; und gleich in der ersten Versammlung übertrug es ihm den Oberbefehl der Seetruppen. Dion erschien den Augenblick darauf: er stellte vor, daß dieses neue Amt nur eine Zerstückelung des seinigen sei, erhielt die Widerrufung des Beschlusses; aber ließ ihn hernach in einer ordentlicheren Versammlung, die er selbst berief, bestätigen. Ja er drang darauf, daß noch einige Vorzüge der Stelle seines Nebenbuhlers ertheilt würden; und begnügte sich, ihm unter vier Augen sein Betragen vorzuhalten (1).

Heraklides stellte sich über diese Großmuth gerührt. Er ward nun unermüdet in Aufwartungen, ward kriechend gegen Dion; errieth, erforschte, und vollführte seine Befehle mit dem ganzen Eifer der Dankbarkeit: indeß er durch geheime Aufhetzungen Dions Planen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte. Schlug derselbe einen Vergleich mit Dionysen vor: so kam er in den Verdacht eines Einverständnisses mit dem Könige; that er keine solche Vorschläge mehr: so hieß es, er wolle den Krieg in die Ewigkeit ziehen, um seine Macht auf immer zu behalten (2).

Diese abgeschmackten Beschuldigungen brachen noch stärker aus, nachdem die Syrakusische Flotte die königliche, welche Philistus anführte, geschlagen hatte (*). Die Galere dieses Generals scheiterte auf der Küste; und er fiel dem rasenden Pöbel in die Hände, welcher ihn erst auf das grausamste behandelte,

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 972. (2) Id. ibid. p. 973. (*) Unter Elpines's Archontat, welches auf die J. 356 und 355 vor Chr. Geb. trift. Diod. Sic. lib. 16, p. 419.

ihn schimpflich durch die Straßen umherschleppte, und dann tödtete (¹). Dasselbe Schicksal wäre Dionysen zu Theil geworden, hätte er nicht die Burg seinem Sohne Apollokrates übergeben, und Mittel gefunden, sich mit seinen Frauen und seinen Schätzen nach Italien zu retten. Endlich sah auch Heraklides, der als Admiral des Königs Flucht hätte verhindern sollen, die Syrakuser gegen sich aufgebracht; aber er wußte schlau das Ungewitter von sich ab und auf Dion zu leiten, indem er plötzlich die Vertheilung der Ländereien auf die Bahn brachte (²).

Dieser Vorschlag, die ewige Quelle von Zwistigkeiten in mehrern republikanischen Staaten, ward begierig von der Menge angenommen, welche ihrem Verlangen keine Gränzen mehr setzte. Dions Widerstand erregte eine Empörung, und erlöschte in einem Augenblick das Andenken seiner Dienste. Es ward entschieden: daß die Vertheilung der Ländereien vorgenommen, die Peloponnesischen Truppen verabschiedet, und die Führung der Geschäfte 25 neugewählten Magistratspersonen anvertraut werden sollte, unter welchen man Heraklides mit ernannte (³).

Es war nur noch darum zu thun, Dion zu entsetzen und zu verurtheilen. Man fürchtete die fremden Truppen um ihn; und versuchte es, sie durch die glänzendsten Versprechungen zu verführen. Aber diese wackern Krieger, welche die Demüthigung erfahren hatten ihres Soldes beraubt zu werden, und itzt die noch größere Demüthigung erfuhren, einer Verrätherei fä-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 974. Diodor. Sic. lib. 16, p. 419. (2) Plut. ibid. (3) Id. ibid. p. 975.

hig gehalten zu werden; nahmen ihren General in die Mitte, und zogen so durch die Stadt: verfolgt und gedrängt von dem ganzen Volke, welchem sie auf seine Beleidigungen nur durch Vorwürfe der Undankbarkeit und Treulosigkeit antworteten, und welches Dion durch Bitten und Beweise der Zärtlichkeit zu besänftigen suchte. Hinterher schämten sich die Syrakuser, ihn haben entkommen zu lassen; und schickten, um ihn in seiner Einsamkeit zu beunruhigen, Kriegsvölker hin, welche aber die Flucht ergriffen, so bald er nur das Zeichen zum Angrif gab.

Er hatte sich auf das Gebiet der Leontier begeben (1); welche nicht bloß sich es zur Ehre rechneten, ihn und seine Gefährten unter die Zahl ihrer Bürger aufzunehmen, sondern aus hohem Edelmuthe ihm auch eine glänzende Genugthuung verschaffen wollten. Sie schickten Gesandte nach Syrakus, um über die Ungerechtigkeit gegen die Befreier Siziliens Beschwerde zu führen; sie erhielten wieder Abgeordnete von dort, um Dion anzuklagen; und beriefen nun ihre Bundesgenossen. Die Sache ward auf dem Reichstag untersucht, und der Syrakuser Betragen einstimmig für sträflich erklärt.

Sie aber nahmen diesen Ausspruch nicht an, sondern wünschten sich im Gegentheil Glück, auf einmal zweier Tyrannen, deren Bedrückung sie nach einander hätten leiden müssen, los geworden zu sein. Ihre Freude wuchs noch durch einige Vortheile über die königlichen Schiffe, welche der Festung Vorrath

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 975. Diod. Sic. lib. 16, p. 420.

zuführten, und einige Truppen, unter Nypsius's aus Neapel Anführung, in dieselbe warfen (¹).

Dieser geschickte Feldherr glaubte endlich den Augenblick zu sehn, wo die Rebellen überwältigt werden könnten. Sicher durch ihre unbedeutenden Vortheile gemacht, und noch sicherer wegen ihres Uebermuths, hatten die Syrakuser alle Bande des Gehorsams und der Sittlichkeit zerrissen. Ihre Tage wurden bei dem Uebermaaß der Tafel vergeudet, und ihre Anführer überließen sich unaufhaltbaren Ausschweifungen. Nypsius rückt aus der Festung, wirft die Mauer nieder, womit man sie zum zweiten male umschlossen hatte, bemächtigt sich eines Quartieres der Stadt, und gebietet die Plünderung. Die Truppen der Syrakuser werden zurückgeschlagen, die Einwohner erwürgt, ihre Frauen und Kinder in Ketten gelegt, und in die Burg geschleppt. — Nun versammelt man sich stürmisch, und stürmisch wird berathschlagt; das Entsetzen hat Alle ergriffen, und die Verzweiflung sieht keinen Ausweg mehr. Da erheben sich einige Stimmen, und schlagen vor, Dion und seine Armee zurückzurufen. Alsbald fordert dies das Volk mit großem Geschrei: „O, daß er doch da wäre! daß die Götter ihn uns zurückbringen! Er komme, und entflamme uns mit seinem Muth (²)!“

Die gewählten Abgeordneten reisen so schnell, daß sie noch vor Tages Ende in Leontium anlangen. Sie fallen Dion zu Füßen, mit bethräntem Gesicht, und erweichen sein Herz durch die Schilderung der Un-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 976. Diod. Sic. lib. 16, p. 420.
(2) Plut. ibid. Diod. Sic. ibid. p. 422.

glücksfälle seines Vaterlandes. Sie werden vor das Volk gebracht; und hier beschwören die beiden Vornehmsten der Gesandtschaft die Umstehenden, eine Stadt zu retten, die freilich ihres Hasses, aber auch ihres Mitleids, nur zu würdig ist.

Als sie geendet hatten, herrschte ein düsteres Schweigen in der Versammlung. Dion wollte es unterbrechen, aber die Thränen hemmten seine Worte. Mit neuem Muth durch die Theilnahme seiner Truppen an seinem Schmerz beseelt, rief er endlich aus: „Ihr Kriegsmänner aus dem Peloponnes, und ihr getreue Bundesgenossen! Euch lieget ob, zu berathschlagen, was ihr itzt zu thun habt. Mir steht keine Wahl frei: Syrakus geht unter; ich muß es retten, oder mich unter seinen Trümmern begraben lassen. Ich trete auf die Seite seiner Abgeordneten, und setze noch hinzu: Wir waren die allerunbedachtsamsten, aber itzt sind wir die allerunglücklichsten unter den Menschen. Wenn unsere Reue euch rühren kann; so eilet einer Stadt zu helfen, welche ihr schon einmal gerettet habt! Wenn ihr nur an unsre Ungerechtigkeiten denkt; so müssen wenigstens die Götter den Eifer und die Treue belohnen, wovon ihr mir so rührende Beweise gegeben habt! Und dann vergesset nie diesen Dion, der euch nicht verließ, als sein Vaterland strafbar war, und der sein Vaterland nicht verläßt, da es unglücklich ist!"

Er wollte weiter reden; aber alle Soldaten riefen, mit bewegten Herzen, auf einmal aus: „Stelle dich an unsere Spitze; laß uns hinziehen, um Syrakus zu befreien!" Die Gesandten, voll Freude und Dankbarkeit, fallen ihnen um den Hals, und segnen

tausendmal Dion, welcher den Truppen nur die Zeit vergönnt, ein leichtes Mahl zu nehmen (1).

Kaum ist er unterwegs, so begegnet er neuen Abgeordneten: Einige derselben dringen in ihn, seinen Marsch zu beschleunigen; Andere, ihn aufzuhalten. Die Erstern redeten im Namen des besten Theiles der Bürger; die Letztern im Namen der entgegengesetzten Partei. Die Feinde hatten sich zurückgezogen; nun waren die Redner wieder erschienen, und streueten den Saamen der Zwietracht aus. Auf der einen Seite, hatte das Volk sich durch ihr Geschrei zu dem Beschluß hinreißen lassen, nur sich selbst seine Freiheit zu verdanken, und sich der Stadtthore zu bemächtigen, um alle fremde Hülfe abzuweisen; von der andern Seite, erschraken die Vernünftigen über eine so wahnsinnige Einbildung, und baten dringend um die Zurückkunft der Peloponnesischen Krieger (2).

Dion glaubte, weder inne halten, noch eilen zu müssen. Er rückte langsam gegen Syrakus fort; und war nur noch 60 Stadien (*) entfernt, als plötzlich Eilboten von allen Parteien, von allen Klassen der Bürger, ja selbst von seinem bittersten Feinde Heraklides, ankamen. Die Belagerten hatten aufs neue einen Ausfall gethan: Einige rissen die Einschließungsmauer völlig nieder; Andere fielen, wie wüthige Tieger, auf die Einwohner, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes; noch Andere, um den fremden Truppen eine undurchdringliche Scheidewand entgegenzu-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 977. (2) Id. ibid. p. 977. (*) Ungefähr 2½ franz. Meilen.

zustellen, warfen Brände und angezündete Pfeile auf die Häuser zunächst der Burg (1).

Auf diese Nachricht beflügelt Dion seine Schritte. Schon sieht er die Rauch- und Feuerwolken himmelan steigen; schon hört er das trotzende Geschrei der Sieger, das Wimmergeschrei der Einwohner. Er erscheint: sein Namen ertönet laut in allen Quartieren der Stadt. Das Volk wirft sich ihm zu Füßen; und die erstaunten Feinde stellen sich, unten an der Burg, in Schlachtordnung (2). Diesen Posten wählen sie, um von den fast unersteiglichen Trümmern der von ihnen zerstörten Mauer geschützt zu werden, und noch mehr von der schrecklichen Feuermauer, welche ihre Wuth aufgethürmt hat.

Während die Syrakuser ihrem Feldherrn dieselbe Ehre des segnenden Zurufs, dieselben Namen eines Erretters, eines Gottes, womit sie ihn bei seinem ersten Triumphe empfangen hatten, ertheilten; rückten seine Truppen, in geschlossenen Haufen, und durch sein Beispiel begeistert, ein. Geordnet, drangen sie durch die brennende Asche, die flammenden Balken, das Blut und die Leichen, womit die Plätze und die Straßen überdeckt waren; durch die schreckliche Finsterniß eines dicken Rauches, und den noch schrecklicheren Schimmer verwüstender Feuer; durch die Trümmer der Häuser, die mit entsetzlichem Geprassel zu ihren Seiten, oder über ihren Häuptern einstürzten. So kamen sie an die letzte Verschanzung, und erstiegen dieselbe mit der nehmlichen Tapferkeit: ungeachtet des

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 977. (2) Id. ibid. p. 978.

hartnäckigen und rasenden Widerstandes von Nypsius's Soldaten, welche entweder niedergehauen wurden, oder sich in die Burg einsperren mußten.

Am folgenden Tage, hemmten die Einwohner den fernern Lauf des Feuers, und befanden sich nun in größter Ruhe. Die Redner und die anderen Parteihäupter hatten sich selbst verbannt, außer Heraklides und dessen Oheim Theodotus. Sie kannten Dion zu gut, und wußten, daß ein Bekenntniß ihres Fehlers ihn ganz entwafnen würde. Lebhaft stellten ihm seine Freunde vor, daß er nie aus dem Staate den Geist des Aufruhrs, der viel schädlicher als die Tyrannei ist, ausrotten würde, wenn er nicht die beiden Verbrecher den Soldaten, welche deren Tod forderten, überlassen wollte. Er aber antwortete sanftmüthig: „Die übrigen Feldherren bringen ihr Leben in den Arbeiten des Krieges hin, um sich einst Siege zu verschaffen, die sie doch vielleicht nur dem Zufall verdanken. Ich aber, in Platons Schule gebildet, habe meine Leidenschaften bezähmen gelernt; und, um mich eines Sieges zu versichern, den ich wirklich mir selbst beimessen kann, muß ich die Beleidigungen verzeihen und vergessen. Wie! weil Heraklides seine Seele durch Treulosigkeit und Bosheiten entehrt hat, sollen darum auch Zorn und Rachsucht die meinige beflecken? Ich suche nicht, ihn durch Vorzüge des Geistes oder der Macht zu übertreffen; aber durch die Tugend will ich ihn überwinden, durch Wohlthun ihn zurückbringen (1).“

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 978.

Indeß umschloß er die Burg so enge, daß die Besatzung, aus Mangel an Lebensmitteln, keine Kriegszucht mehr beobachtete. Apollokrates ward gezwungen sich zu ergeben; und erhielt die Erlaubniß, mit seiner Mutter, seiner Schwester, und seinen Sachen, auf 5 Galeeren, abzufahren. Das Volk eilte an das Ufer, um ein so schönes Schauspiel anzusehn, und geruhig des herrlichen Tages zu genießen, welcher endlich die Syrakusische Freiheit, den Abzug des letzten Sprößlings ihrer Unterdrücker, und die gänzliche Zerstörung der mächtigsten Tyrannei, bestralte (1).

Apollokrates begab sich zu seinem Vater Dionys, welcher damals in Italien war. Nach seinem Abzuge betrat Dion die Burg. Seine Schwester Aristomache, sein Sohn Hipparinus, kamen ihm entgegen, und genossen seiner ersten Liebkosungen. Arete folgte ihnen, bebend, und außer sich; halb wünschend und halb fürchtend, ihre thränenvollen Augen gegen ihn aufzuheben. Aristomache faßte sie bei der Hand, und sprach zu ihrem Bruder: „Wie soll ich dir Alles schildern, was wir während deiner Abwesenheit erlitten haben? Deine Zurückkunft und deine Siege lassen uns endlich wieder frei athmen. Aber, ach! meine Tochter ward, auf Kosten ihres Glücks und des meinigen, gezwungen eine neue Heirath einzugehen; meine Tochter ist unglücklich mitten in der allgemeinen Freude. Wie siehest du die traurige Nothwendigkeit an, wohin sie die Grausamkeit des Tyrannen brachte? Soll sie dich als ihren Oheim, oder als ihren Gemahl, begrüßen?“

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 980. Demosth. in Leptin. p. 565.

Dion konnte seine Thränen nicht zurückhalten, umarmte zärtlich seine Gattinn, übergab ihr seinen Sohn, und lud sie zu sich in das von ihm gewählte niedrige Haus ein. Denn er wollte den Pallast der Könige nicht bewohnen (1).

Meine Absicht war nicht, eine Lobschrift auf Dion zu entwerfen; ich wollte bloß einige seiner Thaten erzählen. Vielleicht hat schon das Gefühl welches sie mir einflößen, mich zu weit geführt; doch kann ich nicht dem Vergnügen widerstehn, bis an das Ende seiner Laufbahn den Mann zu begleiten, der in allen Verhältnissen, in allen Lagen, immer von Andern so verschieden blieb, als er immer sich selbst gleich war; den Mann, dessen Leben die schönsten Züge zu einer Geschichte der Tugend liefern würde.

Nach so vielen Siegen, wollte er den Genossen seiner Arbeiten, und den Bürgern welche die Staatsveränderung befördert hatten, sowohl öffentlich als für sich, seine Pflicht entrichten. Einigen theilte er von seinem Ruhme, Andern von seinen Reichthümern mit. Er selbst blieb einfach und bescheiden in seiner Kleidung, an seiner Tafel, in Allem was ihn betraf; und gestattete sich nur Pracht bei der Ausübung seiner Großmuth. Während er sich die Bewunderung nicht nur von Sizilien, sondern auch von Karthago und von ganz Griechenland erzwang; während Platon ihm schrieb, daß die ganze Erde ihre Augen auf ihn gerichtet halte (2); heftete er die seinigen nur auf die kleine Anzahl einsichtsvoller Zuschauer, welche seine Thaten

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 980. (2) Plat. epist. 4, t. 3, p. 320.

und seine Siege für nichts rechneten, sondern ihn in dem Augenblick des Glückes erwarteten, um ihm dann entweder ihre Hochschätzung oder ihre Verachtung zuzuwenden (¹).

Es hatten damals die Weltweisen wirklich den Entschluß gefaßt, ernsthaft an der Verbesserung des Menschengeschlechts zu arbeiten. Der erste Versuch sollte in Sizilien geschehen. In dieser Absicht unternahmen sie zuerst, die Seele des jüngern Dionys zu bilden, der aber ihre Hofnung täuschte. Dion erhob diese nachher wiederum; und mehrere Schüler Platons begleiteten ihn auf seinem Zuge (²). Nach ihren Einsichten, nach seinen eigenen, und nach den Gedanken einiger Korinthier, welche er nach Syrakus gezogen hatte, entwarf er nun den Plan zu einer Republik, worin jede Regierungsgewalt und jedes Interesse vereinigt wäre. Er zog eine gemischte Regierungsform vor, wo die Klasse der vornehmsten Bürger der Macht des Fürsten und der Macht des Volkes das Gegengewicht hielte. Sogar sollte das Volk nur bei gewissen Gelegenheiten berufen und befragt werden, so wie es zu Korinth geschieht (³).

Indeß wagte er nicht, sein Vorhaben anzufangen, weil ihn ein fast unüberwindliches Hinderniß zurückhielt. Heraklides hörte nicht auf, seit ihrer Aussöhnung ihn durch offenbare oder heimliche Aufwiegelungen zu beunruhigen. Da er vom Volke angebetet war, so würde er gewiß zu keinem Plane gestimmt haben,

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 981. (2) Id. ibid. p. 967. (3) Plat. epist. 7, t. 3, p. 335. Plut. ibid. p. 981.

welcher die Demokratie zerstörte. Dions Anhänger schlugen ihm mehr als einmal vor, diesen unruhigen und empörerischen Menschen sich vom Halse zu schaffen. Er hatte immer widerstanden; endlich, durch öfteres Anliegen, entriß man ihm sein Ja (¹). Die Syrakuser erregten einen Aufstand; er besänftigte sie zwar am Ende: aber sie verziehen ihm nie ganz seine Einwilligung, welche in den Augen der Politik durch die Umstände gerechtfertigt schien, welche aber seine eigene Seele mit Reue erfüllte und auf seine übrigen Lebenstage Bitterkeit verbreitete.

Als er dieses Feindes los war, fand er bald einen andern, viel treuloseren und gefährlichern. Bei seinem Aufenthalt in Athen, nahm ein dortiger Bürger, Namens Kallippus, ihn in sein Haus auf, erhielt unwürdigerweise seine Freundschaft (²), und folgte ihm nach Sizilien. Er schwang sich zu den höchsten Kriegsehrenstellen, rechtfertigte die Wahl des Oberfeldherrn, und gewann das Zutrauen der Truppen.

Nach Herakleides's Tode, bemerkte er, daß es nur um Ein Verbrechen zu thun sei, um sich zum Herrn der Insel zu machen. Die Menge brauchte einen Anführer, der ihren Launen schmeichelte; sie fürchtete immer mehr und mehr, daß Dion sie ihres Einflusses berauben mögte, um denselben entweder sich selbst oder der Klasse der Reichen zuzuwenden. Unter den einsichtsvollen Männern vermutheten die Staatsklugen, daß er nicht immer dem Reize einer Krone wi-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 981. Nep. in Dion. cap. 6. (2) Plat. epist. 7, p. 333, 334. Plut. ibid.

verstehen würde (1), und rechneten ihm ihren Verdacht zum Verbrechen an. Die aus dem Peloponnes von ihm mitgebrachten, und durch die Ehre an ihn gebundenen, Krieger waren meistens in den Gefechten umgekommen (2). Kurz, alle Gemüther waren ihrer Unthätigkeit und seiner Tugenden müde, und sehnten sich wieder nach den Ausschweifungen und den innern Unruhen, welche so lange Zeit hindurch ihre Thätigkeit beschäftigt hatten.

Nach dieser Kenntniß der Dinge, spann Kallippus seinen verrätherischen Plan. Zuerst unterhielt er Dion mit dem — wahren oder angeblichen — Murren, welches die Truppen, wie er sagte, zuweilen hören ließen; er verschafte sich so gar den Auftrag, die Stimmung der Gemüther zu erforschen. Nun machte er sich bei den Soldaten beliebt, hetzte sie auf, und entdeckte seine Absichten an solche, die sich gegen ihn herausließen. Die Treuen, welche seine Vorschläge mit Unwillen verwarfen, mogten immerhin ihrem Feldherrn Kallippus's geheime Wege entdecken; er ward über das Betragen eines so redlichen Freundes nur um desto entzückter (3).

Die Verschwörung wuchs täglich weiter, ohne daß er im geringsten darauf achten wollte. Es erschütterte ihn zwar nachher, als immer mehr Anzeigen darüber von allen Seiten zu ihm kamen, welche seit einiger Zeit seine Familie sehr beunruhigten. Weil ihn aber der Gedanken an Heraklides's Ermordung unab-

(1) Plut. in Brut. t. 1, p. 1010. (2) Id. in Dion. t. 1, p. 981. (3) Id. ibid. p. 982. Nep. in Dion. cap. 8.

läßig quälte; so war seine ganze Antwort: Er wolle lieber tausendmal umkommen, als unaufhörlich gegen seine Freunde und gegen seine Feinde auf der Hut sein (¹).

In Absicht der Wahl der erstern wandte er nie die gehörige Sorgfalt an (²); und, wenn er endlich gewahr ward, daß die meisten derselben niederträchtige und verderbte Seelen wären, so machte er keinen Gebrauch von dieser Entdeckung: es sei nun, daß er sie des höchsten Grades der Bosheit nicht fähig hielt (³), oder daß er sich seinem Schicksal überlassen zu müssen glaubte. Er war allerdings damals in einem von den Augenblicken, wo die Tugend selbst wegen der Ungerechtigkeit und Bösartigkeit der Menschen den Muth verliert.

Da seine Gemahlinn und seine Schwester eifrig dem Gange der Verschwörung nachspürten, so trat Kallippus vor ihnen; er zerfloß in Thränen, und erbot sich, um sie von seiner Unschuld zu überführen, zu den härtesten Proben. Sie forderten von ihm den großen Eid.

Dies ist der einzige Schwur, welcher selbst den Bösewichtern Entsetzen einflößt; er leistete ihn den Augenblick. Er ließ sich in die unterirdischen Gewölbe des Tempels von Ceres und Proserpina führen: verrichtete die vorgeschriebenen Opfer, hüllte sich in den Mantel der einen dieser Göttinnen, ergrif eine brennende Fackel, rief sie beide zu Zeugen seiner Unschuld an, und sprach die schauderhaftesten Verwünschungen gegen die Maineidigen aus. Die Ceremonie war ge-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 982. (2) Plat. epist. 7, t. 3, p. 333. (3) Id. ibid. p. 351.

endiget, und er eilte zu der Ausführung seines Entwurfs (1).

Er wählte Proserpinens Festtag. Er erforschte, daß Dion nicht ausgegangen sei, und stellte sich an die Spitze einiger Soldaten von der Insel Zakynthus (2). Einige umringten das Haus; andere drangen in ein Gemach im Erdgeschoß, woselbst Dion sich mit mehreren Freunden unterredete, welche aber ihr Leben nicht zur Errettung des seinigen wagen wollten. Die Verschwornen führten keine Waffen, fielen über ihn her, und quälten ihn lange um ihn zu erdrosseln. Da er noch athmete, warf man ihnen durch das Fenster einen Dolch zu, den sie ihm ins Herz stießen (3). Einige sagen, Kallippus habe sein Schwert gezogen, aber es nicht über sich vermogt, seinen ehemaligen Wohlthäter zu ermorden (4). So starb Dion (*), ungefähr 55 Jahre alt, im 4ten Jahre nach seiner Zurückkunft in Sizilien (5).

Sein Tod bewirkte eine plötzliche Veränderung zu Syrakus. Die Einwohner, welche ihn als einen Tyrannen zu verabscheuen angefangen hatten, beweinten ihn itzt als den Stifter ihrer Freiheit. Auf Kosten des öffentlichen Schatzes ward sein Leichenbegängniß gefeiert, und sein Grabmal an dem erhabensten Orte der Stadt aufgerichtet (6).

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 982. Nep. in Dion. cap. 8. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 432. (3) Plut. ibid. p. 983. Nep. ibid. cap. 9. (4) Plat. epist. 7, t. 3, p. 334. (*) Im J. 355 vor Chr. Geb. (5) Nep. ibid. cap. 10. (6) Id. ibid.

Indeß, außer einer geringen Erschütterung wobei einiges Blut floß, aber nicht das Blut der Strafbaren, wagte Niemand diese anzugreifen (1); und Kallippus ärntete friedlich die Früchte seines Verbrechens. Kurz darauf verbanden sich Dions Freunde, um ihn zu rächen; allein sie unterlagen. Kallippus ward nun wieder von Dionysens Bruder, Hipparinus, geschlagen (2); ward überall gehaßt und verjagt; ward genöthigt, sich mit einem Ueberrest von Straßenräubern, die mit ihm zu gleichem Schicksal verbunden waren, nach Italien zu flüchten; starb endlich, nach einem elenden Leben, dreizehn Monate nach Dions Tode, und zwar wie man sagt, von demselben Dolche, welcher jenem großen Manne das Leben entrissen hatte (3).

Während Sizilien an der Zerstörung der Tyrannei arbeitete, erschöpfte sich Athen, welches sich so sehr seiner Freiheit rühmet, vergeblich, um die seit einigen Jahren von seinem Bunde abgetretenen Völker wieder unter das Joch zu bringen (*). Athen beschloß, Byzant zu erobern, und schickte zu diesem Ende 120 Galeeren ab, unter der Anführung von Timotheus, Iphikrates und Chares. Sie segelten nach dem Hellespont, wo die feindliche Flotte, ungefähr von gleicher Stärke, sie bald einholte. Man rüstete sich von beiden Seiten zur Schlacht, als ein heftiger Sturm einbrach. Chares beharrte demungeachtet bei dem Vorsatze, den Feind anzugreifen; und als die beiden an-

(1) Plut. in Brut. t. 1, p. 1011. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 436. (3) Plut. in Dion. t. 1, p. 983. (*) Man s. das 23ste Kapitel: Bd II, S. 356 — 358.

dern, geschickteren und vorsichtigeren, Feldherrn sich seiner Meinung widersetzten, zeigte er laut ihren Widerstand der Armee an, und ergrif diese Gelegenheit, um sie zu stürzen. Als die Briefe, worin er sie der Verrätherei beschuldigte, vorgelesen wurden, entbrannte das Volk von Zorn, rief sie augenblicklich zurück, und ließ die gerichtliche Untersuchung gegen sie anheben (1).

[Urtheilsspruch gegen Timotheus und Iphikrates] Timotheus's glänzende Siege, 75
von ihm mit dem Staate verbundene Städte (2), die ihm ehemals ertheilten Ehrenbezeugungen, sein Alter, die Gerechtigkeit seiner Sache: Nichts konnte ihn vor der Unbilligkeit seiner Richter schützen. Er ward zu einer Geldbuße von 100 Talenten (*) verurtheilt, konnte diese nicht aufbringen, und zog sich nach der Stadt Chalcis auf Euböa zurück (3): voll bittern Unwillens gegen seine Mitbürger, welche er so oft durch seine Eroberungen bereichert hatte, und welche nach seinem Tode — zu fruchtlos und zu spät — ihr Betragen bereueten (4). So theuer bezahlte er bei dieser Gelegenheit die immer gegen Chares geäußerte Verachtung. Einst, bei einer Wahl der Feldherren, suchten bestochene Redner, um Iphikrates und Timotheus zu verdrängen, Chares auf das vortheilhafteste zu schildern: sie lobten an ihm die Eigenschaften eines starken Athleten. „Er ist in der vollen Kraft seines Alters," sagten sie, „und besitzt Stärke genug, um die härtesten Beschwer-

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 424. (2) Aeschin. de fals. legat. p. 406. (*) 540,000 Liv. (3) Nep. in Timoth. cap. 3. (4) Id. ibid. cap. 4.

den zu ertragen. Einen solchen Mann brauchen wir bei der Armee." „Allerdings," versetzte Timotheus, „um das Gepäcke zu tragen (1)."

Timotheus's Verurtheilung stillte die Wuth der Athener nicht; aber erschreckte Iphikrates nicht, welcher sich furchtlos vertheidigte. Als er den Richtern das Betragen des Feldherrn, welcher auf seinen Untergang arbeitete, schildern wollte; fiel sein aus der Kriegssprache entlehnter Ausdruck auf: „Mein Gegenstand," sagte er, „führet mich weiter: er bricht mir einen Weg zu Chares Handlungen durch (2)." In dem Verfolg der Rede, wandte er sich lebhaft an den Redner Aristophon, welcher ihn beschuldigt hatte, durch Geld gewonnen zu sein. „Antworte mir," rief er ihm mit gebieterischem Tone zu: „würdest du eine solche Niederträchtigkeit begangen haben?" „Nein sicherlich nicht," antwortete der Redner. „Und du willst," versetzte Jener, „daß Iphikrates etwas gethan habe, dessen Aristophon sich geschämt haben würde (3)?"

Zu den Hülfsmitteln der Beredsamkeit fügte er ein anderes, dessen Erfolg ihm noch sicherer schien. Der Gerichtshof war von vielen ihm ergebenen jungen Offizieren umringt, und er selbst ließ die Richter einen unter seinem Gewande verborgenen Dolch merken. Er ward freigesprochen (4), aber diente nicht mehr. Als man ihm die Gewaltthätigkeit jenes Betragens vor-

(1) Plut. apophth. t. 2, p. 187. Id. an seni etc. ibid. p. 788. (2) Aristot. rhetor. lib. 3, cap. 10, t. 2, p. 595. (3) Id. ibid. lib. 2, cap. 23, t. 2, p. 575. (4) Nep. in Iphicr. cap. 3. Polyaen. strateg. lib. 3, cap. 9, §. 29.

warf, antwortete er: „Lange habe ich die Waffen zum Vortheil meines Vaterlandes geführt; ich wäre wohl ein Thor, wenn ich sie nicht auch für meinen eigenen Nutzen ergriffe (1).“

Indeß begab Chares sich nicht nach Byzant. Unter dem Vorwande, daß es ihm an Lebensmitteln fehle (2), trat er mit seinem Kriegsheere in den Sold des Satrapen Artabazes, welcher sich gegen den Perserkönig Artaxerxes empört hatte, und dessen weitüberlegenen Kräften fast schon unterliegen mußte (3). Die Ankunft der Athener änderte die Lage der Sachen. Die Armee des Königs ward geschlagen; und Chares schrieb alsbald dem Athenischen Volke, er habe über die Perser einen eben so glorreichen Sieg, als der Marathonische, davon getragen (4). Aber diese Nachricht erregte nur kurze Freude. Die Athener erschraken über die Beschwerden und die Drohungen des Perserkönigs, riefen ihren Feldherrn zurück; und eilten, den Städten, welche ihr Joch hatten abschütteln wollen, Frieden und Unabhängigkeit anzubieten (5). So endete dieser Bundesgenossen-Krieg (*), gleich traurig für beide Parteien. Von der einen Seite, waren mehrere der verbundenen Völkerschaften an Menschen und Geld so erschöpft, daß sie unter des Karischen Königs Mausolus Herrschaft fielen (6); von der andern, verlor Athen, außer dem ehemaligen Vortheil von ihrem Bündnisse, drei seiner besten Feldherren: Chabrias,

(1) Polyaen. strateg. lib. 3, cap. 9, §. 29. (2) Demosth. Philipp. t. 1 p. 50. (3) Diod. Sic. lib. 16, p. 434. (4) Plut. in Arat. t. 1, p. 1034. (5) Diod. Sic. ibid. p. 424. (*) Unter Elpines's Archontat, welches mit den J. 356 und 355 vor Chr. Geb. zusammentrift. (6) Demosth. de Rhod. libert. p. 144.

Timotheus, und Iphikrates (1). Und nun begann ein neuer Krieg, welcher einen allgemeinen Brand hervorbrachte, und welcher Philipps große Talente zum Unglück für Griechenland entwickelte.

[Anfang des Heiligen Krieges (*)] Die Amphiktyonen, deren Hauptbeschäftigung die Sorge für den Apollo'stempel zu Delphi ausmacht, waren versammelt; die Thebaner, welche nebst den Thessaliern die Geschäfte dieses Gerichtshofes leiteten, klagten die Phocier an, daß sie sich einiger dem Gotte geweiheten Grundstücke bemächtigt hätten, und bewirkten ihre Verurtheilung zu einer schweren Geldstrafe (2). Rachsucht war die Triebfeder der Ankläger. Die Thessalier glühten noch vor Schaam über die Siege, welche die Phocier ehemals über sie erfochten hatten (3). Und Theben war, außer den Ursachen zur Eifersucht, die immer zwischen benachbarten Völkern bestehen, darüber aufgebracht, daß es einen Phocier nicht hatte zwingen können, eine von ihm entführte Thebanerinn zurückzugeben (4).

Auf dies erste Urtheil folgte ein zweites, welches dem Gotte die Felder der Phocier zusprach; es rief ferner den Amphiktyonischen Bund auf, strenge gegen die Städte zu verfahren, welche bis itzt den Beschlüssen des Reichstags noch nicht nachgelebt hätten. Dieser letzte Zusatz ging auf die

(1) Nep. in Timoth. cap. 4. (*) Unter Agathokles's Archontat, im J. 356 vor Chr. Geb. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 425. (3) Pausan. lib. 10, cap. 1, p. 799. (4) Duris ap. Athen. lib. 13, cap. 1, p. 560.

Lacedämonier, gegen welche seit mehrern Jahren ein nicht zur Vollstreckung gekommener Urtheilsspruch da war (1).

In jedem andern Fall, hätten die Phocier nicht gewagt, dem ihnen drohenden Unglück zu trotzen. Aber man sah auch hier, wie sehr große Begebenheiten bisweilen von geringen Ursachen abhängen (2). Kurz vorher hatten zwei Bürger in Phocis, jeder für seinen Sohn, eine reiche Erbinn zu erhalten gestrebt; sie zogen die gesammte Nazion in ihren Streit, und stifteten zwei Parteien, welche nun bei den öffentlichen Berathschlagungen nur dem Antriebe des Hasses folgten. Als demnach mehrere Phocier den Vorschlag thaten, sich den Beschlüssen der Amphiktyonen zu unterwerfen; trat Philomelus — der Reichste und Fähigste von der Gegenpartei, und deshalb ihr Anführer — auf, und behauptete laut: der Ungerechtigkeit nachgeben sei die größte und gefährlichste Feigheit; die Phocier hätten die gerechtesten Ansprüche nicht nur auf die Ländereien, deren Bebauung man ihnen zum Verbrechen machen wolle, sondern auf den Delphischen Tempel selbst; er bäte nur um ihr Zutrauen, so wolle er sie der schimpflichen Züchtigung, welche das Amphiktyonengericht ihnen zuerkannt hätte, entziehen (3).

Seine strömende Beredsamkeit reißt die Phocier hin. Er erhält unumschränkte Gewalt, eilt nach Lacedämon, weiß dem König Archidamus seinen Plan

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 425, 430. (2) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 4, t. 2, p. 390. Durir. ap. Athen. lib. 13, cap. 1, p. 560. (3) Diod. Sic. ibid. p. 425. Pausan. lib. 10, cap. 2, p. 802.

annehmlich zu machen, erhält von ihm 15 Talente, legt selbst andere 15 dazu; und gelangt dadurch in den Stand eine große Menge Miethstruppen zu besolden, sich des Tempels zu bemächtigen, ihn mit einer Mauer zu umschließen, und von den Säulen die entehrenden Beschlüsse abzureißen, welche die Amphiktyonen gegen die des Tempelraubes schuldigen Völker erlassen hatten. Umsonst eilen dir Lokrier dem heiligen Orte zu Hülfe; sie werden geschlagen, und ihre verwüsteten Felder bereichern die Sieger (1). — Der Krieg dauerte zehn Jahre und einige Monate (2). Ich werde in der Folge die Hauptbegebenheiten desselben anzeigen.

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 426. (2) Aeschin. de fals. legat. p. 415. Id. in Ctesiph. p. 452. Diod. Sic. ibid. p. 418, 455. Pausan. lib. 9, p. 724; lib. 10, p. 802.

Ein

Ein und sechzigstes Kapitel.

Briefe an Anacharsis und Philotas, während ihrer Reise in Aegypten und Persien: über die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlandes.

Während meines Aufenthalts in Griechenland, hatte ich so oft von Aegypten und von Persien reden gehört, daß ich dem Verlangen, diese beiden Reiche zu sehen, nicht widerstehen konnte. Apollodor gab mir Philotas zur Begleitung mit: er versprach uns, über Alles, was während unserer Abwesenheit vorfallen würde, uns zu schreiben; und andere Freunde gelobten uns das Nehmliche. Ihre Briefe, die ich hier, theils ganz theils im Auszuge, beibringen will, waren bisweilen nur ein bloßes Tagebuch, bisweilen aber auch mit Betrachtungen begleitet.

Wir reisten am Ende des 2ten Jahres der 106sten Olympiade (*) ab. Das mittägliche Griechenland genoß damals einer vollkommenen Ruhe; der Norden war durch den Krieg der Phocier, und durch die Unternehmungen des Macedonischen Königs Philipp, in Bewegung.

Philomelus, der Anführer der Phocier, hatte sich zu Delphi befestigt. Ueberall schickte er seine Gesandten hin; aber wer hätte vermuthen können, daß

(*) Im Frühling des J. 354 vor Chr. Geb.

ein so geringfügiger Zwist den Umsturz von Griechenland nach sich ziehen würde, von Griechenland, welches, 126 Jahre zuvor, der gesammten Macht der Perser widerstanden hatte!

Philipp war in häufigem Streit mit den Thraciern, den Illyriern, und andern barbarischen Völkern. Er dachte auf die Eroberung der an den Gränzen seines Reiches liegenden Griechischen Städte, welche meistentheils in Bundesverwandtschaft oder Zinspflicht gegen Athen standen. Die Athener zürnten ihrer Seits darüber, daß er das ihnen ehedem gehörige Amphipolis noch inne hatte; sie versuchten einige Feindseligkeiten gegen ihn, aber wagten keinen offenbaren Bruch.

Als Diotimus Archonte zu Athen war.

Im 3ten J. der 106sten Olympiade.

(Vom 26 Jun. des verbesserten Julianischen Jahres 354, bis zum 14 Jul. des J. 353 vor Chr. Geb.)

Ein Brief von Apollodor.

Griechenland ist voll Uneinigkeit (1). Einige tadeln Philomelus's Unternehmung, Andere rechtfertigen sie. Die Thebaner, zusammt dem ganzen Böotischen Bunde, die Lokrier, die verschiednen Völkerschaften Thessaliens: alle drohen — weil sie erlittene Beleidigungen zu rächen haben — den der Delphischen Gottheit zugefügten Schimpf zu rächen. Die Athener,

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 430.

die Lazedämonier, und einige Städte im Peloponnes, erklären sich — aus Haß gegen die Thebaner — für die Phocier. . . .

Philomelus versicherte Anfangs feierlich, er würde die Schätze des Tempels nicht anrühren (1). Nun, da ihn die Zurüstungen der Thebaner in Furcht setzten, hat er sich einen Theil dieser Gelder zugeeignet. Hierdurch wird es ihm möglich, den Sold der Miethlinge zu vergrößern, welche itzt von allen Seiten her nach Delphi hinströmen. Er hat, nach einander, die Lokrier, die Böozier, die Thessalier, geschlagen. . . .

Vor wenigen Tagen befand sich die Phocische Armee in einer waldigen Gegend, und stieß plötzlich auf die Böotische, welche ihr an Anzahl weit überlegen war. Die letztere erfocht einen vollkommenen Sieg. Philomelus, voll Wunden, auf eine Anhöhe getrieben, von allen Seiten umringt, hat lieber sich von der Spitze eines Felsen herunterstürzen wollen, als den Feinden in die Hände gerathen (2). . . .

Unter dem Archonten Eudemus.

Im 4ten Jahr der 106sten Olympiade.

(Von dem 14 Jul. des J. 353 bis zum 3 Jul. des J. 352 vor Chr. Geb.)

Von Apollodor.

In der letzten Volksversammlung der Phocier, stimmten die Einsichtsvollsten für den Frieden; aber

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 429, 431. (2) Id. ibid. p. 432. Pausan. lib. 10, cap. 2, p. 802.

Onomarchus, welcher den Rest der Armee zusammengebracht hatte, bewirkte durch seine Beredsamkeit und sein Ansehn den Beschluß, daß der Krieg fortgesetzt, und Ihm dieselbe Macht, welche Philomelus hatte, anvertraut werden sollte. Er wirbt neue Truppen an. Das Gold und Silber aus dem Heiligen Schatze ist zu Geld vermünzt, und viele der wunderschönen ehernen Bildsäulen, welche in Delphi standen, zu Helmen und Schwertern umgeschaffen worden (1). . . . .

Es verlautete, der König von Persien, Artaxerxes, wolle Griechenland mit Krieg überziehn. Man sprach von nichts, als seinen ungeheuren Zurüstungen. Er braucht, hieß es, nicht weniger als 1200 Kamele, um das zur Besoldung seiner Truppen nöthige Gold fortzubringen (2).

Man versammelte sich in stürmender Bewegung. Mitten unter der allgemeinen Bestürzung, schlugen Einige vor: zur Vertheidigung Griechenlandes alle Völkerschaften dieses Landes, und selbst den König von Macedonien aufzurufen (3), alsdann Artaxerxes zuvorzukommen, und mit bewafneter Hand in seine Staaten zu fallen. Demosthenes, welcher seit einiger Zeit die Gerichtshöfe, wo er mit ausgezeichnetem Ruhme als Sachwalter redete, verlassen hat und sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, trat gegen diese Meinung auf; aber stark drang er auf die Nothwendigkeit, sich in wehrhaften Stand zu setzen. Wie viel Galeren brauchen wir? wie viel Fußvolk und Reuterei? Wie hoch belaufen sich die nöthigen Summen?

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 433. (2) Demosth. de class. p. 136. (3) Epist. Phil. ap. Demosth. p. 114.

aus welcher Quelle sind sie zu schaffen? Er hatte Alles bedacht, Alles zum voraus bestimmt. Der Entwurf des Redners ward mit lautem Beifall aufgenommen. In der That, solche weise Maaßregeln würden uns sehr gegen Artaxerxes zu Hülfe kommen, wenn er Griechenland angriffe; und, griffe er es nicht an, gegen unsre wirklichen Feinde (1). — Seitdem hat man erfahren, daß dieser Fürst nicht an uns dachte, und wir denken denn nun auch wieder an nichts.

Ich kann mich an diese abwechselnden Fieber von Muthlosigkeit und Zuversicht nicht gewöhnen. In einem Augenblick verlieren wir den Kopf, und haben ihn wieder oben auf. Einen Menschen, der nie klug durch seine Fehler wird, überläßt man seinem Leichtsinn; aber, was soll man von einer ganzen Nazion denken, für welche die Gegenwart weder Vergangenheit noch Zukunft hat, und welche ihre Besorgnisse vergißt, wie man einen Blitzstrahl oder einen Donnerschlag vergißt? . . . .

Meistens redet man von dem Perserkönige nur mit Furcht, von dem König von Macedonien nur mit Verachtung (2). Man ist blind davor, daß dieser letztgenannte Fürst seit einiger Zeit nicht aufhört, Einfälle in unsre Staaten zu thun; daß er sich unsrer Inseln Imbros und Lemnos bemächtigt, und unsre dort wohnenden Bürger in Ketten gelegt hat; daß er mehrere unsrer Schiffe an den Euböischen Küsten weggenommen; daß er noch neulich bei uns auf Marathon gelan-

(1) Demosth. de Rhod. libert. p. 144. (2) Id. ibid. p. 147.

det ist, und sich der geheiligten Galere bemeistert hat (1). Dieser Schimpf, gerade auf dem Fleck welcher ehemals der Schauplatz unsers Ruhmes war, jagte uns doch Schaamröthe ab; allein, die Farben der Schande verbleichen schnell bei uns.

Philipp ist immer fort, und allenthalben, gegenwärtig. Kaum verläßt er unsre Küsten, so fliegt er nach dem Meeresufer von Thracien, erobert daselbst die Festung Methone, zerstört sie, und vertheilt ihre fruchtbaren Felder unter seine Soldaten, von denen er angebetet wird.

Bei der Belagerung dieser Stadt, schwamm er über einen Fluß (2). Ein Pfeil, von einem Bogenschützen oder einer Maschine, traf ihn in das rechte Auge (3); und, ungeachtet seiner brennenden Schmerzen, kehrte er geruhig an das Ufer zurück, von wo er abgeschwommen war. Sein Arzt Kritobulus hat den Pfeil sehr geschickt ausgezogen (4); das Auge ist nicht entstellt, aber es ist der Sehkraft beraubt (*).

Dieser Zufall hat seinen Eifer nicht abgekühlt: er belagert itzt das Schloß Heräon, auf welches wir gegründete Rechte haben. Darüber entstand großer Lärm in Athen; und es ist dann ein Beschluß der allgemeinen Versammlung erschienen: es sollen 60 Talente (**) gesteuert, 40 Galeren ausgerüstet, und Alle die unter 45 Jahren sind, zum Kriegsdienst eingeschrie-

(1) Demosth. in Phil. 1, p. 52. (2) Callisth. ap. Plut. in parall. t. 2, p. 307. (3) Strab. lib. 7, p. 330; lib. 8, p. 374. Diod. Sic. lib. 16, p. 434. Iustin. lib. 7, cap. 6. (4) Plin. lib. 7, cap. 37, t. 1, p. 395. (*) Klidemus, ein Parasit Philipps, erschien, seit der Verwundung dieses Fürsten, mit einem Pflaster über dem Auge. (Aelian. hist. anim. lib. 9, cap. 7.) (**) 324,000 Liv.

ben werden (1). Diese Anstalten erfordern aber Zeit; der Winter kömmt heran (*), und der Feldzug wird bis auf das nächste Frühjahr ausgesetzt bleiben.

Während man über die Absichten des Perserkönigs und die Unternehmungen des Macedonischen Fürsten in Besorgniß stand, kamen Abgesandte von dem Lacedämonischen Könige, und andere von den Megalopolern, welche er belagert hielt, zu uns. Archidamus schlug uns vor, uns mit den Lacedämoniern zu verbinden, um die Griechischen Städte wieder auf den Fuß zu setzen, wie sie vor den letzten Kriegen waren. Alle gewaltthätige Besitznehmungen sollten wieder abgetreten, alle neue Anlagen niedergerissen werden. Die Thebaner haben uns Oropus genommen: man wird sie zwingen, es uns zurückzugeben; sie haben Thespiä und Platäa geschleift: beide sollen hergestellt werden; sie haben Megalopolis in Arkadien aufgebauet, um den Lacedämonischen Einfällen einen Damm entgegen zu setzen: man muß es wieder einreißen. Die Redner, so wie die Bürger, waren getheilt. Aber Demosthenes (2) zeigte aufs klärste, daß die Ausführung dieses Planes allerdings unsre Feinde die Thebaner schwächen würde, aber die Macht unsrer Bundesgenossen der Lacedämonier erheben müßte; und daß unsre Sicherheit einzig davon abhinge, daß wir ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen diesen beiden Staaten zu erhalten verständen. Alle Stimmen vereinigten sich für seine Meinung.

(1) Demosth. olynth. 3, p. 35. (*) Es war um den Oktober des J. 353 vor Chr. Geb. (2) Demosth. pro Megalop. p. 154.

Indeß haben die Phocier den Lacedämoniern, und die Thebaner und andre Völker den Megalopolern, Mannschaft zugeführt. Schon sind verschiedne Treffen geliefert worden; nächstens wird der Frieden geschlossen werden (1), und viel Blut wird vergossen sein.

Nicht weniger ist in unsern nördlichen Provinzen geflossen. Die Phocier, die Böozier, die Thessalier, wechselsweise siegend und besiegt, setzen einen Krieg fort, welchen Religion und Eifersucht höchst grausam machen. Ein neuer Vorfall läßt nur eine traurige Zukunft ahnden. Lykophron, der Tyrann von Pherä in Thessalien, hat sich mit den Phociern verbunden, um die Thessalier zu unterjochen. Diese rufen dagegen Philipp um Beistand an, welcher auch sehr schnell zu ihrer Hülfe herbeieilt; nach einigen unentscheidenden Gefechten, erleidet er zwei Niederlagen hinter einander, und muß sich nach Macedonien zurückziehn. Man hielt ihn für völlig entkräftet; seine Soldaten fingen an, ihn zu verlassen: als er mit einemmale wieder in Thessalien auftrat. Sein Kriegsheer, mit seinen Bundesgenossen den Thessaliern zusammen, betrug über 23000 Mann Fußvolk, und 3000 Reuter. Onomarchus hatte 20000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferde Lykophron zugeführt. Nach einem hartnäckigen Widerstande, wurden die Phocier geschlagen und gegen die Ufer des Meeres getrieben, von wo man in einer Entfernung die Athenische Flotte, unter Chares's Befehl, gewahr ward. Die Mehrsten wollten sich durch Schwimmen retten, aber kamen im Wasser um; so auch ihr Anführer, Onomarchus, des-

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 438.

sen Körper Philipp auffischen ließ, um ihn an einem Galgen zu henken. Der Verlust der Phocier ist sehr beträchtlich: 6000 sind in der Schlacht gefallen, 3000 ergaben sich dem Sieger, und sind, als Tempelräuber, in das Meer gestürzt worden (1).

Die Thessalier haben, durch diese ihre Verbindung mit Philipp, die Schranken niedergerissen, welche seinem Ehrgeize im Wege standen. Seit einigen Jahren ließ er die Griechen sich unter einander schwächen; und von seinem Throne, wie von einer Warte (2), herab spähete er den Augenblick aus, wo man um seinen Beistand betteln müßte. Von nun an ist er also befugt, sich in die Griechischen Angelegenheiten zu mischen. Ueberall glaubt das Volk, welches seine Plane nicht durchzusehen vermag, er sei voll Eifer für die Religion. Ueberall ruft man, er verdanke seinen Sieg der heiligen Sache für welche er focht, und die Götter selbst hätten ihn zum Vertheidiger ihrer Altäre ausersehn. Dies war ihm nicht entgangen: vor der Schlacht ließ er seine Soldaten sich mit Lorbeern bekränzen, als zögen sie im Namen des Delphischen Gottes, welchem dieser Baum heilig ist, zum Gefecht (3).

So reine Absichten, so glänzende Siege, entflammen die Bewunderung der Griechen bis zur Schwärmerei. Alles spricht nur von diesem Fürsten, von seinem Geiste, seinen Tugenden. Folgenden Zug hat man mir von ihm erzählt.

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 435. Pausan. lib. 10, cap. 2, p. 802.
(2) Iustin. lib. 8, cap. 1. (3) Id. ibid. cap. 2.

In seinem Heere war ein Soldat von anerkannter Tapferkeit, aber unersättlicher Habsucht (¹). Dieser ging auf eine weite Reise zur See; sein Schif scheiterte, und er ward halbtodt an das Ufer geworfen. Dies hört ein Macedonier, der nicht weit davon ein kleines Feld bebaut: er eilt ihm zu Hülfe, bringt ihn ins Leben zurück, führt ihn in sein Haus, überläßt ihm sein Bette, wendet einen ganzen Monat hindurch alle Sorgfalt und alle Aufheiterung bei ihm an, welche Mitleid und Menschenliebe einflößen können, und hilft ihm endlich mit dem nöthigen Gelde, um sich wieder nach Philipps Heer begeben zu können. „Du sollst von meiner Dankbarkeit hören," sagt der Soldat beim Scheiden: „wenn ich nur wieder zu dem König, meinem Herrn, kommen kann!" Er langt an, erzählt Philipp seinen Unfall, sagt aber kein Wort von dem welcher ihm half, und bittet zu einiger Entschädigung sich ein Häuschen aus, das nahe an dem Orte stehe wohin ihn die Wellen warfen. Dies war seines Wohlthäters Haus. Der König bewilligt die Bitte auf der Stelle. Aber bald belehrt ihn ein sehr edel geschriebener Brief des Eigenthümers über die Wahrheit der Geschichte; er erbebt vor Unwillen, und befiehlt dem Statthalter der Provinz, Jenen wieder in den Besitz des Seinigen einzusetzen, und dem Soldaten ein Zeichen der Ehrlosigkeit auf die Stirne brennen zu lassen.

Diese Handlung wird nun bis zu den Wolken erhoben; ich billige sie, ohne sie zu bewundern. Philipp verdiente viel eher Strafe, als jener niedere Söldling. Denn der Unterthan, der um eine Ungerechtigkeit an-

(1) Senec. de benef. lib. 4, cap. 37.

sucht, begeht ein geringeres Verbrechen, als der Fürst, welcher ohne Untersuchung Ja dazu sagt. — Was sollte dann Philipp thun, nachdem er den Soldaten entehrt hatte? . . . . Dem traurigen Vorrechte sollte er entsagen, mit anderer Leute Habe so großmüthig zu sein; und seinem ganzen Reiche angeloben, nicht wieder bei Vertheilung seiner Gnadengeschenke so leichtsinnig zu verfahren.

Unter dem Archonten Aristodemus.

Im 1sten Jahr der 107ten Olympiade.

(Vom 3 Jul. des J. 352 bis zum 11 Jul des J. 351 vor Chr. Geb.)

Von Apollodor.

Ich habe dir in einem meiner vorigen Briefe (*) gemeldet, daß, um Philipps Streifzügen zuvorzukommen, um ihn in seinen eignen Staaten zu beschäftigen, beschlossen war, 60 Talente aufzubringen, und 40 Galeren nebst einer starken Armee nach Thracien zu schicken. Nach elfmonatlichen Zurüstungen, kam man endlich so weit, 5 Talente (**) zusammenzuschaffen, und 10 Galeren zu bemannen (1); Charidemus sollte sie befehligen. Er wollte absegeln, als plötzlich sich das Gerücht verbreitete, Philipp sei krank, sei gestorben. Alsbald takelten wir ab; und Philipp rückte inzwischen auf Thermopylä zu. Er wollte in Phocis

(*) Oben S. 86. (**) 27000 Liv. (1) Demosth. olynth. 3, p. 35.

einfallen ([1]), und konnte von da hieher kommen. Glücklicherweise hatten wir an den dortigen Küsten eine Flotte, welche den Phociern Truppen zuführte. Nausikles, welcher dieselben befehligte, setzte sie schnell ans Land, und stellte sich in dem Paß. Philipp ließ seinen Plan für itzt fahren, und kehrte nach Macedonien zurück ([2]).

Auf diese Begebenheit sind wir mächtig stolz. Unsre Bundsgenossen haben uns Glückwünsche deshalb dargebracht. Wir haben Danksagungen an die Götter, und Lobsprüche an die Truppen, anbefohlen ([3]). — O du jämmerliche Stadt! wo, ungehindert einen Posten besetzen, Tapferkeit heißt; und, nicht geschlagen werden, Stof zu einem Triumphe giebt! ....

In diesen Tagen nahm die Volksversammlung unsere Streitigkeiten mit dem Macedonischen Könige vor. Demosthenes betrat die Rednerbühne ([4]); er schilderte mit den stärksten Farben die Trägheit und den Leichtsinn der Athener, die Unwissenheit und die verkehrten Maaßregeln ihrer Feldherrn, den Ehrgeiz und die Thätigkeit Philipps.

Sein Vorschlag ging dahin, eine Flotte auszurüsten, ein Korps Truppen, welches wenigstens zum Theil aus Bürgern bestände, zu errichten ([5]), den Schauplatz des Krieges nach Macedonien zu verlegen, und diesen letztern nicht anders als durch einen vortheilhaften Vergleich, oder einen entscheidenden Sieg, zu endigen ([6]). „Denn," sagte er, „greifen wir nicht sofort

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 437. (2) Id. ibid. p. 436. Demosth. Phil. 1, p. 49. Oros. lib. 3, cap. 12. (3) Demosth. de fals. legat. p. 306. Ulpian. ibid. p. 365. (4) Demosth. Phil. 1, p. 47. (5) Id. ibid. p. 50. (6) Id. ibid. p. 49.

Philipp in seinem Lande an, so wird er vielleicht gar bald uns in dem unsrigen angreifen (1)." Er bestimmte die Zahl der anzuwerbenden Truppen, und zeigte die Mittel zu ihrem Unterhalte an.

Durch diesen Plan würden Philipps Absichten sehr gestört, und er gehindert, uns auf Kosten unsrer Bundesgenossen, deren Schiffe er ungestraft wegnimmt, zu bekriegen (2). Zugleich würde dadurch der Muth der Völker wieder erweckt, welche sich ihm haben in die Arme werfen müssen, aber das Joch seiner Bundsdenossenschaft mit der Furcht und dem Widerwillen tragen, welche der Stolz eines ehrsüchtigen Fürsten erregt (3).

Demosthenes entwickelte diese Absichten mit eben so viel Stärke als Klarheit. Er besitzt die Art von Beredsamkeit, welche die Zuhörer zwingt, sich in dem demüthigenden Gemälde ihrer vergangenen Fehler und ihrer gegenwärtigen Lage zu erkennen.

„Sehet," rief er, „bis zu welchem Grade der Kühnheit sich Philipp endlich erhoben hat (4)! Er läßt euch nicht mehr die Wahl zwischen Frieden und Krieg; er drohet euch; er führt, wie man sagt, beleidigend unverschämte Reden. Ihm genügen seine ersten Eroberungen nicht, er sinnt auf neue; und, während ihr hier so ruhig sitzet, umringt er und schließt euch von allen Seiten ein. Worauf wartet ihr dann, um loszubrechen? Auf die Nothwendigkeit? Gerechte Götter! gab es jemals eine dringendere fur freie Seelen, als der Augenblick der Schande? Wollt ihr immer auf den

(1) Demosth. Phil. 1, p. 54. (2) Id. ibid. p. 52. (3) Id. ibid. p. 48. (4) Id. ibid.

Marktplatz kommen, und fragen, was es Neues giebt? Ei, was ist denn wohl neuer, als daß ein Mensch aus Macedonien Griechenland beherrscht, und Athen unterjochen will! .... Ist Philipp todt? Nein, aber er ist krank. Ah, was liegt euch daran? Stürbe euch dieser, ihr machtet euch bald selbst einen andern, durch eure Nachlässigkeit und Feigheit."

„Die Zeit zu handeln verbringt ihr in unnützen Berathschlagungen. Eure Feldherrn, statt an der Spitze ihrer Heere aufzutreten, ziehen pomphaft im Gefolge eurer Priester auf, um den Schimmer der öffentlichen Feierlichkeiten zu erhöhen (¹). Die Kriegsheere bestehen nur aus Miethlingen, aus dem Auswurf fremder Nazionen, aus niederträchtigen Straßenräubern, welche mit ihren gezwungenen Befehlshabern bald zu euren Bundesgenossen, deren Schrecken sie sind, und bald zu den Barbaren hinziehn, welche sie euch dann in dem Augenblick, wo ihre Hülfe euch am nöthigsten ist, wegnehmen (²). Ungewißheit und Verwirrung ist in euren Rüstungen (³); kein Plan, keine Voraussicht in euren Entwürfen, und deren Ausführung. Von den Umständen laßt ihr euch befehlen, und die Gelegenheit euch beständig entwischen. Wie ungeschickte Klopffechter, denkt ihr nur dann erst daran, euch vor den Streichen zu sichern, wann ihr sie bekommen habt. Heißt es: Philipp stehe im Chersones? gleich ein Volksbeschluß, dieser Halbinsel zu helfen; er stehe bei Thermopylä? ein anderer Beschluß, dort hin zu marschiren. So lauft ihr rechts, und links, und

(1) Demosth. Phil. 1, p. 51. (2) Id. ibid. p. 50. (3) Id. ibid. p. 52.

überall hin, wo er selbst euch hinleitet; lauft ihm immer nach: und kommt bloß, um seine gewonnenen Vortheile zu sehen (1)."

Die ganze Rede ist voll solcher Züge. Man erkannte in ihr Thucydides's Stil, welchen der Verfasser sich zum Muster genommen hat (2). Beim Herausgehn hörte ich mehrere Athener ihn mit den größten Lobsprüchen erheben, und nach Neuigkeiten in Betreff der Phocier fragen.

Vielleicht thust du mir dieselbe Frage. Man hielt sie, nach Philipps Siege, für verloren; aber sie haben den Delphischen Schatz in Händen: und da sie den Sold ihrer Truppen erhöhn, so strömen alle Miethlinge, welche Griechenland durchziehn, zu ihnen. Der letzte Feldzug hat nichts entschieden. Sie haben Schlachten verloren, und gewonnen; haben die Ländereien der Lokrier verwüstet, und die nehmliche Zerörung von den Thebanern erlitten (3). . . .

Unsre Freunde, welche deine Abwesenheit beständig bedauren, versammeln sich, wie ehemals, von Zeit zu Zeit bei mir. Gestern Abend warf man die Frage auf, warum die großen Männer so selten sind, und nur nach beträchtlichen Zwischenzeiten erscheinen. Man sprach lange von allen Seiten darüber. Chrysophilus leugnete die Thatsache, und behauptete, die Natur begünstige kein Jahrhundert und kein Land vor dem andern. „Würde man," fuhr er fort, wohl von Lykurg reden, wenn er im Sklavenstande geboren wäre? von Homer, wenn er zu den Zeiten gelebt hätte,

(1) Demosth. Phil. 1, p. 53. (2) Dionys. Hal. de Thucyd. judic. cap. 53, t. 6, p. 944. (3) Diod. Sic. lib. 16, p. 436, etc.

als die Sprache noch nicht ausgebildet war? Wer sagt uns, daß nicht in unsern Tagen, bei kultivirten oder bei barbarischen Nazionen, Homere und Lykurge leben, welche sich mit den niedrigsten Arbeiten beschäftigen? Die Natur, bei ihren Schöpfungen immer frei, und immer reich, streut aufs Gerathewohl die großen Geister über die Erde aus; und überläßt es dann den Umständen, sie zu entwickeln.

Unter dem Archonten Thessalus.

Im 2ten J. der 107ten Olympiade.

(Vom 22 Jul. des J. 351 bis zum 11 Jul. des J. 350 vor Chr. Geb.)

Von Apollodor.

Artemisia, Königinn von Karien, ist gestorben. Sie hat ihren Bruder und Gemahl, Mausolus, nur um zwei Jahre überlebt (1). Du weißt, Mausolus war einer von den Königen, welche der Hof von Susa zur Besatzung an den Gränzen des Reichs hält, um jeden Angrif zu verhindern. Man sagt, seine Gemahlinn, welche ihn beherrschte, habe seine Asche gesammelt, und dieselbe aus übermäßiger Zärtlichkeit, mit ihrem Getränke vermischt (2). Man sagt, ihre Betrübniß habe sie ins Grab gestürzt (3). Mit nicht minderem Eifer

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 443. (2) Aul. Gell. lib. 10, cep. 18. Val. Max. lib. 4, cap. 6, extran. n. 1. (3) Theopomp. cap. Harpocr. in Ἀρτεμ. Strab. lib. 14, p. 656. Cicer. tuscul. lib. 3, cap. 31, t. 2, p. 326.

ser hat sie demungeachtet die Plane der Vergrößerungssucht, welche sie ihm eingeflößt hatte, verfolgt. Er benutzte einige glückliche Umstände, nebst Verrätherei (1), um sich der Inseln Kos und Rhodus, und mehrerer Griechischen Städte, zu bemächtigen. Artemisia hat sie in der Unterwürfigkeit erhalten (2).

Siehe doch, welche unglückliche Begriffe diese Welt beherrschen; und vorzüglich, welche Vorstellungen sich die Fürsten von Macht und Ehre machen! Hätte Artemisia das wahre Beste ihres Gemahls eingesehen; sie hätte ihn gelehrt, Treulosigkeit und Unterdrückungen den großen Reichen zu überlassen, seine Größe auf das Glück seiner Provinz zu gründen, und sich Liebe bei dem Volke zu erwerben, welches von der Regierung weiter nichts verlangt, als nicht feindlich behandelt zu werden. Aber sie wollte nun einmal eine Art von Eroberer aus ihm machen. Sie und er vergeudeten das Blut und das Geld ihrer Unterthanen (3). Und wozu? Um das Städtchen Halikarnassus auszupußen, und das Namensgedächtniß eines kleinen Unterbeamten des Perserkönigs zu verherrlichen.

Artemisia versäumte nichts, um es auf die Nachwelt zu bringen: sie ermunterte durch Belohnungen die ausgezeichnetesten Köpfe, Mausolus's Thaten zum Gegenstand ihrer Arbeiten zu wählen. Es wurden Verse, es wurden Trauerspiele zu seiner Ehre geschrieben. Die Griechischen Redner wurden zu Lobschriften auf ihn eingeladen. Mehrere derselben ließen sich in

(1) Demosth. de Rhod. libert. p. 144. (2) Id. ibid. p. 147.
(3) Theop. ap. Harpocr. in Μαύσωλ.

den Wettstreit ein (1); Isokrates betrat die Laufbahn mit einigen seiner Schüler. Theopompus, welcher an einer Geschichte Griechenlands arbeitet, trug den Preis über seinen Lehrer davon; und hatte die Schwachheit, sich dessen zu rühmen (2). Ich fragte ihn einst, ob bei Abfassung des Panegyrikus auf einen Menschen, dessen niederer Geiz so viel Familien zu Grunde gerichtet hat (3), ihm nicht die Feder oft aus den Händen gesunken sei. Er antwortete mir: „Ich habe hier als Redner gesprochen, ein andermal werde ich als Geschichtschreiber sprechen.“ Das ist so eine von den Frevelthaten, welche sich die Beredsamkeit erlaubt, und die wir niederträchtig genug sind, zu verzeihen.

Artemisia ließ zu gleicher Zeit ein Grabmal für Mausolus aufrichten, welches, allem Anschein nach, nur den Ruhm der Künstler verewigen wird. Ich habe die Zeichnungen davon gesehn. Es ist ein längliches Viereck, dessen Umfang 411 Fuß beträgt. Der Haupttheil des Gebäudes wird mit 36 Säulen umringt, und an seinen vier Seiten von vier der ersten Bildhauer Griechenlands verzieret werden: von Briaxis, Skopas, Leochares, und Timotheus. Darüber wird sich eine Pyramide erheben, worauf ein Viergespann kömmt: dieses soll aus Marmor, und von Pythis gearbeitet, sein. Die ganze Höhe des Monuments wird 140 Fuß (*) betragen (4).

(1) Aul. Gell. lib. 10, cap. 18. Plut. 10 rhet. vit. t. 2, p. 838. Suid. in Ἰσοκράτ. Taylor. lect. Lys. cap. 3. (2) Theop. ap. Euseb. praep. evang. lib. 10, cap. 3, p. 464. (3) Theop. ap. Harpocr. et Suid. in Ναύσικλ. (*) Wenn Plinius bei der Beschreibung dieses Kunstwerkes Griechische Maaße gebraucht, so werden die 411 Fuß des Umfanges 88 Fuß und 2 Zoll nach französ. Maaß, und die 140 Fuß Höhe 132 F. 2 Zoll und 8 Linien betragen. (4) Plin. lib. 36, cap. 4, t. 2. p. 728.

Die Arbeit ist schon weit fortgerückt. Da Idrieus, der Nachfolger seiner Schwester Artemisia, nicht mit demselben Eifer, wie sie, für das Werk eingenommen ist; so haben die Künstler erklärt, daß sie es sich zur Ehre und zur Pflicht rechnen, dasselbe zu enden, ohne den geringsten Lohn zu fordern (1). Der Grund ist mitten auf einem Platze geworfen, welchen Mausolus anlegen ließ (2), auf einem Erdfleck, welches die natürliche Anlage zu einem Theater hat, und herabsinkend sich bis zum Meere erstreckt. Beim Einlaufen in den Hafen, erstaunt man über den erhabnen Anblick. An der einen Seite hat man den Pallast des Königs; an der andern den, bey dem Quell Salmacis liegenden, Tempel Merkurs und Venus. Gerade aus, läuft der öffentliche Markt längs der Küste hin; darüber ist der große Platz; und noch weiter, hinaufwärts, fällt der Blick auf die Burg und den Marstempel, von wo eine Kolossalbildsäule empor steigt. Mausolus's Grabmal, woran die Augen haften sollen, nachdem sie eine Weile auf diesen prachtvollen Gebäuden geruhet haben, wird sicherlich eines der schönsten Denkmale der Welt werden (3); nur sollte es einem Wohlthäter des Menschengeschlechts gewidmet sein.

Idrieus erhielt, gleich bei seiner Thronbesteigung, von Artaxerxes Befehl, ein Korps Hülfsvölker gegen die Könige von Cypern, welche sich empört haben, zu

(1) Plin. lib. 36, cap. 4, t. 2, p. 728. (2) Vitruv. lib. 2, cap. 8. (3) Id. ibid. Strab. lib. 14, p. 656. Plin. ibid.

stellen. Phocion befehligt sie, nebst Evagoras, welcher ehedem auf dieser Insel regierte. Ihr Plan ist, mit der Belagerung der Stadt Salamis den Anfang zu machen (1).

Der Perserkönig hat noch größere Absichten; er bereitet sich zur Eroberung von Aegypten. Ich hoffe, ihr habt schon Maaßregeln zu eurer Sicherheit getroffen. Er hat bei uns um Truppen angesucht; hat darum bei den andern Griechischen Völkern angesucht. Wir haben Nein gesagt; und das Nehmliche haben die Lacedämonier gethan. Es ist genug von uns, daß wir ihm Phocion überlassen. Die Griechischen Städte in Asien hatten ihm schon 6000 Mann versprochen; die Thebaner geben 1000 Mann, und die Argier 3000, welche Nikostratus anführen wird. Ein geschickter General; der die Grille hat, ein zweiter Herkules sein zu wollen. Er erscheint in den Schlachten mit einer Löwenhaut um die Schultern, und einer Keule in der Hand. Artaxerxes hat sich ihn selbst ausgebeten (2).

Seit einiger Zeit vermiethen wir unsre Generale, unsre Soldaten, unsre Matrosen, an die Persischen Könige, welche sehr eifrig darnach streben, Griechen in ihrem Dienst zu haben, und dieselben theuer bezahlen. Verschiedne Gründe nöthigen unsre Freistaaten, diesen Handel zu gestatten: die Verlegenheit, der fremden Miethlinge los zu werden, welche im Frieden unnütz sind, und dem Staate zur Last fallen; der Wunsch, den im Kriege verarmten Bürgern einen Sold zu verschaffen, welcher ihr Vermögen wiederherstellen kann;

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 440. (2) Id. ibid. p. 442.

die Furcht, den Schuz oder die Bundesgenossenschaft des Großkönigs zu verlieren; endlich die Hofnung, Geschenke von ihm zu erhalten, welche dem erschöpften öffentlichen Schaze wiederaufhelfen können. So haben noch neulich die Thebaner 300 Talente (*) von Artaxerxes gezogen (1). Ein König von Macedonien beleidigt unsre Ehre; ein König von Persien kauft uns für Geld. Sind wir gedemüthigt genug?

Unter dem Archonten Apollodor.

Im 3ten J. der 107ten Olympiade.

(Vom 11 Jul. des J. 350, bis zum 30 Jun. des J. 349 vor Chr. Geb.)

Die drei folgenden Briefe liefen bei uns an Einem Tage ein.

Von Nicetas.

Ich lache über die Furcht, die man uns einjagen will. Philipps Macht kann nicht von Bestand sein: sie gründet sich bloß auf Maineid, Lug und Betrug (2). Bitter hassen ihn seine Bundesgenossen, welche er so oft betrogen hat; seine Unterthanen und seine Soldaten, welche er durch Kriegszüge quält, die alle ihre Kraft erschöpfen, ohne ihnen den geringsten Vortheil einzubringen; die Generale seines Heeres, welche er bei dem

(*) 1,620,000 Liv. (1) Diod. Sic. lib. 16, p. 438. (2) Demosth. Olynth. 2, p. 22. Pausan. lib. 8, cap. 7, p. 612. Iustin. lib. 9, cap. 8.

Mißlingen ihrer Unternehmungen bestraft, und beim Wohlgelingen demüthigt: denn seine Eifersucht geht so weit, daß er ihnen eher eine schimpfliche Niederlage verziehe, als einen zu herrlichen Sieg. Sie leben in tödtlicher Furcht: immer den Verläumdungen der Höflinge, immer dem argwöhnischen Verdacht eines Fürsten Preis gegeben, welcher jeden Ruhm, den man in Macedonien erhalten kann, nur sich selbst aufbewahret (1).

Dies Reich befindet sich in kläglicher Verfassung. Weder Aernten, noch Handel mehr. Arm und schwach schon an sich, wird es, durch seine Vergrößerungen, noch immer schwächer (2). Der geringste Unfall muß alles das Glück umstürzen, was Philipp bloß der Unfähigkeit unsrer Feldherrn, und den von ihm schandbar in ganz Griechenland eingeführten Bestechungen zu verdanken hat (3).

Seine Anhänger preisen seine persönlichen Eigenschaften; aber Folgendes weiß ich von Leuten, die ihn in der Nähe kennen.

Sittlichkeit im Lebenswandel giebt keinen Anspruch auf seine Hochachtung; Laster geben fast immer ein Recht an seine Freundschaft (4). Er verachtet den bloß tugendhaften Bürger, stößt den einsichtsvollen Mann, welcher ihm rathen will, zurück (5); und jagt der Schmeichelei so hitzig nach, wie den andern Fürsten die Schmeichelei nachjagt. Willst du ihm gefal-

(1) Demosth. olynth. 2, p. 23; ad Philipp. epist. p. 118. (2) Id. ibid. (3) Id. de fals. leg. p. 334, 341, etc. (4) Id. olynth. 2, p. 23. Theop. ap. Athen. lib. 6, p. 260. (5) Isocr. epist. ad Philipp. t. 1, p. 437.

len, Gnadenbezeugungen von ihm erhalten, in seine Gesellschaft kommen? Sei gesund genug, um Theil an seinen Ausschweifungen zu nehmen; und witzig genug, um ihn zu unterhalten, und lachen zu machen! Einfälle, satirische Züge, Späße, Verschen, einige derb unzüchtige Strophen: das ist Alles was es braucht, um seine höchste Gunst zu gewinnen. Auch ist — Antipater, Parmenion, und noch einige verdienstvolle Männer ausgenommen — sein Hof bloß der schmutzige Sammelplatz von Straßenräubern, Musikern, Poeten, und Stocknarren (1), welche ihm, bei Allem was was er Böses und was er Gutes thut, Beifall zujauchzen. Aus allen Gegenden Griechenlands ziehen sie nach Macedonien hin.

Kallias, der den Gecken so gut nachäfft, Kallias, neulich noch ein öffentlicher Sklave unsrer Stadt, woraus er verwiesen ist, steht itzt bei ihm als einer der ersten Höflinge (2). Ein andrer Sklave, Agathokles, hat sich durch denselben Weg emporgeschwungen: zur Belohnung setzte ihn Philipp an die Spitze eines Detaschements seiner Truppen (3). Und der erbärmlichste und keckste aller Schmeichler, Thrasydäus, hat gar ein Fürstenthum in Thessalien erhalten (4).

Diese Menschen, ohne Grundsätze und ohne Sitten, heißen öffentlich die Freunde des Fürsten, und die Landplage Macedoniens (5). Ihre Menge ist zahl-

(1) Demosth. olynth. 2, p. 23. Theop. ap. Athen. lib. 10, p. 439. Id. ap. Polyb. in excerpt. Valef. p. 21. (2) Demosth. ibid. p. 24. (3) Theop. ap. Athen. lib. 6, cap. 17, p. 259. (4) Id. ibid. cap. 13, p. 249. (5) Id. ibid. lib. 4, cap. 19, p. 167.

los, ihr Einfluß unbegränzt. Nicht zufrieden mit den Schätzen, welche er an sie verschwendet, verfolgen sie die rechtschaffenen Bürger, entreißen ihnen ihr Vermögen, oder opfern sie ihrer Rachsucht auf (1). Mit ihnen überläßt er sich der scheußlichsten Völlerei, bringt die Nächte bei Tische hin, fast immer betrunken, fast immer wüthendwild, schlägt rechts und links um sich, und begeht Ausschweifungen, an die man ohne Erröthen nicht denken kann (2).

Und nicht allein im Innern seines Pallastes, öffentlich vor dem Angesichte der Nazionen, entehrt er die Majestät des Throns. Hat man ihn nicht noch neulich bei den Thessaliern, die ihrer Unmäßigkeit wegen so berüchtigt sind, sie zu Schmäusen auf Schmäusen einladen, sich mit ihnen berauschen, sie durch seine Einfälle belustigen, springen, tanzen, und bald den Possenreißer, bald den Pantomimen spielen, gesehn (3)?

Nein, Anacharsis! nie werde ich glauben, daß ein solcher Gaukler dazu geboren sei, Griechenland zu unterjochen.

Von Apollodor.

Vom nehmlichen Tage mit dem vorigen Brief.

Ich kann mich über Griechenlands Lage nicht beruhigen. Man rühme mir noch so sehr die Menge seiner

(1) Theop. ap. Athen. lib. 6, p. 260. (2) Id. ibid. et lib. 10, cap. 10, p. 439. (3) Id. ibid. lib. 6, cap. 17, p. 260.

Einwohner, die Tapferkeit seiner Soldaten, den Glanz seiner ehemaligen Siege; man sage mir noch so oft, daß Philipp seinen Eroberungen ein Ziel setzen wird, und daß seine bisherigen Unternehmungen doch einen scheinbaren Vorwand hatten. Ich traue wenig auf unsre Kräfte, und traue seinen Absichten wenig Gutes zu.

Die Griechischen Völker sind geschwächt und verderbt. Keine Gesetze haben wir mehr, keine Bürger, keinen Begrif mehr von Ehre, keine Anhänglichkeit an das gemeine Beste. Nichts als niederträchtige Miethlinge zu Soldaten, nichts als Straßenräuber zu Generalen.

Unsre Freistaaten werden sich nie gegen Philipp zusammenthun. Einige liegen in einem Kriege, der sie völlig zu Grunde richtet; die andern haben nichts unter sich gemein, als Eifersucht und Ansprüche, wodurch ihre Verbindung gehindert wird (1). Athens Beispiel könnte vielleicht stärker, als ihr eigener Vortheil, auf sie wirken; aber wir zeichnen uns nur durch Feste und Schauspiele aus. Wir ertragen die Beleidigungen Philipps mit eben dem Muth, womit unsre Väter den Gefahren trotzten. Demosthenes's stürmende Beredsamkeit kann uns nicht aus unsrer Schlafsucht reißen. Wenn ich ihn auf der Rednerbühne sehe; so, dünkt mich, höre ich, wie er mitten unter den Gräbern, welche die Ueberbleibsel unsrer ehemaligen Krieger einschließen, ruft: „Du kalte Asche, ihr trocknen Gebeine; wacht auf, und rächt euer Vaterland!"

Von der andern Seite, bedenke, daß Philipp, — der alleinige Vertraute seiner Geheimnisse, der

(1) Demosth. Philip. 4, p. 102. Id. de coron. p. 475.

einzige Verwalter seiner Schätze, der geschickteste Feldherr in Griechenland, der tapferste Kriegsmann in seinem Heere — Alles selbst denkt, selbst überlegt, selbst ausführt; daß er den Umständen zuvorkömmt, sie benuzt wenn er kann, und ihnen nachgiebt wenn er muß (1). Bedenke, daß seine Truppen in sehr guter Mannszucht stehn (2), daß er sie unaufhörlich übt, daß er sie in Friedenszeiten Märsche von 300 Stadien (*), mit Waffen und Gepäcke, thun läßt (3); daß er, zu jeder Zeit, an ihrer Spitze ist; daß er sie mit einer schrecklichen Geschwindigkeit von einem Ende seines Königreichs bis zu dem andern führt; daß sie von ihm gelernt haben, auf den Unterschied zwischen Winter und Sommer so wenig, als zwischen Strapazen und Ruhe, zu achten (4). Bedenke, daß, wenn auch die innern Gegenden Macedoniens von den Drangsalen des Krieges leiden, er doch an den ihm gehörigen Goldbergwerken, an der Beute der unterjochten Völker, an dem Handel der Nazionen, welche die von ihm eingenommenen Häfen in Thessalien zu besuchen anfangen, überflüssige Hülfsquellen findet. Bedenke, daß, so lange er auf dem Thron sizt, ihm nur eine Absicht vorschwebt; daß er den Muth besizt, sie langsam zu verfolgen; daß er keinen Schritt thut, ohne ihn zu überlegen, und keinen zweiten Schritt, ohne der Gelingung des erstern versichert zu sein; daß er ferner begierig, ja unersättlich nach Ruhm ist; daß er ihn in den Gefahren, im Gedränge der Schlacht, an allen Orten wo

(1) Demosth. olynth. 1, p. 1. (2) Id. olynth. 2, p. 23. (*) Ueber 11 franz. Meilen. (3) Polyaen. strateg. lib. 4, cap. 2, §. 10. (4) Demosth. Philip. 4, p. 92. Id. epist. ad Philip. p. 119.

er am theuersten zu erkaufen steht, aufsucht (1). Bedenke endlich, daß seine Verfahrungsart immer nach den Zeiten und den Orten eingerichtet ist: den häufigen Empörungen der Thracier, Illyrier, und andrer Barbaren, stellt er Gefechte und Siege entgegen; den Griechischen Nazionen, Versuche um ihre Kräfte zu prüfen; Schutzreden, um seine Unternehmungen zu rechtfertigen; die Kunst der Zwietracht, um sie zu schwächen; und die Bestechungskunst, um sie zu beherrschen (2).

Er hat die große und traurige Ansteckung unter sie gebracht, wodurch die Ehre bis in ihren Wurzeln abstirbt (3). Er hält bei ihnen die öffentlichen Redner, und die vornehmsten Bürger, und ganze Städte, in seinem Sold. Bisweilen überläßt er seine Eroberungen an Bundesgenossen, welche dadurch die Werkzeuge seiner Größe werden, bis sie ihr einst als Opfer fallen (4). Da geistvolle Männer einigen Einfluß auf die allgemeine Stimme haben; so unterhält er einen beständigen Briefwechsel mit denselben (5), und bietet ihnen eine Zuflucht an seinem Hofe an, wenn sie Ursachen haben über ihr Vaterland zu klagen (6).

Seiner Anhänger ist eine solche Menge; und sie werden, wenn die Gelegenheit eintritt, durch seine geheimen Unterhandlungen so gut unterstützt: daß, ungeachtet man an der Heiligkeit seines Wortes und seiner Eide zweifeln kann, ungeachtet man wissen sollte, daß

(1) Demosth. olynth. 2, p. 23. (2) Id. de cor. p. 475, 482. Iustin. lib. 9, cap. 8. Diod. Sic. lib. 16, p. 451. (3) Demosth. de Halon. p. 71. Id. de fals. leg. p. 334, 341, etc. (4) Id. de fals. leg. p. 315. (5) Isocr. epist. ad Phil. (6) Aeschin. de fals. leg. p. 414.

sein Haß nicht so gefährlich als seine Freundschaft ist, doch die Thessalier nicht anstanden, sich ihm in die Arme zu werfen; und manche andre Völker erwarten nur den Zeitpunkt, um diesem Beispiele zu folgen.

Bei Allem dem verbindet man noch den Begrif von Schwäche mit seiner Macht, weil man diese in ihrem Entstehen gesehn hat. Du könntest hier selbst von ganz einsichtsvollen Männern hören, daß die Absichten, welche man Philippen beimißt, gar zu weit über die Kräfte seines Landes gehen. Als wenn es hierbei auf Macedonien ankäme! Die Rede ist ja von einem Reiche, welches sich seit zehn Jahren durch fortgehenden und fest mit den alten Besitzungen verknüpften Zuwachs gebildet hat; von einem Fürsten, dessen Geisteskraft die Hülfsmittel des Staates verhundertfacht, und dessen eben so erstaunenswürdige Thätigkeit im gleichen Verhältnisse die Zahl seiner Kriegsvölker und die Augenblicke seines Lebens vervielfältigt.

Vergebens schmeicheln wir uns, daß diese Augenblicke in Ausschweifungen und Sittenlosigkeit verfließen. Umsonst stellt ihn die Verläumdung uns als den Verächtlichsten und Ausgelassensten aller Menschen dar (¹). Die Zeit, welche die andern Fürsten mit Langerweile verlieren, schenkt er den Vergnügungen; welche sie in Vergnügungen zubringen, wendet er zur Sorge für sein Reich an. Wenn doch die Götter wollten, daß er, statt der ihm beigemessenen Laster, Fehler hätte! daß er kurzsichtig in seinen Planen, eigensinnig in seinen Meinungen, unsorgfältig in der Wahl

(1) Polyb. in excerpt. Valeſ. p. 22.

seiner Minister und Generale, schläfrig und planlos in seinen Unternehmungen wäre! Philipp hat vielleicht den Fehler, witzige Köpfe zu bewundern, als wenn er nicht selbst mehr Witz als alle Andern hätte. Ein sinnreicher Einfall kann ihn verführen, aber nicht beherrschen.

Unsre Redner endlich, um dem Volke Vertrauen einzuflößen, sagen ihm beständig: daß eine auf Ungerechtigkeiten und Treulosigkeit gegründete Macht nicht bestehen kann. Freilich wohl nicht, wenn nur die andern Nazionen nicht eben so treulos, eben so ungerecht wären, als jene Macht. Aber, die Herrschaft der Tugend ist vorüber; itzt muß die Gewalt die Menschen beherrschen.

Liebster Anacharsis! wenn ich die ungeheure Bahn überdenke, welche Philipp in so wenig Jahren durchlaufen hat; wenn ich mir das Zusammentreffen der großen Eigenschaften, und der glücklichen Umstände, welche ich dir im Umrisse hingezeichnet habe, vorstelle: so drängt sich mir die Schlußfolge auf, daß Philipp dazu geboren ist, Griechenland sich zu unterwerfen.

Von Kallimedon.

Vom nehmlichen Tage mit den beiden vorigen Briefen.

Philipp ist mein Mann. Er liebt den Ruhm, die Künste, die Weiber (¹), und den Wein. Auf dem

(1) Athen. lib. 13, p. 578. Plut. conjug. praecept. t. 2, p. 141. Id. apophth. p. 178.

Throne, der größte König (¹); im Umgang, der liebenswürdigste Mensch! Wie weiß er den Witz der Andern vortheilhaft zu heben! und wie entzückt er die Andern durch den seinigen! Welche Leutseligkeit in seiner Gemüthsart! welche Feinheit im Betragen! Wie viel Geschmack in Allem was er sagt! wie viel Anmuth in Allem was er thut!

Der König von Macedonien muß bisweilen die Besiegten hart behandeln; aber Philipp ist menschenliebend, sanftmüthig, umgänglich (²), und im Herzen gut. Davon bin ich überzeugt: denn er will geliebt sein (³); und dann, so hörte ich einst Jemand sagen, vielleicht war ichs selbst, daß man nicht bösartig ist, wenn man die Fröhlichkeit so liebt.

Sein Zorn entbrennt und erlischt in einem Augenblick. Ohne Galle, ohne Groll, ist er über die Beleidigungen hinweg, wie über die Lobsprüche. Unsre Redner erschöpfen sich auf der Volksbühne in Vorwürfen gegen ihn; seine eignen Unterthanen sagen ihm zuweilen harte Wahrheiten. Er antwortet: daß er den Ersten Dank schuldig ist, weil sie ihn von seinen Schwachheiten heilen (⁴); den Andern, weil sie ihn an seine Pflichten erinnern. Eine gemeine Frau tritt zu ihm, mit der Bitte, ihre Sache zu Ende zu bringen. — „Ich habe nicht Zeit dazu.“ — „Warum sitzest du denn auf dem Thron?“ — Dies Wort macht ihn stutzig; und auf der Stelle läßt er sich von allen Rechtshändeln, die noch lagen, Bericht abstatten (⁵).

(1) Cicer. de offic. lib. 1, cap. 26, t. 3, p. 203. (2) Id. ibid. (3) Iustin. lib. 9, cap. 8. (4) Plut. apophth. t. 2, p. 177. (5) Id. ibid. p. 179.

Ein andermal schläft er beim Verhöre ein, und verurtheilt deshalb um nichts minder die eine Partei zur Entrichtung einer gewissen Summe. „Ich appellire,“ ruft diese alsbald. — „An wen denn?“ — „An den König, wenn er besser aufmerkt.“ Augenblicklich sieht er die Sache noch einmal durch, erkennt seinen Irrthum, und bezahlt selbst das Geld (1).

Willst du wissen, ob er Dienstleistungen vergißt? Philon hatte ihm welche erzeigt, während er als Geisel in Theben war, wenigstens vor zehn Jahren. Neulich schickten ihm die Thebaner eine Gesandtschaft; Philon war darunter. Der König wollte ihn mit Geschenken überhäufen (2); und, da er beständige Weigerungen hören mußte, sagte er ihm: „Warum beneidest du mir den Stolz und die Freude, dich im Wohlthun zu übertreffen (3)?“

Bei der Einnahme einer Stadt, rief Einer der Gefangenen, welche verkauft werden sollten, seine ehemalige Freundschaft an. Der König erstaunte, und ließ ihn zu sich kommen. Er saß; der Unbekannte trat heran, und sagte ihm ins Ohr: „Laß dein Gewand herabfallen, du bist in keiner anständigen Stellung.“ „Er hat Recht,“ rief Philipp: „er ist ein Freund von mir; man nehme ihm seine Fesseln ab (4).“

Tausend Züge könnte ich dir von seiner Sanftmuth und seiner Mäßigung erzählen. Seine Höflinge wollten ihn zum strengen Verfahren gegen Nikanor bereden, welcher unaufhörlich seine Staatsführung und

(1) Plut. apophth. t. 2, p. 178. (2) Demosth. de fals. leg. p. 314. (3) Plut. ibid. (4) Id. ibid.

sein Betragen tadelte. Er antwortete ihnen: „Dieser Mann ist keiner der Schlechtesten in Macedonien; vielleicht liegt die Schuld an mir, daß ich ihn vernachläßigt habe.“ Er zog Erkundigungen ein; erfuhr, daß Nikanor durch drückende Noth so erbittert ward; und kam ihm zu Hülfe. Als Nikanor nun mit lautem Lob von seinem Wohlthäter redete, sagte Philipp zu den Angebern: „Ihr seht wohl, daß ein König es in seiner Macht hat, seiner Unterthanen Beschwerden zu reizen, oder zu stillen (1).“ Ein Anderer erlaubte sich bittre und salzvolle Spöttereien gegen ihn. Man rieth ihm, diesen Menschen zu verbannen. „Das werde ich wohl bleiben lassen,“ antwortete der König; „er würde dann allenthalben das sagen, was er hier spricht (2).“

Bei der Eroberung einer Festung ward ihm das Schlüsselbein durch einen Stein zerschmettert. Sein Wundarzt bat, indem er ihn verband, um eine Gnade (3). „Nimm alles was du willst,“ sagte Philipp lachend: „du hast ja den Schlüssel in Händen (*).“

Sein Hof ist der Zufluchtsort für Talente und Vergnügungen. Pracht herrscht bei seinen Festen, und Fröhlichkeit bei seinen Abendmahlzeiten. Das sind Thatsachen. Sein Ehrgeiz kümmert mich sehr wenig. Glaubst du, daß es ein großes Unglück sei, unter einem solchen Fürsten zu leben? Greift er uns an, so werden wir

(1) Plut. apophth. t. 2, p. 177. (2) Id. ibid. (3) Id. ibid.

(*) Das Griechische Wortspiel hat genauer im Deutschen übertragen werden können, als im Französischen; wo der Verf. ein anderes an dessen Stelle hat: „Wie könnte ich dir es abschlagen? du hältst mich ja bei der Kehle.“

wir uns schlagen; überwindet er uns, so kommen wir damit ab, daß wir mit ihm lachen und trinken.

Unter dem Archonten Kallimachus.

Im 4ten J. der 107ten Olympiade.

(Vom 30 Jun. des J. 349, bis zum 18 Jul. des J. 348 vor Chr. Geb.)

Während unsers Aufenthalts in Aegypten und in Persien, ließen wir keine Gelegenheit ungebraucht vorbei gehn, um unsre Athenischen Freunde von den Vorfällen unsrer Reise zu benachrichtigen. Ich habe unter meinen Papieren nur dies Bruchstück eines Briefes gefunden, welchen ich, nicht lange nach unsrer Ankunft in Susa, einer der Hauptstädte des Persischen Reiches, an Apollodor schrieb.

Aus einem Briefe von Anacharsis.

Wir haben itzt mehrere Provinzen dieses ungeheuren Reichs durchreist. Zu Persepolis wurden wir durch die Gräber, die in sehr beträchtlicher Höhe in den Fels gehöhlt sind; noch mehr aber durch den Pallast der Könige in Erstaunen gesetzt: und doch sind unsre Augen seit einiger Zeit an die Aegyptischen Kunstdenkmäler gewöhnt. Er ward, sagt man, vor beinahe zwei Jahrhunderten, unter Darius Hystaspessohn aufgeführt, durch Aegyptische Baumeister, welche Kam-

byses nach Persien gebracht hatte (1). Drei Reihen von Mauren, deren eine 60 Ellen (*) hoch ist, eherne Thore, zahllose Säulen, worunter manche 70 Fuß (**) in die Höhe steigen; große Quadersteine von Marmor, die mit unendlich vielen Gestalten in halberhobner Arbeit überdeckt sind (2); unterirdische Gewölbe, worin unermeßliche Schätze ruhen: Alles zeuget hier von Pracht, und von Furcht; denn dieser Pallast dient zu gleicher Zeit zur Festung (3).

Noch andere, zwar minder kostbar, aber von entzückender Schönheit, haben die Persischen Könige erbauen lassen: in Susa, in Ekbatana, und in allen den Städten, wo sie nach den verschiednen Jahrszeiten wohnen.

Auch haben sie große Thiergärten, welche sie Paradiese nennen (4), und die in zwei Abtheilungen gesondert sind. In der einen, jagen sie zu Pferde, mit Pfeilen und Wurfspießen, das daselbst eingesperrte Wild (5). In der andern, wo die Gärtnerei alle ihre Künste erschöpft hat, ziehen sie die schönsten Blumen, und gewinnen das vortreflichste Obst; auch sorgen sie eben so aufmerksam für den Wuchs stolzer Bäume, welche sie gemeiniglich ins Kreuz pflanzen (6). Man findet an verschiednen Orten ähnliche Paradiese, welche den Satrapen, oder auch großen Güterbesitzern gehören (7).

Noch mehr aber erstaunten wir über die ungemeine Unterstützung, welche der Ackerbau von dem

(1) Diod. Sic. lib. 1, p. 43. (*) 85 franz. Fuß. (**) 66 franz. Fuß, 1 Zoll, 4 Linien. (2) Chardin, Corn. le Bruyn., etc. (3) Diod. Sic. lib. 17, p. 544. (4) Briss. de regn. Pers. lib. 1, p. 109. (5) Xenoph. de institut. Cyr. lib. 1, p. 11. (6) Id. memor. lib. 5, p. 829. (7) Id. de exped. Cyr. lib. 1, p. 246. Curt. lib. 8, cap. 1.

Landesherrn genießt: nicht durch vorübergehende Willensentschlüsse, sondern durch eine einsichtsvolle Aufmerksamkeit, welche mehr vermag als Verordnungen und Gesetze. Von Distrikt zu Distrikt, bestellt er zwei Aufseher: Einen für das Kriegswesen, den Andern für die bürgerliche Verfassung. Jenem liegt ob, die öffentliche Ruhe zu erhalten; Diesem, die Fortschritte des Nationalfleißes und des Ackerbaues zu befördern. Wenn der Eine seine Pflichten nicht erfüllt, so hat der Andere das Recht zu einer Klage darüber bei dem Statthalter der Provinz, oder bei dem Landesherrn selbst, welcher von Zeit zu Zeit einen Theil seiner Staaten durchreist. Sieht er hier Felder voll Bäume, voll Aernten, voll aller der Erzeugnisse, deren der Boden fähig ist; so belohnt er die beiden Aufseher mit Ehrenbezeugungen, und mit Vergrößerung ihres Verwaltungsbezirks. Findet er ungebautes Land; alsbald werden sie abgerufen, und durch Andere ersetzt. Unbestechliche, und mit seiner Gewalt bekleidete, Bevollmächtigte üben die nehmliche Gerechtigkeit in den Provinzen, welche er nicht selbst bereiset (1).

In Aegypten hörten wir oft mit den größten Lobsprüchen von Arsames reden, welchen der Persische König seit mehreren Jahren in seinen Staatsrath berufen habe. In den Phönizischen Häfen, zeigte man uns neugebaute Citadellen, eine Menge Kriegsschiffe auf dem Werfte, viel Bauholz und Takelwerk, welches von allen Seiten herzugebracht ward: diese Vortheile verdankte man Arsames's Sorgfalt. Ar-

(1) Xenoph. memor. lib. 5, p. 828.

beitsame Bürger sagten: „Unserm Handel drohte ein naher Umsturz; Arsames's Kredit hat ihn erhalten.“ Zugleich lief die Nachricht ein, daß die wichtige Insel Cypern, nach langer Erduldung aller Greuel der Anarchie (¹), sich Persien unterworfen habe: eine Frucht von Arsames's Staatskunst. Im Innern des Königreichs, sagten uns alte Kriegsbeamten, mit Thränen in den Augen: „Wir hatten dem König treu gedient, aber bei Vertheilung der Gnadenbezeigungen wurden wir vergessen; wir wandten uns an Arsames, ohne ihn zu kennen: er hat uns ein glückliches Alter verschafft, und es Niemanden gesagt.“ Ein Anderer setzte hinzu: „Arsames war durch meine Feinde hintergangen, und glaubte die ihm zustehende Gewalt gegen mich gebrauchen zu müssen; bald aber ward er von meiner Unschuld überzeugt, und ließ mich rufen. Ich fand ihn niedergeschlagener als ich es selbst war: er bat mich ihm zu helfen, daß er das Unrecht, welches sein Herz belaste, wieder gut machen könne; und nöthigte mir das Versprechen ab, jedesmal daß ich Unterstützung bedürfte, mich an ihn zu wenden. Nie hab' ich dies vergeblich gethan.“

In allen Gemüthern weckte sein geheimer Einfluß Thätigkeit: der Kriegsstand wünschte sich Glück zu dem Nacheiferungsgeiste, welcher unter demselben durch ihn wieder war erweckt worden; und die Bürger, zu dem Frieden, welchen Er ihnen, ungeachtet fast unübersteiglicher Hindernisse, verschaft hatte. Kurz, seine Bemühungen hatten die Nazion wieder zu dem hohen Ansehn emporgehoben, welches sie durch unglücklich

(1) Diod. Sic. lib 16, p. 440.

geführte Kriege bei den auswärtigen Mächten verloren hatte.

Arsames steht nicht mehr im Dienste des Staats. Er verlebt seine ruhigen Tage in seinem Paradiese, welches ungefähr 40 Parasangen (*) von Susa entfernt liegt. Seine Freunde sind ihm geblieben; diejenigen, deren Verdienste er so sehr ins Licht stellte, haben seine Wohlthaten oder seine Zusagen nicht vergessen. Alle kommen zu ihm, mit noch größerer Geflissenheit, als wenn er sein Amt noch bekleidete.

Der Zufall brachte uns in seinen reizenden Ruhesitz. Seine Güte hält uns seit mehreren Monaten hier; und ich weiß nicht, wie wir uns aus einer Gesellschaft werden losreißen können, welche einzig Athen in den Zeiten hätte zusammenbringen können, als Feinheit Anstand und guter Geschmack am schönsten dort blüheten.

In dieser Gesellschaft findet Arsames sein Glück; sie findet in ihm ihre höchste Lust. Seine Gespräche sind belebt, zwanglos, voll Interesse, werden oft durch Witzesstrahlen, die ihm wie Blitze entschlüpfen, befeuert, und immer durch gefällige Anmuth verschönert, und durch eine Munterkeit welche sich, wie sein Glück, Allem was um ihn ist, mittheilt. Keine Anmaßung in dem, was er sagt; keine unpassende und gesuchte Ausdrücke; und demungeachtet der vollkommenste Anstand bei der größten Gleichgültigkeit: immer der Ton eines Mannes, welcher in dem höchsten Grade

(*) Ungefähr 45½ franz. Meilen.

die Kunst zu gefallen und das richtige Gefühl des Schicklichen besitzt.

Diese glückliche Mischung wirkt, wenn er sie an Andern wiederfindet, oder auch nur vermuthet, den lebhaftesten Eindruck auf ihn. Er hört mit der gefälligsten Aufmerksamkeit zu; ihn entzückt aufs stärkste ein Zug des Witzes, wenn er nur schnell ist; ein neuer Gedanken, wenn er nur richtig ist; und eine große Empfindung, sobald sie nur nicht übertrieben wird.

Im Umgange der Freundschaft entwickeln seine Annehmlichkeiten sich noch mehr, und scheinen jedesmal sich zum erstenmale zu zeigen. Zu den minder vertrauten Verbindungen bringt er eine gesellige Verträglichkeit mit, so wie sie Aristoteles sich im Ideale dachte. „Man stößt oft," sagte mir einst dieser Weltweise, „auf solche schwache Seelen, welche Alles loben, um Niemand zu beleidigen; und dann wieder auf so schwierige Menschen, daß sie Nichts gut finden, sollten sie es auch darüber mit aller Welt verderben (¹). Aber es giebt einen Mittelweg, für welchen unsre Sprache keinen Namen hat, weil nur sehr Wenige ihn zu treffen wissen. Dies ist eine natürliche Anlage, welche, ohne selbst Freundschaft zu sein, doch das Aeußere, und gewissermaßen das Angenehme derselben, hat. Wer damit begabt ist, der vermeidet auf gleiche Weise, die Eigenliebe von irgend Jemand zu kitzeln und zu beleidigen; er verzeiht die Schwachheiten, erträgt die Fehler; setzt kein Verdienst darin, eine Lächerlichkeit bemerkbar zu machen; drängt sich nicht zum Rathgeben; und bringt in die Achtung und die

(1) Aristot. de mor. lib. 4, cap. 12, t. 2, p. 54.

Theilnahme, welche er bezeigt, ein so richtiges Verhältniß und so viel Wahrheit (1), daß alle Herzen glauben, in dem seinigen den Grad von Zuneigung oder Hochschätzung, welchen sie verlangen, erhalten zu haben.“

Dieser Zauber lockt und fesselt die Herzen an Arsames. Diese Art des allgemeinen Wohlwollens ist um desto reizender bei ihm, da sie sich mit Leichtigkeit dem hellen Glanze des Ruhmes und der hohen Einfalt der Bescheidenheit anschmiegt. Eines Tages brachte die Gelegenheit, in seiner Gegenwart, uns darauf, einige seiner großen Eigenschaften zu nennen; augenblicklich sprach er von seinen Fehlern. Ein andermal war die Rede von den während seiner Staatsführung von ihm geleiteten Unternehmungen: wir wollten ihm etwas über seine wohlgelungenen Entwürfe sagen; er fing sogleich von denen an, wobei er sich geirrt habe.

Sein gefühlvolles Herz entbrennt bei der Erzählung einer schönen That, und zerschmilzt bei dem Schicksale des Unglücklichen, dessen Dankbarkeit er nicht fordert, aber erregt. In seinem Hause, und um seine Wohnung, zeugt Alles von dieser edelmüthigen Güte, welche jedem Wunsche zuvorkömmt, und jedem Bedürfniß genügt. Schon sind verlassene Ländereien wieder mit Saaten überdeckt; schon wird von den armen Bewohnern der benachbarten Felder, welche seine Wohlthätigkeit bereits aufsuchte, ihm eine Huldigung der Liebe dargebracht, welche ihn weit mehr als ihre Ehrfurcht rührt.

(1) Aristot. de mor. lib. 4, cap. 14, t. 2, p. 56.

Mein theurer Apollodor! Seinen wahren Plaß wird einst die Geschichte einem Minister anweisen, welcher alle Gunst zu vertheilen hatte, und keine Art der Schmeichler in Sold hielt; dessen Ehrgeiz nach nichts strebte, als nach dem Ruhme und dem Glücke seiner Nazion. Ich habe dir die ersten Eindrücke beschrieben, welche wir bei ihm empfanden. Vielleicht zeichne ich in der Folge noch andere Züge seines Charakters aus. Sicherlich habe ich hierüber deine Verzeihung: ein Reisender darf einen so reichhaltigen Stof nicht vernachläßigen; denn, am Ende, ist die Beschreibung eines großen Mannes wohl so viel wehrt, als die Beschreibung eines großen Gebäudes.

Von Apollodor.

Du weißt, daß nicht fern von Philipps Staaten, auf der Küste von Thracien sich Chalkidice längs dem Meere hin erstreckt: eine Landschaft, woselbst sich ehemals mehrere Griechische Pflanzstädte niederließen, unter welchen Olynth die vornehmste ist. Eine feste, wohlhabende, volkreiche Stadt; die schon, da sie zum Theile auf einer Anhöhe liegt, von weitem, durch die Schönheit ihrer Gebäude und die Größe ihres Umfangs, sehr gut ins Auge fällt (1).

Ihre Einwohner haben mehr als einmal trefliche Proben ihrer Tapferkeit abgelegt. Als Philipp den Thron bestieg, standen sie im Begrif, ein Bündniß mit

(1) Thucyd. lib. 1, cap. 63. Diod. Sic. lib. 16, p. 412.

uns zu schließen. Er wußte dies abzuwenden, indem er uns mit Versprechungen, und sie mit Wohlthaten täuschte ([1]): er vergrößerte ihr Gebiet durch Abtretung der Städte Anthemus und Potidäa, deren er sich bemächtigt hatte ([2]). Dieses großmüthige Entgegenkommen rührte sie, und sie ließen ihn mehrere Jahre durch ungestört sich vergrößern. Wenn sie etwa einmal Argwohn zu schöpfen anfingen, so kamen alsbald Gesandte von ihm; welche dann, unterstützt von den zahlreichen Anhängern, welche er Zeit genug gehabt hatte sich in der Stadt zu verschaffen, leicht diese Aufwallungen von Besorgniß zu stillen wußten ([3]).

Endlich hatten sie die Augen geöfnet, und waren entschlossen, sich uns in die Arme zu werfen ([4]). Außerdem weigerten sie sich, dem Könige seine zwei zu ihnen geflüchteten Stiefbrüder auszuliefern, welche Ansprüche auf den Macedonischen Thron haben mogten ([5]). Dieses Vorwandes bedienet er sich itzt, um sein lange gehegtes Vorhaben auszuführen: Chalkidice mit seinen Staaten zu vereinigen. Ohne sonderliche Mühe hat er sich einiger Städte des Landes bemächtigt: die andern werden ihm auch bald zufallen ([6]). Olynth wird mit einer Belagerung bedroht; die Gesandten von dort haben uns um Beistand angerufen. Demosthenes sprach für sie ([7]); und seine Meinung ging durch, ungeachtet sich Demades widersetzte: ein

(1) Demosth. olynth. 2, p. 22. (2) Id. Philip. 2, p. 66; Philip. 4, p. 104. (3) Id. Philip. 3, p. 87, 93. (4) Id. olynth. 3, p. 36, etc. (5) Iustin. lib. 8, cap. 3. Oros. lib. 3, cap. 12, p. 172. (6) Diod. Sic. lib. 16, p. 450. (7) Demosth. olynth. Plut. 10 rhetor. vit. t. 2, p. 845.

geschickter Redner, aber eines Einverständnisses mit Philipp verdächtig (1).

Chares segelte mit 30 Galeren und 2000 Mann leichter Truppen ab (2). An der Küste nahe bei Olynth stieß er auf ein kleines Korps Miethlinge in Macedonischen Diensten; er begnügte sich damit, es zu zerstreuen, und den Anführer, mit dem Beinamen: der Hahn, gefangen zu nehmen; und kehrte zurück, um allhier seines Triumphes zu genießen. Den Olynthiern ist freilich nicht geholfen worden; aber, nach gebrachten Dankopfern, hat unser Feldherr auf dem Marktplatz dem Volke ein Gastmahl gegeben (3); und dafür hat ihm dasselbe, in der Trunkenheit seiner Freude, eine goldne Krone zuerkannt.

Indeß sandte Olynth uns neue Abgeordnete; und wir haben 18 Galeren, 4000 fremde Soldaten leichter Rüstung, und 150 Pferde, hingeschickt (4): unter Charidemus's Anführung, welcher Chares bloß an schändlicher Gemüthsart übertrift. Er hat die benachbarte Gegend verwüstet, und ist dann in die Stadt eingezogen, wo er sich täglich durch seine Frechheit und Ausschweifungen auszeichnet (5).

Zwar behaupten hier Viele, dieser Krieg gehe uns nichts an (6); aber ich bin überzeugt, daß den Athenern nichts so nahe liegt, als die Erhaltung von Olynth. Bekömmt Philipp es ein; was wird ihn dann hindern, nach Attika zu kommen? Zwischen

(1) Suid. in Δημαδ. (2) Philoch. ap. Dionys. Halic. epist. ad Amm. cap. 9, t. 6, p. 734. (3) Theop. et Duris, ap. Athen. lib. 12, cap. 8, p. 532. Argum. olynth. 3, ap. Demosth. p. 34. (4) Philoch. ibid. (5) Theop. ap. Athen. lib. 10, p. 436. (6) Ulpian. in Demosth. olynth. 1, p. 6.

ihm und uns sind dann nur noch die Thessalier — seine Bundesgenossen; die Thebaner — unsere Feinde; und die Phocier — viel zu schwach, um sich selbst zu beschützen (¹).

Von Nicetas.

Das wußte ich wohl, daß Philipp eine Unbesonnenheit begehen würde. Er fürchtete, und schonte die Olynthier (²); plötzlich rückt er vor ihre Mauren, in einer Entfernung von 40 Stadien (*). Sie schicken ihm Gesandte; „Ihr müßt aus eurer Stadt weichen, oder ich aus Macedonien:“ das ist seine ganze Antwort (³). Also hat er es vergessen, daß in neuern Zeiten die Olynthier seinen Vater Amyntas zwangen, ihnen einen Theil seines Königreichs abzutreten; und daß er nachher, zusammt den Lacedämoniern, deren Beistand er angerufen hatte, von ihnen den hartnäckigsten Widerstand erfuhr (⁴)?

Er soll, gleich bei seiner Annäherung, sie in die Flucht geschlagen haben. Wie wird er aber je die Mauren ersteigen, welche die Kunst so sehr befestigt hat, und welche ein ganzes Kriegsheer vertheidigt? Zuerst muß man über 10000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reuterei rechnen, die in Chalkidice geworben sind; ferner eine Menge tapferer Kriegsmänner, wel-

(1) Demosth. olynth. 1, p. 4. (2) Id. olynth. 3, p. 36. (*) Ungefähr 1½ franz. Meilen. (3) Id. Philip. 3, p. 87. (4) Xenoph. hist. graec. lib. 5, p. 559. Diod. Sic. lib. 15, p 341.

che die Belagerten von ihren ehemaligen Bundesgenossen erhalten haben (1); dann Charidemus's Truppen; und endlich die neue Verstärkung, die wir ihnen zugeschickt haben, von 2000 Mann Schwerbewafneter, und 300 Reutern: lauter Athener (2).

Nie hätte Philipp diesen Kriegszug unternommen, wenn er die Folgen vorausgesehen hätte: er glaubte, im ersten Anlauf alles zu gewinnen. Noch ein andrer geheimer Kummer nagt an seiner Seele. Die Thessalier, seine Bundesgenossen, werden bald mit unter seinen Feinden stehn. Er hatte ihnen die Stadt Pagasä weggenommen: sie fordern dieselbe wieder; er hatte vor, Magnesia zu befestigen: sie widersetzen sich dem; er hebt Zollgefälle in ihren Häfen und auf ihren Märkten: sie wollen diese Einkünfte nun selbst ziehn. Verliert er dies Geld; wie wird er das zahlreiche Heer von Miethlingen bezahlen können, worin einzig seine Stärke besteht? Auch von der andern Seite vermuthet man, daß die Illyrier und Päonier, die gar nicht zur Sklaverei gezogen sind, bald das Joch eines Fürsten abschütteln werden, den seine Siege so übermüthig machen (3).

Was hätten wir nicht darum gegeben, die Olynthier gegen ihn aufzuwiegeln? Nun hat der Zufall unsre Erwartung übertroffen. Bald wirst du hören, daß Philipps Macht und Ruhm gegen die Mauren von Olynth gescheitert sind.

---

(1) Demosth. de fals. leg. p. 335. (2) Philoch. ap. Dionys. Halic. ad Amm. de Demosth. cap. 9, t. 6, p. 735. (3) Demosth. olynth. 1, p. 4.

Von Apollodor.

Philipp unterhielt geheime Verständnisse auf Euböa, und schickte unvermerkt Truppen dahin. Die meisten Städte waren bereits gewonnen. Erst Herr von dieser Insel, so wäre er es bald von ganz Griechenland geworden. Auf Plutarchs in Eretria Bitten, sandten wir Phocion mit einer geringen Zahl Reuter und Fußvolks hin (1). Wir rechneten auf die Anhänger der Freiheit, und auf die Ausländer in Plutarchs Solde. Aber, die Bestechung hatte schon so sehr gewirkt, daß die ganze Insel sich gegen uns erklärte, daß Phocion in die größte Gefahr gerieth, und daß wir die übrige Reuterei nachschicken mußten (2).

Phocion stand auf einer Anhöhe, welche ein tiefer Grund von der Ebne bei Tamynä trennte (3). Die Feinde belagerten ihn eine Zeitlang, und beschlossen endlich, ihn aus seiner Stellung zu vertreiben. Er sah sie anrücken, und blieb ruhig. Aber, troß seinem Verbote, that Plutarch mit den fremden Truppen einen Ausfall aus der Verschanzung; ihm folgten unsre Reuter: sowohl Jene als Diese griffen ohne Ordnung an, und wurden geschlagen. Das ganze Lager schäumte vor Erbitterung; aber Phocion hielt den Muth der Soldaten auf, unter dem Vorwande ungünstiger Opfer. Als er aber die Feinde den Wall des Lagers niederreißen sah, gab er das Zeichen, warf sie kräftig zurück, und verfolgte sie in der Ebene: das

(1) Plut. in Phoc. t. 1, p. 747. (2) Demosth. in Mid. p. 629.
(3) Plut. ibid.

Gefecht war mörderisch, der Sieg vollkommen. Der Redner Aeschines hat die Nachricht hergebracht. Er zeichnete sich sehr in der Schlacht aus (1).

Phocion hat aus Eretria diesen Plutarch, welcher die Stadt tyrannisirte, verjagt; und aus ganz Euböa, alle die kleinen Despoten, die sich an Philipp verkauft hatten. In die Festung Zaretra hat er, um die Unabhängigkeit der Insel zu sichern, eine Besatzung gelegt. Und nach diesem Feldzug, den alle Kenner bewundern, ist er wieder in seine unbemerkte Stille unter den Athenischen Bürgern zurückgetreten.

Von seiner Ueberlegung und seiner Menschlichkeit magst du aus beiden folgenden Zügen urtheilen. Vor der Schlacht verbot er den Offizieren, das Ueberlaufen zu hindern; welches ihm einen Haufen Feiger und Aufrührer entzog. Nach dem Siege befahl er, alle Griechische Gefangene loszugeben: aus Furcht, das Volk mögte Rache und Grausamkeit an ihnen üben (2). . . . .

In einer unsrer letzten Zusammenkünfte, unterhielt uns Theodor mit dem Wesen und der Bewegung der Gestirne. Diogenes's ganzes Kompliment war die Frage: Ob er schon seit lange wieder aus dem Himmel zurück sei (3)? Panthion las uns hierauf ein erstaunlich langes Werk vor. Diogenes welcher bei ihm saß, warf von Zeit zu Zeit die Augen auf das Manuskript; und als er gewahr ward, daß es zu Ende ging, rief er: „Land, Land, lieben Freunde, nur noch einen Augenblick Geduld (4)!“

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 422. (2) Plut. in Phoc. t. 1, p. 747. (3) Diog. Laert. lib. 6, §. 39. (4) Id. ibid. §. 38. Etymol. in Γάγαι.

Kurz nachher ward die Frage aufgeworfen, woran ein Fremder, beim Eintritt in eine Stadt, erkennen könne, ob die Erziehung dort versäumt werde? Platon antwortete: „Wenn man daselbst Aerzte und Richter nöthig hat (1).“

Unter dem Archonten Theophilus.

Im 1sten J. der 108ten Olympiade.

(Vom 18 Jul. des J. 348, bis zum 8 Jul. des J. 347 vor Chr. Geb.)

Von Apollodor.

Vor wenig Tagen lustwandelten wir vor dem Thracischen Thor, und sahen einen Mann zu Pferde mit verhängtem Zügel heranjagen. Wir hielten ihn auf: „Von wannen kömmst du? Weißt du etwas über die Belagerung von Olynth?“ „Ich war nach Potidäa geritten,“ antwortete er uns; „als ich zurück kam, sah ich Olynth nicht mehr (2).“ Hiermit verließ er uns, und verschwand. Wir kehrten zurück; und wenig Augenblicke darauf war Alles voll Bestürzung über das Unglück dieser Stadt.

Olynth ist nicht mehr. Seine Reichthümer, seine Kriegsmacht, seine Bundesgenossen, die von uns zu verschiednen Zeiten hingeschickten 14000 Mann: Nichts hat es retten können (3). Philipp, bei jedem Sturme zurückgeschlagen, verlor täglich mehr Volk (4).

(1) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 405. (2) Agath. ap. Phot. p. 1335. (3) Demosth. de fals. leg. p. 335. Dionys. Halic. epist. ad. Amm. t. 6, p. 736. (4) Diod. Sic. lib. 16, p. 450.

Aber Verräther in der Stadt selbst beschleunigten von Tage zu Tage den Untergang derselben. Er hatte ihre Magisträte und Generale erkauft. Die Vornehmsten unter ihnen, Euthykrates und Lasthenes, überlieferten ihm einst 500 Reuter, welche sie befehligten (1); und nach andern, nicht minder schrecklichen, Treulosigkeiten ließen sie ihn endlich in die Stadt ein, welche alsbald der Plünderung Preis gegeben ward. Häuser, Hallen, Tempel: Alles hat die Flamme und das Schwert zerstört; und bald wird man fragen, wo Olynth gestanden hat (2). Philipp hat die Einwohner verkaufen, und zwei seiner Brüder, welche seit mehrern Jahren dort Zuflucht und Sicherheit fanden, tödten lassen (3).

Griechenland ist voll Entsetzens: es fürchtet für seine Macht und seine Freiheit (4). Ueberall sieht man sich von Ausspähern und Feinden umringt. Wie soll man sich gegen die feilen Seelen in Sicherheit stellen? wie sich gegen einen Fürsten wehren, welcher selbst oft sagt, und es durch die That beweiset, daß keine Mauer so hoch gethürmt ist, über welche nicht ein mit Gold beladenes Saumthier leicht hinwegschreiten könne (5)? Die andern Nazionen haben über unsere strengen Aussprüche gegen die Verräther Olynths ihren Beifall bezeugt (6). Auch muß man den Siegern Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie waren über diese Treulosigkeit empört, und haben sie öffentlich den Verbrechern vorgeworfen. Euthykrates und Lasthenes beschwerten sich

(1) Demosth. de falſ. leg. p. 335. (2) Id. Philip. 3, p. 89. Strab. lib. 2, p. 121. Diod. Sic. lib. 16, p. 450. (3) Oroſ. lib. 3, cap. 12. Iuſtin. lib. 8, cap. 3. (4) Agath. ap. Phot. p. 1334. (5) Plut. apophth. t. 2, p. 178. Cicer. ad Attic. lib. 1, epiſt. 16, t. 8, p. 75. (6) Demoſth. de falſ. leg. p. 335.

sich darüber bei Philipp, welcher ihnen antwortete: „Die Macedonischen Soldaten sind noch sehr ungeschliffen; sie nennen jedes Ding bei seinem Namen (1).“

Während die Olynthier in Ketten weinend auf dem Aschenhaufen ihrer Vaterstadt saßen, oder Heerdenweise auf den Landstraßen von ihren neuen Herrn fortgetrieben wurden (2); beging Philipp die Frechheit, dem Himmel für das von ihm selbst gestiftete Unglück zu danken, und prachtvolle Spiele zu des Olympischen Jupiters Ehre aufzuführen (3). Er hatte die berühmtesten Künstler, die ausgezeichnetesten Schauspieler berufen. Sie wohnten dem Gastmahle bei, welches diese schändliche Feierlichkeit beschloß. Hier, im Taumel des Sieges und der Vergnügungen, beeiferte sich der König, den Wünschen der Anwesenden zuvorzukommen oder Genüge zu leisten, ihnen Wohlthaten oder Versprechungen auszuspenden. Satyrus, der große komische Schauspieler, beobachtete ein finsteres Stillschweigen. Philipp bemerkte es, und machte ihm darüber Vorwürfe: „Wie!“ rief er, „zweifelst du an meiner Großmuth, an meiner Achtung? Hast du nichts dir zu erbitten?“ „Ich hätte etwas,“ erwiderte Satyrus, „welches einzig von dir abhängt; aber ich fürchte eine abschlägige Antwort.“ „Rede!“ sprach Philipp; „und sei versichert, daß du erhalten wirst was du verlangen magst.“

„Ich stand,“ versetzte der Schauspieler, „in genauer Verbindung des Gastrechts und der Freund-

(1) Plut. apophth. t. 2, p. 178. (2) Demosth. de fals. leg. p. 341. (3) Id. ibid. p. 322. Aeschin. de fals. leg. p. 420. Diod. Sic. lib. 16, p. 451.

schaft mit Apollophanes aus Pydna. Er ward wegen falscher Beschuldigungen hingerichtet. Sein einziger Nachlaß besteht in zwei noch sehr jungen Töchtern. Um sie an einem sichern Orte zu wissen, brachten ihre Verwandte sie nach Olynth. Sie sind in Fesseln, sie sind dein Eigenthum; ich wage es, um sie zu bitten. Ich habe hierbei keinen andern Gedanken, als die Sorge für ihre Ehre. Meine Absicht ist, ihnen Mitgiften auszusetzen, ihnen Ehegatten zu wählen, und zu hindern, daß sie je etwas thun, welches ihres Vaters und dessen Freundes unwürdig sei." Der ganze Saal ertönte von dem verdienten Beifallsrufen gegen Satyrus; Philipp, aufs höchste bewegt, ließ ihm sofort die beiden jungen Gefangenen übergeben. Dieser Zug der Gnade ist um so schöner, da Apollophanes beschuldigt ward, nebst andern Mitverschwornen Philipps Bruder, Alexander, des Lebens und der Krone beraubt zu haben.

Ueber den Phocischen Krieg sage ich dir nichts. Er dauert fort, doch ohne bemerkungswehrte Umstände. Geben nur die Götter, daß er sich nicht endet, wie der Olynthische!

Von Nicetas.

Das Unglück der Olynthier konnte ich nicht vermuthen; denn wie hätte ich ihre Verblendung vermuthen sollen? Ihr Untergang kam bloß daher, weil sie Philipps Anhang nicht in der Geburt erstickten. Sie hatten zum Befehlshaber ihrer Reuterei einen geschick-

ten General, und vortreflichen Patrioten, Apollonides; aber plötzlich wird er verbannt ([1]), weil es Philipps Anhängern gelingt, ihn verdächtig zu machen. Lasthenes wird an seine Stelle gesetzt, Euthykrates ihm zugesellt; und beide hatten aus Macedonien Bauholz, Heerden von Hornvieh, und andere Reichthümer, welche sie sich nicht schaffen konnten, erhalten: ihre Verbindung mit Philipp war offenbar, aber die Olynthier merken es nicht. Während der Belagerung waren die Maaßregeln der Befehlshaber augenscheinlich mit dem König verabredet; aber die Olynthier schenken ihnen um nichts desto weniger ihr ganzes Zutrauen. Allenthalben wußte man, daß er die Eroberung der Städte in Chalkidice mehr durch Geschenke, als durch die Waffen bewerkstelligt hat; aber auch dies warnende Beispiel ist für die Olynthier veloren ([2]).

Das Beispiel von Euthykrates und Lasthenes wird doch künftig die Niederträchtigen abschrecken, welche einer gleichen Schandthat fähig sein mögten. Diese Elenden sind elend umgekommen ([3]). Philipp, welcher die Verräther gebraucht, aber sie verachtet, glaubte diese Beiden den Mißhandlungen seiner Soldaten preisgeben zu müssen, welche sie denn endlich in Stücken zerfetzt haben.

Weit gefehlt, daß die Eroberung von Olynth unsre Hofnungen zertrümmert hätte! sie hebt dieselben vielmehr nur empor. Unsre Redner haben die Gemüther entflammt. Wir haben eine große Zahl Abge-

(1) Demosth. Philip. 3, p. 93, 94. (2) Id. de fals. leg. p. 335.
(3) Id. de Cherson. p. 80.

sandte fortgeschickt (¹). Sie reisen allenthalben umher, Philipp Feinde zu erwecken, und einen allgemeinen Reichstag anzusagen, welcher hier gehalten werden soll, um darin über den Krieg zu rathschlagen. Aeschines ist zu den Arkadiern abgegangen, und Diese haben versprochen dem Bunde beizutreten. Auch die andern Nazionen fangen an sich zu regen; bald wird ganz Griechenland unter den Waffen stehen.

Die Republik beobachtet keine Schonung mehr. Außer unsern Beschlüssen gegen die Urheber von Olynths Unglück, nehmen wir auch öffentlich von dort her diejenigen auf, welche den Flammen oder der Sklaverei entronnen sind (²). An solchen muthigen Schritten wird Philipp nun wohl einsehen, daß zwischen uns und ihm keine verstohlne Angriffe, keine Klagen, Unterhandlungen, und Friedensvorschläge mehr Statt finden.

Von Apollodor.

Am 15 Thargelion (*).

Du wirst Theil an unserm Schmerze nehmen. Ganz unvermuthet hat der Tod uns Platon entrissen. Es war am 7 dieses Monats (**), gerade an seinem

(1) Demosth. de fals. leg. p. 295. Aeschin. ibid. p. 404. Id. in Ctesiph. p. 437. Diod. Sic. lib. 16, p. 450. (2) Senec. in excerpt. controv. t. 3, p. 516. (*) Den 25 Mai, 347 vor Chr. Geb. (**) Den 17 Mai desselben Jahres. Ich gebe dies Datum nicht als ausgemacht an; es ist bekannt, daß die Chronologen über Platons Todesjahr und Todestag uneins sind: doch scheint der Unterschied nur wenig Monate betragen zu können. (Man s. Dodwel. de cycl. differt. 10, p. 609; und eine Abhandlung von P. Corsini in der Sammlung: Symbolae literariae, t. 6, p. 80.)

Geburtstage (¹). Er hatte sich nicht entziehen können, einem Hochzeitsmahle beizuwohnen (²). Ich saß neben ihm; er aß, wie er oft pflegte, nichts als einige Oliven (³). Nie war er so liebenswürdig, nie hatte seine Gesundheit uns so schöne Hofnungen erregt. Indem ich ihm darüber Glück wünsche, wird ihm nicht wohl: er verliert seine Besinnung, und fällt mir in die Arme. Aller angewandte Beistand war vergeblich. Wir ließen ihn zu Hause tragen. Hier sahen wir auf seinem Tische die letzten Zeilen, welche er noch vor wenig Augenblicken geschrieben hatte (⁴); und die Verbesserungen die er von Zeit zu Zeit an seinem Werke über die Republik machte (⁵): wir benetzten sie mit unsern Thränen. Die bedaurende Klage des Publikums, der weinende Schmerz seiner Freunde, hat ihn zu seiner Grabstelle begleitet. Diese ist nahe bei der Akademie (⁶). Sein Alter betrug 81 volle Jahre (⁷).

Sein Testament enthält das Verzeichniß seines Vermögens (⁸): zwei Landhäuser; 3 Minen (*) baaren Geldes; 4 Sklaven; 2 silberne Geschirre, das eine 165 Drachmen, und das andere 45 schwer; ein goldener Ring; ein Ohrring vom nehmlichen Metall, welchen er als Kind trug (⁹). Er bezeugt, keine Schulden zu haben (¹⁰). Eines seiner Landhäuser ver-

J 3

(1) Diog. Laert. lib. 3, §. 2. Senec. epist. 58. (2) Hermipp. ap. Diog. Laert. ibid. (3) Diog. Laert. lib. 6, §. 25. (4) Cicer. de senect. cap. 5, t. 3, p. 298. (5) Dionys. Halic. de comp. verb. cap. 25, p. 209. Quinctil. lib. 8, cap. 6, p. 529. Diog. Laert. lib. 3, p. 37. (6) Pausan. lib. 1, cap. 30, p. 76. (7) Diog. Laert. lib. 3, §. 2. Cicer. ibid. Senec. epist. 58. t. 2, p. 207. Censor. de die nat. cap. 14. 15. Lucian. in Macrob. t. 2, p. 223. Val. Max. lib. 8, cap. 7. etc. (8) Diog. Laert. ibid. §. 41. (*) 270 Liv. (9) Sext. Empir. adv. gramm. lib. 1, cap. 12, p. 271. (10) Diog. Laert. ibid.

macht er dem Sohne seines Bruders Adimantus; und Dianen giebt er die Freiheit, welche sie durch ihre Treue und ihre Sorgfalt so wohl verdient hat. Ferner ordnet er Alles an, was seine Beerdigung und sein Grabmal betrift (1). Sein Neffe Speusippus ist unter den Vollziehern seines letzten Willens mit ernannt, und soll seinen Platz in der Akademie ersetzen.

Unter seinen Papieren haben sich auch Briefe über philosophische Gegenstände gefunden. Er hatte uns mehrmal gesagt (*), daß, wie er in Sizilien war, er mit dem jüngern Dionys, Könige von Syrakus, einige nicht tief dringende Unterredungen über die Beschaffenheit der ersten Weltursache und über den Ursprung des Uebels geführt hatte; daß Dionys zu diesen geringen Erörterungen seine eigenen Begriffe, zusammt den Vorstellungen einiger andern Weltweisen, fügte, und sie in einem Werke vortrug, welches bloß seine Unwissenheit zu Tage legt (2).

Einige Zeit nach Platons Zurückkunft, schickte ihm der König den Weltweisen Archedemus zu, um sich über gewisse Zweifel, welche ihn beunruhigten, Belehrung auszubitten. In der Antwort, welche ich so eben gelesen habe, wagt Platon nicht sich über die erste Ursache der Dinge zu erklären (3); er fürchtet, der Brief könne verloren gehn. Was er ferner sagt, hat mich in ein sonderbares Erstaunen gesetzt; ich will es dir, dem Hauptinhalte nach, mittheilen.

(1) Dioscor. ap. Athen. lib. 11, cap. 15, p. 507. (*) Man s. Bd III, S. 212. (2) Plat. epist. 7, t. 3, p. 341. (3) Id. epist. 2, p. 312.

„Du befragst mich, Sohn Dionysens, über den Ursprung der Uebel, welche diese Welt drücken. Einst, in deinem Garten, unter dem Schatten jener Lorbeern (¹), sagtest du mir, daß du diesen Ursprung gefunden habest. Ich antwortete dir, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich mit dieser Aufgabe beschäftigt, und bis itzt noch Niemand angetroffen hätte, welcher im Stande gewesen wäre sie aufzulösen. Ich vermuthe, daß du einen ersten Lichtstral erblickt, und darauf dich mit neuem Eifer in diese Untersuchung eingelassen hast; daß du aber, weil es dir an festen Grundsätzen fehlt, mit deinem Geiste, gleichsam ohne Zügel und ohne Wegweiser, falschem Schimmer nachgejaget bist. Ein Schicksal, welches nicht dir allein begegnet ist! Alle, welchen ich meine Lehre mitgetheilt habe, wurden im Anfange mehr oder minder mit solchen Zweifeln gequält. Um die deinigen zu heben, weise ich dir folgendes Mittel an. Archedemus bringt dir meine erste Antwort. Diese überdenke mit Musse. Vergleiche sie mit den Antworten der andern Weltweisen. Findest du neue Schwierigkeiten bei derselben, so kann Archedemus wieder kommen; und er wird nicht zwei- oder dreimal die Reise gemacht haben, daß deine Zweifel nicht alle gelöst sein werden."

„Hüte dich aber ja, von diesen Gegenständen öffentlich vor der Welt zu reden. Was die Bewunderung und Begeisterung des einen Theils erreget, würde für die Uebrigen nur ein Gegenstand der Verachtung und des Gespöttes sein. Meine Lehrsätze können eine

(1) Plat. epist. 2, t. 3, p. 313.

lange scharfe Prüfung ertragen, und gehen daraus hervor, wie gereinigtes Gold aus dem Schmelztiegel. Ich habe mehrere gute Köpfe gekannt, welche, nach dreißigjährigem Nachsinnen, endlich gestanden: daß sie nun nichts als völlige Ueberzeugung und Gewißheit da sähen, wo sie bisher in jenem langen Zeitraume bloß Ungewißheit und Finsterniß fanden. Aber, ich habe es schon gesagt, über einen so erhabenen Gegenstand muß man nur mündlich reden. Nie habe ich, und nie werde ich schriftlich meine wahren Gesinnungen darüber vortragen. Was ich bekannt gemacht habe, sind nur Sokrates's Gedanken. Lebe wohl, folge meinem Rathe, und verbrenne diesen Brief, nachdem du ihn mehreremale gelesen hast."

Wie! Platons Schriften enthalten nicht seine wahren Meinungen über den Ursprung des Uebels! Auch da hat er noch geglaubt, sie vor der Welt verbergen zu müssen, wo er mit so vieler Beredsamkeit des Lokrischen Timäus System entwickelt? Du erinnerst dich, daß in diesem Aufsatze Sokrates nichts vorträgt, sondern bloß zuhört. Was ist denn das für eine geheimnißvolle Lehre, wovon Platon spricht? Welchen Schülern hat er sie anvertraut? Hat er jemals mit dir davon geredet? Ich verliere mich in einem Meere von Vermuthungen. . . . .

Platons Verlust zieht für mich noch einen zweiten nach sich, welchen ich sehr empfinde. Aristoteles verläßt uns. Es geschieht wegen einiger Kränkungen, welche ich dir einst mündlich erzählen werde. Er geht zu dem Verschnittenen Hermias, welchen der König von Persien zum Statthalter über Atarneus in Mysien

ernannt hat [1]. Ich verliere viel an seiner Freundschaft, seinen Einsichten, seinem Umgange. Er hat mir versprochen zurückzukommen; aber welch ein Unterschied zwischen Genuß und Erwartung! Ach, er sagte einst selbst, nach Pindarn, daß Hofnung nur der Traum eines Wachenden ist [2]; damals fand ich seine Erklärung höchst glücklich, itzt wünschte ich sie als falsch zu erkennen.

Es thut mir leid, daß ich seine witzigschnellen Antworten nicht gesammelt habe. Von ihm ist der allerliebste Einfall, in einem Gespräche über die Freundschaft plötzlich auszurufen: „O lieben Freunde! es giebt keine Freunde [3].“ Er ward gefragt, wozu die Philosophie diene? „Um das aus freien Stücken zu thun,“ sprach er, „wozu sonst die Furcht vor den Gesetzen zwingen würde [4].“ „Woher kömmt es,“ sagte ihm Jemand gestern in meinem Hause, „daß man sich von schönen Menschen nicht losreißen kann?“ „So fragt nur ein Blinder,“ war seine Antwort [5]. — Aber du bist selbst viel mit ihm umgegangen, und weißt, daß, ob er gleich mehr Kenntnisse als irgend Jemand auf Erden hat, er doch vielleicht noch mehr Witz als Kenntnisse besitzt.

---

(1) Diog. Laert. lib. 5, §. 9. Dionys. Halic. epist. ad Amm. cap. 5, t. 6, p. 728. (2) Diog. Laert. ibid. §. 18. Stob. serm. 10, p. 581. (3) Phavor. ap. Diog. Laert. ibid. §. 21. (4) Diog. Laert. ibid. §. 20. (5) Id. ibid.

Unter dem Archonten Themistokles.

Im 2ten J. der 108ten Olympiade.

(Vom 8 Jul. des J. 347, bis zum 27 Jun. des J. 346 vor Chr. Geb.)

Von Kallimedon.

Philipp hat davon gehört wie lustig es in unsern Zusammenkünften (*) hergeht, und hat uns ein Talent auszahlen lassen. Er ersucht uns, ihm das was in jeder Sitzung ausgemacht wird, mitzutheilen (1). Die Gesellschaft wird sich angelegen sein lassen, seine Befehle zu erfüllen. Ich habe vorgeschlagen, ihm die Schilderung einiger unserer Minister und Generale zu schicken; und habe gleich auf der Stelle eine Menge Züge dazu geliefert. Ich will suchen, sie mir ins Gedächtniß zu rufen.

Demades (2) hat, eine Zeitlang, auf der Sklavenbank unsrer Galeren seine glänzende Rolle gespielt (3); er führte das Ruder so geschickt und so kräftig, wie heut zu Tage das Wort. Sein erster Stand verschafft ihm die Ehre, uns mit einem Sprichwort bereichert zu haben: Vom Ruder zur Rednerbühne, bedeutet itzt den Weg eines Schnellemporgekommenen (4).

(*) Sie bestanden aus witzigen und geschmackvollen Köpfen, an der Zahl 60, welche sich von Zeit zu Zeit versammelten, um über die ihnen vorgetragenen Lächerlichkeiten richtermäßige Aussprüche zu thun. Ich habe oben, im 20sten Kapitel, davon geredet; man s. Bd II, S. 284. (1) Athen. lib. 14, cap. 1, p. 614. (2) Fabric. bibl. graec. t. 4, p. 418. (3) Quinctil. lib. 2, cap. 17, p. 128. Suid. in Δημαδ. Sext. Emp. adv. gramm. lib. 2, p. 291. (4) Erasm. adag. chil. 3, cent. 4, p. 670.

Er besitzt viel Witz, und trift vorzüglich den Ton des feinen Scherzes (1), obgleich er nur mit der niedrigsten Klasse der Buhlschwestern umgeht (2); eine Menge seiner sinnreichen Einfälle hört man häufig angeführt (3). Alles was er sagt, scheint aus einer Art von Eingebung zu fließen: der Gedanken und der richtige Ausdruck kommen ihm in dem nehmlichen Augenblick. Auch giebt er sich nicht die Mühe, seine Reden aufzuschreiben (4); und nur selten die Mühe, vorher darauf zu sinnen. Kömmt in der Staatsversammlung eine unvermuthete Sache vor, wobei selbst Demosthenes nicht das Stillschweigen zu unterbrechen wagt? man ruft Demades; er spricht sofort mit solcher Beredsamkeit, daß Niemand Anstand nimmt, ihn über alle Redner zu setzen (5). Auch ist er in andern Fächern groß: er könnte alle Athener auffordern, sich so oft wie er zu berauschen (6); und alle Könige der Erde, ihn mit Gelde satt zu machen (7). Handeln läßt sich sehr gut mit ihm; und er wird sich, selbst auf mehrere Jahre, an Jeden der ihn erstehen will, verkaufen (8). Er sagte einst: wenn er seiner Tochter einen Brautschatz aussetzen werde, so solle es auf Kosten der auswärtigen Mächte geschehn (9).

Philokrates ist nicht so beredt, eben so wollüstig (10), und viel unmässiger. Bei Tische verschwindet

(1) Cicer. orat. cap. 26, t. 1, p. 441. (2) Pyth. ap. Athen. lib. 2, p. 44. (3) Demetr. Phaler. de eloc. cap. 299. [Man s. auch Bd. IV, S. 420, Nr. 20; und vergl. oben S. 121, f.] (4) Cicer. de clar. orat. cap. 9, t. 1, p. 343. Quinctil. lib. 2, cap. 17, p. 129. (5) Theoph. ap. Plut. in Demosth. t. 1, p. 850. (6) Athen. lib. 2, p. 44. (7) Plut. in Phoc. t. 1, p. 755. Id. in apophth. t. 2, p. 188. (8) Dinarch. adv. Demosth. p. 103. (9) Plut. ibid. (10) Demosth. de fals. leg. p. 329, 342. Aeschin. ibid. p. 403.

Alles vor ihm. Er scheint da in mehreren Personen zu sitzen; und daher sagte der Dichter Eubulus in einem seiner Stücke: „Wir haben zwei unermüdbare Gäste: Philokrates und Philokrates (1).“ Auch er ist einer von den Leuten, auf deren Stirne man, wie an einer Hausthüre, in großgeschriebenen Worten zu lesen glaubt: **Zu vermiethen, zu verkaufen** (2).

Nicht so Demosthenes. Er zeigt einen brennenden Eifer für das Vaterland. Er bedarf dieser Außenseite, um seine Nebenbuhler zu verdrängen, und das Zutrauen des Volks zu gewinnen. Vielleicht wird er selbst uns einst verrathen, wenn er die Anderen nicht mehr daran hindern kann (3).

Seine Erziehung ward vernachläßigt; ihm blieben die angenehmen Künste unbekannt, welche das Widrige womit er so reichlich versehen war, hätten verbessern können (4). Ich wünschte im Stande zu sein ihn dir zu malen, so wie er die ersten male die Rednerbühne betrat. Stelle dir einen Menschen vor, mit finsterer und verdrießlicher Miene, der sich in den Kopf kratzt, die Schultern zieht, der eine kreischende und schwache Stimme hat (5), einen schluckenden Athem, Töne um uns die Ohren zu zersprengen, eine barbarische Aussprache, einen noch barbarischeren Stil, und Perioden die unerschöpflich, unendlich, unbegreiflich, und mit allen Gründlichkeiten und Schlußformen der Schule wohl ausgespickt waren (6). Er machte uns ungeduldig,

(1) Eubul. ap. Athen. lib. 1, cap. 7, p. 8. (2) Demosth. de falſ. leg. p. 310. Id. de cor. p. 476. (3) Dinarch. adv. Demosth. p. 90. Plut. in Demosth. t. 1, p. 857. Id. 10 rhet. vit. t. 2, p. 846. (4) Plut. in Demosth. p. 847. (5) Aeſchin. de falſ. leg. p. 420. (6) Plut. ibid. p. 848.

aber wir bezahlten ihn redlich: er ward ausgepfiffen, mit Hohngelächter verjagt, und gezwungen sich eine Zeitlang verborgen zu halten. Indeß benutzte er sein Unglück, wie ein Mann von Kopf. Unerhörte Anstrengungen (1) vertilgten einen Theil seiner Fehler, und jeder Tag flicht anitzt einen neuen Strahl in seinen Ruhm. Er kömmt ihm hoch zu stehen, dieser Ruhm; lange muß er einen Gegenstand überdenken, und seinen Geist nach allen Seiten wenden und drehen, um ihn zum Hervorbringen zu zwingen (2).

Seine Feinde behaupten, daß seine Werke nach der Lampe riechen (3). Männer von Geschmack finden etwas Unedles in seinem Geberdenspiel (4); auch werfen sie ihm harte Ausdrücke und seltsame Metaphern vor (5). Ich für mein Theil finde ihn eben so unglücklich im Witze (6), als lächerlich gesucht in seinem Putze: das zarteste Weib trägt keine schönere Wäsche (7); eine Zierlichkeit, welche sonderbar gegen die Rauheit seines Charakters absticht (8).

Für seine Ehrlichkeit mögte ich doch nicht stehen. Bei einem Prozesse, schrieb er für beide Parteien (9). Als ich hieran einst einen seiner Freunde, einen Mann von vielem Witz, erinnerte; antwortete mir Dieser lachend: „Damals war er noch sehr jung.“

(1) Plut. in Demosth. t. 1, p. 849. Id. 10 rhet. vit. t. 2, p. 844. (2) Id. in Demosth. ibid. (3) Id. ibid. Aelian. var. hist. lib. 7, cap. 7. Lucian. in Demosth. encom. cap. 15, t. 3, p. 502. (4) Plut. ibid. p. 851. (5) Aeschin. in Ctesiph. p. 439. Longin. de sublim. cap. 34. (6) Aeschin. in Timarch. p. 279. Longin. ibid. Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 643. (7) Aeschin. ibid. p. 280. (8) Plut. ibid. p. 847, 886. (9) Aeschin. de fals. leg. p. 421. Plut. ibid. p. 852, 887.

Seine Sitten sind eben nicht sehr rein, aber doch nicht unanständig. Man sagt zwar, daß er mit Buhlerinnen lebt, daß er sich bisweilen wie sie kleidet (1), und daß in seiner Jugend ihm ein einziger Besuch alles, was seine Sachwalterei ihm ein ganzes Jahr hindurch eingebracht hatte, kostete (2). Alles so viel wie Nichts! Man sagt ferner, daß er einmal seine Frau an den jungen Knosion verkaufte (3): das hat etwas mehr zu bedeuten; aber es sind häusliche Sachen, worein ich mich nicht menge.

Bei dem letzten Bakchusfeste (4), stand er, als der Chorege aus seinem Stamme, an der Spitze eines Haufens von Jünglingen, die um den Preis im Tanzen wetteiferten. Mitten in der Feierlichkeit kömmt Midias, ein reicher, über und über lächerlicher Mensch, und macht ihn aufs ärgste lächerlich: er giebt ihm eine Maulschelle in Gegenwart einer zahllosen Menge Zuschauer. Demosthenes brachte seine Klage vor Gericht, und die Sache endigte sich zur Zufriedenheit beider Theile. Midias gab Geld; Demosthenes bekam Geld. Man weiß doch itzt, was ein Schlag auf die Backe eines Choregen kostet (5): nehmlich 3000 Drachmen (*).

Kurze Zeit darauf verklagte er einen seiner Vettern, der ihn gefährlich verwundet habe; er zeigte einen Schnitt am Kopfe, den er sich selbst beigebracht zu haben in Verdacht kam (6). Da er Schadener-

(1) Plut. 10 rhet. vit. t. 2, p. 847. (2) Athen. lib. 13, cap. 7, p. 593. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 419. (4) Demosth. in Mid. p. 603. (5) Aeschin. in Ctesiph. p. 436. Plut. 10 rhet. vit. t. 2. p. 844. (*) 2700 Liv. (6) Aeschin. de fals. leg. p. 410. Id. in Ctesiph. p. 435. Suid. in Δημοσθ.

setzung und Interessen verlangte, so sagten die Spötter, Demosthenes's Kopf sei von sehr gutem Ertrag (1).

Ueber seine Eitelkeit läßt sich lachen; sie beleidigt nicht, sie ist gar zu offenbar. Ich ging neulich mit ihm auf der Straße; eine Wasserträgerinn sah ihn, und zeigte gegen ein anderes Weib mit dem Finger auf ihn: „Da, sieh, das ist Demosthenes (2).“ Ich stellte mich, als hörte ich sie nicht; aber er wies mich selbst darauf.

Aeschines ist von seiner Jugend an gewöhnt, öffentlich zu reden. Seine Mutter führte ihn frühe in die Welt ein: er ging mit ihr von Haus zu Haus, um Menschen vom niedrigsten Pöbel in die Bakchusmysterien einzuweihen; man sah ihn auf den Straßen an der Spitze eines Trupps von Bakchanten, die mit Fenchel und Pappelzweigen bekränzt waren, und nebst welchen er, aber mit ganz allerliebstem Anstande, alle Possen ihres seltsamen Gottesdienstes machte. Er sang, tanzte, heulte, hielt Schlangen in seinen Händen, und schwenkte sie über seinen Kopf. Das gemeine Volk sprach Glück und Segen über ihn aus, und die alten Weiber schenkten ihm kleine Kuchen (3).

Dieser gute Erfolg erregte seinen Ehrgeiz: er trat in eine Gesellschaft von Komödianten, aber nur für die dritten Rollen. Ungeachtet seiner schönen Stimme, war das Publikum beständig gegen ihn (4). Er verließ sein Gewerbe, ward Schreiber in einem Untergericht, und darauf Staatsminister.

(1) Herald. animadv. in Salmaf. obferv. lib. 2, cap. 10, p. 136.
(2) Cicer. tufcul. lib. 5, cap. 36, t. 2, p. 391. Plin. lib. 9, epift. 23. Aelian. var. hift. lib. 9, cap. 17. (3) Demofth. de cor. p. 516.
(4) Id. ibid.; et de falf. leg. p. 346.

Seine Aufführung ist immer regelmäßig und anständig gewesen. In die Gesellschaft bringet er Witz, Geschmack, Feinheit des Umganges und Kenntniß der schicklichen Achtung mit. Seine Beredsamkeit hat viel Vorzügliches durch die glückliche Wahl der Wörter, durch den Reichthum und die Klarheit der Gedanken, und durch eine große Leichtigkeit, welche er nicht sowohl der Kunst als der Natur verdankt. Auch fehlt es ihm nicht an Kraft, obgleich er diese nicht in solchem Grade wie Demosthenes besitzt. Anfangs blendet er, dann reißt er hin (1); so höre ich wenigstens von Leuten, welche sich darauf verstehn. Er hat die Schwachheit, sich seiner ersten Lebensart zu schämen; und die Ungeschicklichkeit, Andere daran zu erinnern. Wenn er auf dem Marktplatz spatzieret mit abgemessenen Schritten, mit schleppendem Gewande, mit emporgeworfenem Kopfe und aufgeblasenen Backen (2); so hört man von allen Seiten: „Ist das nicht der Unterschreiber bei einem Untergericht? Der Sohn des Schulmeisters Tromes, und der Glaukothea die vordem der Poltergeist hieß (3)? Ist das nicht der, welcher die Bänke in den Klassen abrieb, als wir in der Schule saßen; und der bei den Bakchanalien (4) aus Leibeskräften in den Straßen rief: Evoe, Saboe (*)?“

Die Eifersucht zwischen Demosthenes und ihm ist augenscheinlich. Sie selbst haben sie wohl zuerst merken müssen; denn Menschen, welche einerlei Absicht haben,

(1) Dionys. Halic. de veter. script. cens. t. 5, p. 434. (2) Demosth. de fals. leg p. 343. (3) Id. de cor. p. 494. (4) Id. ibid. p. 516. (*) Barbarische Wörter, um Bakchus anzurufen.

haben, errathen sich im Augenblick. Ich weiß nicht, ob Aeschines zu bestechen wäre; aber man ist sehr schwach, wenn man so liebenswürdig ist.

Noch muß ich hinzusetzen, daß er ein Mann von Herz ist. Er hat sich in mehreren Schlachten ausgezeichnet, und Phocion hat seine Tapferkeit bezeugt (¹).

Niemand zeigt so viele Lächerlichkeiten, als dieser Letztere; ich meine Phocion. Er hat nie gewußt, daß er in diesem Jahrhundert und in dieser Stadt lebt. Er ist arm, und schämt sich dessen nicht; er thut Gutes, und rühmt sich nicht damit; er ertheilt Rath, und weiß doch sehr gewiß, daß man ihn nicht befolgen wird. Er besitzt große Gaben ohne Ehrgeiz, und dient dem Staate ohne Eigennutz. An der Spitze des Kriegsheers, ist ihm das genug, die Mannszucht herzustellen und den Feind zu schlagen; auf der Rednerbühne, erschüttert ihn weder das Geschrei der Menge, noch schmeichelt ihm ihr jubelnder Beifall. In einer seiner Reden entwickelte er den Plan zu einem Feldzuge; eine Stimme unterbrach ihn, und überschüttete ihn mit Schimpfworten (²). Phocion schwieg; und, als der Andere fertig war, fing er ganz kalt wieder an: „Ich habe euch von der Reuterei und dem Fußvolke gesagt; was mir itzt noch übrig ist, betrift u. s. w. u. s. w.“ Ein andermal hörte er sich Beifall zuklatschen. Ich stand gerade neben ihm; er wandte sich um, und sagte zu mir: „Habe ich etwa irgend etwas Thörichtes gesagt (³)?“

(1) Aeschin. de falf. leg. p. 422. (2) Plut. reip. gerend. praecept. t. 2, p. 810. (3) Id. in Phoc. t. 1, p. 745.

Wir lachen über seine Einfälle; aber wir haben ein vortrefliches Geheimniß gefunden, uns wegen seiner Verachtung zu rächen. Er ist der einzige uns noch übrige Feldherr, und wir gebrauchen ihn fast nie; er ist der unbescholtenste und vielleicht der einsichtsvollste unter unsern Rednern, und wir hören ihn noch weniger. Freilich werden wir ihm seine Grundsätze nicht nehmen können; aber, bei den Göttern! er soll uns auch die unsrigen nicht nehmen; und sicherlich soll es nie gesagt werden, daß Phocion, mit diesem Gefolge verjährter Tugenden, mit diesen hervorgesuchten alten Sitten, stark genug gewesen sei, die liebenswürdigste Nazion auf dem Erdboden umzuschmelzen.

Da sieh einmal jenen Chares, der durch sein Beispiel unsre Jünglinge lehrt, öffentlich Bestechung zu treiben (1). Er ist der spitzbübischste und ungeschickteste unserer Generale; aber bei weitem der beliebteste (2). Er hat sich unter Demosthenes's und einiger andern Redner Schutz begeben. Er führt Schmäuse und Feste für das Volk auf. Ist die Rede von der Ausrüstung einer Flotte? Chares bekömmt das Kommando darüber, und kann mit ihr nach Willkühr schalten. Man befiehlt ihm, nach Westen zu segeln; und er segelt nach Osten. Er soll unsre Besitzungen decken; und er verbindet sich, statt dessen, mit den Korsaren, brandschatzt mit ihnen gemeinschaftlich die Inseln, und bemächtigt sich aller Fahrzeuge, die er finden kann. Binnen wenig Jahren hat er uns über 100 Schiffe

(1) Aristot. rhet. lib. 1, cap. 15, t. 2, p. 544. (2) Theopomp. p. Athen. lib. 12, cap. 8, p. 532.

verloren; er kostet uns 1500 Talente (*): in lauter Kriegszügen, welche dem Staate höchst unnütz, aber für ihn und für seine vornehmsten Offiziere sehr einträglich waren. Bisweilen würdigt er uns nicht, Nachrichten von sich hören zu lassen; aber wir erhalten sie trotz ihm: neulich schickten wir ein leichtes Fahrzeug ab, mit Befehl die Meere zu durchkreuzen, und Erkundigung einzuziehen, was aus der Flotte und dem General geworden sei (1).

Von Nicetas.

Die Phocier, durch den fast 10 Jahre daurenden Krieg erschöpft, haben uns um Beistand angerufen. Sie willigen ein, uns die Festungen am Eingange des Passes von Thermopylä: Thronium, Nicäon, und Alpenus, zu übergeben. Proxenus, der Befehlshaber unsrer Flotte in dieser Gegend, hat sich dem Lande genähert, um sich diese Städte von ihnen ausliefern zu lassen. Er wird Besatzungen hineinlegen, und Philipp muß von nun an dem Vorhaben entsagen, den Paß stürmen zu wollen.

Zu gleicher Zeit haben wir beschlossen, eine andere Flotte von Schiffen auszurüsten. Der Kern unsrer Jugend ist zum Abmarsch fertig; wir haben Alle angeworben, die nicht über ihr 30stes Jahr hinaus waren; und wir hören, daß König Archidamus von Lacedämonien den Phociern die gesammte Kriegsmacht

(*) Acht Millionen und 100,000 Liv. (1) Aeschin. de fals. leg. p. 406. Demosth. in olynth. 3, p. 38.

seines Staates so eben angeboten hat [1]. Der Krieg ist unvermeidlich; und eben so unvermeidlich ist Philipps Untergang.

Von Apollodor.

Unsre liebenswürdigsten Athenerinnen sind eifersüchtig über die Lobsprüche, welche du der Gattinn und der Schwester des Persischen Arsames beilegst; unsre einsichtsvollsten Staatskenner gestehen, daß wir einen Mann von seinem Geiste nöthig hätten, um ihn Philipps Geiste entgegen zu stellen. Alles erschallte hier vom Geräusch der Waffen; Ein Wort dieses Königs hat gemacht, daß sie uns aus den Händen sanken.

Während der Belagerung von Olynth, hatte er, wie man sagt, mehr als einmal den Wunsch geäußert, mit uns in gutem Vernehmen zu leben [2]. Diese Nachricht setzte das Volk in Entzücken; und es ward beschlossen, eine Unterhandlung zu eröfnen, welche aber verschiedne Hindernisse verzögerten. Er eroberte Olynth, und wir athmeten nichts als Krieg. Bald darauf kamen zwei unsrer Schauspieler, Aristodemus und Neoptolemus, welchen der König sehr gütig begegnet hatte, nach Athen zurück, und versicherten uns, er beharre noch in seinen vorigen Gesinnungen [3]; und nun athmen wir nichts als Frieden.

Wir haben itzt zehn Gesandte nach Macedonien geschickt, alles Männer die sich durch Geistesfähigkei-

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 416. (2) Id. ibid. p. 397. (3) Argum. orat. de fals. leg. p. 291. Demosth. ibid. p. 295.

ten auszeichnen: Ktesiphon, Aristodemus, Jatrokles, Cimon, und Nausikles; sie haben sich folgende Gehülfen gewählt: Dercyllus, Phrynon, Philokrates, Aeschines, und Demosthenes (1). Zu ihnen kömmt noch Aglaokreon aus Tenedos, um das Beste unsrer Bundesgenossen wahrzunehmen. Sie sollen mit Philipp die Hauptpunkte des Friedens verabreden, und ihn vermögen, Bevollmächtigte zu uns zu schicken, um denselben hier völlig zu schließen.

Ich verstehe unsre Aufführung nicht mehr. Kaum läßt der König einige Freundschaftsversicherungen, in allgemeinen Ausdrücken, und vielleicht hinterlistig gemeinet, hören; alsbald — ohne auf die vernünftigen Leute zu achten, welche seinen Absichten nichts Gutes zutrauen, ohne die Rückkehr unsrer Gesandten abzuwarten, wodurch wir die Griechischen Völker gegen den gemeinschaftlichen Feind in Vereinigung bringen wollten — hemmen wir unsre Zurüstungen, und kommen ihm auf eine Art entgegen, welche er mißbrauchen wird, wenn er unser Erbieten annimmt, und welche uns erniedrigen muß, wenn er es abweißt. Um seine Gewogenheit zu erhalten, müssen unsre Gesandten so glücklich sein, ihm zu gefallen. Der Schauspieler Aristodemus hatte mit einigen Städten, welche öffentliche Spiele zu geben hatten, Verabredungen geschlossen; nun schickt unser Senat zu diesen Städten, und läßt flehentlich bitten, doch ja nicht Aristodemus zur Geldbuße zu verurtheilen, weil die Republik ihn in Macedonien nothwendig gebrauche. Und Demosthe-

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 398. Argum. orat. de fals. leg. p. 291.

nes hat diesen Beschluß angegeben; er, der sonst in seinen Reden den König so stolz und verachtungsvoll behandelte ([1])!

Von Kallimedon.

Unsre Gesandten sind unglaublich schnell gewesen ([2]); da haben wir sie schon wieder zurück. Sie scheinen unter sich eins zu sein; aber Demosthenes ist mit seinen Kollegen nicht zufrieden, welche wieder ihrerseits sich über ihn beklagen. Ich will dir einige Anekdoten von ihrer Reise erzählen, welche ich gestern Abend hörte, als ich mit den Vornehmsten unter ihnen: Ktesiphon, Aeschines, Aristodemus, und Philokrates, zusammen aß.

Gleich Anfangs muß ich dir sagen, daß sie während der ganzen Reise unendlich viel von Demosthenes's Eitelkeit auszustehen hatten ([3]); aber sie faßten sich in Geduld. In Gesellschaft erträgt man so leicht die Unerträglichen! Am meisten beunruhigte sie der große Geist und das Uebergewicht Philipps. Sie fühlten wohl, daß sie in der Staatskunst unter ihm ständen. Täglich vertheilten sie sich die Rollen. Man entwarf den Plan zum Angrif. Es ward verabredet, daß die Aeltesten zuerst Sturm laufen, und Demosthenes als der jüngste zuletzt kommen sollte. Er versprach ihnen, die unversiegbaren Quellen seiner Beredsamkeit spielen zu lassen. „Fürchtet euch nicht vor Philipp", setzte er hinzu;

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 398. (2) Demosth. ibid. p. 318. (3) Aeschin. ibid.

„ich will ihm den Mund so zunähen (1), daß er uns Amphipolis schon wieder zurückgeben muß."

In der Audienz beim Könige nun redeten Ktesiphon und die Andern in wenig Worten (2); Aeschines, beredt und ausführlich; Demosthenes. . . . . doch du sollst es selbst hören. Er stand auf, halb todt vor Furcht. Hier war nicht die Rednerbühne zu Athen, nicht die Menge von Handwerkern, woraus unsre Volksversammlungen bestehen. Philipp war von seinen Hofleuten umringt, fast alles Männer von Geist; unter andern war da Python aus Byzant, der sich für einen guten Schriftsteller hält, und Leosthenes, den wir verbannt haben, und der einer der größten Redner in Griechenland sein soll (3). Alle hatten von Demosthenes's pomphaften Versprechungen gehört; Alle erwarteten die Wirkung davon, mit einer Aufmerksamkeit, welche ihn vollends aus der Fassung brachte (4). Zitternd stottert er einen unverständlichen Eingang her, merkt dies selbst, wird verwirrt, verliert ganz den Zusammenhang, und — schweigt. Umsonst suchte der König, ihm Muth einzuflößen; er erhob sich nur wieder, um noch schneller wieder zu fallen. Als man einige Augenblicke seines Stillschweigens genossen hatte, gab der Herold den Gesandten das Zeichen zum Abtreten (5).

Demosthenes hätte selbst zuerst über diesen Zufall lachen sollen; aber, gerade das Gegentheil: er schob alle Schuld auf Aeschines. Er warf ihm mit Bitter-

(1) Aeschin. de fals. legat. p. 398. (2) Id. ibid. p. 399. (3) Id ibid. p. 415. (4) Id. ibid. p. 400. (5) Id. ibid. p. 401.

keit vor, zu frei gegen den König gesprochen zu haben, wodurch er der Republik einen Krieg zuziehen würde, welchen sie nicht im Stande sei zu führen. Aeschines wollte sich rechtfertigen, als man sie wieder hereinrief. Wie sie sich niedergelassen hatten, erörterte Philipp nach der Reihe ihre Forderungen, antwortete auf ihre Beschwerden, hielt sich vornehmlich bei Aeschines's Rede auf, und richtete mehreremal seine Worte an ihn; hierauf nahm er den Ton der Sanftmuth und Güte an, und bezeugte das aufrichtigste Verlangen, den Frieden zu schliessen.

Während dieser ganzen Zeit saß Demosthenes da, mit aller Unruhe eines Höflings, welchem Ungnade drohet. Er machte allerlei Bewegungen, um die Aufmerksamkeit des Fürsten an sich zu ziehen; aber nicht ein einziges Wort erhielt er von ihm, selbst nicht einmal einen Blick.

Er kam aus der Konferenz mit einem Aerger, welcher die tollsten Scenen veranlasste. Er glich einem Kinde, das zu Hause verzogen ist, und nun plötzlich durch die Ueberlegenheit seiner Gespielen gedemüthigt wird. Der Sturm dauerte mehrere Tage. Endlich merkte er, daß üble Laune niemals zum Zweck führt; und suchte, sich den andern Gesandten wieder zu nähern. Dies war auf der Rückreise hieher. Er nahm sie einzeln, und versprach ihnen seine Unterstüzzung beim Volk. Dem Einen sagte er: „Ich will deine Umstände wiederherstellen;" dem Andern: „Ich will dir den Oberbefehl über die Armee verschaffen." Gegen Aeschines richtete er sein ganzes Spiel, und erleichterte seinen Neid durch Uebertreibung der Verdienste seines Nebenbuhlers. Seine Lobsprüche müs-

sen sehr übermäßig gewesen sein; Aeschines behauptet, daß sie ihn geekelt hätten.

Eines Abends, ich weiß nicht in welcher Thessalischen Stadt, fängt er zum erstenmal an, über sein Abenteuer zu spaßen; er sagt ferner, daß kein Mensch unter dem Himmel solche Gabe zu reden besitze, als Philipp. „Worüber ich am meisten erstaunt bin," antwortet Aeschines, „ist die Genauigkeit, womit er alle unsre Reden wiederhohlt hat." „Und ich," versetzt Ktesiphon, „so alt ich auch bin, habe niemals einen so liebenswürdigen und so muntern Mann gesehen." Demosthenes klatscht in die Hände, und giebt seinen größten Beifall. „Sehr schön," ruft er; „aber ihr werdet nicht wagen, eben so in Gegenwart des Volkes zu reden." „Und warum nicht?" antworteten die Andern. Er zweifelte, Jene beharrten dabei; er forderte ihr Wort, sie gaben es (¹).

Man weiß nicht, wozu er dies gebrauchen will; wir werden es ja in der ersten Versammlung sehn. Unsre ganze Gesellschaft gedenkt dabei zu sein; denn aus allem diesen muß irgend ein lächerlicher Auftritt uns zu Gute erwachsen. Hätte Demosthenes seine Thorheiten bloß für Macedonien aufgespart, ich würd' es ihm in meinem Leben nicht vergeben.

Was mich beunruhigt, ist, daß er sich in der Senatsversammlung so gut betragen hat. Als Philipps Brief ist übergeben worden, hat Demosthenes dem Staate Glück gewünscht, seine Angelegenheiten solchen Gesandten, die von Seiten ihrer Beredsamkeit, so

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 402.

wie von Seiten der Rechtschaffenheit, gleich achtungswürdig wären, anvertrauet zu haben; er hat vorgeschlagen, ihnen einen Oelzweigkranz zuzuerkennen, und sie auf den folgenden Abend zur Mahlzeit im Prytaneum einzuladen. Der Senatsbeschluß ist seinem Vorschlage gemäß erfolgt (1).

Ich werde meinen Brief nicht eher schließen, als nach der Volksversammlung.

So eben komme ich von dort. Demosthenes hat Wunder gethan. Die Gesandten berichteten, jeder nach seiner Reihe, verschiedne Umstände von ihrem Geschäfte. Aeschines sagte Etwas über Philipps Beredsamkeit, und über sein glückliches Gedächtniß; Ktesiphon, über die Schönheit seiner Gestalt, die Anmuth seines Geistes, und seine Munterkeit bei dem Weinglase. Sie erhielten Beifallsbezeugungen. Nun betrat Demosthenes die Rednerbühne, mit viel bedeutenderem Blick als gewöhnlich. Nachdem er sich lange die Stirne gerieben hatte, denn damit fängt er immer an, sprach er: „Ich bewundere sowohl die Redenden, als die Zuhörenden. Wie kann man doch in einer so wichtigen Sache bei solchen Kleinigkeiten verweilen? Ich meinerseits will Rechenschaft von der Gesandtschaft selbst geben. Man lese den Volksbeschluß vor, wodurch wir abgeschickt wurden; und das Schreiben, welches der König uns mitgegeben hat!" Wie diese Stücke gelesen waren, sprach er weiter: „Das sind also unsere Verhaltungsbefehle; wir haben sie erfüllt. Das ist Philipps Antwort; nun habt Ihr zu berathschlagen (2)."

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 402. (2) Id. ibid. p. 403.

Diese Worte erregten eine Art von Gemurmel in der Versammlung. „Welche Kürze, welche Richtigkeit!“ sagten Einige. „Welcher Neid, welche Bosheit!“ sagten die Andern. Ich meinestheils lachte über Ktesiphons und Aeschines's verlegene Mienen. Ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu erhohlen, fing er wieder an: „Man hat gegen euch der Beredsamkeit und des Gedächtnisses Philipps erwähnt. Jeder Andere, der die nehmliche Macht besitzt, würde das nehmliche Lob erhalten. Man hat seine andern Eigenschaften gepriesen; aber er ist nicht schöner als der Schauspieler Aristodemus, und trinkt nicht stärker als Philokrates. Aeschines hat euch gesagt: er hätte mir, wenigstens zum Theil, die Erörterung unsrer Ansprüche auf Amphipolis überlassen; aber dieser Redner wird niemals weder euch noch mir die Freiheit zu reden recht gestatten. Uebrigens sind alles dies nur Armseligkeiten. Ich will einen Volksbeschluß vorschlagen. Philipps Herold ist angekommen, seine Botschafter werden sogleich nachfolgen. Ich verlange, daß es erlaubt werde, mit ihnen zu unterhandeln; und daß die Prytanen eine Versammlung auf zwei Tage hintereinander zusammenberufen, worin über den Frieden und die Bundesgenossenschaft berathschlagt werde. Ich verlange ferner, daß man unsern Gesandten Lob ertheile, wenn sie es verdienen; und daß man sie auf morgen zur Abendmahlzeit im Prytaneum einlade (1).“ Dieser Antrag ging fast einmüthig durch, und der Redner gewann sein Uebergewicht wieder.

(1) Aeschin. de fals. legat. p. 403.

Ich schätze Demosthenes sehr hoch; aber nicht genug, daß man Geistesfähigkeiten hat, man muß auch nicht lächerlich sein. Es besteht zwischen den berühmten Männern und unserer Gesellschaft ein stillschweigender Vertrag: wir entrichten ihnen unsre Hochachtung, sie müssen uns dagegen ihre Thorheiten entrichten.

Von Apollodor.

Ich schicke dir hier das Tagebuch von dem, was in unsern Volksversammlungen, bis zum Friedensschlusse, vorgefallen ist.

Den 8 Elapheboliòn, an Aeskulaps Festtage (*). Die Prytanen sind zusammengekommen, und haben, dem Volksbeschlusse gemäß, zwei allgemeine Versammlungen angeordnet, um über den Frieden zu berathschlagen. Diese werden den 18 und 19 sein (1).

Den 12, am ersten Tage des Bakchusfestes (**). Antipater, Parmenion, Eurylochus sind angelangt. Philipp sendet sie, um den Vergleich zu schließen, und den Eid zur Sicherheit der Vollziehung anzunehmen (2).

Antipater ist, nach Philipp, der einsichtsvollste Staatsmann in Griechenland; ist thätig, unermüdbar, und erstreckt seine Sorgfalt auf fast alle Theile der Staatsverwaltung. Der König sagt oft: „Wir kön-

(*) Der 8 dieses Monats entspricht, in dem Jahre welches hier genannt ist, dem 8 März des J. 346 vor Chr. Geb. (1) Aeschin. de fals. leg. p. 403, 404. Id. in Ctesiph. p. 438. (**) Den 12 März, im nehmlichen Jahr. (2) Argum. orat. de fals. leg. ap. Demosth. p. 291. Demosth. de fals. leg. p. 304.

nen uns der Ruhe, oder den Vergnügungen, überlassen; Antipater wacht für uns (1)."

Parmenion, der Liebling seines Fürsten, und noch mehr der Soldaten (2), hat sich schon durch sehr viele Kriegsthaten ausgezeichnet. Er würde der größte Feldherr Griechenlands sein, wenn Philipp nicht da wäre. — Aus den Eigenschaften dieser beiden Gesandten kann man auf die Verdienste ihres Genossen, Eurylochus, schließen.

Den 15 Elaphebolion (*). Philipps Gesandte sind regelmäßig bei den Schauspielen zugegen, welche wir in diesen Festtagen geben. Demosthenes hat den Senatsbeschluß ausgewirkt, zufolge dessen ihnen ein ausgezeichneter Platz angewiesen ist (3). Er sorgt dafür, daß ihnen purpurne Kissen und Teppiche gebracht werden. Vom frühesten Morgen an, begleitet er sie ins Theater; auch wohnen sie bei ihm. Viele tadeln diese Dienstleistungen, und erklären sie für Niederträchtigkeiten (4). Sie behaupten, er wolle, da er sich in Macedonien Philipps Gewogenheit nicht habe erwerben können, ihm itzt zeigen, daß er deren würdig war.

Den 18 Elaphibolion (**). Das Volk ist versammelt. Ehe ich dir die Berathschlagung melde, muß ich die Hauptpunkte derselben dir ins Gedächtniß zurückrufen.

Die Besitznehmung von Amphipolis ist der erste Grund unsrer Zwistigkeiten mit Philipp (5). Diese

(1) Plut. apophth. t. 2, p. 179. (2) Curt. lib. 4, cap. 13. (*) Den 15 März, 346 vor Chr. Geb. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 403, 412. Demosth. de cor. p. 477. (4) Aeschin. in Ctesiph. p. 440. (**) Den 18 März desselben Jahres. (5) Id. de fals. leg. p. 406.

Stadt gehört uns; er hat sich derselben bemächtigt: wir fordern sie zurück.

Er hat Einigen unsrer Bundesgenossen den Krieg erklärt; schändlich, und zugleich gefährlich wäre es für uns, dieselben in Stich zu lassen. Darunter sind die Städte im Thracischen Chersones, und die in Phocis. König Kotys hatte uns die erstern entrissen (1). Sein Sohn Chersobleptes hat sie uns seit einigen Monaten zurückgegeben (2); nur haben wir sie noch nicht in Besitz genommen. An ihrer Erhaltung liegt uns sehr viel, weil sie unsre Schiffarth im Hellespont und unsern Handel im Pont-Euxin sichern. Die zweiten müssen wir beschützen, weil sie den Paß bei Thermopylä decken, und die Vormauer von Attika zu Lande, wie es die Thracischen Städte von der Seeseite, sind (3).

Als unsre Botschafter sich von dem König beurlaubten, ging er nach Thracien; allein er versprach ihnen, während der Friedensunterhandlungen Chersobleptes nicht anzugreifen (4). In Absicht der Phocier sind wir nicht so ruhig. Seine Gesandten haben angezeigt, daß er sie nicht in den Vertrag mit begreifen werde; allein, seine Anhänger versichern, daß, wenn er sich nicht öffentlich für sie erklärt, dies bloß aus Schonung gegen die Thebaner und Thessalier, welches ihre Feinde sind, geschieht (5).

Auch will er die Stadt Halä in Thessalien nicht mit eingeschlossen wissen, deren Einwohner mit uns im Bündniß stehen, und die er gegenwärtig belagert, um

(1) Demosth. adv. Aristocr. p. 742. 746. etc. Diod. Sic. lib. 16. p. 434. (2) Demosth. de fals. leg. p. 305. Id. adv. Aristocr. p. 742. Aeschin. de fals. leg. p. 406. (3) Demosth. de fals. leg. p. 321. (4) Aeschin. ibid. p. 408. (5) Demosth. ibid. p. 344.

sie wegen ihrer Einfälle in das Gebiet der Pharsalier, die mit ihm verbündet sind, zu bestrafen ([1]).

Andere minder wichtige Punkte übergehe ich.

Die heutige Volksversammlung ward mit Ablesung des Beschlusses eröfnet, welchen die Geschäftsführer unsrer Bundesgenossen die Vorsicht gehabt hatten aufzusetzen ([2]). Seinem Hauptinhalte nach zeigt er an: „Wie, da das Athenische Volk über den Frieden mit Philipp rathschlagt, die Bundesgenossen beschlossen haben, daß, nach der Zurückkunft der von den Athenern an die verschiednen Griechischen Völkerschaften abgeschickten Gesandten, und nach dem von ihnen in Gegenwart der Athener und der Bundesgenossen abgestatteten Bericht, die Prytanen zwei Versammlungen ansagen mögten, um über den Frieden Abrede zu treffen; wie die Bundesgenossen zum voraus Alles genehmigen, was in denselben festgesetzt werden wird; und wie man den andern Völkern, welche dem Friedensvergleiche beitreten wollen, drei Monate Zeit dazu verstatten mögte.“

Als dies verlesen war, schlug Philokrates ein Dekret vor, welches in einem seiner Artikel förmlich Halä und Phocis von dem Vergleiche ausschloß. Das Volk erröthete vor Schaam ([3]). Man ward hitzig. Einige Redner verwarfen alle friedliche Ausgleichung. Sie hießen uns, die Blicke auf die Denkzeichen unsrer Siege und die Grabmäler unsrer Väter wenden. „Laßt uns unsern Vorfahren nachahmen,“ antwortete Aeschi-

(1) Demosth. de fals. leg. p. 299. Ulpian. ibid. p. 356. (2) Aeschin. de fals. leg. p. 404. Id. in Ctesiph. p. 438. (3) Demosth. ibid. p. 296, 317.

nes, „als sie ihr Vaterland gegen die zahllosen Kriegsschaaren der Perser vertheidigten; aber nicht da laßt uns ihnen nachahmen, als sie, mit Hintansetzung seines wahren Vortheils, die Unvorsichtigkeit begingen, ihre Armeen nach Sizilien zu senden, um den Leontiern ihren Bundesgenossen beizustehn (¹).“ Er stimmte für den Frieden; so thaten die andern Redner: und der Antrag ging durch.

Während man über die Bedingungen stritt, liefen Briefe von unserm General Proxenus ein. Wir hatten ihm aufgetragen, einige Festungen, die bei dem Eingange von Thermopylä liegen, in Besitz zu nehmen. Die Phocier hatten sie uns angeboten. In der Zwischenzeit, sind Spaltungen unter ihnen entstanden; die herrschende Partei will nun die Oerter nicht an Proxenus einhändigen. Das war der Inhalt seiner Briefe (²).

Wir bedauerten die Verblendung der Phocier, ohne sie doch zu verlassen. In dem von Philokrates angegebenen Beschluß ward die Klausel vertilgt, welche jenes Land ausschloß; und es ward gesetzt, daß Athen für sich und für alle seine Bundesgenossen den Vergleich treffe (³).

Beim Herausgehn sagte Jedermann: daß unsre Zwistigkeiten mit Philipp zwar ihrer Beilegung nahe wären; daß aber an ein Bündniß mit ihm, allem Anscheine nach, noch nicht gedacht werden könne, als bis wir mit den Botschaftern des gesammten Griechenlandes,

(1) Demosth. de fals. leg. p. 296, 342. Aesch. de fals. leg. p. 406.
(2) Aeschin. ibid. p. 416. (3) Demosth. ibid. p. 317.

des, welche sich hieher begeben sollen, Abrede gepflogen haben (1).

Den 19 Elaphebolion (*). Demosthenes drang auf die Bühne, und sagte: Vergeblich würde die Republik Einrichtungen treffen, wenn es nicht gemeinschaftlich mit den Macedonischen Gesandten geschähe; man müsse das Bündniß nicht von dem Frieden abreißen, dies war sein Ausdruck; man könne auf den Schneckengang der Griechischen Völker nicht warten; diese mögten, jedes für sich, über Frieden oder Krieg ihren Entschluß fassen. Die Macedonischen Gesandten waren gegenwärtig. Antipater antwortete, Demosthenes's Antrage gemäß, welcher seine Rede auch an Jenen gerichtet hatte (2). Die Sache ward nicht erschöpft. Ein vorheriges Dekret setzte fest, daß in der ersten Versammlung jeder Bürger seine Meinung über die Gegenstände der Berathschlagung eröfnen könne, daß aber am folgenden Tage die Präsidenten sogleich die Stimmen sammeln würden. Sie wurden gesammelt. Wir schließen zu gleicher Zeit einen Friedens- und einen Bündnißvertrag (3).

Die Hauptpunkte bestehen in Folgendem. Wir treten an Philipp unser Recht auf Amphipolis ab (4); dagegen dürfen wir, zur Entschädigung, entweder die Insel Euböa, womit er gewissermaßen schalten kann, oder die Stadt Oropus, welche die Thebaner uns genommen haben, hoffen (5). Auch schmeichelt

(1) Aeschin. in Ctesiph. p. 439. (*) Den 19 März, 346 vor Chr. Geb. (2) Aeschin. ibid. (3) Id. de fals. leg. p. 405. (4) Demosth. de pace, p. 63. Epist. Phil. ap. Demosth. p. 117. (5) Demosth. de fals. leg. p. 297, 326. Id. de pace, p. 61.

man sich, daß er uns den Thracischen Chersones ungestört lassen wird [1]. Alle unsre Bundesgenossen sind in dem Vertrage mit begriffen, und so retten wir den König von Thracien, die Stadt Halä, und die Landschaft Phocis. Wir leisten Philipp für alle seine itzigen Besitzungen die Gewähr, und werden Jeden welcher ihm etwas davon entreißen will, als unsern Feind ansehen [2].

Solche wichtige Gegenstände hätten auf einem allgemeinen Reichstage Griechenlandes entschieden werden müssen [3]. Wir hatten diesen Reichstag zusammenberufen, unsre Bundesgenossen verlangten ihn [4]; aber plötzlich hat die Sache einen so raschen Gang genommen, daß man Alles übereilt, Alles beschlossen hat. Philipp hatte uns geschrieben, daß, wenn wir uns mit ihm verbänden, er sich deutlicher erklären würde, was er uns abzutreten gesonnen sei [5]. Durch dies unbestimmte Versprechen ist das Volk, und durch die Sucht ihm zu gefallen, sind unsre Redner verführt worden. Seine Gesandte, haben zwar nichts versprochen [6]; wir aber haben geeilt, ihnen den Eid abzulegen, und Botschafter zu ernennen, welche aufs baldigste hinreisen sollen um seinen Eid zu empfangen [7].

Es sind ihrer zehn, außer dem Geschäftsbesorger unsrer Bundesgenossen [8]. Einige sind schon bei der ersten Gesandtschaft gewesen, unter andern Demosthenes und Aeschines. Ihre Verhaltungsbefehle enthalten, nebst mehrern Dingen: Daß der Vertrag sowohl

(1) Demosth. de fals. leg. p. 305. (2) Id. ibid. p. 315. (3) Aeschin in Ctesiph. p. 437. (4) Id. ibid. p. 438. (5) Demosth. ibid. p. 300. (6) Id. ibid. p. 304. (7) Id. de cor. p. 477. (8) Aeschin. de fals. leg. p. 410.

Athens als Philipps Bundesgenossen mit begreift; daß die Botschafter sich zu diesem Fürsten begeben sollen, um seine Ratifikazion zu verlangen; daß sie jede besondere Unterredung mit ihm vermeiden; daß sie um die Freiheit der Athener, welche er noch in Ketten hält, anfordern; daß sie in jeder Stadt, welche in seinem Bündniß steht, den Eid den obersten Geschäftsmännern abnehmen; daß ferner die Botschafter, den Umständen nach, Alles thun sollen, was sie dem Besten der Republik gemäß urtheilen werden (1). Dem Senat ist aufgetragen, ihre Reise zu beschleunigen (2).

Den 25 Elaphebolion (*). Die Geschäftsträger oder Repräsentanten einiger unsrer Bundesgenossen haben heute ihren Eid gegen Philipps Gesandte abgelegt (3).

Den 3 Munychion (**). Philipps Vortheil besteht darin, die Bestätigung des Vertrages aufzuschieben; unserer, sie zu beschleunigen. Denn unsere Zurüstungen sind gehemmt; er hingegen ist thätiger als je. Er vermuthet mit Recht, daß man die in der Zwischenzeit gemachten Eroberungen ihm nicht wird bestreiten können. Demosthenes hat seine Absichten geahndet. Er hat im Senat, dessen Mitglied er ist, einen Beschluß veranlaßt, welcher unsern Botschaftern die schnellste Abreise anbefiehlt (4). Sie werden nicht säumen, sich auf den Weg zu machen.

(1) Demosth. de fals. leg. p. 337. Aeschin. in Ctesiphont. p. 411. (2) Demosth. ibid. p. 317. (*) Den 25 März, 346 vor Chr. Geb. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 488. Id. in Ctesiph. p. 439. (**) Den 1 April desselben Jahrs. (4) Demosth. ibid. p. 316, 317.

Den 15 Thargelion (*). Philipp hat den Vertrag noch nicht unterzeichnet. Unsere Botschafter eilen nicht, ihn anzutreffen: sie sind in Macedonien; er steht in Thracien. Ungeachtet seines Versprechens, die Staaten des Königs Chersobleptes nicht zu beunruhigen, hat er einen Theil derselben weggenommen, und rüstet sich zur Wegnahme des andern. Höchst ansehnlich wird dies seine Kriegsmacht und seine Einkünfte vermehren. Außer daß das Land reich und bevölkert ist, so betragen die Zollgelder, welche der König von Thracien jährlich aus seinen Häfen erhebt (1), an 200 Talente (**). Diese Eroberung hätten wir leicht verhindern können. Unsre Botschafter brauchten nicht zehn, ja vielleicht nicht drei oder vier Tage, um nach dem Hellespont zu kommen (2). Da in der Gegend hätten sie Philipp gefunden, und ihm die Wahl vorgelegt: sich die Bedingungen des Friedens gefallen zu lassen, oder sie zu verwerfen. Im ersten Falle, verpflichtete er sich, die Besitzungen unsrer Bundesgenossen, und folglich auch des Thracischen Königs, unverletzt zu lassen; im zweiten, verband sich unsre Armee mit der Phocischen, und hielt ihn bei Thermopylä auf (3). Unsre Flotten hatten das Meer besetzt, und hinderten die seinigen an einer Landung auf Attika. Wir sperrten unsre Häfen gegen ihn; und, ehe er seinen Handel zu Grunde gehen ließ, erkannte er lieber das Recht unsrer Ansprüche und Forderungen.

Das war Demosthenes's Plan. Er wollte zur See reisen; Aeschines, Philokrates, und die meisten

(*) Den 13 Mai, 346 vor Chr. Geb. (1) Demosth. in Aristocr. p. 743. (**) 1,080,000 Liv. (2) Id. de cor. p. 477. (3) Id. de fals. leg. p. 316

Gesandten zogen den Weg zu Lande vor, machten kleine Tagereisen, und brauchten ganzer 23, um in Pella, der Hauptstadt von Macedonien, anzukommen (1). Nun konnten sie sogleich zu Philipp ins Lager abgehn; oder wenigstens nach mehreren Seiten herumreisen, um seine Bundesgenossen zu vereidigen. Aber sie fanden für gut, ruhig in jener Stadt zu bleiben, bis sein Kriegszug geendigt sei.

Bei seiner Zurückkunft, wird er seine neuen Besitzungen mit unter die Länder begreifen, welche unsre Gewährleistung ihm zusichert; und wenn wir es ihm als einen Friedensbruch vorwerfen, daß er sich Chersobleptes's Staaten bemächtigt hat, so wird er antworten: daß er zur Zeit dieser Eroberung unsre Gesandten nicht gesehen, und den Vergleich, welcher seinen Unternehmungen ein Ziel setzen könne, noch nicht anerkannt hatte (2).

Indeß haben die Thebaner seine Hülfe gegen die Phocier angerufen; und er fand es nicht genug, ihnen Truppen zuzusenden (3), sondern hat diese Gelegenheit ergriffen, um die Botschafter der vornehmsten Griechischen Städte in seiner Hauptstadt zu versammeln. Der Vorwand zu dieser Art von Reichstag ist, den Krieg zwischen den Phociern und den Thebanern beizulegen; Philipps eigentliche Absicht aber, Griechenland in Unthätigkeit hinzuhalten, bis er seine vorgesetzten Plane ausgeführt hat.

(1) Demosth. de fals. leg. p. 317. (2) Id. ibid. p. 318. Ulpian. ibid. p. 377. (3) Diodor. Sicul. lib. 16, p. 455. Aeschin. de fals. leg. p. 411.

Den 13 Skirrhophorion (*). Endlich sind unsre Botschafter angelangt. Uebermorgen werden sie im Senate Bericht von ihrer Gesandtschaft abstatten, und den Tag darauf in der Volksversammlung (1).

Den 15 Skirrhophorion (**). Nichts ist so sträflich, so himmelschreiend, als das Betragen unsrer Gesandten, wenn man Demosthenes hört. Er beschuldigt sie der Bestechung von Philipp, der Verrätherei unsers Staates und unserer Bundesgenossen. Er drang aufs stärkste in sie, schnell zu diesem Fürsten zu reisen; sie aber bestanden hartnäckig darauf, ihn 27 Tage lang zu Pella zu erwarten: und sie haben ihn überhaupt nur erst 50 Tage nach ihrer Abreise von Athen gesehen (2).

Philipp fand die Botschafter der ersten Griechischen Städte in seiner Hauptstadt versammelt: in Unruhe über seine neuen Siege, und in noch größerer Besorgniß über seine Absicht sofort gegen Thermopylä anzurücken (3). Allen waren seine Plane unbekannt, Alle suchten dieselben zu ergründen. Einigen unsrer Botschafter sagten die Höflinge des Fürsten, daß die Böotischen Städte wieder hergestellt werden würden, und daß man daraus schließen könne, es wäre auf Theben abgesehn. Die Lacedämonischen Gesandten bestätigten dies Gerücht; und drangen, nebst den unsern, in Philipp, es in Wirklichkeit zu setzen. Die Thessalischen hingegen behaupteten, der Feldzug geschehe bloß ihrentwegen.

(*) Den 9 Juní, 346 vor Chr. Geb. (1) Demosth. de falſ. leg. p. 296, 302. (**) Den 11 Jun. desselben Jahres. (2) Id. ibid. p. 317. (3) Aeschin. de falſ. leg. p. 416.

Während sie sich mit Furcht und mit Hofnungen plagten, wandte Philipp, um sie zu gewinnen, bald Geschenke an (¹), welche aber nur Zeichen der Achtung zu sein schienen, und bald Liebkosungen, welche für Ergießungen der Freundschaft gelten konnten. Aeschines und Philokrates stehen im Verdacht, daß sie gegen beide Arten der Verführung nicht unempfindlich waren.

Am Tage der öffentlichen Audienz, ließ er auf sich warten. Er war noch im Bette. Die Gesandten murrten. „Wundert euch nicht," sagte Parmenion zu ihnen, „daß Philipp schläft, während ihr wachet; er wachte, während ihr schlieft (²)." Endlich erschien er; sie trugen, jeder in seiner Reihe, die Absicht ihrer Sendung vor (³). Aeschines verweilte lange bei dem Vorhaben des Königs, den Phocischen Krieg zu beendigen. Er beschwor ihn: wann er zu Delphi sein würde, die Böotischen Städte wieder in Freiheit zu setzen, und die von den Thebanern zerstörten wiederherzustellen; diesen letztern nicht ohne Unterschied die unglücklichen Bewohner von Phocis Preis zu geben; sondern das Urtheil über die Räuber des Apollotempels und des heiligen Schatzes der Entscheidung der Amphiktyonischen Völker zu überlassen, welche von jeher das Amt haben, diese Arten von Verbrechen gerichtlich zu behandeln.

Philipp erklärte sich nicht deutlich über diese Forderungen. Er beurlaubte die andern Botschafter, reiste mit den unsrigen nach Thessalien ab; und hier

(1) Demosth. de fals. leg. p. 318. (2) Plut. apophth. t. 2, p. 179. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 412.

erst, in einem Wirthshause der Stadt Pherä, unterzeichnete und beschwor er den Vertrag (1). Er weigerte sich, die Phocier mit darin zu begreifen, um seinen den Thessaliern und den Thebanern geleisteten Eid nicht zu verletzen (2); aber er gab Versprechungen, und einen Brief. Unsre Gesandten nahmen Abschied von ihm; und des Königs Truppen zogen gegen Thermopylä an.

Der Senat hat sich heute morgen versammelt. Der Saal war voll Menschen (3). Demosthenes suchte zu zeigen, daß seine Kollegen gegen ihre Verhaltungsbefehle gehandelt haben, daß sie mit Philipp im Einverständniß stehen, und daß unsre einzige Rettung darauf ankömmt, den Phociern zu Hülfe zu eilen, und des Passes bei Thermopylä Meister zu werden (4).

Des Königs Brief war nicht geschickt, die Gemüther zu beruhigen. „Ich habe," schreibt er, „den Eid an eure Botschafter geleistet. Ihr werdet die Namen von denjenigen meiner Bundesgenossen, welche gegenwärtig waren, dabei finden. Von Zeit zu Zeit werde ich euch den Eid der Uebrigen schicken (5)." Und weiter unten: „Eure Botschafter hätten ihn selbst an Ort und Stelle abgenommen; ich habe sie aber bei mir behalten: ich brauchte sie, um die Einwohner von Halä mit den Pharsaliern zu versöhnen (6)."

Von den Phociern sagt der Brief kein Wort; auch nichts von den Hofnungen, welche uns in seinem Namen gemacht wurden, und die er selbst bei Schließung

(1) Demosth. de fals. leg. p. 317. (2) Id. ibid. p. 300, 343. Ulpian. p. 357. (3) Demosth. ibid. p. 296. (4) Id. Philip. 2, p. 67. (5) Aeschin. de fals. leg. p. 415. (6) Demosth. de fals. leg. p. 299.

des Friedens uns entgegenschimmern ließ. Er schrieb uns damals: daß, wenn wir in ein Bündniß mit ihm willigten, er sich dann deutlicher erklären könne, welche Dienste er uns leisten würde. In seinem letzten Briefe sagt er nun ganz kalt: Er wisse nicht, worin er uns gefällig sein könne (1). Der Senat, voll bittern Unwillens, hat einen Beschluß nach Demosthenes's Antrage abgefaßt. Er hat den Botschaftern keine Lobsprüche zuerkannt, und sie nicht zur Mahlzeit im Prytaneum eingeladen: eine Strenge, welche er noch nie gegen Abgesandte geübt hat (2), und welche ohne Zweifel das Volk wider Aeschines und seine Anhänger aufbringen wird.

Von Kallimedon.

Den 16 Skirrhophorion (*) (3). Da bin ich bei unserm ehrenfesten Apollodor. Ich besuchte ihn; er wollte dir schreiben: ich reiße ihm die Feder weg, und setze sein Tagebuch fort.

Itzt weiß ich meinen Demosthenes auswendig. Willst du ein kraftvolles erhabenes Genie sehen? laß ihn die Volksrednerbühne besteigen; einen ungezogenen, platten, geschmacklosen Menschen? versetze ihn nur an den Macedonischen Hof. — Er drängte sich, zuerst zu reden, als unsre Botschafter wieder vor Philipp erschienen. Anfangs heftige Ausfälle gegen seine Kollegen; darauf eine lange Hererzählung der Dienste,

L 5

(1) Demosth. de fals. leg. p. 300. (2) Id. ibid. p. 298. (*) Den 12 Juni, 346 vor Chr. Geb. (3) Id. ibid. p. 302.

welche er dem Könige geleistet habe: eine langweilige Ablesung der von ihm gefaßten Beschlüsse zur Beschleunigung des Friedens; seine Aufmerksamkeit, die Macedonischen Gesandten bei sich ins Haus zu nehmen, ihnen in den Schauspielen gute Polster zu verschaffen; bei ihrer Abreise ihnen drei Gespann Maulthiere auszusuchen, sie selbst zu Pferde zu begleiten: und Alles dies troß den Neidern, ganz öffentlich, bloß in der Absicht, dem Monarchen zu gefallen. Seine Kollegen hielten die Hände vors Gesicht, um ihre Schaam zu verbergen; er fuhr immer fort. „Ich habe nicht von deiner Schönheit geredet, das ist das Verdienst eines Weibes; noch von deinem Gedächtniß, dies Verdienst gehört für einen Rhetor; noch von deiner Gabe zu trinken, dies gehört für einen Schwamm.“ Kurz, er hat es so stark und reichlich gemacht, daß am Ende Alle haben laut auflachen müssen (1).

Noch eine Scene, die ich dir zu berichten habe. Ich komme aus der Volksversammlung. Man vermuthete, sie würde stürmisch und sehr anziehend sein. Unsre Botschafter sind uneins, was Philipp geantwortet hat. Indeß war dies doch weiter nichts als der Hauptgegenstand ihrer Gesandtschaft. Aeschines sprach von den zahllosen Vortheilen, welche der König uns bewilligen will (2): einige gab er genauer an; andere berührte er, wie ein feiner Staatskenner, mit halben Worten, wie ein Mann welchen der König mit seinem Vertrauen beehrt, und welcher einzig um dessen Geheimnisse weiß. Nachdem er diese hohe Meinung von seiner Fähigkeit erregt hatte, stieg er gar gravitätisch

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 412. (2) Demosth. ibid. p. 297.

von der Rednerbühne herab. Demosthenes trat nach ihm auf: er sagte zu Allem dem Nein, was sein Vorgänger behauptet hatte. Aeschines und Philokrates standen ihm zur Seiten, rechts und links; sie unterbrachen ihn bei jedem Worte, durch Geschrei oder durch Spöttereien. Die Menge that desselbengleichen. „Weil ihr dann fürchtet," setzte er hinzu, „daß ich eure Hofnungen zerstöre; gut, so erkläre ich nur meinen Widerspruch in Absicht jener leeren Versprechungen, und trete ab." „Nicht so geschwind," versetzte Aeschines: „noch einen Augenblick! - Bezeuge wenigstens, daß du in der Folge dir die Thaten deiner Kollegen nicht beimessen willst." „Nein, nein!" antwortete Demosthenes mit einem bittern Lächeln: „dieses Unrechtes werde ich mich nie gegen euch schuldig machen." Nun nahm Philokrates das Wort, und begann folgendergestalt: „Wundert euch nicht, ihr Athener, daß Demosthenes und ich nicht einerlei Meinung sind. Er trinkt bloß Wasser, und ich nichts als Wein." Diese Worte erregten ein unbändiges Gelächter (1); und Philokrates blieb Herr des Schlachtfeldes.

Apollodor wird dir die Entwickelung des Knotens in diesem Hanswurstspiele melden; denn nun ist unser Rednergerüst bloß noch eine Bühne für die Komödie, und unsre Redner selbst sind nichts als Possenreißer, welche alle Augenblicke in ihren Vorträgen oder in ihrem Betragen aus Ton und Takt kommen. Einige sollen, bei dieser Gelegenheit, dies Vorrecht fast ein wenig zu weit getrieben haben. Ich weiß nichts davon; aber soviel sehe ich ganz deutlich, daß Philipp sie zum

(1) Demosth. de fals. leg. p. 300.

Besten gehabt hat, daß sie das Volk zum Besten haben, und daß man nichts Klügers thun kann, als mit lachendem Muthe das Volk und die welche es beherrschen, zum Besten zu haben.

Von Apollodor.

Ich will zu dem Berichte unsers ausgelassenen Kallimedon das Fehlende hinzusetzen.

Das Volk war in Unruhe über Philipps Anlangen bei Thermopylä (1). Wollte dieser Fürst sich mit unsern Feinden den Thebanern verbinden, und unsre Bundesgenossen die Phocier zu Grunde richten; welche Hofnung bliebe dann der Republik? Aeschines hat sich für die günstigen Gesinnungen des Königs, und die Sicherheit der Provinz Phocis, verbürgt. „In zwei oder drei Tagen," sagte er: „ohne unsre Heimath zu verlassen, ohne die Waffen ergreifen zu dürfen, werden wir hören, daß Theben belagert, daß Böozien frei ist, daß man an der Wiederaufbauung der von den Thebanern zerstörten Städte Platäa und Thespiä arbeitet. Das Religionsverbrechen gegen Apollo's Tempel wird von dem Amphiktyonenbunde gerichtet werden; und der Frevel einiger Einzelnen soll nicht der gesammten Phocischen Nazion zur Last fallen. Wir treten Amphipolis ab; aber wir werden eine Entschädigung erhalten, welche uns über dieses Opfer trösten kann (2)."

(1) Demosth. de cor. p. 478. (2) Id. ibid. Id. de fals. leg. p. 297. Id. de pace, p. 60.

Nach dieser Rede wollte das, vor Hoffnung und Freuden trunkne, Volk Demosthenes nicht anhören. Philokrates schlug ein Dekret vor, welches ohne Widerspruch durchging; es enthält Lobsprüche für Philipp, ein genaues Bündniß mit seiner Nachkommenschaft, und manche andre Artikel, worunter folgender der wichtigste ist: „Wenn die Phocier den Delphischen Tempel nicht den Amphiktyonen übergeben, so werden die Athener mit Krieg gegen sie anrücken (1).“

Als dieser Entschluß gefaßt war, wurden neue Botschafter gewählt, um sich zu Philipp zu begeben, und für die Vollstreckung seiner Zusagen zu sorgen. Demosthenes hat es verbeten; Aeschines hat eine Krankheit vorgeschützt: sogleich wurden an ihrer Stelle Andre erwählt. Stephanus, Dercyllus, und die Uebrigen reisen so fort ab (2). Nur ein paar Tage, so wissen wir schon, ob das Ungewitter unsre Freunde oder unsre Feinde getroffen hat: die Phocier oder die Thebaner.

Den 27 Skirrhophorion (*). Es ist um Phocis und dessen Bewohner geschehn. Die Volksversammlung war heute im Piräeus; die Sache betraf unsre Zeughäuser (3). Plötzlich erschien Dercyllus, einer unsrer Gesandten. Er hatte zu Chalcis auf Euböa erfahren, daß wenig Tage zuvor sich die Phocier an Philipp übergeben haben, welcher sie den Thebanern übergeben wird. Ich kann dir den Schmerz, die Bestürzung, und das Entsetzen, in Aller Seelen, nicht beschreiben.

(1) Demosth. de falf. leg. p. 301. (2) Id. ibid. p. 312. Aeschin. ibid. p. 417. (*) Den 23 Juni, 346 vor Chr. Geb. (3) Demosth. ibid. p. 302, 312.

Den 28 Skirrhophorion (*). Wir sind in einer Wallung, welche durch das Gefühl unsrer Schwäche unerträglich wird. Die Feldherrn haben, auf Antrag des Senats, eine außerordentliche Versammlung berufen. Sie befiehlt, aufs baldigste die Frauen, die Kinder, das Hausgeräth, alle Sachen vom Lande fortzuschaffen; für die, welche diesseits 120 Stadien (**) sind, nach der Stadt und dem Piräeus, die weiter wohnen, nach Eleusis, Phyle, Aphidna, Rhamnus, und Sunium; die Mauern von Athen und von den andern Festungen auszubessern; und Herkules Opfer zu bringen, wie es bei uns in öffentlichen Trübsalen Sitte ist (1).

Den 30 Skirrhophorion (***). Hier sind einige nähere Umstände von dem Unglück der Phocier. Während Aeschines und Philokrates uns so herrliche Versprechungen von Philipps Seiten machten, war er schon über Thermopylä hinaus (2). Die Phocier, in der Ungewißheit über sein Vorhaben, und zwischen Furcht und Hofnung wankend, hatten nicht geglaubt, diesen wichtigen Posten besetzen zu müssen. Sie hatten die Festungen am Eingang des Passes inne; der König suchte mit ihnen zu unterhandeln: sie setzten Mißtrauen in seine Absichten, und wollten die unsrigen wissen. Nicht lange, so erfuhren sie durch ihre uns neulich zugesandten Botschafter (3), was in unsrer Versammlung am 16 dieses Monats vorgefallen war; nun glaubten sie fest, Philipp stehe im Einverständniß mit

(*) Den 24 Juni, 346 vor Chr. Geb. (**) Ungefähr 4½ französ. Meilen. (1) Demosth. de fals. legat. p. 312. Id. de cor. p. 478. (***) Den 26 Jun. desselben Jahres. (2) Id. de cor. ibid. (3) Id. de fals. leg. p. 302.

uns, richte sein Absehn bloß gegen die Thebaner, und sie brauchten sich also nicht zu vertheidigen (¹). Ihr Feldherr Phaläkus übergab ihm Nicäon und die Festungen um Thermopylä; und erhielt dagegen die Erlaubniß, mit den 8000 Mann unter seinem Befehl sich aus Phocis zurückzuziehn (²). Als dies die Lacedämonier hörten, welche unter Archidamus's Anführung den Phociern zu Hülfe zogen, so kehrten sie geruhig nach dem Peloponnes zurück (³); und Philipp hat demnach — ohne das mindeste Hinderniß, ohne Anstrengung, ohne den Verlust eines einzigen Mannes — das Schicksal eines Volkes in seinen Händen, welches seit 10 Jahren den Angriffen der Thebaner und der Thessalier, die so erbittert seinen Untergang suchten, widerstand. Nun ist er sicherlich beschlossen, dieser Untergang. Philipp hat es seinen Bundesgenossen versprochen, und ist es ihnen schuldig; ja, er wird glauben, es sich selbst schuldig zu sein. Er wird die Phocier als Tempelräuber behandeln. Wenn er noch so harte Grausamkeiten gegen sie übt, so wird ihn überall nur die kleine Anzahl der Weisen tadeln, aber überall wird ihn die Menge vergöttern.

Wie hat er uns hintergangen! oder vielmehr, wie haben wir hintergangen sein wollen! Als er unsre Botschafter so lange in Pella warten ließ, war es nicht augenscheinlich, daß er seinen Feldzug gegen Thracien erst ruhig zu Stande bringen wollte? Als er sie bei sich behielt, nachdem er die übrigen beurlaubt hatte, war es nicht offenbar, daß er mit seinen Zurüstungen fertig

(1) Demosth. de fals. leg. p. 305. (2) Aeschin. de fals. leg. p. 417. Diod. Sic. lib. 16, p. 455. (3) Demosth. ibid. p. 301, 305.

werden, und die unsrigen aufhalten wollte? Als er sie uns endlich zurückschickte, mit Worten welche Alles, und mit einem Briefe welcher Nichts versprach, war es nicht erwiesen, daß er gar keinen Vertrag mit uns abgeschlossen hatte?

Ich habe vergessen dir zu sagen, daß er in jenem Briefe uns den Vorschlag that, mit unsern Truppen vorzurücken, und gemeinschaftlich mit ihm den Phocischen Krieg zu beendigen (1); aber er wußte wohl, daß wir den Brief nicht eher erhalten würden, als wenn er im Besitz von Phocis wäre.

Unsre einzige Rettung beruht itzt auf der Nachsicht oder dem Mitleid dieses Fürsten. Sein Mitleid! . . . Ihr Geister Themistokles's und Aristidens! — Dadurch daß wir uns mit ihm verbanden, daß wir so plötzlich den Frieden schlossen, in der nehmlichen Zeit als wir die andern Völker zu den Waffen aufriefen; haben wir unsre Besitzungen und unsre Bundesgenossen verloren (2). An wen sollen wir uns itzt wenden? Das ganze nördliche Griechenland ist Philipp ergeben. Im Peloponnes sind Elis, Arkadien, und Argolis, voll Anhänger von ihm (3); und diese Landschaften können, eben so wenig als die übrigen Kantone der Halbinsel, uns das Bündniß mit den Lacedämoniern verzeihen (4). Diese letztern wollen, ungeachtet der stürmischen Hitze ihres Königs Archidamus, lieber Frieden als Krieg. Und wir — ach! wenn

(1) Demosth. de fals. leg. p. 301. Aeschin. de fals. leg. p. 416.
(2) Demosth. ibid. p. 315. (3) Id. ibid. p. 334. (4) Id. de pace, p. 62.

wenn ich meine Blicke auf den Zustand des Seewesens, der Kriegsheere, der Finanzen werfe, so seh ich nichts als die Trümmer einer vormals so furchtbaren Macht.

Der allgemeine Unwillen hat laut gegen unsre Gesandten geredet. Sie sind sehr strafbar, wenn sie verrätherisch handelten; sehr unglucklich, wenn sie unschuldig sind. Ich fragte Aeschines: Warum sie sich in Macedonien verweilt hätten? „Wir hatten", antwortete er, „keinen Befehl weiter zu gehn (1)." Warum er uns mit so täuschenden Hofnungen eingewiegt habe? „Ich berichtete, was man mir sagte und was ich sah, so wie man es mir sagte und wie ich es sah (2)." Als dieser Redner Philipps Fortschritte erfuhr, reiste er plötzlich ab, um zu der dritten Gesandtschaft, welche wir an diesen Fürsten geschickt haben, zu stoßen, nachdem er einige Tage vorher nicht von der Zahl der Botschafter hatte sein wollen (3).

Unter dem Archonten Archias.

Im 3ten J. der 106sten Olympiade.

(Vom 27 Jun. des J. 346, bis zum 15 Jul. des J. 345 vor Chr. Geb.)

Von Apollodor.

Den 7 Metageitnion (*). Noch dürfen wir frei sein. Philipp wird seine Waffen nicht gegen uns

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 416. (2) Id. ibid. p. 407. (3) Demosth. de fals. leg. p. 312. (*) Den 1 August, 346 vor Chr. Geb.

richten. Bis itzt haben ihn die Geschäfte in Phocis aufgehalten, und bald werden ihn andre Angelegenheiten nach Macedonien zurückführen.

Sobald er zu Delphi ankam, versammelte er die Amphiktyonen. Sie sollten eine ausgezeichnete Strafe gegen die erkennen, welche sich des Tempels und des geweiheten Schatzes bemächtigt hatten. Die Form war gesetzmäßig; wir hatten sie selbst in unserm Beschluß vom 16 Skirrhophorion so angegeben. Indeß, da die Thebaner und die Thessalier, durch die Menge ihrer Stimmen, nach Gutdünken die Entscheidungen dieses Gerichtshofes lenken; so mußten nothwendig Haß und Grausamkeit vielen Einfluß bei dem Urtheilsspruche zeigen (¹). Die Haupturheber des Tempelraubes sind feierlich dem öffentlichen Fluche und der Verwünschung übergeben: man darf sie allenthalben verfolgen (²). Die Nazion, als Mitschuldige des Verbrechens, weil sie zu dessen Vertheidigung aufgetreten ist, verliert ihre zwei Stimmen bei der Versammlung der Amphiktyonen; und dies Vorrecht fällt auf immer den Macedonischen Königen anheim. Außer drei Städten, von welchen man bloß die Festungswerke niederreißt, werden alle übrigen gänzlich zerstört, und in Dörfer verwandelt, deren jedes nur 50 kleine Häuser fassen, und in bestimmter Entfernung von dem andern liegen darf (³). Die Bewohner von Phocis verlieren das Recht, in dem Tempel Opfer zu bringen und den heiligen Feierlichkeiten beizuwohnen; sie müssen ihr Land bauen, und jährlich 60 Talente (*) in den

(1) Demosth. de fals. leg. p. 301. (2) Diodor. Sic. lib. 16, p. 455. (3) Id. ibid. Pausan. lib. 10, cap. 3, p. 804. (*) 324,000 Liv.

heiligen-Schatz abtragen, bis sie die daraus entwandten Summen völlig ersetzt haben; sie liefern ihre Waffen und ihre Pferde aus, und dürfen sich keine andere wieder schaffen, als bis der Schatz befriedigt ist. Philipp wird, mit den Böoziern und Thessaliern, den Vorsitz bei den Pythischen Spielen führen, anstatt der Korinthier, welche man beschuldigt die Phocier begünstigt zu haben. Andere Artikel betreffen die Wiederherstellung der Eintracht zwischen den Griechischen Völkern, und der Würde des Gottesdienstes in Apollo's Tempel (¹).

Der Antrag der Thessalischen Oetäer war grausam, weil er den Gesetzen gegen die Tempelschänder gemäß war. Sie schlugen vor, das ruchlose Geschlecht der Phocier auszurotten, und deshalb die Kinder von einem Felsen herab zu stürzen. Aeschines trat laut zu ihrer Vertheidigung auf, und rettete die Hofnung so vieler unglücklichen Familien (²).

Philipp hat das Urtheil vollstrecken lassen: Einigen zufolge, mit barbarischer Strenge (³); nach Anderer Meinung, mit mehrerer Mäßigung, als die Thebaner und die Thessalier gezeigt haben (⁴).

Zwei und zwanzig ummauerte Städte waren die Zierde des Landes Phocis (⁵); die meisten zeigen itzt nur Schutt- und Aschenhaufen (⁶). Auf den Feldern sieht man bloß Greise, Weiber, Kinder, Kranke, die mit schwachen und zitternden Händen mühsam der Erde

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 455. Pausan. lib. 10, cap. 3, p. 804. (2) Aeschin. de fals. leg. p. 417. (3) Iustin. lib. 8, cap. 5. Oros. lib. 3, cap. 12. (4) Aeschin. ibid. Diod. Sic. ibid. p. 456. (5) Demosth. de fals. leg. p. 312. (6) Id. ibid. p. 303, 344.

einige grobe Nahrung entreißen. Ihre Söhne, ihre Gatten, ihre Väter, wurden gezwungen sie zu verlassen. Theils sind sie öffentlich den Meistbietenden verkauft worden, und seufzen itzt in Fesseln (1); theils mußten sie als Verbannte flüchten, und finden keinen Schutzort in Griechenland. Wir haben Einige aufgenommen; und schon rechnen uns die Thessalier dies zum Verbrechen an (2). Sollten auch einst glücklichere Umstände sie in ihr Vaterland zurückbringen; wieviel Zeit wird nicht erforderlich sein, ehe sie dem Delphischen Tempel alles Gold und Silber wieder ersetzen, welches ihre Generale während des Krieges demselben geraubt haben? Man giebt den Werth davon auf mehr als 10000 Talente (*) an (3).

Nach geendigter Versammlung, brachte Philipp Dankopfer dar; und bei einem prachtvollen Gastmale, wo 200 Gäste sich einfanden, mit Einschluß der Griechischen Abgesandten, und besonders der unsrigen, hörte man nichts als Lobgesänge zu Ehren der Götter und Siegslieder zu Ehren des Fürsten (4).

Den 1 Pyanepsion (**). Ehe Philipp in seine Staaten zurückkehrte, hat er seine eingegangnen Verpflichtungen gegen die Thebaner und die Thessalier erfüllt (5). Den Ersteren gab er Orchomenus, Koronea, und andere Böotische Städte, deren Mauren sie geschleift haben (6); den Anderen, Nicäon und die

(1) Demosth. de cor. p. 479. (2) Id. de pace, p. 62. (*) Ueber 54 Millionen Liver. (3) Diod. Sic. lib. 16. p. 453. (4) Demosth. de fals. leg. p. 313. Aeschin. de fals. leg. p. 421. (**) Den 23 Oktober, 346 vor Chr. Geb. (5) Demosth. ibid. p. 343. (6) Id. de pace, p. 62. Id. de fals. leg. p. 315, 344.

Festungen am Ausgange von Thermopylä ([1]), welche die Phocier den Lokriern entrissen hatten. Also bleiben die Thessalier die Herren des Passes; aber sie sind so leicht zu hintergehn ([2]), daß Philipp nichts dabei wagt, sie zu dessen Wächtern zu bestellen. Er für sich hat von seinem Kriegszuge den Vortheil, welchen er erwartete, gezogen: die Freiheit, durch Thermopylä zu gehen, wann er es gut finden wird ([3]); die Ehre, einen Religionskrieg geendigt zu haben; das Recht des Vorsitzes bei den Pythischen Spielen; und das noch wichtigere Recht des Sitzes und der Stimme in der Amphiktyonenversammlung.

Da dieser letzte Vorzug ihm ein sehr großes Uebergewicht in den Griechischen Angelegenheiten geben kann, so sorgt er eifrig für die Erhaltung desselben. Bis itzt hat er ihn bloß von den Thebanern und den Thessaliern. Um ihn rechtmäßig zu besitzen, bedarf er der Einwilligung der übrigen Völker des Bundes. Seine Gesandten und die Thessalischen suchten neulich um die unsrige an ([4]); wir haben sie ihnen verweigert ([5]), obgleich Demosthenes der Meinung war, sie zu gewähren: er fürchtete, eine abschlägige Antwort mögte die Amphiktyonischen Völker erbittern, und aus Attika ein zweites Phocis machen ([6]).

Wir sind mit dem letzten Frieden so mißvergnügt, daß es uns sehr erwünscht kam, Philippen diese Kränkung zuzufügen. Beleidigt ihn unser Widerspruch, so muß

(1) Demosth. Phil. 2, p. 66. Aeschin. in Ctesiph. p. 450. (2) Ulpian. in Olynth. 2, p. 28. (3) Demosth. de pace. p. 62. (4) Id. de fals. leg. p. 310. (5) Id. Phil. 1, p. 62. (6) Id. de pace. Liban. argum. p. 59.

uns wohl sein Verfahren beleidigen. In der That, wir haben ihm Alles zugestanden, und er hat bloß in dem Punkte der uns schon gehörenden Thracischen Städte nachgegeben (¹). Von beiden Seiten bleibt man nun in einem Zustande des Mißtrauens; daraus erwachsen Verletzungen und Versöhnungen, welche sich mit irgend einem großen unglücklichen Schlag einst endigen werden.

Du erstaunst über unsre Kühnheit. Das Volk scheuet Philipp nicht mehr, seitdem er entfernt ist; und wir fürchteten ihn zu sehr, als er in unserer Nähe stand. Die Art, wie er den Phocischen Krieg geführt und geendigt hat; seine Uneigennützigkeit bei Vertheilung der Beute; alle seine Schritte endlich, wenn sie genauer untersucht werden: müssen uns eben so sicher über die Gegenwart machen, als in Absicht einer vielleicht nicht mehr fernen Zukunft uns erschrecken. Andere Eroberer eilen, sich eines Landes zu bemächtigen, ohne an dessen Einwohner zu denken; auch sind ihre neuen Unterthanen bloß Sklaven, welche immer auf dem Punkt stehen, sich zu empören. Philipp aber will zuförderst die Griechen, und dann erst Griechenland, erobern: er will uns an sich locken, unser Zutrauen gewinnen, uns an die Ketten gewöhnen, uns vielleicht zwingen selbst ihn um Ketten zu bitten; und so, durch langsame und gelinde Wege, unmerklich unser Schiedsrichter, unser Schutzherr, und unser Gebieter werden.

Zum Schlusse noch ein paar Züge, welche man mir von ihm erzählt hat. Während er zu Delphi war,

(1) Demosth. de fals. leg. p. 305.

hörte er, daß ein Achäer, Namens Arkadion, ein witziger und im Antworten schneller Kopf, ihn hasse, und seine Gegenwart recht sichtlich vermeide; er begegnete ihm von ungefähr. „Bis wie lange willst du denn vor mir fliehen?“ sagte er ihm mit Güte. „Bis ich,“ antwortete Arkadion, „an einen Ort gekommen bin, wo man deinen Namen nicht kennt.“ Der König fing an zu lachen, und vermogte ihn durch Liebkosungen, bei ihm den Abend zu essen (¹).

Dieser Fürst ist so groß, daß ich eine Schwäche von ihm erwartete. Meine Erwartung ist eingetroffen. Er hat itzt den Gebrauch der Wagen in seinen Staaten verboten (²). Weißt du, warum? Ein Wahrsager hat ihm prophezeihet, er würde durch einen Wagen umkommen (*).

Unter dem Archonten Eubulus.

Im 4ten J. der 108ten Olympiade.

(Vom 15 Jul. des J. 345, bis zum 4 Jul. des J. 344 vor Chr. Geb.)

Von Apollodor.

Timonides aus Leukas ist seit einigen Tagen angekommen. Du kanntest ihn in der Akademie. Du

(1) Theop. Dur. Phil. ap. Athen. lib. 6, cap. 13, p. 249. (2) Cicer. de fat. cap. 3. Val. Max. lib. 1, cap. 8, extern. n. 9. Aelian. var. hist. lib. 3, cap. 45. (*) Die Schriftsteller, welche diese Anekdote erzählen, setzen hinzu, daß auf dem Hefte des Dolches, womit dieser Fürst ermordet ward, ein Wagen eingegraben war.

weißt, er begleitete, vor 13 Jahren, Dion nach Sizilien, und focht beständig an dessen Seite. Die Geschichte, an welcher er arbeitet, wird die nähern Umstände dieses berühmten Kriegszuges enthalten (1).

Höchst fürchterlich ist der Zustand, worin er diese vormals so blühende Insel verlassen hat. Es scheint, als habe die Schicksalsgöttinn sich diesen Schauplatz gewählt, um darauf binnen wenig Jahren alle Abwechselungen menschlicher Dinge vorzustellen. Anfangs läßt sie da zwei Tyrannen auftreten, welche ihre Unterdrückungen ein halbes Jahrhundert fortsetzen. Dann erweckt sie gegen den letztern dieser Fürsten seinen Oheim Dion; gegen Dion, seinen Freund Kallippus; gegen diesen schändlichen Meuchelmörder, Hipparinus, welchen sie zwei Jahre darauf eines gewaltthätigen Todes sterben läßt (2); und an dessen Stelle setzt sie nun eine schnelle Folge von minder mächtigen, aber nicht minder grausamen, Despoten (3).

Diese verschiednen Ausbrüche der Tyrannei, nebst den vorausgehenden, begleitenden, und nachfolgenden, fürchterlichen Stößen, zeichnen sich alle, wie die Ausbrüche des Aetna, durch die Zurücklassung schrecklicher Spuren aus. Alle Augenblick erneuern sich die nehmlichen Scenen in den vornehmsten Städten Siziliens. Fast sämmtlich haben sie die Bande zerrissen, welche ihre Stärke, nehmlich ihre Verbindung mit der Hauptstadt, knüpften; und haben sich Anführern übergeben, welche ihre Sklaverei, obgleich unter Verspre-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 967, 971, 972. (2) Plat. epist. 8, t. 3, p. 356 Polyaen. strateg. lib. 5, cap. 4. Diod. Sic. lib. 16, p. 436. Theop. ap. Athen. lib. 10, p. 436. (3) Plut. in Timol. t. 1, p. 236.

chung der Freiheit, bewirkten. Hippon hat sich zum Herrn in Messina aufgeworfen: Mamerkus, in Katanea; Icetas, in Leontium; Nisäus, in Syrakus; Leptines, in Apollonia (1); und andre Städte schmachten unter dem Joche eines Nikodemus, Apolloniades, u. s. w. (2). Diese Staatsveränderungen sind nur mit Strömen von Blut, mit unversöhnlichem Haß, mit schauderhaften Verbrechen, ins Werk gesetzt worden.

Die Karthager, welche mehrere Festungen in Sizilien besitzen, erstrecken ihre Eroberungen immer weiter, und machen täglich Einfälle in das Gebiet der Griechischen Städte; deren Bewohner auf diese Weise, völlig ununterbrochen, die Greuel eines ausländischen Krieges und eines Bürgerkrieges empfinden. Unaufhörlich leiden sie von den Angriffen der Barbaren, von den Unternehmungen des Syrakusischen Despoten, von den Bedrückungen ihrer eigenen Tyrannen, von der Wuth der Parteien, welche so hoch gestiegen ist, daß itzt auch die wohldenkenden Bürger gegen einander bewafnet sind.

So viel gehäufte Plagen haben Sizilien zu einer tiefen Einöde, zu einem weiten Grabe gemacht. Die Dörfer, die Flecken sind verschwunden (3). Die Felder liegen unbebaut, die Städte halb zerstört und menschenleer; und Alles schaudert voll Entsetzen bei dem drohenden Anblick der Schlösser (4), worin ihre Tyrannen, nebst ihren Blutbedienten, sich einsperren.

(1) Plut. in Timol. t. 1, p. 236, 247. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 472. (3) Plut. ibid. Diod. Sic. ibid. p. 473. (4) Nep. in Timol. cap. 3.

Du siehst, Anacharsis: nichts ist so unglückbringend für eine Nazion, welche keine Sitten mehr hat, als das Unternehmen, ihre Ketten zu zerbrechen. Die Sizilischen Griechen waren zu verderbt, um ihre Freiheit zu behalten; zu eitel, um die Knechtschaft zu ertragen. Ihre Zerrüttungen, ihre Kriege entstanden bloß daraus, daß sie, auf unnatürliche Weise, die Liebe zur Unabhängigkeit mit der übermäßigen Sucht nach Vergnügungen verbinden wollten. Sie haben sich gequält, haben sich abgearbeitet; und sind dadurch am Ende nur die Unglücklichsten unter den Menschen und die Verächtlichsten unter den Sklaven geworden.

So eben geht Timonides von mir; er hatte Briefe aus Syrakus erhalten. Dionys hat sich wieder auf den Thron geschwungen, hat seinen Bruder Nisäus (vom selben Vater, aber von einer andern Mutter) vom Throne verjagt (1). Nisäus herrschte seit einigen Jahren, und setzte die Despotie seiner Vorfahren mit Glanze fort. Er ward von den Seinigen verrathen (2), in ein Kerkerloch geworfen, und zum Tode verurtheilt; nun hat er die letzten Tage in beständigem Rausche hingebracht (3): er starb folglich, wie sein Bruder Hipparinus, welcher vor ihm regierte, gestorben ist (4), und wie noch einer seiner Brüder, Namens Apollokrates, gelebt hat (5).

Dionys hat sich über viele und schwere Beleidigungen an seinen Unterthanen zu rächen. Sie hatten ihn der höchsten Macht beraubt: mehrere Jahre hin-

(1) Plut. in Timol. t. 1, p. 236. (2) Iustin. lib. 21, cap. 3. (3) Theop. ap. Athen. lib. 10, p. 435. (4) Id. ibid. p. 436. (5) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 41.

durch mußte er in Italien die drückende Last der Schande und der Verachtung umherschleppen ([1]). Man fürchtet den stolzen Ungestüm seiner Gemüthsart; man fürchtet seinen durch Unglück erbitterten Geist. Wieder eine neue Verwickelung in dem großen Trauerspiele, welches das Schicksal in Sizilien aufführt!

Von Apollodor.

Man hat neue Nachrichten aus Sizilien. Dionys hielt sich itzt für glücklich auf dem — so oft vom Blute seiner Familie überströmten — Throne. Dies war der schreckliche Augenblick, wo ihn sein Verhängniß erwartete: seine Gattinn, seine Töchter, und der jüngste seiner Söhne, sind alle zusammen durch den langsamsten und martervollsten Tod umgekommen. Wie er von Italien nach Sizilien abging, ließ er sie in der Hauptstadt der Epizephyrischen Lokrier; welche nun seine Abwesenheit benutzten, um Jene in der Burg zu belagern. Als sie dieselben in ihren Händen hatten, entrissen sie ihnen alle Kleider, und gaben sie den wilden Begierden eines ausgelassenen Pöbels Preis, dessen Wuth durch diese schändliche Behandlung noch nicht gesättigt ward. Man ermordete sie dadurch, daß man Nadeln unter ihre Nägel eingrub; man zerstampfte ihre Knochen in einem Mörser; ihre Körper wurden in Stücken gerissen, und die Ueberbleibsel in die Flammen oder in das Meer geworfen, nachdem vorher jeder Bürger davon hatte kosten müssen ([2]).

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 334. (2) Clearch. ap. Athen. lib. 12, p. 541. Plut. in Timol. t. 1, p. 242. Strab. lib. 6, p. 260. Aelian. var. hist. lib. 9, cap. 8.

Man beschuldigte ehemals Dionysen, er habe gemeinschaftlich mit den Aerzten das Leben seines Vaters durch Gift abgekürzt ([1]); man beschuldigte ihn, den Tod einiger seiner Brüder und seiner Verwandten, welche seiner Macht im Wege standen, anbefohlen zu haben ([2]). Nun endlich ist er der Henker seiner eigenen Gattinn und Kinder geworden. Denn, wenn die Völker so unnatürliche Grausamkeiten begehn, so muß man weiter forschen, um den wahren Verbrecher zu finden. Untersuche das Betragen der Lokrier: sie lebten ruhig, im Gehorsam unter Gesetzen, welche Ordnung und Sittsamkeit in ihrer Stadt erhielten ([3]). Dionys bat, nach seiner Vertreibung aus Syrakus, um eine Zuflucht bei ihnen; sie nahmen ihn um so achtungsvoller auf, weil sie ein Bündniß mit ihm geschlossen hatten, und weil seine Mutter bei ihnen geboren war. Als ihre Väter, gegen die Gesetze einer weisen Staatskunst ([4]), es gestatteten, daß eine bürgerliche Familie der Insel Sizilien eine Königinn gäbe; hatten sie nicht vorausgesehen, daß Sizilien ihnen einen Tyrannen wiedergeben würde. Durch den Beistand seiner Verwandten und seiner Truppen, bemächtigt sich Dionys bei ihnen der Burg, reißt das Vermögen der reichen Bürger an sich, läßt diese fast sämmtlich ermorden, giebt ihre Gattinnen und ihre Töchter der öffentlichsten Schändung Preis, und zerstört binnen wenig Jahren auf immer die Gesetze, die Sitten, die Ruhe, und den Wohlstand einer Nazion, welche nun

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 960. (2) Iustin. lib. 21, cap. 1. Aelian. var. hist. lib. 6, cap. 12. (3) Strab. lib. 6, p. 259. (4) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 7, t. 2, p. 396.

durch so viele Beleidigungen zur Raserei gebracht ist (¹).

Dieses entsetzliche ihm widerfahrne Unglück hat das ganze Reich in Schrecken gesetzt. Sicherlich wird Dionys die Grausamkeiten seines Vaters noch erhöhen, und eine Vorhersagung erfüllen, welche mir ein Sizilier in diesen Tagen erzählt hat.

Während alle Unterthanen des Aeltern Dionys Verwünschungen gegen ihn ausstießen, erfuhr er mit Verwunderung, daß eine ungemein alte Frau in Syrakus alle Morgen zu den Göttern flehe, sie diesen Fürsten nicht überleben zu lassen. Er ließ sie rufen, und befragte sie über die Ursache ihrer zärtlichen Gesinnung. „Das will ich dir sagen," antwortete sie. „In meiner Kindheit, das ist lange lange her, hörte ich alle Welt sich über den, welcher uns beherrschte, beklagen; ich wünschte, mit aller Welt, seinen Tod; und er ward ermordet. Da kam nun ein Anderer, der sich zum Herrn der Burg machte, aber sich so betrug, daß wir uns nach dem Ersten zurücksehnten. Wir beschworen die Götter, uns von ihm zu befreien; und sie erhörten uns. Da erschienst du, und hast uns mehr Uebel angethan als die beiden Vorigen. Nun, denke ich, der Vierte würde noch grausamer sein, als du: und so bete ich denn alle Tage für deine Erhaltung." Dionysen fiel die Freimüthigkeit dieser Frau auf: er behandelte sie sehr gut, und ließ sie nicht tödten (²).

---

(1) Iustin. lib. 21, cap. 2, 3. Clearch. ap. Athen. lib. 12, p. 541. Aelian. var. hist. lib. 9, cap. 8. Strab. lib. 6, p. 259. (2) Val. Max. lib. 6, cap. 2, extern. n. 2.

Unter dem Archonten Lyciskus.

Im 1sten J. der 109ten Olympiade.

(Vom 4 Jul. des J. 344, bis zum 23 Jul. des J. 343 vor Chr. Geb.)

Von Apollodor.

Die Macedonischen Könige haßten die Illyrier, von denen sie oft waren geschlagen worden. Philipp hasst kein einziges Volk, weil er keines fürchtet. Er will sie bloß alle unterjochen.

Begleite ihn, wenn du kannst, in den schnellen Verrichtungen seines letzten Feldzuges. Er versammelt ein starkes Kriegsheer, fällt in Illyrien ein, bemächtigt sich mehrerer Städte, macht eine unermeßliche Beute, geht nach Macedonien zurück, dringt in Thessalien wohin seine Anhänger ihn rufen, befreiet dies Land von allen den kleinen Despoten welche es unterdrückten, theilt es in vier große Distrikte, setzet denselben Oberhäupter, welche das Land verlangt und welche ihm ergeben sind, fesselt die Einwohner durch diese neuen Bande, läßt sich die Zollgefälle, welche er in ihren Häfen erhob, bestätigen, und kehret ruhig in seine Staaten zurück (1). Und die Folge davon? Ist, daß, während die Barbaren mit wüthender Ungeduld die Ketten, welche er ihnen angelegt hat, schütteln, die verblendeten Griechen der Sklaverei selbst entgegeneilen. Sie betrachten ihn, als den Feind der Tyrannei, als ihren Freund, ihren Wohlthäter,

(1) Demosth. Phil. 2, p. 66; Phil. 3, p. 89. Diod. Sic. lib. 16. p. 463.

ihren Erretter ([1]). Einige suchen um sein Bündniß an ([2]); Andere flehen um seinen Schutz. Selbst itzt wirft er sich stolz zur Vertheidigung der Messenier und der Argier auf: er unterstützt sie mit Truppen und mit Gelde; er läßt den Lacedämoniern sagen, daß, wenn es ihnen einfallen sollte Jene anzugreifen, er in den Peloponnes einrücken wird ([3]). Demosthenes ist nach Messenien und Argolis gereist; aber vergebens hat er sich bemüht, diese Völkerschaften über ihr wahres Beste aufzuklären. . . . .

Von Demselben.

Es sind Gesandte von Philipp angelangt. Er beklagt sich über die Verläumdungen, welche wir, in Betref des letzten Friedens, gegen ihn ausstreuen. Er behauptet, daß er gar keinen Vertrag mit uns eingegangen war, gar kein Versprechen geleistet hatte; er fordert uns auf, das Gegentheil zu beweisen ([4]). Unsre Botschafter haben uns also schändlich betrogen; sie müssen demnach sich rechtfertigen, oder gestraft werden. Dies hatte schon Demosthenes vorgeschlagen ([5]).

Das Letztere werden sie bald sein. Der Redner Hyperides trat neulich gegen Philokrates auf, und enthüllte sein schandbares Betragen. Alle waren gegen den Angeklagten empört; er aber blieb ruhig. Er wartete, bis die Heftigkeit der Menge sich gelegt habe. „Vertheidige dich doch,“ rief ihm Jemand zu. —

(1) Demosth. de cor. p. 479. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 463. (3) Demosth. Phil. 2, p. 65. (4) Liban. argum. in Phil. 2, p. 63. (5) Demosth. Phil. 2, p. 67.

„Es ist noch nicht Zeit.“ — „Worauf wartest du dann?“ — „Daß erst das Volk irgend einen andern Redner verurtheilt habe (1).“ Endlich doch, als er überführt ward sehr große Geschenke von Philipp bekommen zu haben (2), hat er die Flucht ergriffen, um sich der gesetzmäßigen Strafe zu entziehn.

Von Kallimedon.

Du hast wohl eher davon gehört, daß zu den Zeiten unsrer Väter, vor ungefähr 10 oder 12 Jahrhunderten, die Götter, wenn sie ihrer Seligkeit satt waren, bisweilen auf die Erde herabkamen, um sich mit den Töchtern der Menschen zu erlustigen. Du glaubst, sie hätten seitdem den Geschmack an diesem Umgang verloren. Mit nichtem; du irrst.

Vor nicht langer Zeit sah ich einen Athleten Namens Attalus (3), aus Magnesia gebürtig, einer Phrygischen Stadt am Mäander. Er kam von den Olympischen Spielen zurück; hatte aber nichts, als sehr beträchtliche Wunden, mit nach Hause gebracht. Ich bezeigte hierüber mein Erstaunen, weil er mir von unüberwindlicher Leibesstärke schien. Sein Vater, welcher zugegen war, sagte: „Sein Unterliegen muß bloß seiner Undankbarkeit zugeschrieben werden; als er seinen Namen angab, hat er seinen wahren Vater nicht genannt; dieser hat sich gerächt, und ihn des Sieges beraubt.“ — „Er ist also nicht dein Sohn?“ — „Nein;

(1) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 3, t. 2, p. 551. (2) Demosth. de fals. leg. p. 310, 311. (3) Aeschin. epist. 10, p. 211.

„Nein; dem Mäander verdankt er sein Dasein.“ — „Wie, er ist der Sohn eines Flusses?“ — „Allerdings; meine Frau hat es mir gesagt, und ganz Magnesia war Zeuge. Einem sehr alten Gebrauche zufolge, baden sich unsre Jungfrauen vor ihrer Verheirathung in dem Gewässer des Mäanders, und unterlassen nie, dem Gotte ihre erste Gunst anzubieten: er verschmähet sie oft; von meiner Frau nahm er sie an. Wir sahen von weitem, wie er unter der Gestalt eines schönen Jünglings sie in das dichte Gebüsch führte, womit das Ufer bedeckt ist.“ — „Wie aber weißt du denn, daß es der Fluß war?“ — „Er mußte es ja wohl sein; er hatte das Haupt mit Schilf umkränzt.“ — Auf diesen Beweis mußte ich mich freilich ergeben.

Ich theilte mehreren meiner Freunde diese sonderbare Unterredung mit. Sie nannten mir dagegen einen Tonkünstler aus Epidamnus, Namens Karion, welcher behauptet, eines seiner Kinder sei ein Sohn von Herkules. Aeschines erzählte mir folgende Begebenheit (*). Ich behalte seine eigenen Worte.

„Ich war mit dem jungen Cimon in Troas: ich studierte die Iliade an Ort und Stelle; Cimon studierte ganz andre Sachen. Eine gewisse Anzahl von Jungfrauen sollte verheirathet werden. Kallirrhoe, die Schönste von allen, badete sich in dem Skamander. Ihre Amme blieb in einiger Entfernung am Ufer. Kaum war Kallirrhoe im Flusse, als sie laut sprach:

(*) Diese Geschichte trug sich erst einige Jahre nachher zu. Aber, da hier von den Sitten die Rede ist, so glaube ich, daß man mir diesen Verstoß gegen die Zeitrechnung verzeihen würde, und daß ich ihn nur anzuzeigen brauchte.

„Nimm, o Skamander, das Opfer an, welches wir „dir schuldig sind!" „Ich nehme es an," antwortete ein Jüngling, welcher plötzlich aus einigem Gesträuch hervorstieg. Ich stand, nebst dem ganzen Volke, in so weiter Entfernung, daß wir die Züge seines Gesichtes nicht unterscheiden konnten; auch war sein Haupt mit Schilf bedeckt. Am Abend lachte ich mit Cimon über die Einfalt dieser Menschen."

„Vier Tage darauf, erschienen die neuvermählten Frauen mit allem ihren Schmuck in einer Prozession, welche zu Venus's Ehren angestellt war. Während sie vor uns vorbeizog, wird Kallirrhoe Cimons an meiner Seite gewahr, fällt plötzlich vor ihm nieder, und ruft mit unschuldiger Freude: „O meine Amme, „da ist der Gott Skamander, mein erster Gemahl!" Die Amme erhebt kein kleines Geschrei; der Betrug wird entdeckt, Cimon verschwindet; ich folge ihm bald: und wie ich zu Hause komme, schelte ich ihn einen Unbesonnenen, einen Ruchlosen. Er aber lacht mir ins Gesicht. Er führt mir das Beispiel des Klopffechters Attalus, des Musikers Karion an. „Und was ists „denn weiter?" setzt er hinzu: „Homer hat den Ska„mander tragisch behandelt; ich will ihn in ein Lustspiel „bringen. Ich hoffe noch weiter zu gehn: ich werde „Bakchus zum Vater eines Kindes, und Apollo zum „Vater eines andern, machen". „Alles sehr schön," antwortete ich; „aber unterdeß werden wir lebendig „verbrannt: ich sehe schon das Volk mit brennenden „Scheithölzern herankommen." Wir hatten nur noch so viel Zeit, uns durch eine Hinterthüre zu retten, und uns aufs schnellste in ein Schiff zu werfen (¹)."

(1) Aeschin. epist. 10, p. 211.

Liebster Anacharsis! wenn man ein Jahrhundert aufgeklärt nennt, so bedeutet dies nur, daß in gewissen Städten mehr Licht als in den andern ist, und daß in jenen ersteren die vornehmste Klasse der Bürger mehr Einsichten, als ehedem, besitzt. Die Menge aber, selbst die Athenische nicht ausgenommen, hängt um so viel fester an ihrem Aberglauben, je mehr man sie davon losreißen will. — Während der letzten Feste zu Eleusis, entkleidete sich die junge und reizende Phryne ihres ganzen Gewandes, ließ ihre schönen Haare auf ihre Schultern herabrollen, trat in das Meer, und spielte lange in den Wellen. Eine zahllose Menge Zuschauer bedeckte das Ufer; als sie herauskam, riefen Alle: „Das ist Venus, wie sie aus dem Meere tritt!" Das Volk würde sie für die Göttinn genommen haben, wenn Phryne nicht so bekannt wäre; und doch vielleicht, wenn nur die Aufgeklärtern diese Täuschung hätten begünstigen wollen.

Es ist ausgemacht: die Menschen haben zwei Lieblingsneigungen, welche die Weltweisheit nie zernichten wird; die Neigung zum Irrthum, und zur Sklaverei. Aber lassen wir die Weltweisheit bei Seite, und kehren zu Phryne zurück. Das Schauspiel, welches sie uns gab, und welches zu vielen Beifall fand um nicht wiederholt zu werden, wird sicherlich zum Besten der Künste ausschlagen. Der Maler Apelles und der Bildhauer Praxiteles waren mit am Ufer. Beide haben sich vorgenommen, nach dem Muster, welches sie hier vor Augen hatten, die Geburt der Venus abzubilden (1).

(1) Athen. lib. 12, p. 590.

Du wirst sie bei deiner Zurückkunft sehen, diese Phryne; und wirst gestehn, daß keine der Schönheiten in Asien dir so viel Reize auf einmal gezeigt hat. Praxiteles ist sterblich in sie verliebt. Er versteht sich auf Schönheit, und er versichert, nie etwas so Vollkommenes gefunden zu haben. Sie wünschte sein schönstes Werk zu besitzen. „Mit Freuden gebe ich es dir", sagte ihr der Künstler; „nur mußt du es dir selbst auswählen." Wie aber sollte sie unter so vielen Meisterstücken sich entschließen? Während sie in Gedanken schwebte, kam ein heimlich gewonnener Sklave eilend heran, und meldete seinem Herrn: das Feuer habe die Werkstäte ergriffen, die meisten Bildsäulen wären zernichtet, und die übrigen würden es bald auch sein. „Ach! ich bin verloren," rief Praxiteles, „wenn man den Amor und den Satyr nicht rettet!" „Erhole dich," sagte Phryne ihm lachend; „ich wollte nur durch diese falsche Nachricht dich zwingen, mich in meiner Wahl zu leiten". Sie nahm hierauf den Liebesgott; und hat vor, der Stadt Thespiä, ihrem Geburtsorte, diesen Schatz zuzuwenden (1). Auch, sagt man, will diese Stadt ihr eine Bildsäule, in dem Bezirk des Delphischen Tempels, weihen und sie bei Philipps Bilde aufstellen (2). In der That sehr schicklich, daß eine Buhlerinn bei einem Eroberer stehe!

Ich verzeihe es Phrynen, daß sie ihre Liebhaber zu Grunde richtet; aber nicht, daß sie dieselben alsdann fortschickt (3). Unsere Gesetze waren nachsichtsvoller, und schlossen die Augen gegen ihre häufige Un-

(1) Pausan. lib. 1, cap. 20, p. 46. (2) Athen. lib. 12, p. 590. (3) Timocl. ap. Athen. lib. 13, cap. 3, p. 567.

treue, und gegen die Ausgelassenheit ihrer Sitten; nun aber kam sie in Verdacht, wie Alcibiades, die Mysterien von Eleusis entweihet zu haben. Sie ward vor den Gerichtshof der Heliasten gefordert: sie erschien; und, so wie die Richter eintraten, benetzte sie deren Hände mit ihren Thränen (1). Euthias, der sie belangt hatte, stimmte auf den Tod. Hyperides sprach für sie. Als dieser berühmte Redner, welcher sie geliebt hatte, und noch liebte, gewahr ward, daß seine Beredsamkeit gar keinen Eindruck mache; überließ er sich plötzlich dem Gefühle, welches ihn begeisterte. Er läßt Phryne hereintreten, zerreißt den Schleier, welcher ihren Busen bedeckte; und stellt nun aufs stärkste vor, daß es eine Beleidigung gegen die Gottheit sein würde, Venus's Priesterinn zum Tode zu verurtheilen. Die Richter, von einer heiligen Scheu ergriffen, und noch mehr von den Reizen geblendet, welche ihren Blicken offen standen, erkannten Phryne für unschuldig (2).

Seit einiger Zeit hat der Sold der auswärtigen Truppen uns über tausend Talente (*) gekostet (3). Wir haben 75 Städte verloren, welche in Unterwürfigkeit gegen uns standen (4); aber wir haben vielleicht eben so viel Schönheiten wiedergewonnen, deren Eine immer liebenswürdiger als die Andere ist. Sie erhöhen unstreitig die Annehmlichkeiten der Gesellschaft; aber sie vermehren auch die Lächerlichkeiten in dersel-

(1) Posidip. ap. Athen. lib. 13, cap. 3, p. 591. (2) Athen. lib. 13, p. 590. Plut. in 10 rhet. vit. t. 2, p. 849. Quinctil. lib. 2, cap. 15, p. 120. (*) Ueber 5,400,000 Liv. (3) Isocr. areop. t. 1, p. 315. (4) Aeschin. de fals. leg. p. 406.

ben. Unsre Redner, unsre Weltweise, die ehrenfestesten Personen, legen sich alle auf Galanterie (1). Unsre Stutzerinnen lernen Mathematik (2). Gnathene bedarf dieses Hülfsmittels nicht, um zu gefallen. Diphilus, ihr Anbeter, ließ neulich ein Schauspiel aufführen, dessen schlechte Aufnahme er keiner Kabale zuschreiben konnte. Ich ging einen Augenblick nachher zu seiner Freundinn: er kam ganz betrübt dahin; beim Herintreten bat er sie, ihm die Füße waschen zu lassen (*). „Dessen bedarfst du nicht," sagte sie zu ihm; „alle Welt hat dich ja auf den Schultern getragen (3)."

Der Nehmliche aß eines Mittags bei ihr, und fragte sie: wie sie es anfange, so sehr kühlen Wein zu haben. „Ich lasse ihn", antwortete sie, „in einen Brunnen stellen, wohinein ich die Prologen deiner Stücke geworfen habe (4)."

Ehe ich schließe, muß ich dir doch einen ganz neulich von Philipp gefällten Urtheilsspruch erzählen. Ihm wurden zwei gleich strafbare Bösewichter vorgestellt: sie verdienten den Tod; aber er mag nicht gerne Blut vergießen. Er hat den Einen aus seinen Staaten verbannt; und dem Andern zuerkannt, jenen Erstern so lange zu verfolgen, bis er ihn nach Macedonien zurückbringe (5).

Von Apollodor.

Isokrates zeigte mir so eben einen Brief, den er an Philipp geschrieben hat (6). Kein alter Höfling

(1) Athen. lib. 13, p. 588, etc. (2) Id. ibid. p. 583. (*) Viele Athener gingen baarfuß. (3) Id. ibid. (4) Id. p. 580. (5) Plut. apophth. t. 2, p. 178. (6) Isocr. epist. 2 ad Phil. t. 1, p. 442.

könnte einem Fürsten geschickter schmeicheln. Er bittet um Verzeihung, daß er sich erdreiste, ihm einen Rath zu ertheilen; aber er finde sich dazu gezwungen: die Wohlfahrt von Athen und von ganz Griechenland fordere es; die Sache betreffe einen wichtigen Gegenstand, die Vorsorge, welche der Macedonische König für seine Erhaltung anwenden sollte. „Jedermann tadelt dich,“ sagt er, „daß du dich mit minderer Vorsicht, als ein gemeiner Soldat, in Gefahren stürzest. Es ist schön, für sein Vaterland, für seine Kinder, für seine Eltern zu sterben; aber nichts ist so sträflich, als ein Leben zu wagen, von welchem das Schicksal eines ganzen Reiches abhängt, und durch eine gefährliche Verwegenheit die glänzende Laufbahn vieler großen Thaten zu beflecken.“ Er führt ihm das Beispiel der Lacedämonischen Könige an, die im Gefechte von mehrern Kriegern umringt sind, welche für Jener Leben wachen müssen; das Beispiel des Persischen Königs Xerxes, welcher, ungeachtet seiner Niederlage, doch sein Reich rettete, weil er für seine Erhaltung sorgte; so vieler anderen Feldherren endlich, welche dadurch, daß sie sich selbst nicht schonten, den Verlust ihrer Kriegsheere bewirkten (¹).

Er mögte gern zwischen Philipp und den Athenern eine aufrichtige Freundschaft herstellen, und dann ihre vereinigte Macht gegen das Persische Reich lenken. Er schreibt, als wenn er die Komplimente für den Staat zu machen hätte: er gesteht, daß einiges Un-

(1) Isocr. epist. 2 ad Philip. t. 1, p. 445.

recht auf unsrer Seite ist, aber die Götter selbst sind ja in der Menschen Augen nicht untadelhaft ([1]).

Ich schweige; und wundre mich nicht, daß ein mehr als neunzigjähriger Mann sich kriechend zeigt, nachdem er sein ganzes Leben hindurch gekrochen hat. Was mich betrübt, ist nur, daß viele Athener gleich ihm denken; und du kannst hieraus schließen, daß, seit deiner Abreise, unsre Begriffe sich sehr geändert haben.

(1) Isocr. epist. 2 ad Philip. t. 1, p. 450.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Von dem Wesen der Regierungsformen, nach Aristoteles und andern Weltweisen.

Die letzten hier mitgetheilten Briefe wurden uns zu Smyrna, bei unsrer Zurückkunft aus Persien (*), eingehändigt. In dieser Stadt erfuhren wir auch, daß Aristoteles, nachdem er drei Jahre bei dem Statthalter von Atarneus, Hermias, zugebracht hatte, itzt in Mytilene, der Hauptstadt auf Lesbos, wohne (1).

Wir waren ihm so nahe, und hatten ihn so lange nicht gesehn, daß wir uns entschlossen, ihn zu überraschen; diese Aufmerksamkeit von unserer Seite entzückte ihn. Er bereitete sich zur Abreise nach Macedonien; Philipp hatte ihn endlich vermocht, die Erziehung seines Sohnes, Alexanders, zu übernehmen. „Ich opfere meine Freiheit auf," sagte er zu uns; „aber da, seht meine Entschuldigung!" Er zeigte uns einen Brief des Königs, welcher folgendermaßen abgefaßt war (2): „Ich habe einen Sohn; und ich danke den Göttern minder, daß sie ihn mir gaben, als daß sie ihn zu deiner Zeit geboren werden ließen. Ich hoffe,

N 5

(*) Im Frühling des J. 343 vor Chr. Geb. (1) Diog. Laert. lib. 5, §. 3, 9. Dionys. Halic. epist. ad Amm. cap. 5, t. 6, p. 728. (2) Gell. lib. 9, cap. 3.

daß deine Sorgfalt und deine Einsichten ihn meiner und dieses Reiches würdig machen werden."

Wir brachten ganze Tage bei Aristoteles zu; wir legten ihm eine umständliche Rechenschaft von unsrer Reise ab. Die folgenden Züge schienen ihm merkwürdig. „Wir befanden uns," sagte ich zu ihm, „in Phönicien; und wurden, nebst einigen Persischen Herren, von dem Satrapen der Provinz zum Mittagsessen eingeladen. Das Gespräch betraf, wie gewöhnlich, nur den großen König. Du weißt, daß sein Ansehn in den von der Hauptstadt entfernten Ländern weniger gilt. Sie führten mehrere Beispiele von seinem Stolz und von seinem Despotismus an; „Wahrlich man muß „gestehen," sagte der Satrap, „daß die Könige sich für „eine ganz andre Gattung von Wesen, als uns halten (1)." Einige Tage darauf waren wir mit verschiednen Unterbeamten dieser Provinz in Gesellschaft; sie erzählten, welche Ungerechtigkeiten sie von dem Satrapen auszustehen hätten. „Alles, was ich daraus schließe," sagte Einer von ihnen, „ist, daß ein Satrap ein ganz „anderes Wesen, als wir, zu sein glaubt." Ich befragte ihre Sklaven; Alle beklagten sich über ihr grausames Geschick, und kamen darin überein, daß ihre Herren sich für eine höhere Menschengattung ansähen (2). — Wir unsrer Seits erkannten mit Platon daß die mehresten Menschen wechselsweise Sklaven und Tyrannen sind; und, wenn sie sich gegen die Ungerechtigkeit empören, sie dies minder wegen des Hasses, welchen

(1) Lib. de mund. ap. Aristot. cap. 6, t. 1, p. 611. Aelian. var. hist. lib. 8, cap. 15; lib. 9, cap. 41. Curt. lib. 7, cap. 8. (2) Philem. ap. Stob. serm. 60, p. 384.

sie verdient, als wegen der Furcht, welche sie einflößt, thun (1).“

„Zu Susa hatten wir eine Unterredung mit einem Perser. Wir schilderten ihm die so unglückliche Lage der Despoten, daß sie hinlängliche Macht besitzen, um die allergrößten Uebel zu thun; beklagten dem zufolge die Sklaverei, worin sein Land versunken wäre (2), und stellten dagegen die Freiheit, deren man in Griechenland genießt. Er antwortete uns lachend: „Ihr „seid mehrere unserer Provinzen durchreist; wie habt „ihr sie gefunden?“ „Sehr blühend,“ antwortete ich ihm; „wir fanden eine zahlreiche Volksmenge, ei„nen großen Handel, den Ackerbau von dem Regen„ten geehrt und öffentlich beschützt (3), die Manufak„turen im Gange, eine vollkommene Ruhe, und eini„ge Bedrückungen von Seiten der Statthalter.“

„Trauet also nicht,“ versetzte er, „den leeren „hochtönenden Reden eurer Schriftsteller. Ich kenne „es auch, das Griechenland wovon ihr sprecht: ich „habe mehrere Jahre darin zugebracht, habe seine Ein„richtungen studiert, und selbst die Unruhen, welche „es zerrütten, mit angesehn. Nennet mir, ich will „nicht sagen ein ganzes Volk, sondern nur eine einzige „Stadt, welche nicht jeden Augenblick entweder die „Grausamkeiten des Despotismus, oder die innern „Krämpfe der Anarchie, empfände. Eure Gesetze „sind vortreflich, und werden nicht besser beobachtet „als unsre; denn auch wir haben sehr weise Gesetze, „die aber ohne Wirksamkeit bleiben, weil das Land zu

(1) Plat. de rep. lib. 1, t. 2, p. 344. (2) Id. de leg. lib. 3, t. 2, p. 698. (3) Xenoph. memor. lib. 5, p. 828.

„reich und zu groß ist. Wenn der Monarch sie achtet, „so werden wir nie unser Schicksal gegen das eurige „vertauschen wollen; wenn er sie verletzt, so hat das „Volk wenigstens den Trost, daß der Blitzschlag hof„fentlich nur auf die vornehmsten Bürger fallen wird, „und zuletzt den selbst, welcher ihn geschleudert hat, „treffen muß. Mit Einem Wort, wir sind bisweilen „unglücklich durch den Mißbrauch der Obergewalt; ihr „seid es fast immer, durch die Ausschweifungen der „Freiheit."

Diese Gedanken veranlaßten Aristoteles nach und nach zu einem Vortrag über die verschiednen Regierungsformen. Dieser Gegenstand hatte ihn seit unsrer Abreise beschäftigt. Er hatte damit angefangen, die Gesetze und die Einrichtungen fast aller Griechischen und Barbarischen Nazionen zu sammeln (1); er zeigte sie uns, in Ordnung gebracht und mit Bemerkungen begleitet, in lauter besondern Abhandlungen (2), über 150 an der Zahl (*); und er hofte, diese Sammlung einst vollständig machen zu können. Hier fand sich die Staatsverfassung von Athen, von Lacedämon, von Thessalien, von Arkadien, von Syrakus, von Marseille, ja selbst die von der kleinen Insel Ithaka (3).

Diese ungeheure Sammlung konnte schon für sich selbst den Ruhm des Verfassers begründen; er aber betrachtete sie nur als ein Gerüst, um ein noch viel edleres Werk darauf zu bauen. Die Thatsachen waren nun beisammen: sie lieferten auffallende Verschiedenhei-

(1) Cicer. de fin. lib. 5, cap. 4, t. 2, p. 200. (2) Diog. Laert. lib. 5, §. 27. (*) Diogenes von Laerte giebt die Zahl dieser Abhandlungen auf 158; Ammonius, in Aristoteles's Leben, auf 255 an. (3) Fabric. bibl. graec. t. 2, p. 197.

ten und Widersprüche. Um die letzten Schlüsse zum Nutzen des Menschengeschlechtes daraus zu ziehen, mußte nun geschehen, was noch nicht geschehen war: man mußte sich zu dem Geiste der Gesetze erheben, und diese in ihren Wirkungen verfolgen; mußte, nach der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, untersuchen, welche Ursachen die Staaten erhalten oder zerstören; mußte Mittel vorschlagen, so wohl gegen die einer Verfassung anklebenden Fehler, als die nicht in ihr liegenden Gründe der Ausartung; mußte endlich für jeden Gesetzgeber einen belehrenden Kodex entwerfen, wodurch er in Stand gesetzt werde, die Regierungsform zu wählen, welche sich am besten für den Charakter seiner Nazion so wie für die Umstände der Zeit und des Ortes, schickt (1).

Dieses große Werk (2) war fast vollendet als wir zu Mytilene ankamen; und erschien einige Jahre darauf (3). Aristoteles vergönnte uns, es zu lesen, und den hier beigelegten Auszug (*) daraus zu verfertigen. Ich theile ihn in zwei Theile.

Erster Theil.

Ueber die verschiednen Arten der Regierungsformen.

„Gleich Anfangs müssen wir zwei Gattungen von Regierungsformen unterscheiden: diejenigen, worin das allgemeine Beste Alles gilt, und die worin es

(1) Aristot. de mor. lib. 10, t. 2, p. 144. (2) Id. de rep. lib. 8, t. 2, p. 296. (3) Id. ibid. lib. 5, cap. 10, p. 404. (*) Man s. die Anmerk. 6 hinten.

Nichts gilt (¹). In die erste Klasse setzen wir: die gemäßigte Monarchie, die Aristokratische Regierung, und die eigentlich sogenannte Republikanische. Folglich kann die Verfassung vortreflich sein, es mag nun die höchste Macht sich in den Händen eines Einzigen, oder in den Händen Mehrerer befinden, oder endlich bei dem Volke wohnen (²)."

„Die zweite Klasse begreift die Despotie, die Oligarchie, und die Demokratie; welches nur Auswüchse der drei erstern Regierungsformen sind. Denn die gemäßigte Monarchie entartet zur Despotie oder zur Tyrannei, wenn der Fürst Alles auf sich bezieht, und seiner Macht keine Gränzen mehr setzt (³); die Aristokratie wird zur Oligarchie, wenn die höchste Gewalt nicht mehr das Antheil einer gewissen Anzahl tugendhafter Männer bleibt, sondern einer kleinen Zahl sich einzig durch Reichthum auszeichnender Menschen; die Republik endlich zur Demokratie, wenn die Aermsten zu viel Einfluß bei den öffentlichen Berathschlagungen haben (⁴)."

„Weil der Namen Monarch so wohl einen König, als einen Despoten bedeutet, und die Gewalt des Einen eben so unumschränkt sein kann, als die Gewalt des Andern; so wollen wir sie durch zwei Hauptbestimmungen unterscheiden (*): erstlich, nach der Anwendung ihrer Macht; zweitens, nach der Gemüthsstimmung ihrer Unterthanen. Was den ersten Unterschied betrift, so haben wir schon gesagt, daß der König Alles auf

(1) Aristot. de republ. lib. 3, cap. 6, t. 2, p. 345. (2) Id. ibid. cap. 7, p. 346. (3) Id. rhetor. lib. 1, cap. 8, p. 530. (4) Id. de rep. lib. 3, cap. 7, p. 346. (*) Man s. die Anmerk. 7 hinten.

sein Volk bezieht, der Despot hingegen Alles auf sich allein; in Absicht des zweiten, sagen wir, daß die alleruneingeschränkteste Gewalt rechtmäßig wird, wenn die Unterthanen einwilligen, sie zu errichten, oder sie zu ertragen (1).“

„Nach diesen vorausgeschickten Begriffen, finden wir in der Geschichte der Völker fünf Arten der königlichen Macht.“

[Königliche Macht] „Die erste findet sich häufig in dem Heroischen Zeitalter: der Fürst hatte das Recht, die Kriegsheere anzuführen, während dieser Anführung die Todesstrafe zu erkennen, die Opfer anzuordnen, die Streitsachen der Bürger zu entscheiden, und seine Macht auf seine Kinder zu vererben (2). Die zweite entstand, wenn nicht zu endende Streitigkeiten eine Stadt nöthigten, ihre Herrschaft einem Bürger zu übertragen, es sei nun für sein ganzes Leben, oder auf gewisse Jahre. Die dritte trift man bei den Barbarischen Völkern in Asien an: der Fürst genießt hier einer unermeßlichen Gewalt, welche er jedoch von seinen Vätern überkommen, und wogegen die Völker nie sich aufgelehnt haben. Die vierte zeigt sich bei der Königswürde in Lacedämon: sie scheint den Gesetzen am gemäßesten, welche sie auf den Oberbefehl der Kriegsheere und auf die Verrichtungen beim Gottesdienste eingeschränkt haben. Die fünfte endlich, welche ich die gemäßigte Monarchie nennen werde, ist die, wo der Regent in seinen Staaten die nehm-

(1) Aristot. de rep. lib. 3, cap. 14, t. 2, p. 357; lib. 4, cap. 10, p. 374. (2) Id. ibid. p. 356, 357.

liche Gewalt übt, welche einem Hausvater im Innern seiner Familie zusteht (1).“

„Mit dieser letzten habe ich mich allein hier zu beschäftigen. Ich rede nicht von der erstern Art, weil sie seit lange fast überall abgeschaft ist; noch von der zweiten, weil sie nur in einem vorübergehenden Auftrag bestand; noch von der dritten, weil sie sich bloß für Asiaten schickt, welche mehr zur Sklaverei gewöhnt sind, als die Griechen und die Europäer (2); noch von der Lacedämonischen, weil sie, in ihre sehr engen Gränzen eingeschränkt, nur einen Theil der Staatsverfassung mit ausmacht, und an sich selbst keine eigene Regierungsform ist.“

„Diesen Begrif bilden wir uns also von einer wahren Königsmacht: Der Regent hat die Obergewalt (3), und sorgt für alle Theile der Geschäftsführung, so wie für die Ruhe des Staats.“

„Ihm kömmt die Vollstreckung der Gesetze zu. Da er aber einerseits sie nicht gegen die Uebertreter aufrecht erhalten kann, wenn ihm keine Mannschaft zu Gebote steht, und da er von der andern Seite dieses Mittel leicht mißbrauchen könnte; so setzen wir als Hauptregel fest, daß er Macht genug haben muß um die Einzelnen in Zaum zu halten, aber nicht Macht genug zur Unterdrückung der Nazion (4).“

„Ueber die Fälle woran die Gesetze nicht gedacht haben, kann er etwas festsetzen (5). Das Amt der Rechts-

(1) Aristot. de rep. lib. 1, cap. 12, p. 310; lib. 3, cap. 14, p. 356. (2) Id. ibid. p. 356. (3) Id. ibid. p. 357. D; cap. 15, p. 359, C; cap. 16, 17. (4) Id. ibid. cap. 15, p. 369, C. (5) Id. ibid. cap. 11, p. 351, E.

Rechtspflege und das Strafamt gegen die Verbrecher, wird obrigkeitlichen Personen anvertraut sein ([1]). Da er weder Alles selbst sehen, noch selbst anordnen kann; so wird ein Staatsrath ihm die Kenntniß der Dinge erleichtern, und bei den einzelnen Theilen der Verwaltung ihm Beistand leisten ([2])."

„Abgaben werden nur bei Gelegenheit eines Krieges, oder irgend eines andern Staatsbedürfnisses, aufgelegt. Er wird nicht des Elendes seiner Unterthanen dadurch spotten, daß er ihr Geld an Fremdlinge, an Gaukler, an Buhlerinnen verschwendet ([3]). Es ist ferner nöthig: daß er — voll von dem Gedanken über die Art von Macht, welche ihm zugestanden wird — sich von seinen Unterthanen sprechen lasse ([4]), und mitten unter ihnen wie ein Vater unter seinen Kindern lebe ([5]); daß er mehr an ihren Vortheil, als an den seinigen, denke ([6]); daß der Glanz um ihn her nur Achtung, nicht Schrecken, einflöße ([7]); daß die Ehre aller seiner Unternehmungen Triebrad ([8]), und die Liebe seines Volkes die Belohnung derselben sei ([9]); daß er das Verdienst kenne, und belohne ([10]); daß unter seiner Herrschaft die Reichen in dem Besitz ihrer Güter erhalten, und die Armen gegen die Eingriffe der Reichen geschützt werden, und so jeder Theil sich selbst achten, und eine zum Segen der Menschheit eingeführte Staatsverfassung lieben lerne ([11])."

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 11, p. 410, A. (2) Id. ibid. lib. 3, cap. 16, p. 361. (3) Id. ibid. lib. 5, cap. 11, p. 409. (4) Id. ibid. p. 410. (5) Id. ibid. lib. 1, cap. 12, p. 310. (6) Id. ibid. lib. 5, cap. 11, p. 410. (7) Id. ibid. p. 409. (8) Id. ibid. cap. 10, p. 403. (9) Id. ibid. lib. 1, cap. 12, p. 310. (10) Id. ibid. lib. 5, cap. 11, p. 409. (11) Id. ibid. cap. 10, p. 403; cap. 11, p. 410; lib. 3, cap. 14, p. 356.

„Da indeß die Güte derselben einzig von der Mäßigung des Fürsten abhängt, so muß offenbar auch die Sicherheit und Freiheit der Unterthanen nur davon abhängen. Und deshalb hat in den Griechischen Städten, wo die Bürger sich Alle gleich halten, und Alle Theil an der höchsten Gewalt nehmen können, diese Regierungsform, welche wechselsweise ein Volk beglükken und unglücklich machen kann, immer mehr Eindruck von Seiten ihrer Nachtheile, als ihrer Vortheile, geäußert (*).“

„Die Königsmacht gründet sich nur auf das Zutrauen welches sie einflößt, und zerstört sich deshalb selbst, wenn der Fürst durch seine Tyrannei sich verhaßt, oder durch seine Laster sich verächtlich macht (¹).“

[Despotie] „Unter einem Despoten sind alle Kräfte der Nazion gegen sie selbst gerichtet. Die Regierung führt einen beständigen Krieg mit den Unterthanen; sie greift dieselben in ihren Gesetzen, ihrem Vermögen, ihrer Ehre an; und läßt ihnen nur das tiefe Gefühl ihres Elends.“

„Statt daß ein König den Ruhm seines Reiches und das Wohl seines Volkes sich zum Endzweck nimmt, so hat ein Despot keine andere Absicht, als alle Reichthümer des Staats sich zuzueignen, und sie als Mittel

(*) Aristoteles sagt fast Nichts von den großen, noch zu seiner Zeit bestehenden, Monarchieen, wie z. B. der Persischen und Aegyptischen; auch läßt er sich über die Macedonische Regierungsform nicht aus, welche er doch zuverlässig kannte. Er hatte nur die Art von Königsherrschaft zum Zweck, welche bisweilen in einigen Griechischen Städten bestanden hatte, und welche von ganz anderer Natur ist, als die neuern Monarchieen. (Man s. Montesquieu, Espr. des loix, liv. 1, chap. 9, t. 1, p. 224.) (1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, p. 406; cap. 11, p. 408.

zu seinen schmutzigen Wollüsten anzuwenden (1). König Dionys zu Syrakus hatte die Abgaben so vervielfacht, daß binnen fünf Jahren das Vermögen aller Bürger in seinen Schatz geflossen war (2). Da der Despot nur durch Furcht herrschet, so muß seine Sicherheit sein einziges Augenmerk sein (3). Folglich ist, während die Wache eines Königs aus Bürgern besteht, welche mit dem Staate gewinnen oder verlieren, ein Despot nur von Fremdlingen umringt, welche seiner Wuth oder seinen Grillen zu Werkzeugen dienen (4)."

„Eine solche Verfassung, wenn sie anders diesen Namen verdient, schließt alle Fehler der allerverderbtesten Regierungsformen in sich. Sie kann also natürlicher Weise sich nur durch die gewaltsamsten oder die schändlichsten Mittel erhalten; sie muß also alle mögliche Ursachen der Zerstörung selbst in sich tragen."

„Die Despotie hält sich noch, wenn der Fürst dafür sorgt, die sich zu sehr vor den andern auszeichnenden Bürger zu zernichten (5); wenn er weder die Fortschritte der Kenntnisse, wodurch die Unterthanen Aufklärung erhalten können, gestattet, noch die öffentlichen Mahlzeiten und Zusammenkünfte erlaubt, welche ihnen Gelegenheit zur Vereinigung geben; wenn er, nach dem Beispiel der Syrakusischen Könige, die Unterthanen mit Spionen umlagert, wodurch sie in ewiger Unruhe und ewigem Schrecken erhalten werden; wenn er

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, p. 403. (2) Id. ibid. cap. 11, p. 407. (3) Id. rhet. lib. 1, cap. 8, p. 530. (4) Id. de rep. lib. 5, cap. 10, p. 403. (5) Id. ibid. cap. 11, p. 407. Euripid. in supplic. v. 445.

durch künstliche Wege den Samen der Verwirrung in den Familien, des Zwistes unter den verschiednen Klassen der Bürger, und des Mißtrauens selbst in den engsten Verbindungen auszustreuen weiß; wenn das Volk durch öffentliche Arbeiten erdrückt, durch Abgaben zermalmt, in muthwillig erregte Kriege verwickelt, aller hohen Gedanken, aller edlen Gesinnungen beraubt wird, und auf diese Weise weder Muth noch Mittel zur Abschüttelung des lastenden Joches behält; wenn der Thron nur von niedern Schmeichlern umringt ist (1), und von Unterdespoten, welche dem Tyrannen um desto nützlicher sind, da weder Schaam, noch Gewissen sie zurückhält."

„Indeß giebt es ein besseres Mittel, des Fürsten Ansehn zu erhalten (2): wenn er nehmlich, bei der Bewahrung seiner vollkommnen Gewalt, sich doch einigen Formen, welche die Strenge dieser Gewalt mildern, unterwerfen will; wenn er sich seinen Völkern lieber in der Gestalt eines Vaters, dessen Erbtheil sie sind, zeiget, als in der Gestalt eines reißenden Thieres (3), dem sie als Schlachtopfer fallen sollen."

„Sie müssen überzeugt werden, daß ihr Glück dem Wohl des Staates, nicht aber seinem besondern Vortheile, aufgeopfert werde; darum muß er, durch Fleiß und Anstrengung, die öffentliche Meinung von seiner Geschicklichkeit in der Regierungskunst begründen (4). Es wird ihm sehr vortheilhaft sein, wenn er die Eigenschaften besitzt, welche Ehrfurcht einflößen,

(1) Aristot. de republ. lib. 5, cap. 11, p. 407. (2) Id. ibid. p. 408. (3) Id. ibid. lib. 3, cap. 16, p. 360. (4) Id. ibid. lib. 5, cap. 11, p. 409.

und den Schein derjenigen Tugenden, welche Liebe erwecken. Nicht minder, wenn er — aber doch ohne Selbsterniedrigung — dem Gottesdienste anzuhängen scheint; denn das Volk wird glauben, daß er die Götter fürchtet, und wird sich nicht gegen einen Fürsten empören, welchen sie beschützen (1).“

„Vorzüglich vermeide er, Einen seiner Unterthanen zu einem Grade von Ansehn zu erheben, dessen er mißbrauchen könne (2); noch sorgfältiger aber enthalte er sich, einzelne Menschen zu beleidigen, oder Familien zu beschimpfen. Unter der Menge von Fürsten, welche wegen ihres Mißbrauchs der Gewalt vom Throne gestürzt wurden, fielen mehrere aus Rachsucht wegen persönlicher Beleidigungen welche sie entweder selbst zugefügt, oder doch genehmigt hatten (3).“

Durch diese Vorsichtsregeln erhielt sich die Despotie in Sicyon ein ganzes Jahrhundert durch; in Korinth, fast ein Jahrhundert (4). Die Regenten dieser beiden Staaten erwarben sich die allgemeine Schätzung oder das allgemeine Zutrauen, bald durch ihre Kriegstalente, bald durch ihre Leutseligkeit, bald durch ihre bei gewissen Fällen gezeigte Achtung für die Gesetze. An allen andern Orten bestand die Tyrannei länger oder kürzer, je nachdem sie besser oder minder sich zu verbergen wußte. Bisweilen entwafnete sie das schon empörte Volk; ein andermal zerbrach sie die Ketten der Sklaven, und rief diese zu ihrem Beistand auf (5). Aber

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 11, p. 409. (2) Id. ibid. p. 410. (3) Id. ibid. cap. 10, p. 403. (4) Id. ibid. cap. 12, p. 411. (5) Id. ibid. cap. 11, p. 410.

endlich muß doch, nach aller Nothwendigkeit, eine solche Mißgeburt von Regierungsform — sei es spät oder früh — ein Ende nehmen, weil spät oder früh der Haß oder die Verachtung, welche sie selbst einflößt (1), erwachen, und die Majestät der beleidigten Nazionen an ihr rächen muß."

„Als, nach der Zertrümmerung der Königsmacht, die höchste Gewalt wieder den Gesellschaften, von denen sie ausgeflossen war, anheimfiel; so faßten einige den Entschluß, sie in gesammter Nazion auszuüben, andere aber, sie einer gewissen Anzahl Bürger anzuvertrauen."

[Aristokratie] „Nun entflammten sich zwei mächtige Parteien: die Partei der Großen, und des Volkes; die zuvor alle beide durch die Macht eines Einzigen eingeschränkt waren, und seitdem sich eifriger bestrebten, einander zu zertrümmern, als das Gleichgewicht zu halten. Ihre Zwistigkeiten haben fast allenthalben die ursprüngliche Verfassung verstimmt; auch kamen noch andere Ursachen zu ihrer Ausartung hinzu: die Unvollkommenheiten, welche, wie die Erfahrung lehrt, jedes System der Gesetzgeber begleiten; die fast nothwendigen Mißbräuche bei der Ausübung selbst der gerechtesten Macht; die wandelbaren Schicksale eines Staats in Absicht seiner Stärke, seiner Sitten, seiner Verhältniße mit andern Nazionen. So wirst du bei den Griechen, welche alle gleich feurig von Freiheitsliebe entbrennen, doch nicht zwei Völker, ja nicht zwei Städte, so nahe sie sich auch sein mögen, finden, welche genau dieselbe Gesetzgebung und dieselbe Regierungs-

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, p. 406.

form hätten; überall aber wirst du finden, daß die Verfassung sich zu der Despotie der Großen oder der Menge hinneigt."

„Hieraus folgt, daß man mehrere Arten der Aristokratie unterscheiden muß: einige nähern sich mehr oder minder der Vollkommenheit, deren diese Regierungsform fähig ist; andere streben mehr oder minder zu der Oligarchie hin, welche eine Entartung derselben ist."

„Die wahre Aristokratie würde da sein, wo die oberste Macht sich bei einer gewissen Anzahl von einsichtsvollen und tugendhaften Regierungspersonen befände (1). Unter Tugend verstehe ich die politische Tugend, welche nichts anders als die Liebe zum allgemeinen Besten oder zum Vaterlande ist (2); ihr würde man alle Aemter, alle Ehrenstellen zuwenden, und sie würde folglich das Triebrad dieser Regierungsform sein (3)."

„Um diese Verfassung zu sichern, müßte man sie so mischen, daß die vornehmsten Bürger dabei die Vortheile der Oligarchie, und das Volk die Vortheile der Demokratie fände (4). Zwei Gesetze könnten diese doppelte Wirkung befördern: das eine, welches aus dem Grundsatz dieser Regierungsform entspringt, müßte die höchsten Würden den persönlichen Eigenschaften, ohne auf die Glücksumstände zu sehen, zuwenden (5); das andere müßte, damit die obrigkeitlichen Personen sich in ihren Aemtern nicht bereicherten, diese zwingen,

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 7, p. 371; cap. 15, p. 382. (2) Id. ibid. lib. 4, cap. 7, p. 371. (3) Id. ibid. cap. 8, p. 372. (4) Id. ibid. lib. 5, cap. 7, p. 396 (5) Id. ibid. lib. 4, cap. 9, p. 373.

dem Publikum Rechenschaft von der Finanzverwaltung abzulegen (1)."

„Dem erstern Gesetze zufolge, stände allen Bürgern der Weg zu den vornehmsten Würden offen; dem zweiten zufolge, würden die untersten Klassen selbst auf ein Recht Verzicht thun, welches sie nur darum nachsuchen, weil sie es für vortheilbringend halten (2)."

„Da zu besorgen sein mögte, daß die mit der ganzen Gewalt versehene Tugend, auf die Länge, entweder ermatte oder Neid errege; so pflegt man in mehrern Aristokratieen die Macht der obrigkeitlichen Stellen zu begränzen, und sie alle halbe Jahre neuen Personen zuzuwenden (3)."

„Wenn es wichtig ist, daß die Richter in gewissen Gerichtshöfen aus der Klasse der angesehensten Bürger genommen werden; so muß man doch wenigstens für andre Tribunäle die Richter aus allen Ständen wählen (4)."

„Nur diese Regierungsform kann eine Obrigkeit bestellen, welche über die Erziehung der Kinder und die Aufführung der Fräuen wache. Eine solche Sittenaufsicht würde in der Demokratie und in der Oligarchie ganz ohne Wirksamkeit sein: in der erstern, weil hier das gemeine Volk einer übermäßigen Freiheit genießen will; in der zweiten, weil hier die Männer in Aemtern ganz öffentlich das Beispiel der Sittenverderbniß und der Ungestraftheit geben (5)."

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 8, p. 399. (2) Id. ibid. (3) Id. ibid. p. 398. (4) Id. ibid. lib. 4, cap. 16, p. 385. (5) Id. ibid. cap. 15, p. 383, B.

„Ein System dieser Regierungsform, wobei der tugendhafte Mann nie von dem Bürger getrennt wäre (1), besteht nirgends; um es zu entwickeln, bedarf es andrer Gesetze und andrer Vorschriften. Für uns ist es genug, um über die verschiednen Aristokratieen zu urtheilen, den ersten Grundsatz aufzusuchen; denn davon hauptsächlich hängt die Güte der Regierungsform ab. Der Grundsatz für die reine Aristokratie wäre die politische Tugend, oder die Liebe zum allgemeinen Besten. Hat in den wirklich bestehenden Aristokratieen diese Liebe größern oder geringern Einfluß auf die Wahl der Magistratspersonen; so folgere daraus, daß die Verfassung mehr oder minder vortheilhaft ist. So nähert sich zum Beispiel die Lacedämonische Regierungsform der wahren Aristokratie mehr als die Karthagische, obgleich beide sonst viel Aehnlichkeit unter einander haben (2). Zu Lacedämon muß die gewählte Obrigkeit von der Liebe des Vaterlandes beseelet sein, und Neigung haben das Volk zu begünstigen; zu Karthago, muß sie außerdem noch ein beträchtliches Vermögen besitzen (3): deshalb neigt sich die Regierungsform dieses Staates mehr zur Oligarchie.“

„Die Verfassung ist in einer Aristokratie in Gefahr, wenn der Vortheil der angesehensten Bürger gegen den Vortheil des Volks nicht richtig genug abgewogen ist, daß keine dieser Klassen einen übermäßigen Vortheil dabei finde, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen (4); wenn die Gesetze gestatten, daß aller

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 7, p. 371. (2) Id. ibid. lib. 2, cap. 11, p. 334. (3) Id. ibid. lib. 4, cap. 7, p. 371. (4) Id. ibid. lib. 5, cap. 7, p. 396.

Reichthum nach und nach wenigen Einzelnen anheimfällt; wenn man gegen die ersten Neuerungen, welche auf die Verfassung gehn, die Augen schließt (1); wenn die Obrigkeit, aus Neid oder aus Nachläßigkeit, hochverdiente Bürger verfolgt, oder sie von wichtigen Stellen ausschließt, oder sie mächtig genug werden läßt um ihr Vaterland zu unterjochen (2)."

„Die unvollkommne Aristokratie hat so viel Gleichheit mit der Oligarchie, daß man beide nothwendig zusammen betrachten muß, wenn man die Ursachen entwickeln will, welche die eine oder die andere dieser Verfassungen zerstören und erhalten."

[Oligarchie] „In der Oligarchie ruhet die höchste Gewalt in den Händen einer kleinen Anzahl reicher Bürger (3). Da es wesentlich zu dieser Regierungsform gehört, daß wenigstens die ersten obrigkeitlichen Würden durch Wahl besetzt werden (4), und daß man bei ihrer Besetzung sich nach der Schatzung, das heißt, nach den Vermögensumständen der Einzelnen, richte: so muß der Reichthum hier Allem übrigen vorgehen. Er begründet eine große Ungleichheit unter den Bürgern (5); und die Begierde nach Reichthum ist das Triebrad dieser Regierungsform (6)."

„Viele Städte haben von selbst dieses System angenommen. Die Lacedämonier suchen es bei den andern Völkern eben so eifrig einzuführen, als die Athener die Demokratie bei ihnen errichten wollen (7).

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 8, p. 397. (2) Id. ibid. p. 396. (3) Id. ibid. lib. 3, cap. 7, p. 346; lib. 4, cap. 4, p. 366; cap. 15, p. 382. (4) Id. ibid. p. 384; Id. rhet. p. 614. (5) Id. de rep. lib. 5, cap. 1, p. 385. (6) Id. ibid. lib. 4, cap. 8, p. 372. (7) Id. ibid. lib. 5, cap. 7, p. 397.

Ueberall aber ist es verschieden, nach Beschaffenheit der erforderlichen Schatzung um die obersten Aemter zu erhalten, nach der verschiednen Art diese Aemter zu ertheilen; und nach der größern oder geringern Einschränkung der Macht des Magistrates. Auch überall arbeitet die kleine regierende Zahl, sich gegen die große gehorchende Zahl zu erhalten (1)."

„Das in mehrern Staaten angewandte Mittel ist, die allen Bürgern ertheilte Erlaubniß: den allgemeinen Nazionalversammlungen beizuwohnen, die obrigkeitlichen Würden zu bekleiden, in den Gerichtshöfen mit zu sitzen und zu stimmen, Waffen in ihren Häusern zu haben, und ihre Kräfte durch die gymnastischen Uebungen zu vermehren (2). Nur ist gegen die Aermern, welche diese Rechte vernachläßigen, keine Strafe bestimmt; während die Reichern dieselben nicht versäumen können, ohne eine Geldbuße zu zahlen (3). Die Nachsicht gegen die Erstern gründet sich scheinbar auf die Menge ihrer Arbeiten und ihrer Bedürfnisse; in der That aber entfernt sie diese Bürger von den Geschäften, und gewöhnt sie, die öffentlichen Berathschlagungen, die Mühwaltung der Rechtspflege und die andern Beschäftigungen mit der Staatswirthschaft, als eine beschwerliche Last anzusehn, welche die Reichen allein tragen können und müssen."

„Um die beste Oligarchie zu begründen, muß die Schatzung, welche die Klasse der ersten Bürger bestimmt, nicht zu hoch sein; denn je zahlreicher diese Klasse ist, desto eher darf man vermuthen, daß die Gesetze, und nicht die Menschen, regieren (4)."

(1) Aristot. de republ. lib. 4, cap. 5, p. 369. (2) Id. ibid. cap. 13, p. 378. (3) Id. ibid. cap. 9, p. 373. (4) Id. ibid. cap. 6, p. 371.

„Es müssen mehrere Aemter nicht zugleich einer Familie anheimfallen, damit diese nicht zu mächtig werde. In einigen Städten schließt der Vater den Sohn aus, und der ältere Bruder den jüngern (¹).“

„Es muß, damit das Vermögen nicht gar zu ungleich vertheilt sei, Niemand über das Seine zum Nachtheil der gesetzlichen Erben schalten können. Auch dürfen von der andern Seite zwei Erbschaften nicht auf Einen Kopf fallen (²).“

„Es muß das Volk unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung stehen, muß mehr als die Reichen bei Klagen über erlittene Beschimpfungen begünstigt werden, muß endlich durch kein Gesetz, kein Ansehn, Hindernisse bei seinem Unterhalte oder seinem Vermögen finden. Wenig wird es sich um die Würden bekümmern, welche nur die Ehre, dem Vaterlande zu dienen, verschaffen; es wird sie mit Vergnügen Andern anheimfallen sehen, wenn man ihm nur nicht die Früchte seiner Arbeit entreißt (³).“

„Um es immer fester an die Verfassung zu binden, muß man ihm eine gewisse Zahl kleiner einträglicher Aemter verleihen (⁴); ja ihm selbst die Hofnung lassen, endlich durch Verdienste sich zu gewissen wichtigen Aemtern hinaufschwingen zu können, so wie es in Marseille geschieht (⁵).“

„Das Gesetz, wodurch in mehrern Oligarchieen der Handel den Regierungspersonen untersagt ist (⁶),

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 6, p. 393. (2) Id. ibid. cap. 8, p. 400. (3) Id. ibid. Id. rhet. c. 2, p. 614. (4) Id. de rep. lib. 6, cap. 6, p. 420. (5) Id. ibid. cap. 7, p. 421. (6) Id. ibid. lib. 5, cap. 12, p. 512; cap. 8, p. 399.

bewirkt zwei sehr gute Folgen. Erstlich hindert es sie, die Zeit, welche sie dem Staate schuldig sind, zum Besten ihres Vermögens anzuwenden; und dann gestattet es ihnen auch nicht die Ausübung eines Monopols, welches alle andern Kaufleute zu Grunde richten würde (*).“

„Wenn die Oberhäupter unter einander eifern, durch einen Theil ihres Vermögens die Hauptstadt zu verschönern, Feste und Schauspiele und öffentliche Gastmähler zu geben; so ist ein solcher Wettstreit eine Hülfe für den Schatz des Staats. Er bringt den übermäßigen Reichthum einiger Einzelnen in gehörige Gränzen; das Volk verzeihet leicht eine Macht, welche sich durch solche Wohlthaten ankündigt; und achtet weniger auf den Glanz der Würden, als auf die lästigen Pflichten, wozu diese Würden verbinden, und auf die wirklichen Vortheile, welche es selbst davon genießt (1).“

„Wenn aber die Schatzung, welche die Klasse der regierenden Bürger bestimmt, zu hoch ist, so wird dieser Bürger eine zu geringe Anzahl. Bald werden diejenigen, welche durch Kabalen oder durch Talente sich zur Führung der Geschäfte hinaufgeschwungen haben, sich durch eben diese Mittel dabei zu erhalten suchen: nach und nach werden sie ihre Vorrechte ausdehnen, sich Mitgenossen zugesellen, ihre Stellen ihren Kindern hinterlassen (2), endlich alle Formen überschreiten,

(*) In Venedig ist der Handel dem Adel untersagt. (Amelot, hist. du gouv. de Venise, p. 24. Montesq. espr. des loix, liv. 5, chap. 8.) (1) Aristot. de rep. lib. 6, cap. 7, p. 421. (2) Id. ibid. lib. 4, cap. 14, p. 380.

und ungestraft ihren Willen an die Stelle der Gesetze erheben. Die Regierung wird zu dem äußersten Grade der Verderbtheit gelangen, und in der Oligarchie wird eine Oligarchie entstehen, so wie es zu Elis geschah (1).“

„Die Despotie weniger Bürger wird nicht länger bestehn, als die Despotie eines Einzelnen (2): durch das Uebermaaß ihrer Macht wird sie sich selbst schwächen. Die von der Regierung ausgeschlossenen Reichen werden sich unter das Volk mischen, um die Regierung zu zerstören: so ward in Knidus die Oligarchie plötzlich in eine Demokratie verwandelt (3).“

„Eben dieselbe Umwälzung steht zu erwarten, wenn sich die Klasse der Reichen innig untereinander verbindet, um die übrigen Bürger als Sklaven zu behandeln (4). An einigen Orten begehen sie die Frechheit, diesen eben so unmenschlichen als unsinnigen Schwur zu leisten: „Ich werde dem Volke alles von „mir abhängende Böse zufügen (5).“ Da indeß das Volk gleich gefährlich ist, es mag vor Anderen kriechen, oder man krieche vor ihm; so muß es nicht ausschließungsweise das richterliche Recht besitzen, noch alle obrigkeitliche Würden vergeben: denn alsdann werden die Reichen genöthigt sein, auf niederträchtige Weise seine Zustimmung zu erbetteln, und bald wird es lernen, daß es eben so leicht die öberste Gewalt selbst behalten, als an Andere verleihen kann (6).“

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 6, p. 394. (2) Id. ibid. cap. 12, p. 411. (3) Id. ibid. cap. 6, p. 393. (4) Id. ibid. p. 395. (5) Id. ibid. cap. 9, p. 401. (6) Id. ibid. cap. 6, p. 394.

„Die Sitten können eine Regierungsform, welche nicht für das Volk ist, dem Volke näher bringen; und wiederum eine Oligarchie aus der Demokratie machen (¹). Obgleich diese Veränderungen die Regierungsform in Widerspruch mit der Staatsverfassung setzen, so können sie doch unschädlich sein, weil sie langsam und mit Einwilligung aller Klassen des Staats geschehen. Nichts aber ist so nothwendig, als gleich beim Anfange alle Neuerungen zurückzuweisen, welche geradezu die Verfassung angreifen; denn bei einer Regierungsform, welche eine Art von Gleichgewicht zwischen dem Bestreben zweier mächtiger Bürgerklassen erhalten will, ist der geringste Sieg über die einmal begründeten Gesetze eine Vorbereitung zu ihrem gänzlichen Umsturz. Zu Thurium verbot das Gesetz, ein Amt im Kriegsheere früher als nach fünf Jahren zum zweitenmale zu bekleiden. Einige Jünglinge gewannen das Zutrauen der Truppen, und die Zustimmung des Volks; und bewirkten, troß dem Widerstande der Obrigkeit, die Aufhebung dieses Gesetzes: bald darauf wurden sie immer kühner in ihren Unternehmungen, und verwandelten die weise und gemäßigte Regierung dieses Staats in eine scheußliche Tyrannei (²).“

[Demokratie] „Nur in der Demokratie, sagen die schwärmerischen Anhänger der Volksgewalt, kann Freiheit bestehn (³). In der That ist sie das Triebrad dieser Regierungsform; sie giebt jedem Bürger den Willen zu gehorchen, und die Macht zu befeh-

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 5, p. 370. (2) Id. ibid. lib. 5, cap. 7, p. 597. (3) Id. ibid. lib. 6, cap. 2, p. 414.

len; durch sie wird er Herr über sich selbst, wird allen Uebrigen gleich, und dem Staate, wovon er einen Theil ausmacht, wichtig."

„Für diese Regierungsform ist es daher wesentlich nöthig, daß alle, oder wenigstens die meisten, obrigkeitlichen Würden durch das Loos jedem Bürger zufallen können ([1]); daß, die Kriegsämter ausgenommen, die übrigen sehr selten dem welcher sie schon einmal bekleidet hat, zugestanden werden; daß alle Bürger umwechselnd in den Gerichtshöfen sitzen; daß ein Senat da sei, um die Geschäfte vorzubereiten, welche in der landesherrlich gebietenden Versammlung der ganzen Nazion, wo alle Bürger gegenwärtig sein können, zuletzt müssen entschieden werden; daß diejenigen endlich ein Belohnungsgeld erhalten, welche fleißig in dieser Versammlung, so wie in dem Senat und in den Gerichtshöfen, erscheinen ([2])."

„Diese Regierungsform ist den nehmlichen Umwälzungen unterworfen, wie die Aristokratie. Sie ist gemäßigt, da wo man, um einen unwissenden und unruhigen Pöbel zu entfernen, eine mäßige Schatzung von denen, welche Antheil an der Staatsverwaltung nehmen wollen, erfordert ([3]); da wo, nach weisen Einrichtungen, die erste Bürgerklasse nicht das Opfer des Hasses und des Neides der letzten Klassen wird ([4]); endlich überall, wo mitten unter den stürmischsten Bewegun-

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 9, p. 373. (2) Id. ibid. cap. 14, p. 380; lib. 6, cap. 2, p. 414. (3) Id. ibid. lib. 4, cap. 4, p. 368; cap. 9, p. 373; lib. 6, cap. 2, p 414. (4) Id. ibid. lib. 5, cap. 9, p. 401; lib. 6, cap. 5, p. 419.

wegungen die Gesetze doch Kraft genug behalten zu reden und sich Gehör zu verschaffen (1). Aber despotisch ist sie (2) an allen den Orten, wo die Armen zu viel Einfluß bei den öffentlichen Berathschlagungen haben."

„Dieses Uebergewicht der Macht erhielten sie durch mehrere Ursachen. Die erste ist die Aufhebung der Schatzung, nach welcher die Vertheilung der Aemter bestimmt werden sollte (3): hierdurch gewannen die geringern Bürger das Recht, sich in die Staatsgeschäfte zu mischen. Die zweite: die den Armen bewilligte und den Reichen verweigerte Belohnung, wenn sie in den Volksversammlungen oder in den Gerichtshöfen Sitz und Stimme nahmen (4); zu unbedeutend, um die Letzteren fleißig hieher zu locken, genügte sie doch um die Erstern für die Unterbrechung ihrer Arbeiten zu entschädigen: und daher kömmt diese Menge von Handwerkern und Tagelöhnern, welche an den ehrwürdigen Orten, wo das Beste des Vaterlandes erörtert wird, in gebieterischem Tone schreien. Die dritte Ursache ist, die Gewalt der Staatsredner über das Volk."

„Dieses letztere ward ehemals von Kriegsmännern geleitet, welche aber öfter das gewonnene Zutrauen mißbrauchten, um das Volk zu unterjochen (5). Sein Schicksal ist einmal, beherrscht zu werden; und so entstanden in den neuesten Zeiten ehrsüchtige Männer, welche ihre Talente anwandten um dem Volke in seinen Leidenschaften und Lastern zu schmeicheln, um

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 4, p. 368. (2) Id. ibid. p. 405. (3) Id. ibid. lib. 5, cap. 5, p. 393. (4) Id. ibid. lib. 4, cap. 13, p. 378. (5) Id. ibid. lib. 5, cap. 5, p. 392.

es durch die Meinung von seiner Macht und seinem Ruhme zu bethören, um seinen Haß gegen die Reichen, seine Verachtung gegen die Vorschriften, seine Liebe zur Unabhängigkeit aufzuwiegeln. Ihr Sieg ist der Triumph der Beredsamkeit, welche nur darum in unsern Tagen ihre Vollkommenheit erreicht zu haben scheint (1), um die Despotie in den eigensten Wohnsitz der Freiheit einzuführen. Die weise verwalteten Freistaaten überlassen sich diesen gefährlichen Menschen nicht; aber wo sie nur Ansehn gewinnen, da sinkt sogleich die Regierungsform auf das schnellste zu der niedrigsten Stufe der Verderbniß, und das Volk erhält alle Laster und alle Wildheit der Tyrannen (2)."

„Fast alle unsre Regierungen, welche Formen sie auch haben mögen, führen mehrere Keime der Zerstörung schon mit sich. Da die mehresten Griechischen Freistaaten in dem engen Bezirk einer Stadt oder eines Kantons eingeschlossen sind; so können die Zwistigkeiten einzelner Personen, welche sofort Staatszwistigkeiten werden, der unglückliche Ausgang eines Krieges, welcher keine Rettung zu gestatten scheint, der eingewurzelte und immer sich erneuernde Neid der verschiednen Bürgerklassen, eine schnelle Reihe unvorhergesehener Zufälle: Alles dieses kann in einem Augenblick die Verfassung erschüttern oder gar umstoßen. Zu Theben ward die Demokratie wegen des Verlustes einer Schlacht abgeändert (3); zu Heraklea, zu Kumä, zu Megara, durch die Zurückkunft der vornehmsten Bürger, welche das Volk, um den Staatsschatz mit ihrem

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 5, p. 392. (2) Id. ibid. lib. 4, cap. 4, p. 369. (3) Id. ibid. lib. 5, cap. 3, p. 388.

Vermögen zu bereichern, des Landes verwiesen hatte (1). Die Regierungsform änderte sich zu Syrakus wegen eines Liebeshandels (2); zu Eretria, wegen der Beleidigung eines Bürgers (3); zu Epidaurus, wegen der Geldbuße eines Andern (4). Und wie viel Empörungen entsprangen nicht aus eben so unwichtigen Ursachen, verbreiteten sich stufenweise, und erregten endlich die blutigsten Kriege?"

„Während diese Plagen den größten Theil Griechenlandes heimsuchen, genießen drei Völker: die Kreter, die Lacedämonier, und die Karthager, mehrere Jahrhunderte hindurch in Frieden einer Regierungsform, welche von allen andern verschieden ist, obgleich sie die Vortheile derselben in sich vereinigt. Die Kreter faßten schon in den ältesten Zeiten den Gedanken, die Macht der Großen durch die Macht des Volkes zu mäßigen (5); die Lacedämonier und die Karthager beschlossen, ohne Zweifel nach Jener Beispiele, die Königsmacht mit der Aristokratie und der Demokratie zu vereinigen (6)."

Hier entwirft Aristoteles eine kurze Schilderung von den in Kreta, in Lacedämon, in Karthago, angenommenen Systemen. Ich will seine Gedanken über das letztere anführen, und einige wenige Züge seinem Abriß hinzufügen.

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 5, p. 392. (2) Id. ibid. cap. 4, p. 390. (3) Id. ibid. cap. 6, p. 395. (4) Id. ibid. cap. 4, p. 391. (5) Id. ibid. lib. 2, cap. 10, p. 332. (6) Id. ibid. cap. 9, p. 328; cap. 11, p. 334.

„In Karthago ist die oberste Gewalt getheilt zwischen zwei Königen (*), einem Senat, und der Volksversammlung (1).“

„Die beiden Könige werden nicht bloß aus zwei Familien, wie in Lacedämon, genommen; sondern man wählt sie, jährlich (2), bald aus einem Hause, bald aus einem andern. Sie müssen edle Geburt, Reichthum, und Tugenden in sich vereinigen (3).“

„Der Senat ist sehr zahlreich. Die Könige berufen ihn (4). Sie haben darin den Vorsitz; sie erörtern daselbst die Fragen über Frieden, über Krieg, über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats (5). Ein Magistratskollegium, von 104 Personen, muß dabei für das Beste des Volkes sorgen (6). Die Sache braucht der Nazion nicht vorgetragen zu werden, wenn alle Stimmen eins sind; werden sie dies nicht, so trägt man sie vor.“

„In der allgemeinen Versammlung zeigen die Könige und die Senatoren die Ursachen an, weswegen die Stimmen vereint oder getheilt waren. Der geringste Bürger kann gegen ihren Beschluß, oder gegen die verschiedenen Meinungen welche diesen Beschluß aufhoben, seine Stimme erheben; dem Volke steht die letzte Entscheidung zu (7).“

„Alle Regierungsstellen der Könige, der Senatoren, der Richter, der Strategen oder der Statthal-

(*) Die Lateinischen Schriftsteller nennen diese beiden obersten Regierungspersonen Suffeten; welches auch ihr wahrer Namen ist. Bei den Griechen heißen sie Könige. (1) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 11, p. 334. Polyb. lib. 6, p. 493. (2) Nep. in Hannib. cap. 7. (3) Aristot. ibid. (4) Liv. lib. 30, cap. 7. (5) Polyb. lib. 1, p. 33; lib. 3, p. 175, 187. (6) Aristot. ibid. (7) Id. ibid.

ter in den Provinzen, werden durch die Wahl ertheilt, und sind in den Gränzen, welche das Gesetz bestimmt, eingeschlossen. Nur der Oberfeldherr erkennt keine (1). Er ist völlig unabhängig, so lange er an der Spitze der Kriegsheere steht; aber bei seiner Rückkehr, muß er Rechenschaft von seinen Unternehmungen vor einem Tribunale ablegen, welches aus hundert Senatoren besteht, und dessen Urtheilssprüche die äußerste Strenge bezeichnet (2)."

„Durch die einsichtsvolle Vertheilung und die weise Ausübung dieser verschiednen Arten der Gewalt, ward es möglich, daß ein zahlreiches, mächtiges, thätiges, auf seine Freiheit eifersüchtiges, auf seinen Reichthum stolzes Volk immer die Bemühung der Despotie unwirksam machte, und seit sehr langer Zeit einer Ruhe genießt, welche kaum durch einige vorübergehende Stürme, die auf seine ursprüngliche Verfassung keinen nachtheiligen Einfluß hatten, erschüttert worden ist (3)."

„Indeß hat, ungeachtet ihrer Vortreflichkeit, diese Verfassung doch auch ihre Fehler. Ein Fehler ist es, die Vereinigung mehrerer Regierungsämter in einem einzigen Manne (*) als eine rühmliche Auszeichnung anzusehn (4): weil man es nun nützlicher findet, seine Pflichten zu vermehren, als zu erfüllen; und weil man sich zu dem Gedanken gewöhnt, Stellen zu er-

(1) Isocr. in Nicocl. t. 1, p. 96. Ubbo Emm. in rep. Carthag. (2) Diod. Sic. lib. 20, p. 753. Iustin. lib. 19, cap. 2. (3) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 11, p. 334. (*) In Venedig, sagt Amelot (hist. du gouv. de Ven. p. 25), können die Nobili nicht zugleich mehrere Staatsämter, so geringfügig diese auch sein mögen, bekleiden. (4) Id. ibid. p. 335.

halten sei so viel, als sie zu verdienen. Ein anderer Fehler ist es, auf das Vermögen eben so sehr als auf die Tugend zu sehen, wenn Magistratspersonen gewählt werden sollen ([1]). Sobald in einem Staate das Geld ein Mittel zum Emporsteigen wird, so kennt man bald kein anderes mehr: Reichthum sammeln wird dann die einzige Ehrsucht des Bürgers, und die Regierungsform neigt sich überwiegend zur Oligarchie ([2])."

„Um sie in ihrem Gleichgewicht zu erhalten, entschloß man sich in Karthago zu dem Ausweg, dem Volke einige Vorzüge zuzugestehn, und die Angesehensten aus dieser Klasse von Zeit zu Zeit in besondere Städte mit Aufträgen zu schicken, wodurch sie sich leichter bereichern könnten. Dieses Mittel hat bis itzt den Staat erhalten; da es aber nicht unmittelbar mit der Gesetzgebung zusammenhängt, und einen innern Fehler bei sich führt, so darf man den guten Erfolg nur dem Ungefähre zuschreiben. Wenn jemals das Volk überreich und übermächtig wird, und dann seinen Vortheil von dem Vortheil der andern Bürger trennt; so werden die itzigen Gesetze nicht mehr hinreichen, seinen Ansprüchen einen Riegel vorzuschieben, und die Staatsverfassung wird zerfallen sein ([3])".

„Aus dem Bishergesagten läßt sich nun leicht entdecken, welchen Hauptzweck der oberste Regierer bei der Ausübung seiner Gewalt sich vorsetzen muß, oder

(1) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 11, p. 334. (2) Id. ibid. p. 335. (3) Id. ibid. Aristoteles's Prophezeihung ging bald genug in Erfüllung. Zur Zeit des zweiten Punischen Krieges, ungefähr 100 Jahre nach jenem Weltweisen, neigte sich der Karthagische Freistaat zu seinem Untergang; und Polybius (lib. 6, p. 493) sieht die Gewalt, welche das Volk sich angemaaßt hatte, als die Hauptursache seines Verfalles an.

mit andern Worten, was bei jeder Verfassung das Triebrad (der Grundsatz) der Regierungsform ist. In der Monarchie, ist es das Schöne, das Anständige: denn der Fürst muß den Ruhm seines Reiches wünschen, und muß demselben nur auf ehrenvollen Wegen nachjagen ([1]). In der Despotie, ist es die Sicherheit des Despoten: denn bloß durch das Schrecken, welches er einflößt, erhält er sich auf dem Throne ([2]). In der Aristokratie, die Tugend: weil die Oberhäupter sich hier einzig durch die Vaterlandsliebe auszeichnen können ([3]). In der Oligarchie, der Reichthum: weil nur unter den Reichen die Verwalter des Staates gewählt werden ([4]). In der Demokratie, die Freiheit jedes Bürgers ([5]); aber dieser Grundsatz entartet fast überall in Ungebundenheit, und kann nur in der Regierungsform Bestand haben, wovon der zweite Theil dieses Auszugs einen kurzen Begrif geben wird."

Zweiter Theil.

Von der besten Staatsverfassung.

„Sollte ich den Anführer einer Kolonie belehren, so würde ich zuförderst zu den ersten Grundsätzen hinaufsteigen."

„Jede bürgerliche Gesellschaft ist eine Versammlung von Familien, die bei ihrer Vereinigung keinen

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, p. 403. (2) Id. rhet. lib. 10, cap. 8, t. 2, p. 530. (3) Id. de rep. lib. 4, cap. 8, p. 372. (4) Id. ibid. (5) Id. ibid.

andern Zweck haben, als die Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt [1]. Sind sie nicht zahlreich genug, wie sollen sie sich gegen die Angriffe von außen vertheidigen? Sind sie zu zahlreich, wie können Gesetze sie bezähmen, welche doch zur Sicherheit ihrer Ruhe nothwendig sind? Suche nicht ein großes Reich zu gründen, sondern nur den Staat einer freien Stadt; und dieser sei nicht sowohl durch die Menge seiner Einwohner, als durch die Eigenschaften seiner Burger, mächtig. So lange die Ordnung oder das Gesetz noch auf alle Theile dieser Gesellschaft wirken kann, so lasse sie, wie sie ist, bestehen; sobald aber die Gehorchenden nicht mehr unter den Augen oder unter der Hand der Befehlenden sind, so denke, daß die Regierung einen Theil ihres Einflusses, und der Staat einen Theil seiner Macht, verloren hat [2]."

„Deine Hauptstadt sei nah am Meere gebaut [3], und weder zu groß noch zu klein; günstige Lage, reine Luft, gesundes Wasser, trage gemeinschaftlich zur Erhaltung der Einwohner bei [4]; ihr Gebiet genüge für ihre Bedürfnisse, und gewähre zugleich einen beschwerlichen Zugang für den Feind, und bequeme Verbindungswege für deine Truppen [5]; sie werde durch eine Burg beherrscht, wenn du anders die Monarchische Regierungsform vorziehst; laß sie durch verschiedne feste Plätze vor der ersten Wuth des Pöbels gesichert sein, wenn du die Aristokratie wählst; und, soll eine Demokratie errichtet werden, so bestehe die ganze Ver-

(1) Aristot. de republ. lib. 1, cap. 1, p. 296; lib. 3, cap. 9, p. 349. (2) Id. ibid. lib. 7, cap. 4. p. 430. (3) Id. ibid. cap. 5, p. 431; ibid. cap. 6. (4) Id. ibid. cap. 11, p. 438. (5) Id. ibid. cap. 5, p. 431.

theidigung nur in ihren Wällen (1). Ihre Mauern baue stark, um den neuen Maschinen zu widerstehn, deren man sich seit einiger Zeit bei den Belagerungen bedient; ihre Straßen seien theils breit und nach der Schnur gezogen, theils enge und gekrümmt: jene werden zu ihrer Verschönerung dienen, und diese im Fall einer Ueberrumpelung zu ihrer Vertheidigung (2).“

„Lege in einiger Entfernung einen Hafen an, welcher durch lange Mauern mit der Stadt zusammenhänge; wie es an mehrern Orten Griechenlandes gewöhnlich ist. Im Kriege, wird er den Beistand von deinen Bundesgenossen dir erleichtern; im Frieden, schließest du daselbst den Haufen von fremdem oder einheimischen Schifsvolk ein, dessen Frechheit und Habsucht, wenn du ihn in die Stadt einließest, die Sitten deiner Bürger verderben würde. Nur beschränke sich dein Handel auf die Vertauschung des Ueberflusses, welchen dein Gebiet dir darbeut, gegen die Bedürfnisse, welche es dir versagt; und deine Seemacht, darauf, daß die benachbarten Nazionen dich fürchten oder dich suchen (3).“

„Deine Kolonie ist demnach errichtet. Nun braucht sie noch Gesetze: Grundgesetze, um ihre Verfassung zu bilden; und bürgerliche Verordnungen, um ihre Ruhe zu sichern.“

„Belehre dich über die verschiednen Regierungsformen, welche unsere Gesetzgeber angenommen, oder unsre Weltweisen ersonnen haben. Einige dieser Sy-

(1) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 11, p. 438. (2) Id. ibid. (3) Id. ibid. cap. 6, p. 432.

steme sind zu unvollkommen, andere erheischen eine zu hohe Vollkommenheit. Habe den Muth, die Grundsätze der erstern mit ihren Wirkungen zu vergleichen; und den noch größeren Muth, den Anlockungen der zweiten zu widerstehn. Kann dein schöpferischer Geist sich den Plan einer fehlerlosen Staatsverfassung entwerfen; so müsse eine noch höhere Vernunft dich überzeugen, daß ein solcher Plan nicht ausführbar ist, oder sollte er es durch einen Zufall sein, daß er sich vielleicht nicht für alle Nazionen schickt (¹).“

„Die beste Regierungsform für ein Volk ist diejenige, welche sich zu seinem Charakter, zu seinem Staatsbesten, zu seinem Klima, zu einer Menge ihm ganz eigenthümlicher Umstände passt.“

„Die Natur hat durch auffallende und höchst verschiedne Züge die auf unserm Erdball zerstreuten Gesellschaften unterschieden (²). Die Völkerschaften im Norden und in Europa besitzen Tapferkeit, aber wenig Einsichten und Kunstfleiß; sie müssen also frei, dem Joche der Gesetze widerstrebend, und zur Beherrschung der benachbarten Nazionen unfähig, sein. Die Völker in Asien haben alle Talente des Geistes, alle Hülfsquellen der Kunst; aber ihre außerordentliche Feigheit verurtheilt sie zur Sklaverei. Die Griechen, welche zwischen beiden wohnen, und alle Vortheile, worauf beide stolz sind, genießen, verbinden Tapferkeit mit Einsichten, und Liebe zu den Gesetzen mit der Liebe zur Freiheit, auf solche Weise, daß sie im Stande wären,

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 1, p. 363. (2) Hippocr. de aer. §. 39, t. 1, p. 350. Aristot. ibid. lib. 7, cap. 7, p. 433. Plat. de rep. lib. 4, p. 435. Anonym. ap. Phot. p. 1320.

die Welt zu erobern und zu beherrschen. Mit wie vielen Schattirungen hat aber nicht auch diese Hauptcharaktere die Natur in dem nehmlichen Lande verschieden ausgezeichnet? Unter den Griechischen Völkern besitzen einige mehr Geist, andere mehr Tapferkeit; und bei manchen stehn diese hohen Eigenschaften in richtigem Gleichgewicht (1).“

„Der Gesetzgeber erforsche die seiner Leitung untergebenen Menschen, um zu erkennen, ob die erste Bildung zur Tugend ihnen die Natur schon gab, oder seine Einrichtungen ihnen geben können: nehmlich Einsicht genug, um den Werth der Tugend zu erkennen, und Kraft und Eifer genug, um sie Allem andern vorzuziehn. Je höher der Zweck ist, welchen er sich vorsetzt, desto schärfer muß er nachsinnen, sich belehren, zweifeln: ein Umstand in der Beschaffenheit des Orts kann bisweilen genügen, seine Unentschlossenheit zu bestimmen. Wenn zum Beispiel der Boden, welchen seine Kolonie besetzen soll, einer großen Kultur fähig ist; und unübersteigliche Hindernisse ihm nicht gestatten, eine andre Verfassung vorzuschlagen: so stehe er keinen Augenblick an, die Volksregierung einzuführen (2). Ein ackerbauendes Volk ist das beste unter allen: es wird die Arbeiten, welche seine Gegenwart erfordern, nicht verlassen, um auf dem Marktplatze sich mit Zänkereien, welche nur der Müssiggang erregt, zu beschäftigen, oder sich um Ehrenstellen zu streiten, wornach ihm nicht gelüstet (3). Die Obrigkeit wird mehr geachtet, und nicht der Laune eines

(1) Aristot. de rep. lib. 7. cap. 7, p. 433. (2) Id. ibid. lib. 4, cap. 6, p. 370; lib. 6, cap. 4, p. 416. (3) Id. ibid. p. 417.

Haufens von eben so kühnen, als unersätlichen, Handwerkern und Tagelöhnern ausgesetzt sein."

„Von der andern Seite, entsteht die Oligarchie wie von selbst an den Orten, wo es nöthig und möglich ist, eine zahlreiche Reuterei zu halten. Da in ihr die Hauptstärke eines solchen Staats besteht, so muß eine große Anzahl Bürger sich mit Pferden versehen, und alle Kosten dieser Beschäftigung tragen können; folglich herrscht daselbst sogleich die Partei der Reichen über die Klasse der Armen (¹)."

„Ehe wir weiter gehn, müssen wir untersuchen, welche Rechte ein Bürger hat, welche Gesinnungen er haben muß."

„An gewissen Orten ist es zum Bürger hinlänglich, von Eltern, welche dies waren, geboren zu sein; anderwärts erfordert man mehrere Stufen. Hieraus aber folgt, daß die Erstern welche diesen Titel annahmen, kein Recht dazu hatten; und wenn sie dies nicht hatten, wie konnten sie es auf ihre Kinder vererben (²)?"

„Nicht der Umfang einer Stadt oder eines Staates giebt dem Einwohnenden dieses Vorrecht; wäre dies der Fall, so käme es ebensowohl dem Sklaven, als dem Freien, zu (³). Kann aber der Sklave nicht Bürger sein, so werden es eben so wenig alle diejenigen sein können, die bei Ihresgleichen dienen, oder die durch Beschäftigung mit Handarbeiten sich in enge Abhängigkeit von dem Publikum setzen (⁴). Ich weiß wohl, daß man sie in den mehresten Freistaaten, und

(1) Aristot. de republ. lib. 6, cap. 7, p. 420. (2) Id. ibid. lib. 3, cap. 2, p. 340. (3) Id. ibid. cap. 1. (4) Id. ibid. cap. 5, p. 343.

vorzüglich in der weitgetriebenen Demokratie, für Bürger ansieht; aber in einem wohleingerichteten Staat kann man ihnen diesen schönen Vorzug nicht einräumen."

„Wer ist demnach der wahre Bürger? Der, welcher frei von jeder andern Sorge, sich einzig dem Dienste des Vaterlandes widmet; und Theil an den Aemtern, den Würden, den Ehrenstellen (¹), mit einem Worte, Theil an der obersten landesherrlichen Gewalt nehmen kann."

„Hieraus folgt, daß dieser Namen nur auf unvollkommene Weise den Kindern, den abgelebten Greisen beigelegt wird, und den Handwerkern, den Tagelöhnern, den Freigelassenen nicht beigelegt werden mag (²); es folgt ferner, daß man nur in einem Freistaate Bürger sein kann (³), obgleich man daselbst dieses Recht mit Menschen theilt, denen man nach unseren Grundsätzen es verweigern sollte."

„In deinem kleinen Staate, untersage den Bürgern jede Arbeit, wodurch die Aufmerksamkeit, welche ausschließend dem Besten des Vaterlandes gehört, abgelenkt werden kann; und ertheile den Bürgernamen nur denen, welche in ihrer Jugend den Staat mit den Waffen vertheidigen, und im reifern Alter ihn durch ihre Einsichten belehren (⁴)."

„So werden deine Bürger wirklich einen Theil deines Staates ausmachen. Ihr wesentliches Vorrecht wird darin bestehn, zu den Regierungswürden zu

(1) Aristot. de republ. lib. 3. cap. 1, p. 338, 339; cap. 4, p. 341. (2) Id. ibid. lib. 3, cap. 1, 5; lib. 7, cap. 9, p. 435. (3) Id. ibid. lib. 3, cap. 1, p. 339. (4) Id. ibid. lib. 7, cap. 9, p. 435.

gelangen, über die Streitigkeiten der Privatpersonen zu richten, und im Senate oder in der allgemeinen Versammlung Siz und Stimme zu haben ([1]); und dieses Vorrecht erhalten sie vermöge des Grundgesezes: denn das Gesez ist ein Kontrakt ([2]), welcher die Rechte der Bürger bestimmt. Ihre erste Pflicht wird es sein, sich zum Befehlen und zum Gehorchen fähig zu machen ([3]); sie werden diese Pflicht kraft ihrer Verfassung erfüllen: denn diese allein kann ihnen die Tugenden eines Bürgers, oder die Vaterlandsliebe, einflößen."

„Diese Betrachtungen werden uns zeigen, welche Art von Gleichheit der Gesezgeber in seinem Stadtregiment einführen muß."

„In der Oligarchie giebt es gar keine; im Gegentheil nimmt man an, daß der Unterschied im Vermögen auch einen Unterschied im Stande der Bürger begründe, und daß folglich Vorzug und Ehre nur dem Reichthume zugestanden werden müssen ([4]). In der Demokratie, halten sich alle Bürger für gleich, weil sie alle frei sind; da aber ihr Begrif von der Freiheit falsch ist, so zerstört die Gleichheit, wornach sie trachten, alle Ordnung. Daher gähren ohne Aufhören die Empörungen so wohl in der ersten Regierungsform, weil hier der große Haufen die Ungleichheit für eine Ungerechtigkeit ansieht ([5]); als auch in der lezten, weil hier die Reichen sich durch diese Gleichheit für gedemüthigt, und folglich für beleidigt, halten."

(1) Aristot. de rep. lib. 3, cap. 1, p. 339. (2) Id. ibid. cap. 9, p. 348. (3) Id. ibid. cap. 4, p. 342. (4) Id. ibid. cap. 9, p. 348; lib. 5, cap. 1, p. 385. (5) Id. ibid. lib. 5, cap. 3, p. 389.

„Unter den Auszeichnungen, wodurch die Gleichheit unter den Bürgern errichtet, oder zerstöret wird, verdienen drei eine nähere Betrachtung: die Freiheit, die Tugend, und der Reichthum. Ich erwähne des Adels nicht, weil er in dieser allgemeinen Eintheilung mit begriffen ist: indem er nur in dem Alter des Reichthums, oder dem Alter der Tugend, einer Familie besteht (¹)."

„Nichts steht der Ungebundenheit so entgegen, als die Freiheit. In allen Regierungsformen sind die einzelnen Menschen unterwürfig, und müssen es sein; nur mit diesem Unterschiede, daß sie an gewissen Orten bloß Sklaven der Menschen sind, an andern aber nur Sklaven der Gesetze sein sollen. Denn die Freiheit besteht ja nicht darin, Alles zu thun was man will, wie in gewissen Demokratieen behauptet wird (²); sondern nur das zu thun, was die Gesetze wollen, welche die Unabhängigkeit jedes Einzelnen begründen: und in dieser Hinsicht können alle deine Bürger völlig gleich frei sein."

„Ich werde mich nicht weitläuftiger bei der Tugend verweilen: da unsre Bürger Theil an der regierenden Gewalt haben, so liegt ihnen Allen gleich viel daran, diese aufrecht zu erhalten, und sich mit gleicher Vaterlandsliebe zu begeistern. Ich setze nur hinzu, daß sie mehr oder minder frei sein werden, je nachdem sie mehr oder minder tugendhaft sind."

„In Absicht des Reichthums, haben die mehrsten Weltweisen sich vor einer gar zu natürlichen Täuschung

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 8, p. 373. (2) Id. ibid. lib. 5, cap. 9, p. 402.

nicht hüten können: nehmlich, auf den Mißbrauch, welcher ihrer persönlichen Neigung, oder ihren Absichten, am stärksten zuwiderläuft, zu achten, und dann zu glauben, daß wenn sie diesen ausgerottet haben, der Staat von selbst gehen werde. Manche alte Gesetzgeber hatten es bei dem Anfange einer Staatsverbesserung für heilsam gehalten, die Güter alle gleich unter den Bürgern zu vertheilen; und daher haben verschiedne Neuere, unter andern Phaleas in Chalcedon, zur Grundlage ihrer Gesetzgebungen eine beständige Gleichheit des Vermögens vorgeschlagen. Einige wollen, daß die Reichen sich nur mit den Armen verheirathen können, und daß die Töchter der Erstern eine Ausstattung bekommen, welche bei den Töchtern der Letztern wegfällt; Andre verlangen, daß Niemand sein Vermögen höher, als bis auf eine durch das Gesetz bestimmte Summe, bringen darf. Allein, wenn man die Güter einer Familie einschränkt, so mußte man folglich auch die Zahl der Kinder, welche sie haben soll, beschränken (1). Nie aber wird man durch verbietende Gesetze den Reichthum der Einzelnen in einer Art von Gleichgewicht erhalten können; sondern, so viel möglich, muß der Geist der Uneigennützigkeit unter ihnen eingeführt, und Alles so eingerichtet werden, daß die rechtschaffenen Menschen ihre Besitzungen nicht vermehren wollen, und die Bösen es nicht thun können (2)."

„Mag dann immerhin ein Unterschied zwischen deinen Bürgern in Absicht des Vermögens obwalten! Nie aber muß er auf die Vertheilung der Aemter und der

(1) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 7, p. 322. (2) Id. ibid. p. 323, 324.

der Ehrenstellen Einfluß haben; und folglich wird er auch die Gleichheit, welche unter ihnen bestehen soll, nicht zerstören. Sie werden gleich sein, weil sie nur den Gesetzen unterworfen sind, und weil ihnen Allen das glorreiche Amt gleich aufliegt, zu der Ruhe und der Wohlfahrt des Vaterlandes beizutragen (¹)."

„Du siehest schon, daß die Regierungsform, welche ich für dich entwerfe, sich der Demokratie nähert; doch wird sie auch etwas von der Oligarchie an sich haben. Es wird eine gemischte, und zwar so verkettete, Regierungsform sein, daß man über ihre Benennung zweifelhaft bleiben kann; daß aber die Anhänger der Demokratie und der Oligarchie in ihr alle Vorzüge der von ihnen geschätzten Verfassungen antreffen werden, ohne doch die Fehler der von ihnen verworfenen Verfassungen darin zu finden (²)."

„Diese glückliche Mischung wird vorzüglich bei der Vertheilung der drei Arten von Gewalt, welche einen republikanischen Staat bestimmen, sichtbar sein. Die erste, die gesetzgebende, wird sich in der allgemeinen Versammlung der Nazion befinden; die zweite, welche die Vollstreckung betrift, gehört den Regierungspersonen; und die richterliche Gewalt, als die dritte, wird den Gerichtshöfen anvertraut (³)."

„1. Der Frieden, der Krieg, die Bündnisse, die Gesetze, die Wahl der Regierungspersonen, die Bestrafung der Staatsverbrechen, die Rechnungsablegung bei wichtigen Aemtern: alle diese Gegenstände entscheidet das Volk, welches selten irrt, wenn es nicht durch

(1) Aristot. de rep. lib. 3, cap. 4, p. 341; cap. 9, p. 349. (2) Id. ibid. lib. 4, cap. 9, p. 373. (3) Id. ibid. cap. 14, p. 379.

Parteien aufgewiegelt wird. In den hier angenommenen Umständen, wird seine Stimme frei, und nicht durch niedern Eigennuß befleckt sein: denn es wäre unmöglich, ein ganzes Volk zu bestechen; sie wird einsichtsvoll sein: denn die geringsten Bürger besitzen ein sonderbares Talent, die durch Verstand und Tugend sich auszeichnenden Menschen herauszufinden, und eine sonderbare Leichtigkeit, ihre eignen Meinungen zu vergleichen, zu prüfen, und selbst zu berichtigen (1)."

„Die Beschlüsse der allgemeinen Versammlung leiden keine Abänderung, es sei denn bei der Frage von Verbrechen. In diesem Falle ist, wenn die Versammlung den Angeschuldigten freispricht, die Sache geendigt; wenn sie ihn verurtheilt, so muß einer der Gerichtshöfe ihren Ausspruch bestätigen, oder kann ihn umstoßen (2)."

„Um aus der allgemeinen Versammlung die Menschen vom niedrigsten Pöbel, welche nichts besitzen und nicht einmal ein Handwerk treiben, aber doch als Bürger das Recht der Gegenwart haben würden, zu entfernen; wird die Schatzung, oder der bekannte Zustand des Vermögens, dienen. In der Oligarchie, ist die Schatzung so hoch, daß sie nur die reichsten Personen bei der Volksversammlung zuläßt. In manchen Demokratieen, findet sie gar nicht Statt; und in andern, ist sie so niedrig, daß fast Niemand dadurch ausgeschlossen wird. Bestimme du eine Schatzung, kraft welcher der größte und bestdenkende Theil der Bürger das Recht der Theilnahme an den öffentlichen Berathschlagungen erhält (3)."

(1) Aristot. de rep. lib. 3, cap. 11, p. 350, 351; cap. 15, p. 356; lib. 4, cap. 14, p. 381. (2) Id. ibid. lib. 4, p. 381. (3) Id. ibid cap. 9, p. 373.

„Da aber die Schatzung kein fester Maaßstab ist, sondern sich nach dem Preise der Lebensmittel verändert, und bloß diese Veränderungen bisweilen schon das Wesen der Regierungsform ganz umgeschaffen haben; so sorge dafür, von Zeit zu Zeit die Schatzung zu erneuern, und sie, wie die Umstande es fordern, dem Vermögen der Bürger und dem von dir beabsichtigten Endzweck anzupassen (¹).“

„2. Die Vollstreckung der Beschlüsse dieser allgemeinen Versammlung liegt den Regierungspersonen ob, deren Wahl, Anzahl, Aemter, und Dauer ihres Amtes, dem Umfange der Republik und der Regierungsform angemessen sein muß.“

„Hier, wie in Absicht fast aller von uns berührten Gegenstände, erhebt sich eine Menge von Fragen (²), die wir aber übergehen, um uns bei zwei wichtigen Punkten, der Wahl und der Anzahl dieser Obrigkeiten, zu verweilen. Es gehört zum Wesen der Oligarchie, daß sie in Rücksicht auf die Schatzung gewählt werden; zum Wesen der Demokratie, daß sie das Loos ernennt, ohne irgend einen Gedanken an ihr Vermögen (³). Entlehne von jener Regierungsform den Weg der Wahl, weil du hierdurch am besten tugendhafte und einsichtsvolle Obrigkeiten erhalten wirst; aber dem Beispiele der leztern gemäß, richte dich nicht nach der Schatzung, weil du nicht zu fürchten brauchst, daß niedrige und unfähige Menschen zu den Obrigkeitsstellen erhoben werden sollten. In Absicht der Anzahl,

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 6, p. 395; cap. 8, p. 398.
(2) Id. ibid. lib. 4, cap. 15, p. 381. (3) Id. ibid. cap. 9, p. 373.

ist es besser, mehrere Stellen zu erschaffen, als ein einzelnes Amt zu überladen (1)."

„3. Dieselbe Verbindung der Regierungsformen finde auch bei der Einrichtung der Gerichtshöfe Statt. In der Oligarchie, trift eine Geldbuße die Reichen, welche sich dem Geschäfte der Rechtspflege entziehen; indeß die Armen, welche dasselbe erfüllen, keinen Gehalt bekommen. Das Gegentheil hat in den Demokratieen Statt. Du aber zwinge alle Richter fleißig zu sein: indem du die Erstern zu einer Geldstrafe verurtheilst, wenn sie ausbleiben, und den Letztern eine Belohnung für ihre Gegenwart bewilligst (2)."

„So wäre beiden Bürgerklassen ein Eifer für das Beste des Staats beigebracht. Nun muß nur noch in ihren Herzen die gehässige Eifersucht erstickt werden, welche die meisten Griechischen Freistaaten zu Grunde gerichtet hat; und dies ist noch einer der wichtigsten Punkte unsrer Gesetzgebung."

„Suche nicht, solche Ansprüche auszugleichen, welche durch den Ehrgeiz und die Laster beider Parteien ewig dauren werden. Das einzige Mittel zu ihrer Zerstörung ist, daß du vorzugsweise den Mittelstand (*) begünstigest, und ihm so viele Macht beilegst, als er nur haben kann (3). In diesem Stande wirst du Sitten und Rechtschaffenheit am häufigsten finden. Zufrieden mit seinem Schicksale, empfindet der Mittelstand nichts; und erweckt bei andern nicht die Empfin-

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 15, p. 382. (2) Id. ibid. cap. 9, p. 373. (*) Unter diesem Mittelstand versteht Aristoteles die Besitzer eines mäßigen Vermögens. Man vergleiche das, was er darüber sagt, mit dem Anfange von Solons Leben bei Plutarch. (3) Id. ibid. cap. 11, p. 376. Euripid. in supplic. v. 238.

dung, von dem verachtenden Stolz des Reichthums, noch von dem niedrigen Neid der Armuth. Die großen Städte, woselbst er zahlreich ist, verdanken es ihm, daß sie den Empörungen nicht so sehr, als die kleineren, unterworfen sind; die Demokratie, woselbst er geehrt ist, verdankt es ihm, daß sie länger als die Oligarchie besteht, welche letztere ihm kaum einige Achtung bewilligt (1).“

„Der Hauptheil deiner Niederlassung bestehe aus dieser ehrwürdigen Klasse; deine Gesetze machen ihn aller Ehrenstellen fähig; eine weise Einrichtung erhalte bei ihm immerwährend den Geist und die Liebe der Mittelmäßigkeit; und auf dem Marktplatze laß ihn schalten. Sein Uebergewicht wird den Staat vor dem planvollen Despotismus der Reichen, welche nie zu gehorchen verstehn, sichern; so wie vor dem blinden Despotismus der Armen, welche nie zu herrschen wissen. Daraus wird dir das Glück erwachsen, daß der größte Theil der Nazion innig der Regierungsform anhängen, und Alles aufbieten wird, um sie dauerhaft zu erhalten: welches der erste Grund und die beste Probe einer guten Verfassung ist (2).“

„In jeder Republik, wird ein Bürger strafbar, sobald er zu mächtig wird. Können deine Gesetze nicht verhindern, daß einzelne Menschen zu große Reichthümer erwerben, und sich durch eine um sie her versammelte zu große Anzahl von Anhängern furchtbar machen; so nimm deine Zuflucht zu dem Ostracismus,

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 11, p. 376. (2) Id. ibid. cap. 12, p. 377; lib. 5, cap. 9, p. 400.

um sie während einer gewissen Reihe von Jahren verbannt zu halten."

„Der Ostracismus ist ein gewaltthätiges, vielleicht ungerechtes, Heilmittel, und wird zu oft angewandt, um persönlicher Rachsucht zu dienen; aber es wird auch durch große Beispiele und große Zeugnisse gerechtfertigt, und ist in der That das einzige, welches in solchen Gelegenheiten den Staat retten könnte. Indeß, wenn ein Mann aufsteht, welcher einzig durch die Erhabenheit seiner Tugenden Aller Herzen an sich zieht; so gestehe ich, daß, anstatt ihn zu verbannen, es den wahren Grundsätzen viel gemäßer ist, ihn auf den Thron zu erheben (1)."

„Wir haben gesagt, daß deine Bürger entweder Jünglinge, welche dem Vaterlande durch ihre Tapferkeit dienen, oder Greise sein werden, die nach den ihm geleisteten Diensten es durch ihren Rath leiten. Aus dieser letztern Klasse wähle die Priester; denn es wäre nicht schicklich, daß ein freies Volk den Göttern seine Huldigungen durch grober und sklavischer Arbeit gewöhnte Hände darbrächte (2)."

„Du wirst öffentliche Mahlzeiten einführen; weil Nichts so sehr zur Erhaltung der Einigkeit beiträgt (3)."

„Du wirst die Güter in zwei Theile vertheilen, deren einer zu des Staats, und der andre zu der Privatpersonen Bedürfnissen, bestimmt ist. Der erste wird der Erhaltung des Gottesdienstes und der öffentlichen Gastmähler geweihet sein; den andern können

(1) Aristot. de rep. lib. 3, cap. 13, p. 354; cap. 17, p. 361.
(2) Id. ibid. lib. 7, cap. 9, p. 436. (3) Id. ibid. cap. 10, p. 436.

nur diejenigen besitzen, welche ich mit dem Namen der Bürger bezeichnet habe. Beide Theile werden von Sklaven bearbeitet, die man aus verschiednen Nazionen nimmt ([1])."

„Nachdem die Regierungsform eingerichtet ist, wirst du ein Gesetzbuch abfassen, dessen Vorschriften sich sämmtlich auf die Grundverfassung beziehen und zu deren Befestigung dienen."

„Eines der wesentlichsten Gesetze muß die Heirathen betreffen. Die Gatten seien nicht von zu ungleichem Alter ([2]): nichts würde leichter Uneinigkeit und Ueberdruß unter ihnen bewirken; sie seien weder zu jung, noch zu alt: nichts macht den Menschenstamm so entarten; die Töchter verheirathen sich um das 18te, und die Männer ungefähr um das 37te Jahr ([3]); ihr Hochzeitsfest sei um die Zeit ([4]) des Wintersonnenstillstands ([*]). Es sei erlaubt, die Kinder wegzulegen, wenn sie eine zu schwache Leibesbeschaffenheit, oder zu auffallende Fehler, mit auf die Welt bringen; auch sei dieses Weglegen verstattet, um das Uebermaaß der Bevölkerung zu vermeiden. Wenn diese Idee die Denkart deines Volkes beleidigt, so bestimme wenigstens die Zahl der Kinder in jeder Familie; und, wenn ein Ehepaar das Gesetz übertritt, so werde der Mutter befohlen, die Frucht ihrer Liebe zu zerstören, ehe diese

(1) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 10, p. 437. (2) Id. ibid. cap. 16, p. 445. (3) Id. ibid. p. 446. (4) Id. ibid. (*) Hr. Wargentin bewies 1772, in einer Vorlesung bei der Stockholmer Akademie der Wissenschaften, zufolge 14 Jahre hindurch angestellter Beobachtungen, daß der Monat, worin die meisten Kinder im Jahre geboren werden, der September ist. (Gazette de France, 1772, vom 28 August.)

den Keim des Lebens und der Empfindung erhält. Verhindere aufs strengste den Ehebruch, und die härteste Strafe müsse den entehren, welcher eine so vortrefliche Verbindung befleckt (¹)."

Aristoteles breitet sich hierauf über die Art der Erziehung eines Bürgers aus. Er nimmt denselben in der Wiege, und begleitet ihn in den verschiednen Stufen des Alters, den verschiednen Aemtern des Staates, in seinen verschiednen Verhältnissen mit der Gesellschaft. Er handelt die Kenntnisse ab, womit man seinen Geist bereichern, und die Tugenden, welche man in seine Seele pflanzen soll; er entwickelt nach und nach vor seinen Augen die Kette seiner Pflichten, und zeigt ihm zu gleicher Zeit die Kette der Gesetze, welche ihn zwingen werden, jene zu erfüllen (*).

Ich habe hier einige von Aristoteles's Bemerkungen über die beste Regierungsform geliefert. Oben habe ich Platons Gedanken darüber (**), so wie die Staatsverfassungen, welche Lykurg (***), und welche Solon stiftete (****), auseinandergesetzt. Noch andre Schriftsteller, Gesetzgeber, Weltweise, Redner, Dichter, haben über diesen wichtigen Gegenstand ihre Meinungen vorgetragen. Wer könnte ohne die schrecklichste Langeweile ihre verschiednen Systeme zergliedern, und die ungeheuere Menge von Regeln oder Fragen, welche sie festgesetzt oder erörtert haben? Wir wollen

(1) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 16, p. 447. (*) Wir haben diese Ausführung nicht mehr; aber aus den ersten Kapiteln des 8ten Buchs der Republik läßt sich leicht einsehn, welchen Gang Aristoteles in dem übrigen Werke befolgte. (**) Man s. das 54ste Kapitel dieses Werks: Bd IV, S. 286 — 315. (***) Man s. Kapitel 45: ebendas. S. 109 — 131. (****) Man s. die Einleitung: Bd I, S. 89; und Kap. 14: Bd II, S. 203 — 230.

uns auf die wenigen Grundsätze einschränken, welche ihnen Allen gemein sind, oder welche wegen ihrer Sonderbarkeit gesammelt zu werden verdienen.

Aristoteles ist nicht der Einzige, welcher die königliche Regierung angepriesen hat. Die meisten Weltweisen haben den Vorzug dieser Regierungsform erkannt; welche sie theils in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft, theils mit Rücksicht auf den allgemeinen Gang der Natur, betrachteten.

„Die vorzüglichste Staatsverfassung," sagen die Erstern, „würde diejenige sein, wo die oberste Macht einem Einzigen anvertraut, aber nur nach weisen Gesetzen ausgeübt würde (1); wo aber der Fürst eben so hoch durch seine Einsichten und seine Tugenden, als durch seine Macht, über die Unterthanen stände (2), und sich überzeugt hielte, daß er gleichsam selbst das Gesetz ist, welches nur zum Wohlsein der Völker da ist (3); wo die Regierung Furcht und Ehrfurcht, von innen und von außen, einflößte, und zwar nicht bloß durch die Gleichförmigkeit der Grundsätze, die Verschwiegenheit bei den Unternehmungen, und die Schnelligkeit in der Ausführung (4), sondern auch durch die Biederherzigkeit und durch beobachtete Treue: denn auf eines solchen Fürsten Wort würde man mehr bauen, als auf die Eidschwüre anderer Menschen (5)."

„Alles in der Natur bringt uns auf eine Einheit zurück," sagen die Andern. „Dem Weltall steht das

(1) Plat. in polit. t. 2, p. 301, 302. (2) Isocr. ad Nicocl. t. 1, p. 56. (3) Archyt. ap. Stob. serm. 44, p. 314. (4) Demosth. de fals. leg. p. 321. Isocr. ibid. p. 93. (5) Isocr. ibid. p. 63.

höchste Wesen vor ([1]); den Himmelssphären eben so viele Geister; den Königreichen der Erde müssen eben so viele Fürsten vorstehn, die nur darum auf ihren Thronen sitzen, daß sie die Harmonie des Weltalls auch in ihren Staaten erhalten. Aber, um eine so hohe Bestimmung zu erfüllen, müssen sie die Tugenden des Gottes, dessen Ebenbilder sie sind, an sich darstellen ([2]); müssen sie ihre Unterthanen mit der zärtlichen Liebe eines Vaters, der wachsamen Sorgfalt eines Hirten, und der unparteiischen Gerechtigkeit des Gesetzes beherrschen ([3])."

Dies sind zum Theile die Pflichten, welche die Griechen mit der Königsmacht verbinden. Da sie aber gesehen haben, daß fast überall die Fürsten sich davon entfernen, so betrachten sie diese Regierungsform nur als ein Muster, welches der Gesetzgeber vor Augen haben muß, um aus allen einzelnen Willensmeinungen der Bürger einen allgemeinen Willen hervorzubringen ([4]). „Wenn alle Regierungsformen wohlabgemessen wären," sagte Platon, „so müßte man sein Glück in der Monarchischen suchen; weil sie aber alle verderbt sind, so muß man in einer Demokratie leben ([5])."

Welche Staatsverfassung schickt sich demnach am besten für Völker, welche höchst eifersüchtig über ihre Freiheit halten? Eine gemischte Regierungsform: wo die Königsmacht, die Aristokratie, und die Demokratie

(1) Ecphant. ap. Stob. serm. 46, p. 333. (2) Id. ibid.; et p. 324. Diotogen. ibid. p. 330. (3) Ecphant. ibid. p. 334. (4) Plat. in polit. t. 2, p. 301. Hippod. ap. Stob. serm. 41, p. 251. (5) Plat. ibid. p. 303.

durch Gesetze verbunden sind, welche das Gleichgewicht der Gewalt jedesmal wiederherstellen, wenn es sich zu sehr nach einer dieser Formen hinneigt ([1]). Da diese Mischung auf unendlich viele Arten erhalten werden kann, so entsteht daraus die zahllose Mannigfaltigkeit, welche man in den Verfassungen der Völker und den Meinungen der Weltweisen antrift.

Viel besser vereinigt man sich über die Nothwendigkeit guter Gesetze, über den Gehorsam welchen sie fordern, über die Veränderungen welche sie bisweilen erleiden müssen.

Da es keinem Sterblichen gegeben ist, bloß durch seine vorübergehenden Willensmeinungen die Ordnung zu erhalten, so müssen Gesetze in einer Monarchie da sein ([2]). Ohne diesen Zaum, wird jede Regierungsform despotisch.

Ein sehr richtiges Bild war es, wenn man das Gesetz die Seele eines Staats nannte. Allerdings, ist das Gesetz zerstört, so bleibt der Staat nur ein lebloser Körper ([3]).

Die Gesetze seien deutlich, bestimmt, allgemein, dem Klima angemessen ([4]), und sämmtlich zu Gunsten der Tugend ([5]). Sie müssen so wenig Dinge als möglich der Entscheidung der Richter überlassen ([6]). Sie sollen strenge sein; welches die Richter nie sein dür-

(1) Archyt. ap. Stob. serm. 41, p. 268. Hippod. ibid. p. 251. Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 693. Aristot. de rep. lib. 2, cap. 6, p. 321; lib. 4, cap. 9, p. 373. (2) Archyt. ibid. Xenoph. memor. lib. 4, p. 813. Plat. in polit. t. 2, p. 276. Bias ap. Plut. in 7 sapient. conv. t. 2, p. 152. (3) Demosth. ap. Stob. serm. 41, p. 270. (4) Archyt. ap. Stob. serm. 41, p. 268. (5) Demosth. epist. p. 198. Id. in Timocr. p. 784. Stob. p. 270. (6) Aristot. rhet. lib. 1, cap. 1, p. 513.

sen (1): weil man sich lieber der Gefahr aussetzen muß, einen Verbrecher frei zu lassen, als einen Unschuldigen zu verurtheilen. Im erstern Falle ist der richterliche Ausspruch ein Irrthum; im zweiten ist er eine Gottlosigkeit (2).

Man hat Völker gesehn, welche während der Unthätigkeit das Uebergewicht verloren, das sie durch Siege erhalten hatten. Die Schuld lag an ihren Gesetzen, welche ein solches Volk gegen die Arbeiten des Krieges, nicht aber gegen die Süßigkeit der Ruhe, abhärteten. Ein Gesetzgeber wird nicht sowohl den Krieg vor Augen haben, welcher ein vorübergehender Zustand ist, als vielmehr die Tugenden welche den friedlichen Bürger lehren, den Krieg nicht zu fürchten, und den Frieden nicht zu mißbrauchen (3).

Viele Gesetze in einem Staat sind ein Beweis von seiner Verderbtheit und seinem Verfall: weil eine Gesellschaft glücklich sein würde, wenn sie aller Gesetze entbehren könnte (4).

Einige wünschen, daß vor den mehresten Gesetzen eine Vorrede vorausginge, um die Veranlassungen und den Geist der Verordnung zu entwickeln. Es müßte, sagen sie, höchst nützlich sein, den Gehorsam der Völker zu unterrichten, und sie erst durch die Ueberzeugung zu gewinnen, ehe man sie durch Drohungen in Furcht setzt (5).

Andere betrachten die Schande als die wirksamste Strafe. Können die Vergehen mit Gelde abgekauft

(1) Isaeus ap. Stob. serm. 46, p. 327. (2) Antiph. ap. Stob. p. 308. (3) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 14, p. 444; cap. 15, p. 445. (4) Arcesil. ap. Stob. serm. 41, p. 248. Isocr. areop. t. 1, p. 331. Tacit. annal. lib. 3, cap. 27. (5) Plat. de leg. lib. 4, t. 2, p. 719.

werden, so gewöhnt man die Menschen, das Geld sehr hoch, und die Vergehen sehr gering, zu achten (¹).

Je vortreflicher die Gesetze sind, desto gefährlicher ist es ihr Joch abzuschütteln. Besser wäre es, schlechte Gesetze zu haben und sie zu beobachten, als gute, und sie nicht zu halten (²).

Auch ist nichts so gefährlich, als zu häufige Aenderungen derselben. Bei den Lokriern in Italien (³), muß derjenige welcher ein Gesetz abzuschaffen oder anders zu bestimmen vorschlägt, eine Schlinge um seinen Hals haben, welche man zuzieht, so bald man mit seinem Vorschlage nicht zufrieden ist (*). Bei denselben Lokriern, darf man nicht durch Deutungen und Auslegungen den Gesetzen Zwang anthun. Sind sie zweideutig, und eine Partei ist mit der von dem Magistrat gegebenen Auslegung nicht zufrieden, so kann sie denselben vor einem Gerichtshof, von tausend Richtern, belangen. Beide erscheinen dann mit dem Strick um den Hals, und der Tod steht demjenigen bevor, dessen Auslegung verworfen wird (⁴). Alle andre Gesetzgeber haben ausdrücklich erklärt, daß man nur mit der äußersten Vorsicht und in dem äußersten Nothfall an den Gesetzen etwas ändern dürfe.

Welches ist aber der dauernde Grund von der Ruhe und dem Glücke der Völker? Nicht die Gesetze, welche ihre Verfassung bestimmen, oder ihre Macht vergrößern; sondern die Einrichtungen, welche den Bürger bilden, und ihm Kraft in die Seele geben:

(1) Archyt. ap. Stob. serm. 41, p. 269. (2) Thucyd. lib. 3, cap. 37. Aristot. de rep. lib. 4. cap. 8, p. 372. (3) Zaleuc. ap. Stob. serm. 42, p. 280. Demosth. in Timocr. p. 794. (*) Man s. die Anmerk. 8 hinten. (4) Polyb. lib. 12, p. 661.

nicht die Gesetze, welche Strafen und Belohnungen austheilen; sondern die allgemeine Stimme, wenn sie genau und richtig Verachtung oder Hochschätzung bewilligt (¹). So entscheiden einstimmig die Gesetzgeber, die Weltweisen, alle Griechen, und vielleicht alle Nazionen. Wenn man das Wesen, die Vorzüge und die Nachtheile der verschiednen Regierungsarten untersucht; so findet man endlich, daß die Verschiedenheit der Sitten hinreichend ist, um die beste Verfassung zu zernichten, und um die fehlerhafteste zu verbessern.

Die Gesetze sind für sich selbst ohnmächtig, und erlangen ihre Kraft einzig von den Sitten, welche so weit über jene stehen, als die Tugend über die Ehrlichkeit. Durch die Sitten zieht man das Anständige dem bloß Gerechten vor, und das Gerechte dem bloß Nützlichen. Sie halten den Bürger durch die Furcht der öffentlichen Meinung zurück, während die Gesetze ihn nur durch die Furcht der Strafen erschrecken (²).

Unter der Herrschaft der Sitten werden die Seelen große Erhabenheit in ihren Gesinnungen, großes Mißtrauen auf ihre Einsichten, viel Anstand und Einfalt in ihren Handlungen zeigen. Eine gewisse Schaam wird sie mit einer heiligen Scheu gegen die Götter, gegen die Gesetze, gegen die Obrigkeiten, gegen die väterliche Gewalt, gegen die Weisheit der Greise (³), und endlich gegen sich selbst mehr als gegen alles Uebrige, erfüllen (⁴).

Daraus erwächst für jede Regierungsform die unumgängliche Nothwendigkeit, die Bildung der Kin-

(1) Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 697. Isocrat. areop. t. 1, p. 331. (2) Hippod. ap. Stob. serm. 41, p. 249. (3) Plat. ibid. p. 698, 701. (4) Democr. ap. Stob. serm. 44, p. 310.

der (1) als die wichtigste Angelegenheit zu behandeln; sie in dem Geist und der Liebe der Staatsverfassung, in der Einfalt der alten Zeiten, kurz in den Grundsätzen zu erziehen, welche auf immer ihre Tugenden, ihre Meinungen, ihre Denkungsart, und ihr Betragen, bestimmen sollen. Wer nur über die Regierungskunst nachgedacht hat, erkannte es, daß von dem Unterrichte der Jugend das Schicksal der Staaten abhinge (2); und diesen Bemerkungen zufolge, kann man den lichtverbreitenden Grundsatz feststellen: Die Erziehung, die Gesetze, und die Sitten müssen nie mit einander im Widerspruch stehen (3). Ein andrer eben so sicherer Grundsatz ist: In allen Reichen bilden sich die Sitten des Volkes nach den Sitten der Oberhäupter (4).

Zaleukus und Charondas waren nicht damit zufrieden, die mehresten ihrer Gesetze, welche sie — Jener den Lokriern in Italien (*), und Dieser verschiedenen Sizilischen Völkerschaften — gaben, zu der Aufrechthaltung der Sitten abzuzwecken; sie stellten noch am Eingange ihrer Gesetzbücher (5) eine Reihe von Vorschriften auf, welche man als die Grundsätze der Sittenlehre ansehen kann. Ich werde einige anführen, um ganz zu zeigen, aus welchem Gesichtspunkte man ehemals die Gesetzgebung betrachtete.

(1) Plat. in Eutyphr. t. 1, p. 2. Aristot. de leg. lib. 8, cap. 1, t. 2, p. 449. (2) Diotogen. ap. Stob. p. 251. (3) Hippod. ap. Stob. p. 249. (4) Isocr. ad Nicocl. t. 1, p. 68. Aeschin. in Tim. p 290.
(*) Timäus behauptete, Zaleukus habe den Lokriern keine Gesetze gegeben (Cicer. de leg. lib. 2, cap. 6, t. 3, p. 141; Id. ad Attic. lib. 6, epist. 1, t. 8, p. 261); allein diese Behauptung widersprach dem ganzen Alterthum. (5) Cicer. de leg. lib. 2, cap. 6, p. 141.

„Alle Bürger“, sagt Zaleukus (¹), „müssen von dem Dasein der Götter feste Ueberzeugung haben. Die Ordnung und die Schönheit der Welt wird sie leicht überführen, daß dieselbe weder ein Geschöpf des Zufalls, noch ein Werk von Menschenhänden sein kann. Man muß die Götter anbeten, weil sie die Urheber alles wahrhaft Guten sind. Man muß seine Seele bereiten und reinigen: denn die Gottheit wird nicht durch die Huldigungen des Bösewichts geehret; ihr schmeicheln nicht die prachtvollen Opfer und die kostbaren Schauspiele, womit man ihre Feste verherrlicht: ihr gefallen bloß gute Werke, bloß eine in ihren Grundsätzen und in ihren Wirkungen beständige Tugend, bloß ein fester Entschluß, die Gerechtigkeit und die Armuth der Ungerechtigkeit und der Schande vorzuziehen.“

„Giebt es unter den Einwohnern dieser Stadt, es seien Männer oder Frauen, Bürger oder Ausländer, Einige, denen diese Wahrheiten nicht einleuchten, und die einen natürlichen Hang zum Bösen haben; die sollen wissen, daß nichts den Verbrecher der göttlichen Rache entziehen kann. Immer schwebe ihnen der Augenblick, welcher ihr Leben endigen wird, vor Augen; dieser Augenblick, wo man mit so vieler Reue und Gewissensunruhe sich erinnert, was für Böses man gethan, und was für Gutes man zu thun versäumt hat.“

„Jeder Bürger habe demnach, bei allen seinen Handlungen, die Stunde des Todes in Gedanken gegenwärtig. Und jedesmal, wenn ein böser Geist ihn zum Laster hinziehen will, flüchte er zu den Tempeln, zu

(1) Zaleuc. ap. Stob. serm. 42, p. 279; ap. Diod. Sic. lib. 12, p. 84.

zu den Füßen der Altäre, zu allen geheiligten Orten, um den göttlichen Beistand anzurufen; er suche Schutz bei tugendhaften Menschen, welche durch ihre Schilderung von den Belohnungen der Tugend, und von den auf das Laster folgenden Uebeln, seine sinkenden Kräfte unterstützen werden."

„Ehre deine Eltern, deine Gesetze, deine Obrigkeit. Liebe dein Vaterland, und wünsche dir kein anderes: dieser Wunsch wäre der Anfang einer Verrätherei. Sprich nichts Uebles von irgend Jemand: den Wächtern für die Gesetze kömmt es zu, auf die Verbrecher Acht zu haben; aber vor dem Bestrafen, müssen sie erst suchen, dieselben durch guten Rath zurückzubringen."

„Die Obrigkeit vergesse, bei ihren Aussprüchen, ihrer besondern Verbindungen, ihrer besondern Feindschaften. Sklaven können durch die Furcht in Zaum gehalten werden, aber freie Menschen müssen nur der Gerechtigkeit gehorchen."

„In deinem Vorhaben und deinen Handlungen," sagt Charondas (¹), „rufe zuerst den Beistand der Götter an: denn sie sind die Urheber von allen Dingen. Um ihn zu erhalten, entferne dich vom Bösen: denn es giebt keine Gemeinschaft zwischen Gott und dem Ungerechten."

„Unter den Bürgern und den Vorstehern der Regierung, finde die nehmliche Zärtlichkeit Statt, welche unter Kindern und Eltern herrscht."

(1) Charond. ap. Stob. serm. 42, p. 289.

„Opfere deine Tage für das Vaterland auf; bedenke, daß es besser ist, ehrenvoll zu sterben, als in Schande zu leben."

„Die Ehegatten müssen, gegenseitig, die angelobte Treue sich heilig halten."

„Du sollst die Todten nicht durch Thränen und unmäßigen Schmerz ehren, sondern durch das Andenken ihrer Tugenden, und durch die Opfergaben, welche du jährlich auf ihren Gräbern darbringst."

„Die Jünglinge achten auf den Rath der Greise; und diese seien darauf bedacht, durch anständiges Betragen sich Ehrfurcht zu erwerben. Wollten sie sich der Sittsamkeit entäußern, so führten sie die Verachtung der Schaam, und alle daraus entspringende Laster, in den Staat ein."

„Verabscheue die Schande und die Lüge; liebe die Tugend, halte dich zu ihren Verehrern, und arbeite dich zu der höchsten Vollkommenheit hinauf, indem du ein wahrhaft rechtschaffener Mann wirst. Eile dem unterdrückten Bürger zu Hülfe; mindere das Elend des Armen, wenn es nehmlich nicht die Frucht des Müssigganges ist. Verachte den Sklaven seines Geldes; und schändlich sei in deinen Augen, wer sich ein Haus bauet, welches die öffentlichen Gebäude an Pracht übertrift. Sei anständig in deinen Ausdrükken; bändige deinen Zorn; und fluche selbst denen nicht, welche dir Unrecht thaten."

„Allen Bürgern bleiben diese Vorschriften stets vor Augen; und an den Festtagen lese man sie laut bei den Gastmahlen ab, damit sie sich noch fester in das Gemüth einprägen."

Drei und sechzigstes Kapitel.

Der Syrakusische König Dionys zu Korinth. Timoleons Thaten.

Bei unserer Rückkehr in Athen, nach einer elfjährigen Abwesenheit, glaubten wir, so zu sagen, zum erstenmale dahin zu kommen. Der Tod hatte viele unsrer Freunde und Bekannten weggeraft; ganze Familien waren verschwunden; andre hatten ihre Stellen eingenommen: man empfing uns wie Fremde in den Häusern, wo wir sonst täglich aus- und eingingen. Ueberall fand sich die nehmliche Bühne, aber es waren andre Schauspieler darauf.

Das Rednergerüst in der Volksversammlung ertönte unaufhörlich von Klagen gegen Philipp. Einige wurden dadurch beunruhigt, Andere hörten sie mit Gleichgültigkeit an (1). Demosthenes hatte neulich eine Klage gegen Aeschines erhoben, daß er von diesem Fürsten bestochen sei, als er zur Schließung des letzten Friedens nach Macedonien abgeschickt war. Da Aeschines den bescheidnen Anstand der alten Redner nachahmte, welche bei ihren Vorträgen an das Volk keine übertriebene Geberden machten; so rief Demosthenes: „Nein, nein! nicht auf der Rednerbühne, son-

(1) Demosth. de fals. leg. p. 321, 327.

dern auf einer Gesandtschaft muß man die Hände unter seinem Mantel verbergen (1).“ Dieser Zug fand großen Beifall, aber doch blieb die Klage ohne Folgen.

Wir wurden eine ganze Zeit lang mit Fragen über Aegypten und Persien belästigt; hernach nahm ich meine ehemaligen Untersuchungen wieder vor. Eines Tages, als mein Weg mich über den Marktplatz brachte, sah ich eine große Menge von Neuigkeitskrämern, welche gingen, und kamen, und sich stürmisch herumtrieben, und ihr Erstaunen nicht genug ausdrücken konnten. „Was hat sich dann zugetragen?“ sagte ich, indem ich herantrat. „Dionys ist in Korinth,“ antwortete man mir. — „Welcher Dionys?“ — „Der so mächtige, so gefürchtete König von Syrakus. Timoleon hat ihn vom Throne verjagt, und auf ein Schif werfen lassen, welches ihn nach Korinth gebracht hat (2). Da ist er, ohne Begleitung, ohne Freunde, ohne Verwandte, angekommen (*); er hat alles verloren, außer der Erinnerung dessen, was er war.“

Diese Neuigkeit bestätigte mir bald darauf Euryaleus, den ich bei Apollodor antraf. Dies war ein Korinthier, mit welchem ich in Verbindung stand, und der ehemals mit Dionys Verbindungen gehabt hatte. Er mußte in einigen Monaten nach Korinth zurückkehren; ich entschloß mich, ihn zu begleiten, um mit Musse eine der seltsamsten Erscheinungen des Glücksspiels zu betrachten.

(1) Demosth. de falf. legat. p. 332. (2) Plutarch. in Timol. t. 1, p. 242. Iustin. lib. 21, cap. 5. Diodor. Sic. lib. 16, p. 464.
(*) Im J. 343 vor Chr. Geb.

Beim Eintritt in diese Stadt, fanden wir an der Thüre einer Schenke einen dicken Menschen (¹), in ein schlechtes Gewand eingehüllt, welchem der Herr des Hauses aus Mitleid die Reste von einigen Flaschen Wein zu überlassen schien. Mit Lachen empfing er und erwiderte er die plumpen Spöttereien einiger unzüchtigen Weibspersonen, und seine Späße ergötzten den um ihn her versammelten Pöbel (²).

Euryaleus schlug mir vor, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, auszusteigen, und uns an diesem Menschen zu halten. Wir begleiteten ihn nach dem Uebungsplatze einiger Frauen, welche bei dem nächsten Feste in den Chören singen sollten; er ließ sie ihre Rollen wiederholen, wies sie in Absicht ihrer Stimme zurecht, und stritt mit ihnen über die Art, gewisse Stellen vorzutragen (³). Hierauf ging er zu einem Salbenhändler; wo uns sogleich der Philosoph Diogenes und der Tonkünstler Aristoxenus (*) in die Augen fielen, welche seit einigen Tagen in Korinth angelangt waren. Der Erstere trat zu dem Unbekannten, und sagte ihm: „Du verdientest das Schicksal nicht, welches du hast.“ „Du fühlest also Mitleid mit meinem Zustand?“ antwortete dieser Unglückliche; „dafür danke ich dir.“ „Ich Mitleid mit dir!“ versetzte Diogenes. „Nein, du irrest, niederträchtiger Sklav! Du solltest, wie dein Vater, in den Greueln der Tyrannei leben und sterben; und es empört mich, dich in einer Stadt zu

(1) Iustin. lib. 21, cap. 2. (2) Plutarch. in Timol. t. 1, p. 242. (3) Id. ibid. (*) Ohne Zweifel der nehmliche, von welchem wir noch eine Abhandlung über die Musik haben, welche in Meibom's Sammlung steht.

sehen, wo du noch ohne Furcht einiges Vergnügen genießen kannst (1)."

„Eurypaleus!" sagte ich hierauf voll Erstaunen: „das also ist der König von Syrakus!" „Er selbst," antwortete Jener: „er erkennt mich nicht; sein Gesicht ist vom Uebermaaße des Weines geschwächt (2). Laß uns aber das Uebrige der Unterredung mit anhören." Dionys hielt sie mit eben so viel Geist als Mäßigung aus. Aristoxenus fragte ihn um die Ursache von Platons Ungnade. „Alle Uebel belagern einen Tyrannen," antwortete er; „das gefährlichste darunter aber ist, Freunde zu haben, welche ihm die Wahrheit verbergen. Ich folgte ihrem Rath, ich entfernte Platon. Und was ist daraus entstanden? Ich war König zu Syrakus, und bin nun Schulmeister zu Korinth (3)." In der That, sahen wir ihn mehr als einmal an den Straßenecken Kindern die Anfangsgründe der Grammatik erklären (4).

Derselbe Grund, welcher mich nach Korinth gebracht hatte, zog täglich eine Menge Fremde dahin. Manche zeigten bei dem Anblick dieses unglücklichen Fürsten einiges Gefühl von Mitleid (5); die Meisten aber weideten sich mit Wollust an einem Schauspiele, welches durch die Umstände noch anziehender ward. Da Philipp im Begrif stand, Griechenland in Ketten zu legen; so stillten sie an dem Syrakusischen König

(1) Plut. in Tim. t. 1, p. 243. (2) Aristot. et Theopomp. ap. Athen. lib. 10, p. 439. Iustin. lib. 21, cap. 2. (3) Plutarch. ibid. (4) Cicer. tuscul. lib. 3, cap. 12, t. 2, p. 310. Id. ad famil. lib. 9, epist. 18 t. 7, p. 317. Iustin. lib. 21, cap. 5. Lucian. somn. cap. 23, t. 2, p. 737. Val. Maxim. lib. 6, cap. 9, extern. n. 6. (5) Plut. ibid. p. 242.

allen Haß, welchen ihnen der Macedonische König einflößte. Das lehrreiche Beispiel eines Tyrannen, der plötzlich in die tiefste Demüthigung herabgestürzt ist, ward nun bald der einzige Trost dieser stolzen Republikaner. Einige Zeit darauf, beantworteten die Lacedämonier Philipps Drohungen nur mit diesen nachdrucksvollen Worten: **Dionys in Korinth** (1).

Wir hatten mit diesem Letztern mehrere Unterredungen; ihm machte das Geständniß seiner Fehler keine Mühe, wahrscheinlich, weil auch sie ihm nicht schwer gefallen waren. Euryaleus wollte wissen, was er über die Schmeicheleien dachte, deren er in Syrakus genoß. „Ich unterhielt,“ antwortete er, „in meinem Pallast eine Menge Sophisten und Poeten; ich schätzte sie nicht, indeß brachte dies mir doch Ruhm (2). Meine Höflinge merkten, daß mein Gesicht abnahm; und wurden nun, so zu sagen, alle blind. Sie konnten nichts mehr unterscheiden: wenn sie sich in meinem Beisein begegneten, so rannten sie Einer gegen den Andern; bei unsern Abendmahlzeiten, mußte ich ihnen die Hände leiten, welche auf dem Tisch herum zu irren schienen (3).“ „Aber beleidigte dich diese Niederträchtigkeit nicht?“ sagte ihm Euryaleus. „Bisweilen,“ antwortete Dionys; „aber es ist so süß, zu verzeihen!“

In diesem Augenblick trat ein Korinthier, welcher witzig sein wollte, dessen Ehrlichkeit aber in Verdacht stand, auf die Thürschwelle; hier blieb er stehen,

(1) Demetr. Phaler. de eloc. cap. 8. (2) Plut. apophth. t. 2, p. 176.
(3) Theophr. ap. Athen. lib. 10, p. 439. Plut. de adul. t. 2, p. 53.

und, um zu zeigen daß er keinen Dolch unter seinem Rocke trage, schüttelte er denselben mehreremale, wie es die Sitte bei dem Eintritt zu den Tyrannen erfordert. „Diese Probe würde besser an ihrem Orte sein," sagte ihm der Fürst, „wenn du von hier weggehest (¹)."

Einige Augenblicke darauf trat ein Anderer herein, und quälte ihn durch seine Zudringlichkeiten. „Ach!" seufzte Dionys leise zu uns: „wie glücklich ist, wer von Kindheit auf zum Leiden gewöhnt ward (²)!"

Aehnliche Beleidigungen widerfuhren ihm alle Augenblicke. Ja, er suchte sie sich selbst zuzuziehen: mit Lumpen behangen, verbrachte er sein Leben in den Schenken, und auf den Straßen, mit Menschen aus dem Pöbel, welche die Genossen seiner Vergnügungen wurden. Man entdeckte noch in seiner Seele jenen Hang zu niedrigen Neigungen, welchen ihm die Natur ertheilt hatte, und jene hohe Denkart, welche er seinem vorigen Stande verdankte. Er redete wie ein Weiser, und handelte wie ein Verrückter. Ich konnte mir das Räthsel seines Betragens nicht entziefern. Ein Syrakuser, welcher ihn aufmerksam studiert hatte, sagte mir: „Außer daß sein Geist zu schwach und unfest ist, um sich im Unglück mehr als im Glücke mäßigen zu können; so hat er auch gemerkt, daß der Anblick eines selbst entthronten Tyrannen Mißtrauen und Schrecken unter freie Menschen verbreitet. Wählte er die Stille statt der Erniedrigung, so würde seine Ge-

(1) Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 18. Plut. in Timol. t. 1, p. 243.
(2) Stob. serm. 110, p. 582.

lassenheit den Korinthiern, welche die Staatsveränderung in Sizilien begünstigen, verdächtig sein. Er fürchtet, sie mögten ihn endlich fürchten, und rettet sich vor ihrem Hasse durch ihre Verachtung ([1])."

Diese leztere hatte er, während meines Aufenthaltes in Korinth, denn auch in vollem Maaße; und nach der Zeit zog er sich die gerechte Verachtung von ganz Griechenland zu. Er trat, es sei nun aus Dürftigkeit, oder aus Verstandesverwirrung, zu einem Trupp von Priestern der Göttinn Cybele: er durchzog mit ihnen die Städte und die Flecken, mit einem Tympanum in der Hand, sang und tanzte um das Bild der Göttinn, und streckte die Hand nach ärmlichen Almosen aus ([2]).

Ehe er diese entehrenden Scenen spielte, hatte er Erlaubniß erhalten, von Korinth aus in Griechenland herumzureisen. Der König von Macedonien empfing ihn mit Achtung. In ihrer ersten Unterredung, fragte ihn Philipp, wie er ein Reich habe verlieren können, welches sein Vater so lange besessen hatte. „Weil," antwortete er, „ich seine Macht, aber nicht sein Glück erbte ([3])." Ein Korinthier hatte ihm schon die nehmliche Frage gethan, und folgende Antwort erhalten: „Als mein Vater den Thron bestieg, waren die Syrakuser der Volksregierung satt; als man mich zwang, denselben zu verlassen, hatten sie die Tyrannei satt ([4])." Eines Tages ward an der Tafel des Macedonischen

(1) Iustin. lib. 21, cap. 5. Plut. in Timol. t. 1, p. 242. (2) Aelian. var. hist. lib. 9, cap. 8. Athen. lib. 12, cap. 11, p. 541. Eustath. in odyss. lib. 10, p. 1824. (3) Aelian. ibid. lib. 12, cap. 60. (4) Plut. apophth. t. 2, p. 176.

Königs von den Gedichten des Aeltern Dionys geredet. „Aber welche Zeit nahm sich dein Vater," fragte ihn Philipp, „um so viele Sachen zu schreiben?" „Die Zeit," antwortete er, „welche du und ich hier mit Trinken verbringen (1)."

Seine Laster stürzten ihn zweimal in das Unglück; und beidemale stellte sein Schicksal ihm zwei der größten Männer entgegen, welche dies Jahrhundert hervorbrachte: zuerst Dion, und hernach Timoleon. Ich will hier von dem Zweiten das beibringen, was ich über ihn in den letzten Jahren meines Aufenthalts in Griechenland erfuhr.

Man hat oben (*) gesehen, daß Timoleon, nach seines Bruders Tode, sich auf eine Zeitlang von Korinth, und auf immer von den Staatsgeschäften, entfernte. Er hatte an 20 Jahre in dieser freiwilligen Verbannung zugebracht (2), als die Syrakuser — unfähig, ihren Tyrannen länger zu widerstehn — die Korinthier, von denen sie herstammen, um Hülfe anriefen. Diese beschlossen, Truppen anzuwerben; als sie aber über die Wahl des Feldherrn in Zweifel standen, sprach eine Stimme von ungefähr Timoleons Namen aus, und erhielt sogleich die lauteste Zustimmung (3). Die ehemalige Klage gegen ihn war bloß aufgeschoben worden; itzt stellten die Richter ihm selbst deren Entscheidung anheim. „Timoleon!" sagten sie, „aus der Art, wie du dich in Sizilien betragen wirst, werden wir schließen, ob du einen Bruder oder einen Tyrannen hast tödten lassen (4)."

(1) Plut. in Timol. t. 1, p. 243. (*) Man s. das neunte Kapitel; Bd. II, S. 132—135. (2) Id. ibid. p. 238. (3) Id. ibid. p. 237. (4) Id. ibid. p. 238. Diod. Sic. lib. 16, p. 459.

Die Syrakuser glaubten sich damals völlig verloren. Icetas, der Beherrscher der Leontier, dessen Beistand sie angerufen hatten, dachte nur darauf, sie zu unterjochen. Er hatte sich mit den Karthagern verbunden; war Herr von Syrakus, und hielt Dionys in der Burg belagert. Die Karthagische Flotte kreuzte in dieser Gegend, um der Korinthischen aufzulauren. Auf der Insel selbst, hatten die Griechischen Städte nun durch eine traurige Erfahrung gelernt, Keinem von denen, welche zu ihrer Hülfe herbeikamen, mehr zu trauen (1).

Timoleon segelt mit zehn Galeren, und einer kleinen Kriegsschaar ab (2); landet, ungeachtet der Karthagischen Flotte, auf Italien, und kömmt von da bald nachher zu Tauromenium in Sizilien an. Zwischen dieser Stadt und Syrakus, liegt Adranum, von dessen Einwohnern Einige Icetas, und Andere Timoleon gerufen hatten. Biede ziehen zu gleicher Zeit an, Jener an der Spitze von 5000 Mann, und dieser mit 1200. Dreißig Stadien (*) von Adranum, erfährt Timoleon, daß Icetas's Truppen so eben angekommen und beschäftigt sind, ihre Quartiere um die Stadt zu nehmen; er beflügelt seinen Schritt, und fällt mit solcher Ordnung und solchem Ungestüm auf jene, daß sie ohne Widerstand ihm das Lager, das Gepäcke, und viele Gefangene überlassen.

Dieser Vortheil veränderte plötzlich die Stimmung der Gemüther und die Lage der Dinge. Die

(1) Plutarch. in Timol. t. 1. p. 241. Diodor. Sic. lib. 16. p. 461.
(2) Plutarch. ibid. p. 239. Diod. Sic. ibid. p. 462. (*) Eine franz. Meile und 335 Toisen.

Verwandlung geschah so schnell, daß funfzig Tage nach Timoleons Ankunft auf Sizilien, die Völker dieser Insel sich um sein Bündniß bewarben, Einige der Tyrannen ihre Truppen zu den seinigen stoßen ließen (1), Dionys selbst sich ihm auf Gnade ergab, und ihm die Burg von Syrakus nebst allen dort zusammengebrachten Schätzen und Kriegsvölkern überlieferte.

Ich will hier nicht diesen glorreichen Feldzug nach allen seinen Umständen schildern. Nur das will ich sagen: wenn der noch junge Timoleon in den Schlachten die Reife eines höhern Alters dargestellt hatte, so zeigte er itzt gegen das Ende seines Lebens das Feuer und die Thätigkeit der Jugend (2); nur sage ich, daß er alle Fähigkeiten, alle Eigenschaften eines großen Feldherrn entwickelte; daß er, mit einer kleinen Schaar von Truppen, Sizilien von den Tyrannen, welche es unterdrückten, befreite, und es gegen eine noch weit furchtbarere Macht, welche es unterjochen wollte, vertheidigte; daß er mit 6000 Mann ein Kriegsheer von 70000 Karthagern in die Flucht schlug (3); daß endlich seine Plane mit solcher Weisheit entworfen waren, daß er das Ungefähr zu beherrschen, und über den Ausgang der Begebenheiten frei zu gebieten schien.

Aber Timoleons Ruhm besteht nicht in dieser schnellen Kette von Siegen, welche er selbst dem Glücke beimaß, und seinem Vaterlande zur Ehre anrechnete (4); er gründet sich auf einer Reihe von Eroberun-

(1) Plut. in Timol. t. 1, p. 241, 243. Diod. Sic. lib. 16, p. 463.
(2) Plut. ibid. p. 237. (3) Id. ibid. p. 248. Diodor. Sic. ibid, p. 471. (4) Plut. ibid. p. 250, 253.

gen, welche des Dankes der Menschen viel würdiger sind.

Das Schwert hatte einen Theil der Einwohner Siziliens weggeraft; Andere hatten sich in großer Anzahl der Unterdrückung ihrer Despoten durch die Flucht entzogen, und waren in Griechenland, auf den Inseln des Aegäischen Meeres, und auf den Asiatischen Küsten zerstreut. Korinth, von gleichem Geiste mit seinem Feldherrn beseelt, schickte Abgeordnete aus, welche sie zur Rückkehr in ihr Vaterland einluden; es gab ihnen Schiffe, Anführer, eine Bedeckung, und bei ihrer Ankunft in Sizilien Landstücke zum Vertheilen. Zu gleicher Zeit erklärten Herolde bei den feierlichen Spielen Griechenlandes, daß Korinth die Unabhängigkeit von Syrakus und von ganz Sizilien anerkenne (1).

Bei diesem Aufruf zur Freiheit, welcher bis in ganz Italien ertönte, eilten 60000 Menschen nach Syrakus: theils um daselbst des Bürgerrechtes zu genießen, theils um in dem Innern der Insel angesetzt zu werden (2).

Die Regierungsform hatte neulich häufige Umwälzungen erlitten (3), und die Gesetze waren ohne Kraft. Das Gesetzbuch war, während des Peloponnesischen Krieges, von einer Versammlung einsichtsvoller Männer verfasset; an deren Spitze jener Diokles stand, dessen Gedächtnisse ein Tempel geheiligt war, welchen der ältere Dionys niederreißen ließ. Dieser strenge

(1) Plut. in Timol. t. 1, p. 247. Diod. Sic. lib. 16, p. 472. (2) Plut. ibid. Diod. Sic. ibid. p. 473; lib. 19, p. 652. (3) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 4, t. 2, p. 390.

Gesetzgeber hatte bei Lebensstrafe verboten, bewafnet auf den Marktplatz zu erscheinen. Als einige Zeit darauf die Feinde einen Einfall in die Gegend von Syrakus unternahmen, tritt er aus seinem Hause mit dem Schwert in der Hand; in dem nehmlichen Augenblick hört er, daß ein Aufstand auf dem Markte sei: er eilet dahin; ein Bürger ruft ihm zu: „Du hast also dein Gesetz aufgehoben." „Sage vielmehr, daß ich es bestätigt habe," antwortet er, und stößt sich das Eisen in die Brust (1).

Seine Gesetze stellten die Volksregierung fest. Um aber die Fehler dieser Regierungsform zu verbessern, waren sie sehr strenge gegen jede Art von Ungerechtigkeiten; und um der Willkühr der Richter nichts zu überlassen, setzten sie, so viel als möglich, eine Entscheidung für jede Rechtsfrage, eine Strafe auf jedes Verbrechen. Indeß, außer ihrer veralteten Sprache, schadete auch ihre ungemeine Bestimmtheit der Deutlichkeit. Timoleon sah sie mit Hülfe zweier herbeigerufener Korinthier, Cephalus und Dionys, durch (2). Die Gesetze über das Privatrecht wurden beibehalten, und Erläuterungen zur Bestimmung ihres Sinnes hinzugefügt; die Staatsgesetze wurden verbessert, und die Ausgelassenheit des Volks, doch ohne Eingrif in seine Freiheit, unterdrückt. Um ihm auf immer den Genuß dieser Freiheit zu sichern, rief Timoleon es auf, alle Schlösser, welche den Tyrannen zu Raubnestern dienten, zu zerstören (3).

(1) Diod. Sic. lib. 13, p. 162. (2) Plut. in Timol. p. 248. Diod. Sic. ibid. p. 263; lib. 16, p. 473. (3) Nep. in Timol. cap. 3.

Der mächtige Karthagische Freistaat sah sich gezwungen, die Syrakuser um Frieden zu bitten; die Unterdrücker Siziliens waren nach und nach zernichtet, die Städte sah man in ihrem Glanz wieder hergestellt, die Felder mit Aernten überdeckt, den Handel blühend, und überall das Bild der Eintracht und des Glückes! Das waren die Wohlthaten, welche Timoleon über diese herrliche Gegend verbreitete (1). Und die Früchte, welche er selbst davon genoß, waren diese:

Freiwillig trat er in den Stand eines bloßen Privatmannes zurück, aber jeden Tag wuchs sein Ansehen höher. Die Syrakuser zwangen ihn, in ihrer Stadt ein ausgezeichnetes Haus anzunehmen, und vor der Stadt ein anmuthiges Landhaus, wo er ruhig seine Tage mit seiner Gattinn und seinen Kindern, welche er aus Korinth hatte kommen lassen, verlebte. Hier empfing er unaufhörlich die Huldigungen der Achtung und des Dankes von den Völkern, welche ihn als ihren zweiten Stifter ansahen. Alle Verträge, alle Einrichtungen in Sizilien, wurden ihm erst von nahe und von fern zu seiner Einsicht vorgelegt, und nichts geschah, als was er gebilligt hatte (2).

In sehr hohem Alter verlor er das Gesicht (3). Die Syrakuser empfanden dieses Unglück stärker als er selbst, und verdoppelten ihre Aufmerksamkeit gegen ihn. Sie führten ihm die Fremden zu, welche in ihre Stadt kamen: „Sehet," sagten sie, „unsern Wohlthäter, unsern Vater; er hat dem glänzenden Triumphe, welcher ihn in Korinth erwartete, und dem hohen

(1) Diod. Sic. lib. 16, p. 473. (2) Plut. in Timol. t. 1, p. 253.
(3) Nep. in Timol. cap. 4.

Ruhme, welchen ganz Griechenland ihm zollen würde, das Vergnügen vorgezogen, hier mitten unter seinen Kindern zu leben (1)." Timoleon stellte den ihm ertheilten Lobeserhebungen nur diese bescheidne Antwort entgegen: „Die Götter wollten Sizilien retten; und ich kann ihnen nie genug dafür danken, daß sie mich zum Werkzeug ihrer Huld ausersahn (2)."

Noch mehr zeigte sich die Liebe der Syrakuser, wenn in der allgemeinen Versammlung eine wichtige Staatssache vorkam. Abgeordnete luden ihn dann ein: er bestieg einen Wagen; sobald er erschien, begrüßte ihn das Volk mit lautem Zuruf, Timoleon grüßte es seiner Seits wieder, und, wenn die Aeußerungen der Freude und der Liebe ruheten, so fragte er nach dem Gegenstande der Berathschlagung, und sagte seine Meinung, welcher alle Stimmen beitraten. Bei seinem Zurückkehren fuhr er wiederum über den Marktplatz, und dasselbe Jubelgeschrei folgte ihm, bis man ihn aus dem Gesichte verlor (3).

Die Dankbarkeit der Syrakuser war unerschöpflich. Sie setzten fest, daß der Tag seiner Geburt als ein Festtag angesehn würde; und daß sie jedesmal sich von Korinth einen Feldherrn ausbitten wollten, wenn sie einen Krieg gegen fremde Völker zu führen hätten (4).

Bei seinem Tode fand der öffentliche Schmerz nur darin Trost, sein Andenken durch Ehrenbezeugungen zu verherrlichen. Man wartete, bis die Einwohner

(1) Plut. in Timol. p. 254. (2) Nep. in Timol. cap. 4. (3) Plut. ibid. (4) Id. ibid. Nep. ibid. cap. 5.

ner der benachbarten Städte nach Syrakus kommen konnten, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen. Durch das Loos gewählte Jünglinge trugen den Leichnam auf ihren Schultern. Er lag auf einem reich geschmückten Bette. Ihn begleitete eine zahllose Menge von Männern und Frauen, mit Blumen umkränzt, mit weißen Kleidern angethan: die Luft ertönte, durch ihr Rufen, von Timoleons Namen, von Timoleons Lobe; aber noch mehr bezeugten ihre Thränen und ihre Seufzer die Liebe und den Schmerz ihres Herzens.

Als der Leichnam auf dem Holzstoße lag, las ein Herold mit lauter Stimme folgenden Beschluß vor: „Das Syrakusische Volk hat, zur Erkenntlichkeit gegen Timoleon, weil er die Tyrannen verjagte, die Barbaren besiegte, mehrere große Städte herstellte, und den Siziliern Gesetze gab, festgesetzt: zweihundert Minen zu seinem Leichenbegängniß zu weihen, und jährlich sein Andenken durch Wettstreite der Tonkunst, durch Pferderennen, und durch gymnastische Spiele zu ehren (1).“

Andere Feldherren haben sich durch glänzendere Eroberungen ausgezeichnet; aber keiner hat je etwas so Großes gethan. Er unternahm den Krieg, um Siziliens Glück zu begründen; und als er ihn geendigt hatte, blieb sein einziger Ehrgeiz, geliebt zu werden.

Er erwarb der obersten Macht, so lange er sie selbst bekleidete, Ehrfurcht und Liebe; und als er diese Macht niedergelegt hatte, zeigte er selbst mehr Ehrfurcht und Liebe dagegen, als die übrigen Bürger.

(1) Plut. in Timol. p. 255.

Als eines Tages in voller Volksversammlung zwei Redner ihn anzuklagen wagten, er habe in seinen Aemtern treulos mit dem Gelde gewirthschaftet; hielt er das gegen sie empörte Volk zurück: „Nur darum,“ sprach er, „habe ich so viele Mühen und Gefahren übernommen, um dem geringsten Bürger die Freiheit zu verschaffen, zur Vertheidigung der Gesetze aufzutreten, und dreist seine Meinung zu sagen (¹).“

Seine Herrschaft über die Gemüther war unumschränkt; denn er war sanft, bescheiden, einfach, uneigennützig, und vorzüglich im höchsten Grade gerecht. So viel Tugend entwafnete die, welche durch den Glanz seiner Thaten und den Vorzug seiner Einsichten sich gedrückt fühlten. Timoleon erfuhr, daß, wenn man einem Volke große Dienste geleistet hat, man es dann nur sich selbst überlassen darf, um von demselben angebetet zu werden.

(1) Plut. in Timol. p. 253. Nep. in Timol. cap. 5.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Verfolg der Bibliothek. Naturlehre. Naturgeschichte. Geister.

Nach meiner Zurückkunft aus Persien begab ich mich wieder zu Euklides: ich hatte noch einen Theil seiner Bibliothek durchzusehen, und fand ihn darin mit Meton und Anaxarchus. Der Erste war aus Agrigent in Sizilien, mit dem berühmten Empedokles aus Einer Familie; der Andere aus Abdera in Thracien, und aus Demokrits Schule. Beide saßen mit einem Buche in der Hand, und schienen in tiefes Nachsinnen verloren.

Euklides zeigte mir einige Schriften über die Thiere, und die Erdarten. „Ich bin in diesem Fache nicht sehr reich," sagte er mir; „der Geschmack an Naturgeschichte und an eigentlicher Naturlehre ist erst seit einigen Jahren unter uns aufgekommen. Zwar haben auch vor Alters schon mehrere Männer von Geist sich mit der Natur beschäftigt; ich habe dir ehemals ihre Werke gezeigt, und du erinnerst dich ohne Zweifel noch der Rede, in welcher der Oberpriester der Göttinn Ceres dir einen kurzen Begrif von ihren Systemen ertheilte (*). Du hörtest damals, daß sie mehr die Ur-

(*) Man s. das 30ste Kapitel; Bd III, S. 129, f.

sachen als die Wirkungen, mehr die Materie der Wesen als ihre Formen, zu erkennen suchten (1).“

„Sokrates lenkte die Weltweisheit auf den allgemeinen Nutzen; und, seinem Beispiele zufolge, widmeten seine Schüler ihre Nachforschungen der Erkenntniß des Menschen (2). Die Ergründung der übrigen Welt blieb fast ein Jahrhundert hindurch ausgesetzt, und ist erst in unsern Tagen wieder vorgenommen, wo sie nun mit mehr Einsicht und Ueberlegung fortgeht. Allerdings erörtert man noch die allgemeinen Fragen, welche die ehemaligen Weltweisen trennten; aber man bemüht sich zu gleicher Zeit, von den Wirkungen zu den Ursachen, vom Bekannten zu dem Unbekannten, hinaufzusteigen (3). In dieser Absicht läßt man sich höchst sorgfältig auf das Einzelne ein; man fängt nun an, Thatsachen zu sammeln und zu vergleichen.“

„Ein wesentlicher Mangel hinderte ehemals den Fortgang der Wissenschaft: man dachte nicht genug daran, das Wesen eines jeden besondern Körpers zu bestimmen (4), noch die Ausdrücke, deren man sich bediente, zu erklären (definiren). Diese Versäumung bewirkte zuletzt einen so großen Ekel an der Wissenschaft, daß die Beschäftigung mit der Naturlehre gerade in dem Augenblicke ganz aufgegeben ward, wo die Kunst der richtigen Erklärungen anhob. Dies war zu Sokrates's Zeiten (5).“

(1) Aristot. de nat. auscult. lib. 2, cap. 2, t. 1, p. 329. Id. de part. anim. lib. 1, cap. 1, t. 1, p. 967, 968. (2) Id. de part. anim. p. 971. (3) id. ibid. p. 967. Id. de nat. auscult. lib. 1, cap. 1, p. 315. (4) Id. de nat. auscult. lib. 2. cap. 2, p. 329. (5) Id. de part. animal. lib. 1, cap. 1, p. 971. Id. metaph. lib. 1, cap. 6, t. 2, p. 848.

Anaxarchus und Meton näherten sich uns bei diesen Worten. „Hat dann Demokritus," sprach der Erstere, „nicht genaue Erklärungen geliefert?" „Hat Empedokles," sagte der Zweite, „nicht die Auflösung der Körper in ihre Grundtheile vorgenommen?" „Häufiger, als die übrigen Weltweisen," antwortete Euklides; „aber nicht so häufig, als sie es hätten thun sollen (1)." — Das Gespräch ward nun lebhafter: Euklides vertheidigte mit Wärme die Lehren seines Freundes Aristoteles; Anaxarchus und Meton die Lehren ihrer Landesleute. Sie beschuldigten mehr als einmal Aristoteles, in seinen Werken die Systeme der Alten verfälscht zu haben, um sie dann mit besserm Glücke zu bestreiten (2). Meton ging noch weiter; er behauptete: Aristoteles, und Platon, und selbst Sokrates, hätten fast Alles, was sie über die Natur, die Staatskunst und die Sittenlehre vortrugen, aus den Schriften der Pythagoreer von Italien und Sizilien geschöpft. „In diesen glücklichen Gegenden," setzte er hinzu, „hat die wahre Weltweisheit ihren Ursprung genommen; und Pythagoras ist der Mann, welchem wir diese Wohlthat verdanken (3)."

„Ich hege die größte Verehrung für diesen großen Geist," versetzte Euklides: „aber, da er sowohl als die andern Weltweisen, ohne es anzuzeigen, sich die Schätze Aegyptens, des Orients und aller der Völker, welche wir Barbaren nennen, zugeeignet ha-

(1) Aristot. de part. anim. lib. 1, cap. 1, t. 1, p. 970. (2) Porphyr. vit. Pythag. §. 53, p. 49. Bruck. hist. philos. differt. praelim. p. 14; lib. 2, cap. 1, p. 464. Moshem. ad Cudw. cap. 1, §. 7, not. y. (3) Porphyr. ibid. Anonym. ap. Phot. p. 1316.

ben (1); stand uns dann nicht das nehmliche Recht zu, sie nach Griechenland zu verpflanzen? Laßt uns gegen einander offenherzig sein, und uns gegenseitig unsre Entwendungen verzeihen; aber lasset auch ihr offenherzig meinem Freunde die verdiente Gerechtigkeit widerfahren! Oft habe ich ihn sagen hören, man müsse die Meinungen der Andern mit der Gewissenhaftigkeit eines unparteiischen Schiedsrichters prüfen (2); hat er selbst gegen seine Regel verstoßen, gut! so tadle ich ihn! Er führt nicht immer die Schriftsteller an, von welchen er Aufklärungen entlehnt; weil er schon im Allgemeinen erklärt hat, daß es seine Absicht sei, sie zu benuzzen (3). Oefter führt er sie an, wenn er sie widerlegt; weil ihr berühmter Namen nur zu sehr die Irrthümer unterstüzen könnte, welche er zernichten wollte."

„Aristoteles hat sich des Vorrathes der Kenntnisse bemächtigt, welcher durch eure und durch unsre Bemühungen angewachsen ist; er wird ihn durch seine Arbeiten noch vergrößern, wird ihn auf die Nachwelt bringen, und das prachtvollste Gebäude aufführen, nicht für die Eitelkeit irgend einer besondern Schule, sondern zum Ruhme unsrer Schulen aller."

„Ich lernte ihn in der Akademie kennen; unsre Verbindung ward mit den Jahren stärker, und seitdem er Athen verlassen hat, unterhalte ich mit ihm einen regelmäßigen Briefwechsel. Ihr könnet ihn nur nach der kleinen Anzahl seiner herausgegebenen Schriften

(1) Tatian. orat. ad Graec. p. 2. Clem. Alexandr. stromat. lib. 1, p. 355. Bruck. hist. philos. lib. 1, cap. 1, p. 47. (2) Aristot. de coel. lib. 1, cap. 10, t. 1, p. 446. (3) Id. de mor. lib. 10, cap. 10, t. 2, p. 144.

beurtheilen; aber höret von mir, wie groß der Umfang seines Planes ist: und werfet ihm dann noch, wenn ihr es vor euch selber wagt, Irrthümer und Auslassungen vor."

„Die Natur, welche zu den meisten Menschen nichts spricht, belehrte ihn früh, daß sie ihn zu ihrem Vertrauten und ihrem Dollmetscher bestimme. Ich sage euch nicht, daß er mit den glücklichsten Anlagen geboren ward, und die schnellsten Fortschritte in der Laufbahn der Wissenschaften und Künste machte; daß er, von seiner zartesten Jugend an, die Werke der Weltweisen verschlang, sich bei den Schriften der Dichter erholte, sich die Kenntnisse aller Länder und aller Zeiten zueignete (1): das wäre ein Lobspruch, wie man ihn den gewöhnlichen großen Männern beilegt. Was ihn unterscheidet, ist sein Hang und sein Geist zu Beobachtungen; ist, bei seinen Untersuchungen, die Verbindung der erstaunenswürdigsten Thätigkeit mit der eigensinnigsten Beharrlichkeit; ist ferner der durchdringende Blick, der außerordentliche Scharfsinn, welcher ihn in einem Nu zu den letzten Schlüssen führt, und oft glauben machen sollte, sein Verstand handle mehr durch Instinkt als durch Ueberlegung; ist endlich der von ihm gedachte große Gedanken: daß Alles, was Natur und Kunst uns vor Augen legen, nur eine unermeßliche Reihe von Thatsachen ist, welche sämmtlich an einer gemeinschaftlichen Kette hängen, und welche oft sich einander zu ähnlich sind, um nicht leicht verwechselt zu werden, aber doch zu verschieden

(1) Ammon. vit. Aristot.

sind, um nicht gesondert werden zu müssen. Daher faßte er den Entschluß, seinen Gang durch das Zweifeln zu sichern (¹), ihn durch den häufigen Gebrauch der Erklärungen, der Eintheilungen und Untereintheilungen zu erleuchten, und sich dem Sitze der Wahrheit nicht eher zu nähern, als bis er das Aeußere des Bezirkes, worin sie wohnet, erkannt hätte."

„Diese Methode wird er in der Ausführung eines Planes befolgen, welcher jeden Andern außer ihm abschrecken würde: er begreift die allgemeine und die besondere Geschichte der Natur. Zuerst wird er die großen Partieen vornehmen: den Ursprung oder die Ewigkeit der Welt (²); die Ursachen, die Grundkräfte, und das Wesen der Dinge (³); die Natur und die gegenseitige Wirkung der Urstoffe; die Zusammensetzung und die Zerlegung der Körper (⁴). Da werden die Fragen über das Unendliche, über die Bewegung, das Leere, den Raum, und die Zeit, vorkommen und erörtert werden (⁵)."

„Er beschreibt alsdann, ganz oder zum Theil, was in den Himmeln, in dem Innern und auf der Oberfläche unserer Kugel ist und geschieht: in den Himmeln, die Lufterscheinungen (⁶), die Entfernungen und die Umlaufszeiten der Planeten, die Beschaffenheit der Sterne, und der Sphären zu welchen sie gehören (⁷); in dem Schooße der Erde, die Stein- und

(1) Aristot. metaph. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 858. (2) Id. de coel. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 432. (3) Id. de nat. auscult. lib. 1, 2, t. 1, p. 315, etc. Id. metaph. t. 2, p. 838. (4) Id. de gener. et corrupt. t. 1, p. 493, etc. Diog. Laert. lib. 5, §. 25. (5) Aristot. de nat. auscult. lib. 3, 4, etc. (6) Id. meteor. t. 1, p. 528. (7) Id. de coel. lib. 2, p. 452. Id. astronom. ap. Diog. Laert. lib. 5, §. 26.

Erdarten, die Mineralien (1), die gewaltsamen Stöße welche die Kugel erschüttern (2); auf ihrer Oberfläche endlich, die Meere, die Flüsse (3), die Pflanzen (4), die Thiere (5)."

„Da der Mensch unendlich vielen Bedürfnissen und Pflichten unterworfen ist, so soll er in allen seinen Verhältnissen geschildert werden. Die Zergliederung des menschlichen Leibes (6), das Wesen und die Kräfte der Seele (7), die Gegenstände und die Werkzeuge der Sinnenempfindung (8), die Vorschriften zur Leitung der feinsten Verrichtungen des Verstandes (9), und der geheimsten Bewegungen des Herzens (10), die Gesetze (11), die Regierungsformen (12), die Wissenschaften, die Künste (13): über alle diese merkwürdigen Gegenstände wird der Geschichtschreiber seine Einsichten mit den Kenntnissen der verflossenen Jahrhunderte verbinden; er wird, nach der Methode mehrerer Weltweisen, immer die Naturlehre auf die Sittenlehre anwenden, und so uns klüger machen, um uns glücklicher zu machen."

„Dies ist Aristoteles's Plan, so weit ich ihn aus seinen Unterredungen und aus seinen Briefen habe faſ-

(1) Aristot. meteor. lib. 3, cap. 6, t. 1, p. 583. (2) Id. ibid. lib. 2, cap. 8, p. 566. (3) Id. ibid. cap. 2, p. 551, etc. (4) Diog. Laert. lib. 5, §. 25. (5) Aristot. hist. anim. Id. de animal. incess. part. gener. t. 1. Diog. Laert. ibid. (6) Aristot. hist. animal. lib. 1, cap. 7, p. 768, etc. Diog. Laert. ibid. (7) Aristot. de animal. t. 1, p. 616. Id. de mem. ibid. p. 678. (8) Id. de sens. ibid. p. 662. (9) Id. categ. analyt. topic. t. 1, p. 14, etc. Diog. Laert. ibid. §. 23, 24. (10) Aristot. de mor.; magn. mor.; eudem.; de virt. et vit. t. 2, p. 3, etc. (11) Diog. Laert. ibid. §. 26. (12) Aristot. de rep. t. 2, p. 296. (13) Diog. Laert. ibid. Fabric. bibl. graec. lib. 3, cap. 6, 7, t. 2, p. 107, etc.

sen können; ich weiß aber nicht, ob er gerade die von mir angegebene Ordnung wird befolgen können.“ „Und warum sollte er das nicht?“ sagte ich. „Weil,“ antwortete er, „gewisse Materien vorläufige Untersuchungen erfordern. Ohne sein Studierzimmer zu verlassen, wo er eine höchst kostbare Büchersammlung hat (¹), ist er im Stande, viele Gegenstände abzuhandeln; aber, wenn er die Geschichte und die Lebensweise aller auf der Erde zerstreueten Thiere beschreiben soll, welcher langen und mühsamen Reihe von Beobachtungen wird er nicht dazu bedürfen! Indeß wächst sein Muth mit den Hindernissen; außer den von ihm schon zusammengebrachten Materialien, gründet er eine gerechte Hofnung auf die Unterstützung von König Philipp, dessen Achtung er sich erworben hat (²), und von Alexandern, dessen Erziehung er leiten soll. Wenn es wahr ist, was man von dieses Prinzen eifriger Liebe zu den Wissenschaften sagt (³); so hoffe ich, daß er einst, auf dem Throne, seinen Lehrer in die Lage setzen wird, zu ihrem schnellern Fortschritt beizutragen (⁴).“

Kaum hatte Euklides geendet, als Anaxarchus das Wort nahm. „Ich könnte,“ sprach er, „Demokritus denselben Plan zuschreiben, welchen du Aristoteles beilegst. Hier sehe ich seine zahlreichen Schriften über die Beschaffenheit und die verschiednen Theile des Weltalls; über die Thiere und die Pflanzen; über unsre Seele, unsre Sinne, unsre Pflichten, unsre Tugenden; über die Arzeneigelahrtheit, die Zergliederungs-

(1) Strab. lib. 13, p. 608. Gell. lib. 3, cap. 17. (2) Gell. lib. 9, cap. 3. Ammon. vit. Aristot. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 19. (3) Plut. de fort. Alex. t. 2, p. 327, 328 etc. (4) Plin. lib. 8, cap. 16, t. 1, p. 443.

kunst, den Ackerbau, die Vernunftwissenschaft, die Meßkunst, die Sternkunde, die Erdbeschreibung. Ich setze noch hinzu: über die Tonkunst und die Dichtkunst ([1]); aber ich übergehe seinen entzückenden Stil, welcher selbst über die tiefsinnigsten Gegenstände Anmuth verbreitet ([2]). Die allgemeine Stimme hat ihm den ersten Platz unter den Naturforschern angewiesen, welche die Wirkungen auf die Ursachen angewandt haben. Man bewundert in seinen Schriften die beständige Kette neuer Ideen, welche bisweilen zu kühn, aber oft äußerst glücklich sind. Du weißt, er nahm — nach dem Beispiel seines Lehrers Leucippus, dessen System er vervollkommnete ([3]) — das Leere, die Atomen, und die Wirbel an; er hielt den Mond für eine bewohnte Erde ([4]); erklärte die Milchstraße für eine Menge kleiner Sterne ([5]); brachte alle unsre Sinnenempfindungen auf den einzigen Sinn des Gefühls zurück ([6]); und leugnete beständig, daß die Farben und die andern uns erscheinenden Eigenschaften den Körpern wirklich anklebten ([7])."

„Einige dieser Ideen waren schon in Vorschlag gebracht ([8]); er hatte das Verdienst, sie aufzunehmen und weiter auszuführen. Die übrigen hat er zuerst gedacht; und die Nachwelt wird entscheiden, ob es Schwünge des Genie's, oder Verirrungen des Witzes sind. Vielleicht wird sie einst sogar entdecken, was er

(1) Diog. Laert. lib. 9, § 46. Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 803. (2) Cicer. de orat. lib. 1, cap. 11, t. 1, p. 141. (3) Bruck. hist. philos. t. 1, p. 1187. (4) Plut. de plac. philos. lib. 2, cap. 25, t. 2, p. 891. (5) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 8, t. 1, p. 538. Plut. ibid. p. 893. (6) Aristot. de sens. cap. 4, t. 1, p. 669. (7) Id. de animal. lib. 3, cap. 1, t. 1, p. 649. Sext. Empir. adv. logic. lib. 7, p. 399. (8) Aristot. de sens. cap. 4, p. 669.

nur ahnen konnte. Dürfte ich deine Weltweisen des Neides fähig halten, so möchte ich sagen, daß in Platons und Aristoteles's Schriften es recht gesucht scheint, wenn Jener ihn gar nicht nennt, und wenn Dieser ihn unaufhörlich angreift."

Gegen diesen Vorwurf lehnte sich Euklides auf. Die schon abgehandelten Fragen wurden noch einmal vorgenommen: bald focht jeder Kämpfer ohne Gehülfen; bald hatte der dritte die Stärke der beiden andern abzuwehren. Ich übergehe diesen Streit, und komme zu den Resultaten: ich will in wenig Worten Aristoteles's und Empedokles's Meinungen über den Ursprung und die Regierung des Weltalls darlegen. Anderswo (*) habe ich Demokrits Vorstellungen von diesem Gegenstande vorgetragen.

[Allgemeine Naturlehre. Aristoteles's System] „Alle Weltweisen," sagte Euklides, „haben behauptet, die Welt sei erschaffen, um, wie Einige wollen, beständig fortzudauren; um, wie Andere behaupten, einst aufzuhören; um, nach der dritten Meinung, in periodischen Zwischenräumen aufzuhören und wieder zu entstehen. Aristoteles behauptet, daß die Welt immer war, und immer sein wird (1)." „Erlaube, daß ich dich unterbreche," sagte Meton: „Schon vor Aristoteles, hatten mehrere Pythagoreer, unter andern Ocellus aus Lukanien, die Ewigkeit der Welt angenommen (2)." „Das gebe ich zu," antwortete Euklides; „aber Aristoteles hat diese Meinung

(*) Im 30sten Kapitel, Bd III, S. 153. (1) Aristot. de nat. auscult. lib. 8, cap. 1, t. 1, p. 409. Id. de coel. lib. 1, cap. 10, p. 447. (2) Ocell. Lucan. cap. 2.

durch neue Beweise bestätigt. Ich will nur bei denen bleiben, welche er aus der Bewegung hernimmt. Wenn, sagt er, die Bewegung einen Anfang gehabt hat, so mußte sie im Beginn der Dinge den schon damals vorhandenen Wesen eingedrückt worden sein; diese Wesen waren nun entweder hervorgebracht, oder von Ewigkeit her da. Im ersten Fall, konnte dieselben nur eine Bewegung hervorbringen, welche früher war, als die welche wir für die erste annehmen; im zweiten Fall, muß man sagen, daß die Wesen vor ihrer Bewegung in Ruhe waren. Nun aber setzt der Begrif der Ruhe immer den Begrif einer aufgehobenen Bewegung voraus, weil Ruhe in dem Aufhören der Bewegung besteht (1). Folglich ist die Bewegung von Ewigkeit da."

„Einige nehmen die Ewigkeit der Materie an, und geben doch der Welt einen Ursprung. Die Theile der Materie, sagen sie, wurden ohne Ordnung in dem Chaos herumgetrieben, bis sie sich endlich zur Bildung der Körper vereinigten. Wir antworten: Ihre Bewegung mußte den Gesetzen der Natur — denn andere kennen wir nicht — entweder gemäß, oder zuwider sein (2). War sie ihnen gemäß, so war die Welt immer; lief sie ihnen zuwider, so konnte die Welt nie sein. Denn in der ersten Voraussetzung, hätten die Theile der Materie von selbst, und von aller Ewigkeit her, die Ordnung angenommen, welche sie noch itzt beobachten; in der zweiten, hätten sie dieselbe nie annehmen können, weil eine widernatürliche Bewegung zerstört und trennt, statt zu vereinigen und zusammenzu-

(1) Aristot. de nat. auscult. lib. 8, cap. 1, t. 1, p. 408. (2) Id. de coel. lib. 3, cap. 2, t. 1, p. 475.

setzen ([1]). Und wer wird es sich je denken können, daß unregelmäßige Bewegungen solche Substanzen hätten hervorbringen sollen, als die Knochen, das Fleisch, und die übrigen Theile unsers Körpers sind ([2])?"

„Ueberall sehen wir eine Reihe von bewegenden Kräften, welche immer eine auf die andere wirken, und eine Stätigkeit von Ursachen und Wirkungen hervorbringen. So wird der Stein durch den Stock in Bewegung gesetzt ([3]), der Stock wieder durch den Arm, der Arm durch den Willen, u. s. w. Da die Reihe dieser Kräfte nicht bis ins Unendliche fortlaufen kann ([4]), so bleibt sie bei gewissen Bewegern, oder vielmehr bei einem einzigen Beweger, der von Ewigkeit da ist, stehen. Dies ist das nothwendige Wesen ([5]), das erste und vortreflichste aller Wesen: dies ist Gott selbst. Er ist unveränderlich, mit Denkkraft begabt, untheilbar, unausgedehnt ([6]); er wohnt überhalb dem Bezirke der Welt, und findet da seine Seligkeit in der Beschauung seiner selbst ([7])."

„Da seine Macht immer wirkt, so theilt er die Bewegung dem ersten bewegbaren Dinge ([8]), nehmlich der Himmelssphäre worin die Fixsterne sind, mit; und wird sie ihr ununterbrochen mittheilen, und hat sie ihr seit

(1) Aristot. de coel. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 433. (2) Id. ibid. lib. 3, cap. 2, p. 475. (3) Id. de nat. auscult. lib. 8, cap. 5, t. 1, p. 415. (4) Id. ibid. Id. metaph. lib. 14, cap. 8, t. 2, p. 1003. (5) Id. metaph. lib. 4, cap. 8, p. 882, E; lib. 14, cap. 7, p. 1000, D. (6) Id. de nat. auscult. lib. 8, cap. 6, 7, p. 418; cap. 15, p. 430. Id. metaph. lib. 14, cap. 7, 8, p. 1001. (7) Id. metaph. lib. 14, cap. 9, p. 1004. Id. de mor. lib. 10, cap. 8, t. 2, p. 139, E. Id. mag. mor. lib. 2, cap. 15, p. 193. (8) Id. metaph. lib. 14, cap. 6, p. 999; cap. 7, p. 1001. Id. de nat. auscult. lib. 8, cap. 15, p. 430.

allen Ewigkeiten mitgetheilt. Welche Kraft hätte auch wohl seinen Arm gelähmt, oder könnte ihn in der Folge lähmen? Warum hätte die Bewegung zu einer Zeit viel mehr, als zu einer andern, begonnen? Warum sollte sie einst enden (1)?"

„Die Bewegung des ersten bewegbaren Dinges pflanzt sich auf die untern Sphären fort, und bewirkt bei ihnen den täglichen Umschwung von Osten nach Westen. Aber jede von ihnen hat noch außerdem eine oder mehrere Bewegungen, welche von ewigen und körperlosen Substanzen geleitet werden (2)."

„Diese Mittelursachen sind dem ersten Beweger untergeordnet (3), ungefähr wie in einem Kriegsheere die Offiziere dem Feldherrn (4). Auch ist diese Lehre nicht neu. Den alten Ueberlieferungen zufolge, umfaßt die Gottheit die ganze Natur. Zwar sind jene Ueberlieferungen durch abenteuerliche Fabeln entstellt worden, aber noch immer erhalten sie uns demungeachtet die Bruchstücke der wahren Lehre (5)."

„Das erste bewegbare Ding ward also durch des öbersten Bewegers unmittelbare Wirkung, welche immer einfach, immer dieselbe ist, in Bewegung gesetzt; und daher kennt es keine Veränderung, kein Entstehen, keinen Tod (6). Diese beharrliche ungestörte Gleichförmigkeit ist das strahlende Merkzeichen der Unsterblichkeit."

(1) Aristot. de nat. auscult. lib. 8, cap. 1, p. 409, 410. (2) Id. metaph. lib. 14, cap. 8, t. 2, p. 1002. Bruck. hist. phil. t. 1, p. 831. (3) Aristot. de gener. lib. 2, cap. 10, t. 1, p. 525. (4) Id. metaph. lib. 14, cap. 10, p. 1004. (5) Id. ibid. cap. 8, p. 1003, D. (6) Id. de gener. lib. 2, cap. 10, p. 524.

„Eben so verhält es sich mit den untern Sphären. Aber die Verschiedenheit ihrer Bewegungen bewirkt auf der Erde und in der Gegend unterm Monde beständige Veränderungen, wie die Zerstörung und die Wiederhervorwachsung der Körper sind (¹).“

Euklides bemühte sich, den Zusammenhang dieser Wirkungen mit den von ihm für dieselben angegebenen Ursachen zu zeigen; und fuhr hierauf folgendergestalt fort:

„Die Vortreflichkeit und die Schönheit des Weltalls besteht in der Ordnung, welche dasselbe immerfort erhält (²); diese Ordnung leuchtet sichtbarer an den Himmeln, als auf der Erde (³); dieser Ordnung streben alle Dinge in mehr oder minder gerader Richtung nach. Wie in einem wohleingerichteten Hause (⁴) die Freigeborenen, die Sklaven, die Lastthiere, zum Bestande der Genossenschaft beitragen, mit mehr oder weniger Eifer, mit besserm oder geringerm Erfolg, je nachdem sie der Person des Herrn mehr oder minder nahe stehn: eben so sind in dem allgemeinen System der Dinge alle Kräfte zur Erhaltung des Ganzen abgezweckt, mit größerer Schnelligkeit und Uebereinstimmung in den Himmeln, wo der Einfluß des ersten Bewegers merklicher ist, und mit mehr Nachlässigkeit und Verwirrung in den Räumen unter dem Monde, weil diese seinen Blicken entfernter liegen (⁵).“

„Aus

(1) Aristot. de gener. lib. 2, cap. 10, t. 1, p. 524, 525. (2) Id. metaph. lib. 14, cap. 10, t. 2, p. 1004. (3) Id. de part. anim. lib. 1, cap. 1, t. 1, p. 970, A. (4) Id. metaph. lib. 14, cap. 10, p. 1005. (5) Id. de gener. lib. 2, cap. 10, p. 524. Id. de part. anim. lib. 1, cap. 1, t. 1, p. 970.

„Aus diesem allgemeinen Streben aller Dinge zu Einem Zweck hin, ergiebt sich, daß die Natur nie etwas Unnützes thut, sondern vielmehr immer das Möglichbeste sucht (1), und sich bei allen ihren Verrichtungen eine Endabsicht vorsetzt (2).“

Bei diesen Worten riefen beide Fremde zugleich aus: „Aber wie kannst du doch Endursachen annehmen! Wer hat dir denn gesagt, daß die Natur das was jeder Art von Dingen am zuträglichsten ist, wählt? Es regnet auf unsere Felder; etwa um sie zu befruchten? Nein, sicherlich nicht; sondern weil die, durch die Sonne empor gehobenen und durch die Kälte verdickten, Dünste vermöge ihrer Vereinigung so schwer werden, daß sie auf die Erde herabstürzen. Zufälligerweise machen sie dein Korn wachsen, wie sie es in Fäulniß bringen, wenn es auf deiner Tenne aufgeschüttet liegt. Zufälligerweise hast du Zähne, welche zum Zerschneiden der Nahrungsmittel, und andere, welche zu ihrem Zermalmen geschickt sind (3).“ „Im Anfange der Dinge,“ fuhr Meton fort, „als der Zufall die Thiere nur erst roh entwarf, bildete er Köpfe, welche an keinen Hälsen hingen (4). Bald darauf erschienen Menschen mit Stierhäuptern, und Stiere mit Menschengesichtern (5). Diese Thatsachen bestätigt die Ueberlieferung, welche, nach der Entwirrung des Chaos,

(1) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 5, t. 1, p. 458; cap. 11, p. 463. Id. de gener. ibid. p. 525. (2) Id. de nat. auscult. lib. 2, cap. 8, t. 1, p. 336. Id. de anim. incess. cap. 2, p. 734. (3) Id. de nat. auscult. p. 336. (4) Emped. ap. Aristot. de anim. lib. 3, cap. 7, t. 1, p. 654. Aristot. de coel. lib. 3, cap. 2, p. 476. (5) Id. de nat. ausc. p. 336. Plut. adv. Colot. t. 2, p. 1123. Aelian. hist. anim. lib. 16, cap. 29.

Riesen, vielarmige Körper, einäugige Menschen, u. s. w. angiebt (1). Diese Geschlechter starben, wegen eines Fehlers in ihrer Bildung, aus; andere sind bestanden. Statt zu sagen, daß diese letztern besser organisirt wären; sagte man, es gäbe ein Verhältniß zwischen ihren Handlungen und ihrem vorgeblichen Endzweck."

„Fast keiner der alten Weltweisen," antwortete Euklides, „hat geglaubt, das was man Zufall oder Ungefähr nennt, als eine Grundkraft annehmen zu müssen (2). Diese unbestimmten Wörter wurden nur gebraucht, um Wirkungen anzudeuten, welche man nicht vorausgesehen hatte, und auch solche welche von entfernten oder bisher unbekannten Ursachen abhingen (3). Eigentlich geredet aber, bringen der Zufall und das Ungefähr selbst nichts hervor; und, wenn wir, um uns dem gemeinen Sprachgebrauche zu fügen, sie als Nebenursachen ansehn, so nehmen wir darum doch um nichts minder das denkende Wesen und die Natur als die ersten Ursachen an (4)."

„Dir ist nicht unbekannt," sagte hierauf Anaxarchus, „daß das Wort Natur verschiedne Bedeutungen hat. In welchem Sinne nimmst du es hier?" „Ich verstehe unter diesem Namen," antwortete Euklides, „die Urkraft der Bewegung, welche durch sich selbst in den Urstoffen des Feuers, der Luft, der Erde und des Wassers besteht (5). Ihre Wirkung ist in den Himmeln

(1) Hom. Hesiod. Aeschyl. ap. Strab. lib. 1, p. 43; lib. 7, p. 299. (2) Aristot. de nat. auscult. lib. 2, cap. 4, t. 1, p. 332. (3) Id. ibid. cap. 5, p. 333. (4) Id. ibid. cap. 6, p. 335. (5) Id. ibid. cap. 1, p. 327; lib. 3, cap. 1, p. 339.

beständig gleichförmig; in der Gegend unter dem Monde wird sie durch Hindernisse oft verändert. So ist zum Beispiel des Feuers natürliche Eigenschaft, sich zu erheben; indeß zwingt eine fremde Kraft dasselbe oft zu einer entgegengesetzten Richtung (1). Auch ist, in Absicht dieser Gegend, die Natur nicht bloß das Prinzip der Bewegung, sondern zufällig auch der Ruhe und der Veränderung (2)."

„Sie zeigt uns beständige und regelmäßige Umwälzungen; zeigt uns unveränderliche, oder fast immer gleiche, Wirkungen. Lasset mich bei diesen stehen bleiben. Würdet ihr sie wohl für Werke des blinden Ungefährs ausgeben wollen (3)? Ohne bei der bewundernswürdigen Ordnung, welche aus den oberen Sphären hervorleuchtet, zu verweilen; wolltet ihr wohl sagen, daß es nur ein Zufall ist, wenn beständig der Regen im Winter häufiger als im Sommer fällt, wenn beständig die Hitze im Sommer stärker als im Winter ist (4)? Betrachtet die Pflanzen, und vorzüglich die Thiere, bei welchen sich die Natur mit deutlicheren Zügen offenbart. Zwar handeln sie ohne Nachsinnen und Ueberlegung, aber demungeachtet sind ihre Handlungen so geordnet, daß man gezweifelt hat, ob nicht die Spinnen und die Ameisen Verstand besitzen. Wenn nun die Schwalbe bei dem Bauen ihres Nestes, und die Spinne bei dem Anlegen ihres Gewebes, eine Absicht hat; wenn die Pflanzen sich mit Blättern bekleiden, um ihre Früchte zu beschützen, und wenn ihre

(1) Aristot. de gener. lib. 2, cap. 6, t. 1, p. 521. (2) Id. de nat. auscult. lib. 2, cap. 1, p. 327. (3) Id. ibid. cap. 5, p. 333. (4) Id. ibid. cap. 8, p. 336, 337.

Wurzeln statt in die Höhe zu steigen, sich in die Erde eingraben, um da den Nahrungssaft zu saugen: wollt ihr dann nicht gestehen, daß bei diesen immer auf die nehmliche Weise wiederkehrenden Wirkungen sich die Endursache deutlich zeigt (1)?"

„Die Kunst entfernt sich bisweilen von ihrem Ziele, selbst wenn sie Ueberlegung anstellt; bisweilen erreicht sie es, selbst ohne zu überlegen. Darum ist es nicht minder wahr, daß sie immer einen Zweck hat. Das Nehmliche kann man von der Natur sagen. Von der einen Seite, wird sie durch Hindernisse in ihren Verrichtungen aufgehalten, und die Mißgeburten sind ihre Verirrungen (2). Von der andern Seite, zwingt sie des Ueberlegens unfähige Wesen zur Fortpflanzung, und leitet dieselben dadurch zu der Absicht, welche sie sich vorgesetzt hat. Und welches ist diese Absicht? Die Fortdauer der Geschlechter. Und welches ist die höchste Wohlfahrt dieser Geschlechter? Ihr Dasein und ihre Erhaltung (3)."

Während Euklides auf diese Weise Aristoteles's Vorstellungsarten entwickelte, wußten Anaxarchus und Meton ihm mehrere Geständnisse zu entreißen, welche sie dann bald gegen ihn selbst anwandten.

„Du nimmst," sagten sie zu ihm, „einen Gott als den ersten Beweger, an, dessen unmittelbare Wirkung ewig die Ordnung in den Himmeln erhält; aber du sagst uns nicht, bis zu welchem Grade sein Einfluß auf der Erde wirkt. Durch unsre Einwürfe gedrängt, behauptetest du Anfangs, daß der Himmel und die Na-

(1) Aristot. de nat. auscult. lib. 2, cap. 8, p. 336, 337. (2) Id. ibid. p. 337. (3) Id. de gener. lib. 2, cap. 10, p. 525, B.

tur von ihm abhängen (¹); darauf sagtest du mit einer Einschränkung, daß alle Bewegungen ihm gewissermaßen untergeordnet sind (²); daß er die Ursache und die Grundkraft von Allem zu sein scheint (³); daß es scheint, als sorge er gewissermaßen für die menschlichen Dinge (⁴). Endlich setztest du hinzu: Daß er in dem ganzen Weltall nur sich selbst sehen kann; daß der Anblick des Lasters und der Unordnung seine Blicke verunreinigen würde (⁵); daß er weder der Urheber des Glückes der Gottlosen, noch des Unglückes der Rechtschaffenen, sein kann (⁶). . . . Wozu diese Zweifel, diese Einschränkungen? Erkläre dich offen: erstreckt sich seine Vorsicht über die Menschen?"

„So wie die Vorsicht eines Hausvaters," antwortete Euklides, „sich auch auf seine untersten Sklaven erstreckt (⁷); die einmal bei ihm eingeführte — und zwar zum Bestande des Hauses, nicht aber zum besondern Wohlbefinden der Sklaven, eingeführte — Regel bleibt demungeachtet in ihrer Kraft, wenn jene sich auch oft davon entfernen. Ueber ihre Zänkereien, über die von ihrer Natur unzertrennlichen Gebrechen, schließt er die Augen. Wenn Krankheiten sie hinraffen, wenn sie sich selbst zerstören, so werden sie bald wieder ersetzt. — So auch in dieser kleinen Ecke der Welt, wohin die Menschen gebannt sind! Hier besteht die

(1) Aristot. metaph. lib. 14, cap. 7, t. 2, p. 1000, E. (2) Id. de gener. lib. 2, cap. 10, t. 1, p. 525, E. (3) Id. metaph. lib. 1, cap. 2, p. 841, D. (4) Id. de mor. lib. 10, cap. 9, t. 2, p. 140, E. (5) Id. metaph. lib. 14, cap. 9, p. 1004. Du Val, synops. analyt. ibid. p. 122. (6) Aristot. magn. mor. lib. 2, cap. 8, t. 2, p. 185, A. (7) Id. metaph. lib. 14, cap. 10, p. 1004.

Ordnung durch die allgemeine Wirkung des Willens des höchsten Wesens. Die Erschütterungen welche der Erdball erfährt, die Leiden, welche die Menschheit drücken, halten den Gang des Weltalls nicht auf: die Erde bleibt, die Geschlechter werden erneuert, und die große Absicht des ersten Bewegers ist erfüllt (1).“

„Entschuldiget mich,“ so schloß Euklides, „wenn ich mich hierüber nicht weiter auslasse. Aristoteles hat diesen Lehrpunkt noch nicht entwickelt, und vielleicht wird er ihn ganz übergehen; denn sein Plan begreift mehr die Grundsätze der Naturlehre, als der Theologie (2). Auch weiß ich nicht einmal, ob ich seine Vorstellungen richtig gefasst habe; der Vortrag einer Meinung, welche man nur aus kurzen, einzelnen und unzusammenhängenden, Gesprächen kennt, gleicht oft jenen Kunstwerken, welche die Ungenauigkeit und Unwissenheit der Kopisten entstellt.“

[Empedokles's System] Euklides schwieg, und Meton nahm das Wort. „Empedokles,“ sprach er, „verherrlichte sein Vaterland durch seine Gesetze (3), und die Weltweisheit durch seine Schriften. Sein Gedicht über die Natur (4), und alle seine poetischen Werke sind voll von Schönheiten, deren sich Homer nicht geschämt haben würde (5). Demungeachtet gestehe ich, daß seine Metaphern, so glücklich sie auch sind, der Bestimmtheit seiner Vorstellungen schaden, und bisweilen nur einen glänzenden Schleier über den Gang der Natur verbreiten (6). Was die Lehrsätze betrift, so

(1) Aristot. de gener. lib. 2, cap. 10, t. 1, p. 525. (2) Procl. in Tim. p. 90. (3) Diog. Laert. lib. 8, §. 66. (4) Id. ibid. §. 77. (5) Id. ibid. §. 57. (6) Aristot. meteor. lib. 2, cap. 3, t. 1, p. 555.

folgte er Pythagoras: nicht aber mit dem blinden Gehorsam eines besoldeten Kriegers, sondern mit der edlen Kühnheit eines eigenen Anführers, und mit der Unabhängigkeit eines Mannes, welcher lieber als bloßer Bürger in einer freien Stadt hatte leben, denn über Sklaven hatte herrschen wollen (1). Ob er sich gleich hauptsächlich mit den Erscheinungen der Natur beschäftigt, so trägt er doch auch seine Meinung über die ersten Grundursachen vor."

„In dieser Welt, welche nur ein kleiner Theil des Ganzen ist, und über welche hinaus es weder Bewegung noch Leben giebt (2), unterscheiden wir zwei Grundkräfte: eine thätige, Gott; eine leidende, die Materie (3)."

„Gott, der höchste Geist, die Quelle der Wahrheit, kann nur durch den Verstand gedacht werden (4). Die Materie war nichts, als ein Haufen von feinen, ähnlichen, runden (5), unbeweglichen Theilen; welchen wesentlich zwei Eigenschaften — von uns mit den Namen Liebe und Haß bezeichnet — zukamen, deren eine diese Theile vereinigen, und die andere sie trennen sollte (6). Um die Welt zu bilden, that Gott weiter nichts, als diese zwei, bisher noch gefesselten, bewegenden Kräfte in Thätigkeit setzen: alsbald regten sie sich, und das Chaos ward allen Greueln des Hasses und der

(1) Xanth. et Aristot. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 63. (2) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 879. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 52. (3) Bruck. hist. phil. t. 1. p. 1112. (4) Onat. ap. Stob. eclog. phys. p. 1, 4. (5) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 13, 17, p. 883. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 33. (6) Aristot. de nat. auscult. lib. 1, cap. 6, t. 1, p. 322. Id. metaph. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 844.

Liebe zur Beute. In seinem empörten und aufgewälzten Schooße stürzten nun Ströme von Materie mit brausendem Ungestüm hin, und zerschellten gegen einander. Die ähnlichen Theile, wechselsweise angezogen und zurückgestoßen, vereinigten sich endlich, und bildeten die vier Elemente (1); welche, nach neuen Kämpfen, ungestalte Naturen, mißgeschaffene Wesen hervorbrachten (2), worauf mit der Zeit Körper von vollkommenerer Organisazion folgten."

„So trat die Welt aus dem Chaos hervor; so wird sie einst in dasselbe wieder zurück treten: denn, was zusammengesetzt ist, hat einen Anfang, ein Mittel, und ein Ende. Alles bewegt sich und besteht, so lange die Liebe das Mehrere zu Einem, und der Haß das Eine zu Mehrerem macht (3); Alles stockt und zerfällt, wenn diese beiden entgegengesetzten Grundkräfte sich nicht mehr das Gleichgewicht halten. Diese wechselseitigen Uebergänge von der Bewegung zur Ruhe, von dem Dasein der Körper zu ihrer Auflösung, kehren in festgesetzten Zeiträumen zurück (4)."

„Götter und Geister walten in den Himmeln (5), besondere Seelen in den Thieren und den Pflanzen, eine allgemeine Seele in der Welt (6); und diese Intelligenzen erhalten überall Bewegung und Leben. Ihr Wesen besteht aus einem sehr reinen und sehr zarten Feuer;

(1) Bruck. hist. philol. t. 1, p. 1115. Moshem. in Cudw. cap. 1, §. 13, t. 1, p. 24, 210. (2) Aristot. de nat. auscult. lib. 2, cap. 8, t. 1. p. 336. (3) Id. ibid. lib. 8, cap. 1, p. 408. (4) Id. ibid. lib. 1, cap. 5, p. 319; lib. 8, cap. 1, p. 409. Id. de coel. lib. 1, cap. 10, t. 1, p. 447. (5) Diog. Laert. lib. 8, §. 32. Pythag. aur. carm. v. 3. Hierocl. ibid. p. 16. Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 8, t. 2, p. 882. (6) Bruck. ibid. p. 1113.

sie sind dem höchsten Wesen untergeordnet, so wie es ein Musikchor seinem Koryphäus, ein Kriegsheer seinem Feldherrn, ist (1). Da sie aber aus dem höchsten Wesen ausfließen, so nennt die Pythagorische Schule sie Göttliche Substanzen (2); und daher kommen die bei ihr gebräuchlichen Ausdrücke: „Der Weise ist ein „Gott (3); die Gottheit ist die Denkkraft und die Seele „der Welt (4); sie durchdringt die Materie, verkörpert „sich mit ihr, und belebt sie (5).“ Nur schließet hieraus ja nicht, als sei die göttliche Natur in eine Menge Theilchen gesondert. Gott ist die Einheit selbst (6); er theilet sich wohl mit, aber bleibt ungetheilt.“

„Er wohnt an dem erhabensten Orte der Himmel. Als Diener seines Willens herrschen die Untergötter über die Gestirne, und die Geister über die Erde, so wie über den dieselbe zunächst umgebenden Raum. In den Sphären nahe an Seiner Wohnung ist Alles gut, Alles in Ordnung, weil die vollkommensten Wesen um seinen Thron stehen, und blindlings dem Schicksale, ich meine den von Ihm gegebenen Gesetzen, gehorchen (7). Die Unordnung beginnt in den zwischenliegenden Räumen; und in der Gegend unter dem Monde hat das Uebel ganz die Oberhand über das Gute (8), weil hier die Hefen und der Bodensatz aller der Substanzen niedersanken, welche durch die wiederhohlten Stöße des Has-

(1) Onat. ap. Stob. eclog. phys. p. 4. Plat. ap. Stob. ibid. p. 1. (2) Onat. ibid. p. 5. (3) Pythag. aur. carm. v. ultim. Diog. Laert. lib. 8, §. 62. Bruck. hist. philosoph. t. 1, p. 1107. (4) Onat. ibid. p. 4. (5) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 11, t. 2, p. 405. Id. de senect. cap. 21, t. 3, p. 319. (6) Beausobr. hist. du manich. liv. 5, t. 2, p. 170. (7) Bruck. ibid. p. 1084. (8) Ocell. Lucan. cap. 2.

ses und der Liebe nicht zur Vollkommenheit gebracht werden konnten (1). Daher wirken vier Hauptursachen auf unsre Handlungen: Gott, unser Willen, das Schicksal, und der Zufall (2). Gott, weil er für uns sorgt (3); unser Willen, weil wir überlegen ehe wir handeln; das Schicksal und der Zufall (4), weil unsere Entwürfe oft durch Ereignisse, welche den einmal begründeten Gesetzen scheinbar gemäß oder zuwider laufen, umgestürzt werden."

„Wir haben zwei Seelen: eine sinnliche, grobe, zerstörbare, sterbliche, aus den vier Elementen zusammengesetzte; eine andre, denkende, unauflösbare, aus der Gottheit selbst ausgeflossene (5). Ich werde nur von dieser letztern reden; sie knüpft das innigste Band zwischen uns, den Göttern, den Geistern, den Thieren, den Pflanzen, kurz allen den Wesen, deren Seelen gleiches Ursprungs mit der unsrigen sind (6). So macht die beseelte und belebte Natur nur eine einzige Familie aus, deren Haupt Gott ist."

„Auf diese Verwandtschaft gründet sich die Lehre von der Seelenwanderung; welche wir von den Aegyptern entlehnt haben (7), welche manche Weltweise mit verschiednen Nebenbestimmungen annehmen, und zu welcher Empedokles dichterische Bilder hinzufügen zu dürfen glaubte."

(1) Anonym. ap. Phot. p. 1316. (2) Id. ibid. Bruck. hist. philos. t. 1, p. 1084. (3) Diog. Laert. lib. 8, §. 27. Ammon. ap. Bruck. t. 1, p. 1115. (4) Aristot. de nat. au scult. lib. 2, cap. 4, t. 1, p. 332, etc. Anonym. ap. Phot. p. 1317.. (5) Bruck. ibid. p. 1117. (6) Id. ibid. p. 1118. (7) Herodot. lib. 2, cap. 123.

„Diese Meinung setzet den Fall (¹), die Bestrafung und die Wiederbringung der Seelen voraus. Die Zahl der Seelen ist begränzt (²); ihre Bestimmung ist, auf irgend einem Planeten glücklich zu leben. Sündigen sie, so werden sie verbannt und zur Erde verwiesen. Da müssen sie sich mit grober Materie bekleiden, und wandern immerfort von einem Körper in den andern: die Drangsalen aller Stufen des Lebens auskostend, unfähig ihren neuen Zustand zu ertragen, und unglücklich genug, ihre ursprüngliche Würde zu vergessen (³). Sobald die Fesseln, welche sie an die Materie binden, durch den Tod zerbrochen werden, ergreift sie einer der himmlischen Geister: welche sich mit schwarzen Verbrechen befleckte, die bringt er zur Unterwelt, und übergiebt sie auf eine bestimmte Zeit den Furien (⁴); die auf dem Wege der Gerechtigkeit wandelte, geleitet er zu den Sternen. Oft aber unterwerfen die unwandelbaren Beschlüsse der Götter so wohl diese als jene noch härteren Prüfungen: ihre Verbannung und ihre Wanderungen dauern Jahrtausende durch (⁵); und enden nur dann erst, wenn die Seelen durch ordnungsmäßigeres Betragen sich würdig machen, wieder zu ihrem Urheber emporzusteigen, und auf gewisse Weise mit ihm die Ehre der Gottheit zu theilen (⁶).“

„Die Quaalen, welche Empedokles selbst empfunden zu haben behauptete, beschreibt er folgendermaßen:

(1) Bruck. hist. philos. t. 1, p. 1091. Moshem. in Cudw. cap. 1, §. 31, p. 64. (2) Bruck. ibid. p. 1092. (3) Plut. de exil. t. 2, p. 607. Id. de esu carn. p. 996. Stob. eclog. phys. p. 112. Bruck. ibid. p. 1118. (4) Diog. Laert. lib. 8, §. 31. Bruck. ibid. p. 1092. (5) Herodot. lib. 2, cap. 123. Emped. ap. Plut. de exil. t. 2, p. 607. (6) Hierocl. aur. carm. v. ult. Bruck. ibid p. 1094.

„Ich erschien nach und nach unter der Gestalt eines „Jünglings, einer Jungfrau, einer Pflanze, eines „Vogels, eines Fisches (1). Bei einer dieser Wande-„rungen schweifte ich einige Zeit hindurch wie ein leich-„tes Schattenbild in dem leeren Raume der Himmel; „bald aber ward ich mehrere male in das Meer herab-„gestürzt, auf die Erde ausgeworfen, in die Sonne „hinaufgeschnellt, in die Wirbel der Lüfte zurückge-„schleudert (2). Allen andern Wesen und mir selbst ein „Abscheu, ward ich von allen Elementen zurückgesto-„ßen, wie ein Sklave, welcher sich den Blicken seines „Herrn entzogen hatte (3)."

Meton bemerkte noch zum Schluß, daß die meh-resten dieser Vorstellungsarten Pythagoras's Schülern gemein wären; aber Empedokles habe zuerst die ab-wechselnde Zerstörung und Wiederentstehung der Welt angenommen, habe die vier Elemente als Grundkräfte festgesetzt (4), und diese Elemente durch die Liebe und den Haß in Bewegung gebracht.

„Gestehe," sprach Anaxarchus hierauf zu mir mit Lachen, „daß Demokritus wohl Recht hatte, wenn er sagte, die Wahrheit sei in einen Brunnen von un-ermeßlicher Tiefe gebannt (5)." „Gestehe aber auch," antwortete ich ihm, „daß sie sehr erstaunen würde, wenn sie je auf die Erde käme, und vorzüglich wenn sie Griechenland besuchte." „Sie würde geschwind wieder umkehren," versetzte Euklides; „wir würden sie für den Irrthum halten."

(1) Diog. Laert. lib. 8, §. 77. Anthol. lib. 1, p. 127. Aelian. de animal. lib. 12, cap. 7. (2) Emped. ap. Plut. de vit. aere alien. t. 2, p. 830. (3) Id. ap. Plut. de exil. t. 2, p. 607. (4) Aristot. metaph. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 845. (5) Cicer. quaest. acad. lib. 1, cap. 12, t. 2, p. 75.

Die beschriebenen Systeme betreffen die Entstehung der Welt. Nicht weniger getheilt ist man über den Zustand unsers Erdballs nach seiner Bildung, und über seine bis itzt erlittenen Veränderungen. „Lange lag er unter den Gewässern des Meeres begraben," sagte Anaxarchus; „die Hitze der Sonne verdünstete einen Theil davon, und die Erde trat her..r (1). Aus dem Schlamme, welcher auf ihrer Oberfläche zurückblieb, und durch die nehmliche Hitze in Gährung gerieth, erwuchsen die verschiednen Gattungen von Thieren und von Pflanzen. Wir sehen noch ein auffallendes Beispiel davon in Aegypten: nach der Ueberschwemmung des Nils, bringt der auf den Feldern abgesetzte Stof eine zahllose Menge kleiner Thierchen hervor (2)." „Ich zweifle an dieser behaupteten Thatsache," sprach ich hierauf; „man hatte mir sie in Thebais erzählt, aber nirgends konnte ich sie bestätigt finden." „Wir würden sie ohne Umstände für wahr annehmen," antwortete Euklides, „wir die wir gewisse Arten von Fischen bloß aus dem Schlamm und dem Sande des Meeres entstehen lassen (3)."

Anaxarchus fuhr fort: „Ich habe gesagt, daß in dem Verlauf von Jahrhunderten das die Erde bedeckende Gewässer vermittelst der Wirkung der Sonne abnahm. Dieselbe Ursache besteht immer fort; und so wird eine Zeit kommen, wo das Meer völlig wird ausgetrocknet sein (4)." „Wahrlich, mich dünkt," versetzte Euklides, „als höre ich Aesop, welcher seinem Steuer-

(1) Aristot. meteor. lib. 2, cap. 1, t. 1, p. 549. Anaxim. ap. Plut. de plac. philos. lib. 3, t. 2, p. 896. (2) Diod. Sic. lib. 1, p. 7, 8. (3) Aristot. hist. anim. lib. 6, cap. 15, t. 1, p. 871. (4) Democr. ap. Aristot. meteor. lib. 2, cap. 3, t. 1, p. 554.

mann folgende Fabel erzählt: „Charybdis hat zwei„mal ihren ungeheuern Rachen aufgethan; und zwei„mal stürzte das Wasser, welches die Erde bedeckte, „in ihren Schlund: bei dem erstenmale erschienen die „Berge; beim zweitenmale, die Inseln. Thut sie den „dritten Zug, so wird das Meer weg sein (1)." Wie konnte Demokritus es nicht wissen, daß, wenn eine ungeheure Menge Dünste durch die Sonnenhitze in die Höhe gezogen ist, sie sich dann bald in Regen verwandeln, auf die Erde wieder herabfallen, und schnell dem Meere seinen ganzen Verlust ersetzen (2)?" „Mußt du nicht gestehen," sagte Anaxarch, „daß Felder, welche wir itzt voll Aernten sehen, ehemals unter dem Wasser des Meeres verborgen lagen? Hat es nun sich in diesen Orten nicht mehr halten können, so muß es am Umfang abgenommen haben." „Wenn, antwortete Euklides, „an gewissen Stellen die Erde über das Meer etwas gewinnt, so hat an andern Stellen wieder die See über das Land gesiegt (3)."

Anaxarchus' wollte nicht nachgeben; aber ich nahm sogleich das Wort, und sagte zu Euklides: „Itzt begreife ich, warum man auf den Bergen und im Schooße der Erde Muscheln, und in den Steinbrüchen bei Syrakus versteinerte Fische, findet (4). Das Meer hat einen langsamen und bestimmten Gang, welcher es nach und nach zu allen Gegenden unsers Erdballs hinbringt; sicherlich wird es einst Athen und Lacedämon und die größten Städte Griechenlandes begraben. Wenn diese Vorstellung nicht schmeichelhaft für die

(1) Democr. ap. Aristot. meteor. lib. 2, cap. 3, t. 1, p. 554. (2) Aristot. ibid. cap. 2, p. 552. (3) Id. ibid. lib. 1, cap. 14, p. 546, 548. (4) Xenophan. ap. Origen. philosoph. cap. 14, t. 1, p. 893.

Nazionen ist, welche auf die Ewigkeit ihres Ruhmes rechnen; so erinnert sie doch wenigstens an jene erstaunenswürdigen Veränderungen der Himmelskörper, wovon mir die Aegyptischen Priester sagten. Hat man die Dauer dieser Veränderung des Meeres bestimmt?"

„Deine Einbildungskraft wird warm," antwortete mir Euklides. „Beruhige dich: die See und das Land sind, unserer Meinung nach, wie zwei große Reiche, welche nie ihren Platz verändern, aber sich wohl bisweilen um den Besitz einiger Ländchen auf der Gränze streiten. Bald wird die See durch den Schlamm und den Sand, welchen die Flüsse ihr zuführen, gezwungen, ihre Gränzen enger einzuziehn; bald aber rückt sie dieselben, durch ihre Wellen und andre nicht in ihr liegende Ursachen, wieder weiter vor. In Akarnanien, in der Ebene vor Ilion, bei Ephesus, und bei Milet, haben Anspülungen bei den Mündungen der Ströme das feste Land verlängert (¹)."

„Als ich," sagte ich hierauf, „in dem Palus Mäotis schifte, hörte ich, daß die täglichen Absetzungen des Tanais daselbst so sehr den Grund dieser See erhoben hätten, daß seit einigen Jahren die dahin kommenden Handelsschiffe kleiner wären, als in den vorigen Zeiten (²)." „Noch ein viel auffallenderes Beispiel kann ich dir anführen," antwortete er: „der Theil von Aegypten, welcher sich von Norden nach Süden vom Meere bis nach Thebais erstreckt, ist das Werk und das Geschenk des Nils. Da war in den

(1) Herodot. lib. 2, cap. 10. Strab. lib. 1, p. 58; lib. 13, p. 595, 598. Diod. Sic. lib. 1, p. 37. (2) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 14, t. 1, p. 549. Polyb. lib. 4, p. 308.

ältesten Zeiten ein Meerbusen, welcher fast in gleichlaufender Richtung mit dem Rothen Meere sich fortzog (1); der Nil hat ihn durch die Lagen von Erde, welche er jährlich darin absetzt, zugeschüttet. Hiervon überzeugt man sich leicht nicht bloß durch die Ueberlieferungen der Aegypter, durch die Beschaffenheit des Bodens, durch die Muscheln in den Gebirgen (2) oberhalb Memphis (*); sondern auch durch eine Beobachtung, welche beweist, daß ungeachtet seiner itzigen Erhöhung der Boden in Aegypten noch nicht mit den angränzenden Ländern gleichsteht. Sesostris, Neko, Darius, und andere Fürsten, versuchten es, Verbindungskanäle zwischen dem Rothen Meere und dem Nil anzulegen; aber sie fanden, daß die Oberfläche dieses Meerbusens höher stehe, als der Boden ihres Landes (3).“

„Während das Meer sich an seinen Gränzen einige Stücke seines Gebietes rauben läßt, entschädigt es sich dagegen von Zeit zu Zeit durch seine Eingriffe in das Land. Seine beständigen Arbeiten sprengen ihm plötzlich einen freien Gang durch Länder, welche es im Stillen aushöhlte. So hat es, aller Wahrscheinlichkeit nach, Sizilien von Italien gespalten (4), Euböa von Böo-

(1) Herodot. lib. 2, cap. 11. Aristot. meteor. lib. 1, cap. 14, t. 1, p. 548. Strab. lib. 1, p. 50; lib. 12, p. 536. Ephor. ap. Diod. Sic. lib. 1, p. 37. Diod. Sic. lib. 3, p. 144. (2) Herodot. ibid. cap. 12. (*) Die Alten hielten einen grossen Theil von Aegypten für ein Werk des Nils. Die Neuern sind hierüber getheilter Meinung. (Man s. Bochart. geogr. sacr. lib. 4, cap. 24, col. 261. Frér. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 16, p. 333. Wood, essay on the orig. gen. of Homer, p. 103, etc. etc.) (3) Herodot. lib. 2, cap. 158. Aristot. ibid. Diod. Sic. lib. 1, p. 29. (4) Aeschyl. ap. Strab. lib. 6, p. 258. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 37, p. 66.

Böozien (¹), und eine Menge anderer Inseln von dem nahen festen Lande; große Erdstriche sind durch einen plötzlichen Einbruch seiner Fluthen überschwemmt worden. Diese fürchterlichen Begebenheiten sind von unsern Geschichtschreibern nicht aufgezeichnet, weil die Geschichte nur einige Augenblicke des Lebens der Völker begreift; aber sie haben bisweilen unauslöschliche Spuren in dem Gedächtniß der Nazionen zurückgelassen."

„Gehe nach Samothrake; da wirst du hören, daß das Gewässer des Pont Euxins, welches lange Zeit in einem von allen Seiten geschlossenen Becken eingeengt war, und unaufhörlich durch die Flüsse aus Europa und Asien anwuchs, endlich sich den Weg des Bosporus und des Hellesponts öfnete, sich mit Ungestüm in das Aegäische Meer stürzte, und seine Gränzen auf Kosten der umliegenden Ufer erweiterte. Noch itzt bezeuget ein auf der Insel gestiftetes Fest, welches Unglück den ehemaligen Bewohnern drohete, und wie wohlthätig die Götter sie davor schützten (²). Befrage die Fabellehre: Herkules, mit dessen Arbeiten man die Arbeiten der Natur zu vermengen pflegte; deutet er, mit seinen aufgestellten Scheidepfeilern zwischen Europa und Afrika, nicht an, daß einst der Atlantische Ozean die Landenge zerriß, welche diese beiden Welttheile verband, und sich nun in das innere Meer ergoß (³)?"

„Noch andre Ursachen haben diese schrecklichen und wunderbaren Wirkungen vervielfältigt. Jenseit

(1) Strab. lib. 1, p. 60. (2) Diod. Sic. lib. 5, p. 322. (3) Strat. ap. Strab. lib. 1, p. 49. Plin. lib. 3, cap. 1, t. 1, p. 135.

der itzt erwähnten Meerenge lag, zufolge der alten Volksagen, eine Insel, welche so groß als Asien und Afrika war; ein Erdbeben verschlang sie, zusammt ihren unglücklichen Einwohnern, in den tiefen Abgrund des Atlantischen Meeres (1). Wie viele Gegenden sind nicht durch das vom Himmel herabströmende Wasser überschwemmt worden! Wie oft haben nicht stürmische Winde Sandberge auf fruchtbare Ebenen hingetragen! Die Luft, das Wasser, das Feuer, scheinen sich gegen die Erde verschworen zu haben. Und doch treffen diese fürchterlichen Ereignisse, welche die ganze Welt mit einem nahen Einsturze bedrohen, sie treffen dennoch kaum einige Punkte von der Oberfläche einer Kugel, welche selbst nur ein Punkt des Weltalls ist (2)."

„Wir haben oben gesehn, daß die See und das feste Land gegen einander nach Eroberungsrecht, und folglich auf Kosten der bedaurenswürdigen Menschen, sich zu vergrößern suchen. Das auf der Erde fließende oder stehende Wasser bewirkt nicht mindere Veränderungen auf deren Oberfläche. Ohne von den Strömen zu reden, welche wechselsweise Segen und Verwüstung über ein Land bringen; müssen wir noch bemerken, daß zu verschiednen Zeiten die nehmliche Gegend in Absicht des ihr nöthigen Wassers überladen, hinlänglich versorgt, völlig verarmt ist. Zur Zeit des Trojanischen Krieges, sah man bei Argos einen morastigen Boden, und wenig Menschen ihn zu bebauen; indeß das Gebiet von Mycenä, noch mit allen Triebkräften des Wachsthums versehen, gesegnete Aernten und eine reiche Bevölkerung zeigte. Die Son-

(1) Plat. in Tim. t. 3, p. 25; in Crit. p. 112, etc. (2) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 14, t. 1, p. 548.

nenhitze hat nun, seit acht Jahrhunderten, die überflüssige Feuchtigkeit des ersten Distriktes und die nöthige Feuchtigkeit des zweiten ausgetrocknet, folglich die Felder um Mycenä zu einer dürren Wüste, und die um Argos in gutes Ackerland umgeschaffen (1).“

„Was hier die Natur im Kleinen that, verrichtet sie auf der ganzen Erde im Großen. Sie entzieht derselben unaufhörlich, vermittelst der Sonne, ihre befruchtenden Säfte; um dieselbe aber nicht endlich ganz zu erschöpfen, bringt sie von Zeit zu Zeit wieder Sündfluthen herab, welche, gleich strengen Wintern, in kurzer Zeit den Verlust wieder ersetzen, den gewisse Gegenden in einer langen Reihe von Jahrhunderten erlitten (2). Dies bezeugen unsre Annalen, wo wir Menschen — die ohne Zweifel dem Schifbruche ihrer Nazionen entronnen waren — sich auf Bergen anbauen (3), Dämme aufführen, und dem in der Ebene gebliebenen Wasser einen Abfluß verschaffen sehn. So hat in den ältesten Zeiten ein König von Lacedämon das Gewässer, womit Lakonien überdeckt war, in einen Kanal gezwungen, und dem Eurotas seinen Lauf gegeben (4).“

„Diesen Bemerkungen zufolge, dürfen wir annehmen, daß der Nil und der Tanais, und alle die Flüsse welche man ewige nennt, Anfangs nur Seen waren, welche auf unfruchtbaren Ebenen durch plötzliche Ueberschwemmungen entstanden, und nachher

(1) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 14, t. 1, p. 547. (2) Id. ibid. p. 548. (3) Id. ibid. p. 547. Plat. ap. Strab. lib. 13, p. 592. (4) Pausan. lib. 3, cap. 1, p. 204.

durch Menschenfleiß oder durch irgend eine andere Ursache, gezwungen wurden, sich einen Weg durch das Land hin zu bahnen (¹). Auch müssen wir annehmen, daß sie ihr Bette verließen, als neue Umwälzungen sie nöthigten, sich in solche Gegenden zu ergießen, welche heut zu Tage wüst und unfruchtbar liegen. — So geschieht, nach Aristoteles, die Vertheilung des Wassers, welches die Natur den verschiednen Strichen der Erde bewilligt."

„Wo aber bewahrt sie dasselbe auf, ehe sie es vor unsern Augen erscheinen läßt? Wo hat sie den Ursprung der Quellen und der Flüsse angelegt? . . . Sie hat, sagen Einige, unermeßliche Behälter im Innern der Erde ausgehöhlt: dahin zieht sich größtentheils alle vom Himmel herabsinkende Feuchtigkeit zusammen; von da fließt sie dann wieder, mit größerer oder geringerer Stärke und Dauer, aus, je nachdem der Umfang ihres Behältnisses ist (²). Aber, antworten die Andern, welcher Raum könnte je die Menge von Wasser fassen, welche die großen Flüsse während eines ganzen Jahres fortwälzen? — Man kann allerdings wohl unterirdische Höhlen für den Ueberschuß des Regens annehmen. Aber, da diese nicht für die täglichen Ausgaben der Flüsse und der Quellen hinreichen würden; so müssen wir zugleich anerkennen, daß zu jeder Zeit und überall die Luft, oder vielmehr die Dünste derselben, durch die Kälte verdichtet werden, und sich dann im Innern der Erde und auf ihr selbst in Wasser verwandeln, so wie sie in der obern Luft zu Regen wer-

(1) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 14, t. 1, p. 549. (2) Id. ibid. cap. 13, p. 544.

den. Dieses Geschäft geschieht noch leichter auf den Bergen, weil deren Oberfläche eine ungeheure Menge von Dünsten an sich zieht; auch hat man bemerkt, daß die größten Flüsse ihren Ursprung in den höchsten Gebirgen nehmen (¹)."

[Besondere Naturlehre] Anaxarchus und Meton verließen Euklides; ich blieb noch, und bat ihn, mir einige seiner Ideen in Absicht des Hauptstückes der Naturlehre mitzutheilen, welches insbesondere das Wesen, die Eigenschaften und die gegenseitigen Wirkungen der Körper betrift. „Diese Wissenschaft," antwortete Euklides, „hat einige Aehnlichkeit mit der Wahrsagerkunst: die eine soll die Absichten der Natur bei dem gewöhnlichen Lauf der Dinge offenbaren; die andere, den Willen der Götter bei den außerordentlichen Begebenheiten. Aber die Aufklärung der erstern wird, früh oder spät, die Täuschungen ihrer Nebenbuhlerinn verscheuchen. Es wird eine Zeit kommen, wo die Wunder, vor welchen das Volk erbebt, in die Reihe der natürlichen Dinge geordnet, und wo bloß seine itzige Verblendung für eine Art von Wunder wird angesehen werden."

„Da die Wirkungen der Natur im höchsten Grade mannichfach und ihre Ursachen im höchsten Grade dunkel sind; so hat bis itzt die Naturlehre nur noch Meinungen wagen können. Vielleicht giebt es keine Wahrheit, welche sie nicht geahnet hätte; keine Abgeschmacktheit, welche sie nicht behauptete. Sie sollte also für itzt sich auf Beobachtungen einschränken, und die Ent-

(1) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 13, t. 1, p. 545.

scheidung den künftigen Jahrhunderten überlassen. Indeß zeigt sie, da sie kaum aus der Kindheit getreten ist, schon die Unbedachtsamkeit und die Anmaßung eines höheren Alters: sie läuft schon in der Bahn, statt erst wankend zu gehen; und ungeachtet der sich selbst vorgeschriebenen strengen Gesetze, sieht man sie täglich ganze Systeme auf bloßen Vermuthungen, oder auf nichtigem Schein, erbauen."

„Ich werde nicht anführen, was die verschiednen Schulen über jede der in die Sinne fallenden Erscheinungen gesagt haben. Wenn ich bei der Theorie der Urstoffe und bei der Anwendung dieser Theorie mich verweile, so geschieht es, weil nichts mir einen richtigeren Begrif von dem Scharfsinn der Griechischen Weltweisen zu geben scheint. Hier fragt sichs nicht, ob ihre Voraussetzungen gegründet oder ungegründet waren: vielleicht wird man ihnen einst unrichtige Kenntnisse in Absicht der Naturlehre vorwerfen; aber wenigstens wird man doch gestehen, daß sie wie geistvolle Köpfe irrten."

„Konnten sie wohl sich mit völligem Erfolge schmeicheln, diese ersten Naturlehrer, welche die Urbestandtheile der sinnlichen Dinge zu erkennen strebten? Die Kunst lieh ihnen kein Mittel, um diese Wesen zu zerlegen: die Zertheilung, wie weit man sie auch treibe, zeigt dem Auge oder der Einbildungskraft des Beobachters immer nur noch Oberflächen, von größerem oder geringerem Umfange. Indeß glaubte man doch, nach vielen Versuchen, wahrzunehmen, daß gewisse Substanzen sich in andere Substanzen verwandelten; und daraus schloß man nach und nach, daß es in der Natur einfache und zusammengesetzte Körper gebe; daß

die letzteren nur die Resultate der mannichfachen Mischung jener ersteren wären; daß endlich die einfachen Körper in den zusammengesetzten dieselben Eigenschaften und Kräfte behielten, welche sie zuvor besaßen. Nun war die Bahn eröfnet; und es leuchtete die Nothwendigkeit ein, zuerst das Wesen der einfachen Körper zu ergründen. Hier sind einige der über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen. Ich kenne sie durch Aristoteles."

„Die Erde, das Wasser, die Luft, das Feuer sind die Urstoffe aller Körper; folglich kann jeder Körper in einige dieser Urstoffe aufgelöst werden (1)."

„Die Urstoffe sind einfache Körper, und können sich folglich nicht in Körper von einer andern Natur zertheilen; aber sie erzeugen sich wechselsweise, und verändern sich unaufhörlich einer in den andern (2)."

„Es ist unmöglich, genau anzugeben, wie die Mischung dieser ersten Bestandtheile in jedem Körper beschaffen ist. Nur vermuthungsweise sagte also Empedokles: Ein Knochen bestehe aus zwei Theilen Wasser, zwei Theilen Erde, und vier Theilen Feuer (3)."

„Eben so wenig kennen wir die Gestalt der zur Ganzheit dieser Urstoffe gehörigen Theile; das Unternehmen, sie zu bestimmen, war nur eitle Mühe. Um die Eigenschaften des Feuers zu erklären, sagten Einige: Seine Theile müssen eine Piramidengestalt haben; Andere sagten: Sie müssen kugelrund gebildet

(1) Aristot. de coel. lib. 3, cap. 3, t. 1, p. 477. (2) Id. ibid. cap. 4, p. 479. Id. de gener. lib. 2, cap. 10, t. 1, p. 525. Moshem. in Cudw. t. 1, p. 24. (3) Aristot. de anim. lib. 1, cap. 7, t. 1, p. 627.

sein. Die Festigkeit des Erdballs, welchen wir bewohnen, gab Veranlassung, daß man den Theilen des Erdstoffes eine Würfelgestalt zuschrieb (1)."

„Die Urstoffe haben in sich selbst eine, ihnen eigenthümliche, Grundkraft der Bewegung und der Ruhe (2). Diese Grundkraft zwinget den Erdstoff, sich gegen den Mittelpunkt des Weltalls zu senken; das Wasser, sich über die Erde zu erheben; die Luft, über das Wasser; und das Feuer, über die Luft sich hinaufzuschwingen (3). Die reine Schwere, ohne Beisatz von Leichtigkeit, gehört also nur der Erde an; die reine Leichtigkeit, ohne Beisatz von Schwere, nur dem Feuer; die beiden mittlern Stoffe, die Luft und das Wasser, haben in Vergleich mit jenen äußersten, nur eine verhältnißmäßige Schwere und Leichtigkeit, weil sie leichter als die Erde, aber schwerer als das Feuer sind. Die verhältnißmäßige Schwere verschwindet, wenn der Urstoff, welcher sie besitzt, in eine niedrigere Gegend herabsteigt: so verliert die Luft ihre Schwere im Wasser, und das Wasser die seinige in der Erde (4)."

„Du glaubst also," sagte ich zu Euklides, „daß die Luft schwer ist?" „Daran läßt sich gar nicht zweifeln," antwortete er, mir; „ein aufgeblasener Ball wiegt mehr, als ein leerer (5)."

„Den vier Urstoffen kleben vier wesentliche Eigenschaften an: die Kälte, die Wärme, die Trockenheit, die Feuchtigkeit. Die beiden erstern sind thätig, die

(1) Aristot. de coel. lib. 3, cap. 8, t. 1, p. 483. (2) Id. de nat. auscult. lib. 2, cap. 1, t. 1, p. 327. Id. de coel. lib. 1, cap. 2, p. 432. (3) Id. de coel. lib. 4, cap. 4, p. 489. (4) Id. ibid. p. 490. (5) Id. ibid.

beiden letztern leidend (1). Jeder Urstoff hat zwei derselben an sich: Die Erde ist kalt und trocken; das Wasser, kalt und feucht; die Luft, warm und feucht; das Feuer, trocken und warm (2). Der Widerspruch dieser Eigenschaften hilft zu den Absichten der Natur, welche immer durch Gegensätze wirkt; auch sind diese Eigenschaften die einzigen Kräfte, womit sie zur Hervorbringung aller ihrer Wirkungen auslangt (3)."

„Die Urstoffe, welche eine gemeinschaftliche Eigenschaft besitzen, verwandeln sich leicht in einander; es braucht dazu nur in einem von beiden die Eigenschaft, welche ihren Unterschied ausmacht, vernichtet zu werden (4). Setze also, eine fremde Ursache beraube das Wasser seiner Kälte, und theile ihm Wärme mit; so wird es warm und feucht sein, wird also die beiden wesentlichen Eigenschaften der Luft haben, und von diesem Urstoffe nicht ferner verschieden sein: und daher kömmt es, daß durch das Sieden das Wasser verdünstet und in die Region der Luft hinaufsteigt. Laß nun in diesen hohen Gegenden eine andre Ursache es seiner Wärme berauben, und ihm seine natürliche Kälte zurückgeben; so wird es seine erste Gestalt wieder annehmen, und auf die Erde herabfallen: und dies geschieht beim Regen. Gleichergestalt, nimm der Erde ihre natürliche Kälte, so verwandelst du sie in Feuer; nimm ihr die Trockenheit, so schaffest du sie in Wasser um (5)."

(1) Aristot. meteor. lib. 4, cap. 1, t. 1, p. 583. (2) Id. de gener. lib. 2, cap. 3, p. 516. (3) Id. de nat. auscult. lib. 1, cap. 6, t. 1, p. 321. Plut. adv. Col. t. 2, p. 1111. (4) Aristot. de gener. lib. 2, cap. 4, p. 517. (5) Id. de meteor. lib. 2, cap. 4, p. 558.

„Auch unter denjenigen Urstoffen, welche keine gemeinschaftliche Eigenschaft besitzen, finden wechselseitige Verwandlungen Statt; aber sie sind seltener, und geschehen langsamer (1).“

„Nach diesen auf Thatsachen oder auf Schlüssen gegründeten Behauptungen (2), sieht man nun leicht ein, daß die zusammengesetzten Körper schwerer oder leichter sind, je nachdem sie mehr oder weniger Theile von solchen Urstoffen an sich haben, welche eine reine oder eine verhältnißmäßige Schwere besitzen (3). Nimm zwei Körper von gleichem Umfange: ist der eine schwerer als der andre, so schließe, daß in jenem der irdische Urstof, und in diesem das Wasser oder die Luft die Oberhand hat.“

„Das Wasser verdünstet durch die Hitze, und gefrieret durch die Kälte; welche Flüssigkeiten also den nehmlichen Abwechselungen unterworfen sind, die werden größtentheils aus diesem Urstoffe bestehen (4). Die Wärme trocknet und härtet die Erde; auf welche Körper sie folglich die nehmliche Wirkung äußert, die werden vorzüglich aus irdischen Stoffen bestehn.“

„Aus der Beschaffenheit der vier Urstoffe, und aus ihren wesentlichen Eigenschaften, nehmlich der Hitze und der Kälte, der Trockenheit und der Feuchtigkeit, entspringen nicht bloß die Schwere und die Leichtigkeit, sondern auch die Dichtheit und die Lockerheit, die Weichheit und die Härte, die Sprödigkeit, die Biegsamkeit, und alle andre Eigenschaften der zusammen-

(1) Aristot. de gener. lib. 2, cap. 4, p. 517. (2) Id. meteor. lib. 4, cap. 1, t. 1, p. 583. (3) Id. de coel. lib. 4, cap. 4, p. 490. (4) Id. meteor. lib. 4, cap. 10, p. 597.

gesetzten Körper ([1]). Dadurch läßt sich ein Grund von ihren beständigen Veränderungen angeben; dadurch lassen sich die Erscheinungen am Himmel und die Erzeugnisse der Erde erklären. Am Himmel sind die Luftzeichen ([2]); und im Schooße unsrer Erdkugel sind die Steinarten, die Metalle, u. s. w., nichts anders als eine Wirkung trockener Ausdünstungen oder feuchter Dämpfe ([3]).“

„Das folgende Beispiel wird dir deutlicher zeigen, wie man die hier entwickelten Begriffe anwendet. Die Naturforscher waren über die Ursache der Erdbeben getheilter Meinung. Unter Andern, schrieb Demokritus sie dem häufigen Regenwasser zu, welches in die Erde dränge, in gewissen Fällen aber in den ungeheuern Behältern, welche er im Innern der Erdkugel annahm, keinen Raum mehr finden könne, und deshalb durchzubrechen versuche ([4]). Aristoteles hingegen behauptet, den vorher aufgestellten Grundsätzen gemäß, daß dieses Regenwasser durch die innere Wärme der Erde oder durch die Sonnenhitze verdünnt wird und sich in Luft verwandelt, welche nun, da sie keinen Ausweg findet, die oberen Schichten der Erde erschüttert und emporhebt ([5]).“

[Naturgeschichte] „Die alten Weltweisen wollten ergründen, wie die Dinge gemacht sind, ehe sie wußten, was sie sind ([6]). Das Buch der Natur lag

(1) Aristot. de part. anim. lib. 2, cap. 1, t. 1, p. 976. Id. meteor. lib. 4, cap. 2, 3, etc. t. 1, p. 585. (2) Id. meteor. lib. 2, cap. 4, p. 558. (3) Id. ibid. lib. 3, cap. 6, p. 583. (4) Id. ibid. lib. 2, cap. 7, p. 566. (5) Id. ibid. cap. 8. (6) Id. de part. anim. lib. 1, cap. 1, p. 967, 968.

offen vor ihren Blicken; statt es zu lesen, unternahmen sie, es zu erklären. Nach langem und unnützen Umherschweifen, sah man endlich ein, daß um die Thiere, die Pflanzen und die verschiednen Erzeugnisse der Natur kennen zu lernen, es einer festen Beharrlichkeit im Erforschen bedarf. Daraus ist eine Sammlung von Beobachtungen erwachsen: eine neue Wissenschaft, welche merkwürdiger, fruchtbarer und anziehender ist, als die ehemalige Naturlehre. Will derjenige, welcher sich damit beschäftigt, mir seine lange fortgesetzten Untersuchungen über die Thiere mittheilen; so liegen ihm zwei wesentliche Pflichten ob: zuerst hat er das Amt eines Geschichtschreibers, und dann eines Erklärers."

„Als Geschichtschreiber, muß er von der Geburt der Thiere reden, von ihrer Größe, ihrer Gestalt, ihrer Farbe, ihrer Nahrung, ihrem Charakter, ihren Sitten. Er wird die innere Lage und Beschaffenheit ihres Körpers angeben, dessen Theile ihm durch die Zergliederung bekannt sein müssen (¹)."

„Als Erklärer, zeige er mir die bewundernswürdige Weisheit der Natur (²) in den Verhältnissen ihres Körperbaues mit ihren Verrichtungen, mit dem Elemente worin sie wohnen sollen, mit dem Lebensprinzip welches sie beseelet (³); er zeige mir diese Weisheit in der freien Wirkung und Gegenwirkung der verschiednen Triebräder, welche die Bewegung hervorbringen (⁴),

(1) Aristot. de anim. incess. cap. 7, t. 1, p. 738. Id. hist. anim. lib. 2, cap. 11, t. 1, p. 785. (2) Id. de part. anim. passim. (3) Id. ibid. lib. 1, cap. 5, p. 976. (4) Id. de anim. incess. p. 733.

und in den zur Erhaltung und zur Fortpflanzung jeder Gattung angewandten Mitteln (¹).“

„Wie beschränkt auch die Kenntniß der himmlischen und ewigen Körper ist, so erfüllt sie uns dennoch mit viel höherer Entzückung, als die Erforschung der irdischen und vergänglichen Substanzen. Man könnte sagen, das Schauspiel des Himmels mache auf den Naturforscher den nehmlichen Eindruck, welchen die Schönheit auf einen Verliebten macht, der gern, um nur den Gegenstand seiner Zärtlichkeit anzuschauen, in die Bedingung einwilligen würde, die Augen gegen die ganze übrige Welt zu verschließen (²). Wenn aber die Naturlehre, bei ihrem Aufschwung zu den höheren Gegenden, uns durch die Erhabenheit ihrer Entdeckungen in Erstaunen setzt; so lockt sie uns wieder, bei ihrem Verweilen auf der Erde, durch die Menge von Kenntnissen, welche sie uns mittheilt, und entschädigt uns auf das reichlichste für alle angewandte Mühe. Welchen Reiz verbreitet nicht die Natur über die Beschäftigung eines Weltweisen, der in der festen Ueberzeugung, daß sie nichts umsonst thut (³), sie endlich bei dem Geheimniß ihrer Arbeiten überrascht, allenthalben das Gepräge ihrer Größe findet, und den kindisch stolzen Menschen nicht nachahmt, welche ihre Blicke nicht auf ein Insekt herablassen mögen! Ausländer waren gekommen, um Heraklit zu befragen; sie fanden ihn bei einem Backofen sitzen, wohin die Kälte ihn sich zu flüchten genöthigt hatte. Da eine Art von Schaam

(1) Aristot. de gener. t. 1, p. 493. (2) Id. de part. anim. lib. 1, cap. 5, t. 1, p. 974. (3) Id. de coel. lib. 2, cap. 11, t. 1, p. 463. Id. de anim. incess. cap. 2, t. 1, p. 734.

sie an der Schwelle der Thüre zurückhielt, so rief er ihnen zu: „Tretet immer herein; auch diesen Ort beehren die unsterblichen Götter mit ihrer Gegenwart!“ Auf dieselbe Weise veredelt die Majestät der Natur auch die in unsern Augen verächtlichsten Wesen; überall handelt diese gemeinschaftliche Mutter mit tiefer Weisheit, und durch sichere Mittel, welche sie zu ihrem Zwecke leiten (1).“

„Wenn man den ersten Blick auf die zahllose Menge ihrer Erzeugnisse wirft, so wird man leicht gewahr, daß, um dieselben mit Nutzen zu betrachten, um ihre Verwandtschaft aufzufinden, und sie genau zu beschreiben, man sie in eine gewisse Ordnung bringen, und zuförderst unter einige wenige Klassen vertheilen muß. Dergleichen sind die Klasse der Thiere, der Pflanzen, der Mineralien. Untersucht man nun ferner jede dieser Ordnungen, so findet sich, daß die Wesen, woraus dieselben bestehen, unter sich größere oder kleinere Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten haben, und folglich noch einer Eintheilung und Untereintheilung in mehrere Gattungen und Arten fähig sind, bis man endlich auf die Individuen kömmt.“

„Diese Stufenleitern ließen sich leicht bauen, wenn es nur möglich wäre, den Uebergang einer Art in die andere zu erkennen. Aber da diese Verschmelzungen so unmerklich geschehen (2), so läuft man jeden Augenblick Gefahr, Dinge zu vermengen, die gesondert werden müßten, und zu sondern, was vermengt werden sollte. Diesen Fehler haben alle bis itzt bekannt

(1) Aristot. de part. anim. lib. 1, cap. 5, t. 1, p. 975. (2) Id. hist. anim. lib. 8, cap. 1, t. 1, p. 897.

gewordene Systeme (1); in einigen solcher Geschlechtstafeln sieht man mit Erstaunen, daß gewisse Vögel unter die Wasserthiere, oder unter ein anderes ihnen gleich fremdes Geschlecht, gekommen sind. Die Verfasser dieser Tafeln irrten in dem ersten Grundsatz; aus einem Theile schlossen sie auf das Ganze: sie nahmen die Flügel für einen bestimmenden Gattungsunterschied, und machten nun aus allen Thieren zwei große Familien: eine geflügelte und eine ungeflügelte; ohne zu bemerken, daß unter den Individuen der nehmlichen Art, den Ameisen zum Beispiele, einige dieses Werkzeug besitzen, und andere dessen beraubt sind (2)."

„Die Eintheilung in Hausthiere und in wilde Thiere wird zwar von einigen Naturforschern angenommen, ist aber eben so mangelhaft. Denn der Mensch, und die Thiere welche er zu bezähmen verstanden hat, sind, ihrer Gattung nach, nicht von dem Menschen, dem Pferde und dem Hunde, die in den Wäldern leben, verschieden (3)."

„Jede Eintheilung muß, wenn sie genau sein soll, einen wirklichen Unterschied zwischen den Dingen, welche sie sondert, begründen; jede Verschiedenheit muß, um eine Verschiedenheit der Arten zu sein, alle zu einer Art gehörigen Individuen umschließen (4): das heißt, alle diejenigen Dinge, welche sich vollkommen ähnlich, oder nur durch das Mehr und Weniger verschieden sind."

„Da diese Bedingungen sehr schwer zu erfüllen stehn (5), so hat Aristoteles sich den Plan zu einer Ein-

(1) Aristot. de part. anim. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 971. (2) Id. ibid. cap. 3, p. 971. (3) Id. ibid. p. 972. (4) Id. ibid. p. 971. (5) Id. ibid. cap. 4, p. 974.

theilungstafel gedacht, welche alle Vortheile der vorigen Systeme vereinigt, ohne eine ihrer Unbequemlichkeiten an sich zu haben. Er wird ihn in einer Schrift auseinander setzen (1), welche den arbeitsamen nichts übersehenden Mann, und zugleich das feurige alles bemerkende Genie offenbaren muß (*)."

„Unter den Beobachtungen, womit er seine Thiergeschichte bereichern wird, hat er mir einige mitgetheilt, welche ich anführen will, um dir zu zeigen, auf welche Weise man gegenwärtig die Natur untersucht."

„1. Wenn man die Thiere in Rücksicht auf das Klima betrachtet, so findet man, daß die wilden Thiere wüthender in Asien, stärker in Europa, und mannigfacher in ihren Bildungen in Afrika sind, wo, dem Sprüchworte gemäß, immer ein neues Ungeheuer zum Vorschein kömmt (2). Die auf den Bergen leben, sind bösartiger, als die in den Ebenen (3). Indeß weiß ich nicht, ob dieser Unterschied von ihren Wohnorten kömmt, oder vielmehr von dem Mangel an Nahrung; denn in Aegypten, wo für den Unterhalt vieler Thierarten gesorgt wird, leben die wildesten und die sanftmüthigsten ruhig nebeneinander, und der Krokodil schmeichelt der Hand des Priesters, welcher ihn nähret (4)."

„Sehr mächtigen Einfluß hat das Klima auf ihre Sitten (5). Die übermäßige Kälte und Hitze macht dieselben wild und grausam (6); bisweilen verschlimmern sie

(1) Aristot. hist. anim. t. 1, p. 761. (*) Büffon hat diesen Plan in der Vorrede zum ersten Bande seiner Naturgeschichte sehr gut entwickelt. (2) Id. ibid. lib. 8, cap. 28, p. 920, A. (3) Id. ibid. cap. 29, p. 920, C. (4) Id. ibid. lib. 9, cap. 1, p. 923. (5) Plat. de leg. lib. 5, t. 2, p. 747. (6) Aristot. problem. sect. 14, t. 2, p. 750.

sie sich bloß durch Veränderung der Winde, des Wassers, und der Nahrung (1). Die Völker in Süden sind furchtsam und feige; die nördlichen, tapfer und trotzig: aber die ersteren sind zugleich aufgeklärter, vielleicht weil sie älter sind, vielleicht auch weil sie mehr Weichlichkeit haben. Denn starke Seelen werden selten von unruhiger Lernbegierde gequält (2)."

„Die nehmliche Ursache, welche diese moralischen Verschiedenheiten unter den Menschen hervorbringt, wirkt auch auf ihren Körperbau. Unter anderen Beweisen, sind die Augen gemeiniglich in den kalten Ländern blau, und schwarz in den warmen (3)."

„2. Die Vögel sind sehr empfindlich gegen die Strenge der Witterung (4). Bei der Annäherung des Winters oder des Sommers, kommen einige in die Ebene herab, oder ziehen sich auf die Gebirge zurück; andere verlassen ihre Heimath und machen weite Reisen, um einer gemäßigteren Luft zu geniessen. Auf gleiche Weise rückt der Persische König mit seinem Hoflager nach und nach in die nördlichen und in die südlichen Gegenden seines Reiches, um die übermäßige Kälte und Hitze zu vermeiden (5)."

„Die Zeit des Abzuges und der Wiederkehr der Vögel ist um die Nachtgleichen. Die schwächsten er-

(1) Plat. de leg. lib. 5, t. 2, p. 747. (2) Aristot. problem. sect. 14, t. 2, p. 752. (3) Id. ibid. p. 751. (4) Id. hist. anim. lib. 8, cap. 12, t. 1, p. 908. (5) Xenoph. instit. Cyr. lib. 8, p. 233. Plut. de exil. t. 2, p. 604. Athen. lib. 12, p. 513. Aelian. de animal. lib. 3, cap. 13.

öfnen den Zug; fast alle reisen zusammen, und gleichsam stammweise. Bisweilen haben sie einen langen Weg zurückzulegen, ehe sie an das Ziel ihrer Wanderung gelangen. Die Kraniche kommen aus Scythien, und begeben sich nach den Moräſten oberhalb Aegypten, wo der Nil seinen Ursprung nimmt: da wo die Pygmäen wohnen.“ „Wie!“ versetzte ich, „du glaubst an die Pygmäen? Sind sie noch im Kriege mit den Kranichen, wie sie es zu Homers Zeit waren (1)?“ „Dieser Krieg,“ antwortete er, „ist eine Erfindung des Dichters, welche der Geschichtschreiber der Natur nicht aufnehmen wird (*); aber Pygmäen sind wirklich da: es ist ein sehr kleiner Menschenstamm, so wie auch ihre Pferde sehr klein sind; ihre Farbe ist schwarz, und sie verbringen ihr Leben, gleich den Troglodyten, in Höhlen (2).“

„Die nehmliche Ursache,“ fuhr Euklides fort, „welche gewisse Vögel zur jährlichen Auswanderung zwingt, wirkt gleichfalls in der Tiefe des Meeres (3). In Byzant sieht man zu bestimmten Zeiten mehrere Fischgattungen bald gegen den Pont Euxin heraufsteigen, bald in das Aegäische Meer herabkommen: sie gehen Nazionenweise, wie die Vögel; und ihr Weg ist, wie unser Leben, mit Schlingen bezeichnet, welche sie auf ihrem Zuge erwarten.“

(1) Homer. iliad. lib. 3, v. 4. (*) Aristoteles hat diese Fabel nicht; obgleich einige Schriftsteller, auf das Wort der lateinischen Uebersetzung, ihn dessen beschuldigt haben. (2) Aristot. hist. anim. lib. 8, cap. 12, t. 1, p. 907. Herodot. lib. 2, cap. 32. Nonnos. ap. Phot. p. 8. Ctesias ap. eund. p. 144. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 28, p. 306. (3) Aristot. ibid. cap. 13, p. 909.

„3. Man hat Nachforschungen über die Lebensdauer der Thiere angestellt; und man glaubt gefunden zu haben, daß in mehrern Gattungen die Weibchen länger als die Männchen leben. Aber, ohne uns bei diesem Unterschiede aufzuhalten, können wir behaupten, daß die Hunde gewöhnlich ihr Alter bis zu 14 oder 15 Jahren, bisweilen auch auf 20, bringen (1); die Ochsen, ungefähr eben so hoch (2); die Pferde, gemeiniglich auf 18 oder 20, bisweilen auf 30, ja sogar auf 50 (3); die Esel (4), über 30 (*); die Kamele (5), über 50 (**), ja einige bis an 100 (6); daß endlich die Elephanten, nach Einiger Meinung, bis zu 200 Jahren, und nach Anderen, bis zu 300 leben (7). Man behauptete ehemals, der Hirsch werde viermal so alt, wie die Krähe; und diese letztere neunmal so alt, wie der Mensch (8). In Absicht der Hirsche, weiß man itzt so viel gewiß, daß die Zeit ihres Tragens und ihr schneller Wachsthum es nicht gestatten, ihnen eine sehr lange Lebensdauer zuzuschreiben (9)."

„Bisweilen macht die Natur Ausnahmen von ihren allgemeinen Gesetzen. Die Athener werden dir das Beispiel eines Maulesels anführen, welcher in seinem 80sten Jahre starb. Zur Zeit der Erbauung des Minerventempels, ward ihm seine Freiheit gege-

(1) Aristot. hist. anim. lib. 6, cap. 20, p. 878. Buff. hist. nat. t. 5, p. 223. (2) Aristot. ibid. cap. 21, p. 879. (3) Id. ibid. cap. 22, p. 880. (4) Id. ibid. cap. 23, p. 881. (*) Büffon zufolge, leben die Esel, wie die Pferde, 25 oder 30 Jahre. (Hist. natur. t. 4, p. 226.) (5) Id. ibid. cap. 26, p. 882. (**) Nach Büffon, 40 oder 50 Jahre. (T. 2, p. 239.) (6) Id. ibid. lib. 8, cap. 9, p. 906. (7) Id. ibid. (8) Hesiod. ap. Plut. de orac. def, t. 2, p. 415. (9) Aristot. ibid. lib. 6, cap. 29, p. 883.

ben, weil er sehr alt war; aber er ging noch immer vor den andern her, befeuerte sie durch sein Beispiel, und suchte ihre Lasten zu theilen. Ein Volksbeschluß verbot den Hökern ihn fortzujagen, wenn er sich den zum Verkauf hingestellten Getreide- oder Obstkörben näherte (1)."

„4. Man hat, wie ich dir sagte, bemerkt, daß die Natur von einer Gattung und von einer Art zur andern durch unmerkliche Stufenfolgen fortschreitet (2), und daß alle ihre Erzeugnisse von dem Menschen bis zu dem gefühllosesten Wesen in zusammenhängender Verbindung zu stehen scheinen. Laß uns die Steinarten nehmen, welche den ersten Ring der Kette ausmachen."

„Hier sehe ich nur eine leidende, unfruchtbare Materie, ohne Organe, und folglich ohne Bedürfnisse, und ohne Geschäft. Bald glaube ich, in einigen Pflanzen eine Art von Bewegung, dunkle Gefühle, einen Funken von Leben zu entdecken; in allen finde ich eine beharrliche Hervorbringung, aber ohne mütterliche Sorgfalt und Pflege. Ich gehe an das Ufer des Meeres, und mögte lieber zweifeln, ob seine Muscheln zum Thier- oder zum Pflanzengeschlechte gehören. Ich kehre wieder um; und nun vervielfältigen sich die Zeichen des Lebens vor meinen Augen. Da sind Wesen, welche sich bewegen, welche athmen, welche Neigungen und Pflichten haben. Giebt es einige, welche, gleich den erwähnten Pflanzen, von ihrer Kindheit an dem Zufalle überlassen wurden; so giebt

(1) Aristot. hist. anim. lib. 6, cap. 24, p. 882. Plin. lib. 8, cap. 44, t. 1, p. 470 Plut. de solert. anim. t. 2, p. 970. (2) Aristot. ibid. lib. 8. cap. 1, p. 897.

es auch andere, für deren Erziehung mehr oder minder gesorgt ward. Diese hier leben in Gesellschaft mit den Früchten ihrer Liebe; jene dort sind ihren Familien fremd geworden. Manche zeigen mir einen Abriß unserer Sitten: ich finde unter ihnen nachgebende Gemüthsarten, und unbändige; ich finde Züge von Sanftheit, von Muth, von Kühnheit, von Barbarei, von Furcht, von Feigheit, ja bisweilen sogar ein Bild von Klugheit und Vernunft. Wir besitzen Einsicht, Weisheit, und Künste; sie haben Anlagen, welche die Stelle dieser Vorzüge ersetzen (1)."

„Diese Folge von Aehnlichkeiten bringt uns zuletzt an das äußerste Ende der Kette, wo der Mensch steht. Unter den Eigenschaften, welche ihm den öbersten Rang anweisen, bemerke ich zwei wesentliche: die erste ist die Denkkraft, welche sein ganzes Leben hindurch ihn zu der Betrachtung der himmlischen Dinge erhebt (2); die zweite ist seine glückliche Bildung, und vorzüglich das Betasten, dieser erste nöthigste und feinste unsrer Sinne (3), diese Quelle des Fleißes, dieses beste Werkzeug zur Beförderung der Verrichtungen des Verstandes. „Der Hand, „sagte der Weltweise Anaxagoras, „verdankt der Mensch einen Theil seines „Vorzuges (4)."

[Geister] „Warum," sagte ich hierauf, „stellst du den Menschen an das Ende der Kette? Sollte

(1) Aristot. hist. anim. lib. 8, cap. 1, t. 1, p. 897; lib. 9, cap. 7, p. 928. (2) Id. de mor. lib. 10, cap. 9, t. 2, p. 140. (3) Id. de part. anim. lib. 2, cap. 8, t. 1, p. 987. De sens. cap. 4, t. 1, p. 668. Hist. anim. lib. 1, cap. 15, p. 773. De anim. lib. 2, cap. 9. t. 1, p. 642; lib. 3, cap. 12, p. 661. Anonym. ap. Phot. p. 1316. (4) Plut. de frat. amor. t. 2, p. 478.

der unermeßliche Raum, welcher ihn von der Gottheit trennt, nur eine große Wüste sein? Die Aegypter, die Chaldäischen Magier, die Phrygier, die Thracier, füllen ihn mit Bewohnern, welche eben so hoch über uns stehn, als wir über die unvernünftigen Thiere (¹).“

„Ich redete nur,“ antwortete Euklides, „von den sichtbaren Wesen. Freilich ist zu vermuthen, daß über uns eine zahllose Menge anderer sich findet, welche unsern Blicken entzogen sind. Von den unausgebildetesten Wesen, sind wir durch unmerkliche Stufen bis zu unserm Geschlechte empor gestiegen; um von hier bis zur Gottheit zu gelangen, müssen wir ohne Zweifel wieder durch verschiedne Ordnungen von denkenden Substanzen fortschreiten, welche um so erhabener und reiner sind, je näher sie dem Throne des Ewigen stehn.“

„Diese dem Gange der Natur angemessene Meinung ist eben so alt bei den Völkern, als sie allgemein ist; wir haben sie von ihnen entlehnt. Wir bevölkern die Erde und die Himmel mit Geistern, welchen das höchste Wesen die Verwaltung des Weltalls anvertrauet hat (²). Wir setzen sie überall hin, wo die Natur belebt scheinet; vorzüglich aber in jene Gegenden um und über uns von der Erde bis zur Sphäre des Mondes. Da schalten sie mit fast uneingeschränkter Macht, und vertheilen Leben und Tod, Glück und Unglück, Licht und Finsterniß.“

(1) Aristot. metaph. lib. 14, cap. 4, t. 2, p. 1003. Plut. de oracul. def. t. 2, p. 415. (2) Pythag. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 32. Thales, ap. eund. lib. 1, §. 27. Id. ap. Aristot. de anim. lib. 1, cap. 8, t. 1, p. 628. Id. ap. Cicer. de leg. lib. 2, cap. 11, t. 3, p. 145. Plat. de leg. lib. 10, t. 2, p. 899.

„Jedes Volk, jeder Mensch findet in diesen unsichtbaren Mächten einen Freund und eifrigen Beschützer, einen Feind und eben so eifrigen Verfolger. Sie sind mit einem Luftkörper bekleidet ([1]); ihr Wesen steht zwischen der göttlichen und der unsrigen Natur in der Mitte ([2]); sie übertreffen uns an Einsicht; einige sind unsern Leidenschaften unterworfen ([3]), und die meisten erleiden Veränderungen, welche sie auf eine höhere Stufe bringen. Denn das zahllose Geschlecht der Geister wird in vier Hauptklassen eingetheilt: die erste ist die Klasse der Götter, welche das Volk anbetet, und welche in den Gestirnen wohnen; die zweite besteht aus den eigentlichen sogenannten Geistern oder Genien; die dritte aus den Helden oder Heroen, welche während ihrer Lebenszeit der Menschheit große Dienste leisteten; die vierte endlich machen unsre Seelen aus, nachdem sie von ihren Körpern getrennt sind. Den drei erstern Klassen bezeigen wir eine Verehrung, welche einst auch das Antheil unserer Klasse werden, und uns nach und nach zu der Würde der Heroen, der Genien und der Götter erheben wird ([4]).“

Euklides, welcher selbst nicht besser als ich die Ursachen dieser Beförderungen begrif, setzte hinzu: Daß einige Geister (Genien) wie wir von Kummer verzehrt würden, und wie wir dem Tode unterworfen wären ([5]). Ich fragte, welche Dauer man ihrem Leben zuschriebe. „Nach Hesiodus's Meinung,“ ant-

(1) Plut. de orat. def. t. 2, p. 431. (2) Id. ibid. p. 415. (3) Id. ibid. p. 416. (4) Hesiod. ap. Plut. ibid. p. 415. Pythag. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 23. (5) Plut. ibid. p. 419.

wortete er, „leben die Nymphen Jahrtausende hindurch; nach Pindarn, stirbt eine Hamadryade mit dem Baume, welcher sie einschließt (1).“

„Man hat sich,“ versetzte ich, „nicht genug mit einem so anziehenden Gegenstande beschäftigt. Es wäre doch höchst wichtig zu wissen, welche Art von Gewalt diese Geister über uns ausüben: vielleicht muß man ihnen die meisten Wirkungen zuschreiben, deren Ursache uns unbekannt ist; sie vielleicht sind es, welche die unvorhergesehenen Fälle, es sei nun in den Glücksspielen, oder in den Spielen der Politik, herbeiführen. Ich muß es dir gestehen, ich bin der Geschichte der Menschen satt; ich wünschte, daß man die Geschichte der unsichtbaren Wesen schriebe.“ „Da kömmt Jemand,“ antwortete Euklides, „der dir vortrefliche Nachrichten dazu liefern kann.“

Der Pythagoreer Telesikles trat in diesem Augenblick herein; er erkundigte sich nach dem Gegenstand unsrer Unterredung, und schien erstaunt, daß wir noch niemals Geister gesehen hätten (2). „Freilich,“ sagte er, „offenbaren sie sich nur den lange durch Nachsinnen und Gebet vorbereiteten Seelen.“ Er gestand uns darauf, daß sein Genius ihn bisweilen mit seiner Gegenwart beehre, und daß derselbe einst seinen wiederholten Bitten nachgegeben, und ihn mit sich in das Reich der Geister genommen habe. „Gönne uns doch,“ sagte ich ihm, „die Beschreibung deiner Reise; ich beschwöre dich darum bei dem Namen dessen, welcher

(1) Plut. de orac. def. t. 2, p. 415. (2) Aristot. ap. Apul. de deo Socr. t. 2, p. 83.

dich die Kraft der Zahlen 1, 2, 3, 4, lehrte (1) (*)!" Nun widerstand Telesikles nicht mehr, und begann mit folgenden Worten:

„Als der Augenblick zu unsrer Abreise gekommen war, fühlte ich meine Seele sich von den Fesseln, welche sie an den Körper binden, entladen; und ich befand mich mitten in einer neuen Welt von lebenden Substanzen, guten und bösen (2), fröhlichen und traurigen, vorsichtigen und unbesonnenen. Wir folgten ihnen eine Zeit lang; und ich glaubte zu erkennen, daß sie die Angelegenheiten der Staaten und der einzelnen Menschen, die Untersuchungen der Weisen, und die Meinungen des großen Haufens lenkten (3)."

„Bald spannte ein Weib von Riesengestalt ihren schwarzen Flor unter dem Gewölbe des Himmels aus, senkte sich langsam auf die Erde herab, und ertheilte dem sie begleitenden Gefolge ihre Befehle. Wir schlüpften in mehrere Häuser: der Schlaf, nebst seinen Dienern, streute mit vollen Händen Mohn aus; und während das Stillschweigen und der Frieden sich leise bei dem Tugendhaften niedersetzten, schüttelten die Reue und schreckliche Gespenster das Bett des Bösewichts aufs heftigste. Platon schrieb unter den Einge-

(1) Iamblich. cap. 28, p. 127; cap. 29, p. 138. Pythag. aur. carm. v. 47. Hierocl. ibid. p. 170. (*) Das heißt: bei Pythagoras's Namen. Ich habe den Schwur gebraucht, so wie er bei den Schülern dieses großen Mannes gewöhnlich war, welcher zuerst die harmonischen Verhältnisse in jenen Zahlen entdeckte. (2) Thal. Pythag. Plat. ap. Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 8, t. 2, p. 882. (3) Moshem. in Cudw. cap. 4, §. 34, p. 798. Bruck. hist. philos. t. 1, p. 1113.

bungen von Homers Genius, und angenehme Träume flatterten um die junge Lykoris.“

„Die Morgenröthe und die Stunden eröfnen schon „die Schranken des Tages,“ sagte mir mein Führer; „es ist Zeit, uns in die Luft empor zu schwingen. „Siehe hier die Schutzgeister von Athen, von Ko„rinth, von Lacedämon, wie sie kreisförmig über diese „Städte schweben (¹); sie entfernen, so viel wie mög„lich, alles Uebel, womit dieselben bedrohet sind. „Indeß werden ihre Felder doch verwüstet werden; „denn die Geister aus dem Mittag, in düstere Wol„ken gehüllt, ziehen schon mit den Rauschen des Zor„nes gegen die nördlichen an. Solche Kriege sind in „diesen Gegenden eben so häufig, als in den eurigen; „und der Kampf zwischen den Titanen und den Typho„nen war nur eine Schlacht zwischen zwei Geistervöl„kern (²).“

„Betrachte itzt diese geschäftigen Wesen, die, „mit dem schnellen und unruhigen Fluge einer Schwal„be, an der Erde hinstreichen, und überall ihre forsch„begierigen scharfen Blicke herumwerfen; das sind die „Aufseher über die menschlichen Dinge. Einige ergie„ßen ihren sanften Einfluß auf die Sterblichen, welche „sie beschützen (³); andere lassen die unversöhnliche Ne„mesis gegen die Verbrecher los (⁴). Sieh jene Ver„mittler, jene Botschafter, welche unaufhörlich her„auf- und herabfahren: sie bringen den Göttern eure

(1) Pausan. lib. 8, cap. 10, p. 620. Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 35. (2) Plut. de Isid. t. 2, p. 360. Id. de orac. def. p. 421. (3) Id. de or. def. p. 417. Hesiod. ap. Plut. ibid. (4) Tim. Locr. in oper. p. 105.

„Gebete und eure Opfer dar; sie bringen euch die glück-
„lichen oder schrecklichen Träume herab, und die Ge-
„heimnisse der Zukunft (¹), welche euch hernach der
„Mund der Orakel offenbaret."

„O mein Beschützer!" rief ich plötzlich, „da sind „Wesen, deren traurige Gestalt und Mine Schrecken „erregen; sie kommen auf uns zu." „Laß uns flie-„hen," sagte er zu mir: „sie sind unglücklich; das „Glück Anderer erbittert sie: und sie schonen nur derer, „welche ihr Leben in Leiden und in Thränen hinbrin-„gen (²)."

„Wir entkamen ihrer Wuth, und fanden Andere nicht minder niederschlagende Gegenstände. Ate, die scheußliche Ate, die ewige Quelle der Zwistigkeiten unter den Menschen, wandelte stolz über ihren Häuptern, und hauchte ihrem Herzen Beleidigungssucht und Rache ein (³). Mit schüchternem Schritt und niedergesenkten Blicken, folgten ihr die Bitten nach, und suchten überall Ruhe wiederherzustellen, wo die Zwietracht sich zu zeigen anfing (⁴). Der Ruhm ward von dem Neide verfolgt, welcher sich selbst die Seiten aufriß; die Wahrheit von dem Betruge, welcher jeden Augenblick eine andere Larve vornahm; und jede Tugend von mehrern Lastern, welche entweder Schlingen oder Dolche trugen."

„Plötzlich erschien die Glücksgöttinn; ich bezeigte ihr meinen Dank für die Gaben, welche sie unter die

(1) Plat. in conviv. t. 3, p. 202, 203. Plut. de Isid. t. 2, p. 361. Id. de orac. def. p. 416. Diog. Laert. lib. 8, §. 32. (2) Xenocr. ap. Plut. de Isid. p. 361. (3) Homer. iliad. lib. 19, v. 91. (4) Id. ibid. lib. 9, v. 500.

Sterblichen vertheile. „Ich gebe nicht," sagte sie mir mit strengem Tone; „ich leihe nur auf hohe Zin„sen (¹)." Indem sie dies sprach, tauchte sie die Blumen und Früchte, welche sie in der einen Hand hielt, in einen Giftbecher, welchen ihre andere trug."

„Nun schwebten zwei mächtige Gottheiten bei uns vorüber, und ließen lange Strahlen von Licht hinter sich. „Das ist der stürmende Mars, und die weise „Minerva," sprach mein Führer: „zwei Heere ziehen „sich in Böozien zusammen. Die Göttinn läßt sich bei „Epaminondas, dem Anführer der Thebaner, nieder; „und der Gott eilt zu den Lacedämoniern, welche aber „unterliegen werden: denn die Weisheit muß über die „Tapferkeit siegen."

„Siehe jenes Geisterpaar sich zugleich auf die „Erde herabstürzen: der eine ist ein güter, der andere „ein böser Genius. Sie sollen sich eines neugebornen „Kindes bemächtigen, und dasselbe bis zum Grabe be„gleiten. In diesem ersten Augenblick werden sie um „die Wette suchen, es mit allen Vorzügen, oder allen „Ungestaltheiten des Herzens und des Geistes auszu„statten; und in dem Laufe seines Lebens, es zum „Guten oder zum Bösen zu vermögen, so wie der „Einfluß des Einen über die Wirkung des Andern die „Oberhand haben wird (²)."

„Indeß sah ich einige Wesen herauf und herabsteigen, deren Züge mir gröber vorkamen, als ich sie bei den Genien gesehen hatte. Ich erfuhr, daß dies

(1) Bion, ap. Stob. ferm. 103, p. 563. (2) Empedocl. ap. Plut. de anim. tranquill. t. 2, p. 474. Xenocr. et Plat. ap. eund. de orac. def. p. 419. Van-Dale de orac. p. 6.

Seelen wären, welche sich mit sterblichen Leibern vereinigen wollten, oder dieselben so eben verließen. Plötzlich erschienen sie in sehr dichten Schwärmen; diesen folgten von Zeit zu Zeit andere, und sie verbreiteten sich in den Gefilden der Lüfte, wie die Wolken von weißem Staube, welche in unsern Feldern herumwirbeln. „Die Schlacht hat ihren Anfang genom„men," sprach der Genius; „das Blut fließt in gro„ßen Strömen. Verblendete und unglückliche Men„schen! Da sind die Seelen der Lacedämonier und der „Thebaner, welche in der Ebene bei Leuktra fallen." „Wohin gehen sie?" fragte ich ihn. „Folge mir," antwortete er, „und du wirst es sehen."

„Wir durchschwebten die Gränzen des Reiches der Finsterniß und des Todes, schwangen uns über die Mondsphäre hinauf, und gelangten in Gegenden, welche ein ewiger Tag erleuchtet. „Verweile hier einen Augenblick," sagte mir mein Führer; „betrachte „das prachtvolle Schauspiel um dich her; höre die gött„liche Harmonie, welche den regelmäßigen Gang der „himmlischen Körper bewirkt (1); siehe, wie jedem „Planeten, jedem Sterne, ein Genius beigefügt ist, „welcher dessen Lauf lenket. Die Gestirne werden von „erhabenen Geistern bewohnt, deren Wesen das un„srige übertrift."

„Während ich meine Blicke auf die Sonne heftete, und mit Entzücken den Genius betrachtete, dessen starker Arm diese Feuerkugel in der Bahn, welche sie beschreibt, forttrieb (2); sah ich ihn zornig die mei-

(1) Iamblich. de vit. Pythag. cap. 15, p. 52. Empedocl. ap. Porphyr. de vit. Pythag. p. 35. (2) Plat. de leg. lib. 10, t. 2, p. 819.

sten Seelen, welche uns begegnet waren, verscheuchen, und nur der kleinsten Anzahl es gestatten, daß sie sich in den siedenden Wellen dieses Gestirnes untertauchen konnten (1). „Diese letzteren," sprach mein Führer, „sind nicht so strafbar, als die andern. Die „Flamme wird sie reinigen; darauf werden sie sich zu den „verschiednen Gestirnen hinschwingen, wohin sie bei der „Schöpfung vertheilet wurden. Sie bleiben daselbst „aufbewahrt, bis die Gesetze der Natur sie wieder zur „Erde zurückrufen, um andere Körper zu beleben (2)." „Aber die, welche der Genius fortjagte," sagte ich zu ihm, „was wird deren Schicksal sein?" „Sie müs„sen sich in dem Felde der Wahrheit stellen," antwortete er mir; „unbestechliche Richter verurtheilen dort „die strafbarsten zu den Qualen des Tartarus (3), „und die übrigen zu langem und schrecklichem Herumir„ren." Nun leitete er meine Blicke auf Millionen von Seelen, welche seit Jahrtausenden traurig in den Lüften herumschwebten, und sich vergebens bemühten, einen Schutzort in irgend einer der Himmelskugeln zu finden (4). „Nur erst nach jenen strengen Prüfun„gen," sagte er mir, „werden sie, mit den erstern, „wieder an den Ort ihres Ursprunges kommen (5)."

„Mich schmerzte ihr Unglück; und ich bat ihn, mich mit diesem Anblick zu verschonen, und mich ferne hin nach einem Bezirk zu bringen, woraus Strahlen eines helleren Lichtes hervorbrachen. Ich hofte, den

(1) Porphyr. de abstin. lib. 4, §. 10, p. 329. Bruck. hist. philos. t. 1, p. 296. (2) Plat. in Tim. t. 3, p. 42. (3) Axioch. ap. Plat. t. 3, p. 371. (4) Empedocl. ap. Plut. de vitand. aere alien. t. 2, p. 830. Diog. Laert. lib. 8, §. 77. (5) Plat. ibid. p. 42.

Regierer des Weltalls wenigstens in der Ferne zu sehen, umgeben mit den Gehülfen seines Thrones, mit den reinen Wesen, welche unsre Weltweisen Zahlen, oder ewige Ideen, oder unsterbliche Genien nennen (1). „Er „wohnet an einem Orte, zu welchem kein Sterblicher „nahen darf," sagte mir der Genius: „bringe ihm „dein Gebet dar, und laß uns dann wieder zur Erde „herabkehren."

Nachdem Telesikles weggegangen war, sagte ich zu Euklides: „Wie soll man die Erzählung nennen, welche wir so eben angehört haben? Ist es ein Traum? ist es eine Erdichtung?" „Entweder das eine oder das andere," antwortete er; „aber genug, Telesikles hat fast nichts behauptet, was nicht den Meinungen der Weltweisen gemäß sei. Wir müssen ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: er konnte, wenn er die Meinungen des großen Haufens annahm, die Bevölkerung der Lüfte noch beträchtlich vermehren; konnte uns von den Schattengestalten erzählen, welche die Kunst der Wahrsager oder der Beschwörer aus den Gräbern heraufzaubert (2); von den unglücklichen Seelen, welche sich ängstlich um ihre unbegrabenen Leiber herumtreiben; von den Göttern und den Gespenstern, welche zur Nachtzeit die Straßen durchschleichen, um die Kinder zu erschrecken, oder sie zu fressen (3)."

„Ich danke ihm für diese Mäßigung," versetzte ich; „aber ich hätte gewünscht, daß er ein wenig länger bei der Natur des wohlthätigen Geistes, welchem

(1) Anonym. de vit. Pythag. ap. Phot. p. 1316. Beausobr. hist. du Manich. t. 1, p. 576. (2) Homer. odyss. lib. 11, v. 37. (3) Plat. de rep. lib. 2, t. 2, p. 381. Theocr. idyll. 15., v. 40.

ich angehöre, sich verweilt hätte. Gott hat ihm aufgetragen, wie man sagt, über meine Gedanken und über meine Handlungen zu wachen (¹); warum wird es mir nicht gestattet, ihn zu kennen und zu lieben?"
„Darauf hat Telesikles dir schon im voraus geantwortet," sagte Euklides: „das Glück, Geister zu sehen, kömmt nur den reinen Seelen zu." — „Ich habe doch von Erscheinungen gehört, welche einem ganzen Volke zu Theil wurden." — „Allerdings; und von der Art ist die Erscheinung, deren Sage sich in Italien erhalten hat, und welche sogar in einem Gemälde, das ich gesehen habe, vorgestellt worden ist. Erwarte nur ein Gewebe von Abgeschmacktheiten; aber wenigstens wirst du daraus sehen, bis zu welchem Grade bisweilen der Betrug und die Leichtgläubigkeit stiegen."

„Als Ulysses in Temesa, einer Stadt der Brutier, gelandet hatte, ward Einer seiner Begleiter, Namens Polites, von den Einwohnern ermordet; aber bald darauf erfuhren sie alle Plagen des göttlichen Strafgerichts. Sie befragten das Orakel, und erhielten den Befehl, den Genius des Ermordeten zu besänftigen, ihm zu Ehren ein heiliges Gebäude aufzuführen, und ihm jährlich die schönste Tochter des Landes zu opfern. Sie gehorchten, und genossen der ungestörtesten Ruhe. Um die 66ste Olympiade kam ein berühmter Athlet, Namens Euthymus, gerade in dem Augenblick dorthin, als wiederum ein solches unglückliches Schlachtopfer in den Tempel geführt ward. Er erhielt die Erlaubniß, der Jungfrau zu folgen, ward von ihren Reizen bezaubert,

(1) Plat. de leg. lib. 10, t. 2, p. 903, 906.

bert, und fragte sie, ob sie einwillige ihn zu heirathen, wenn er ihre Fesseln würde zerbrochen haben. Sie willigte ein: Polites's Genius erschien; aber er unterlag den Schlägen des Athleten, that Verzicht auf den Tribut, welchen er sieben oder acht Jahrhunderte hindurch genossen hatte, und stürzte sich in das benachbarte Meer (1)."

(1) Strab. lib. 6, p. 255. Pausan. lib. 6, cap. 6, p. 419.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Verfolg der Bibliothek. Die Geschichte.

Als ich am folgenden Tage frühe ankam, sagte mir Euklides: „Du beruhigst mich wieder; ich fürchtete schon, die Länge unserer letzten Sitzung habe dich abgeschreckt. Heute wollen wir uns mit den Geschichtschreibern beschäftigen, und wir werden nicht durch Meinungen oder Vorschriften aufgehalten werden. Viele Verfasser haben Geschichte geschrieben; kein Einziger hat sich über die Art dieselbe zu schreiben, oder über den Stil welcher ihr zukömmt, ausgelassen (1).“

„An ihrer Spitze setzen wir Kadmus, welcher vor ungefähr zwei Jahrhunderten lebte, und die alten Begebenheiten seiner Vaterstadt Milet sich aufzuklären vornahm (2). Sein Werk ward von Bion aus Prokonnesus in einen Auszug gebracht (3).“

„Nach Kadmus, haben wir eine ununterbrochene Folge von Geschichtschreibern. Ich nenne dir unter den ältesten: Eugäon aus Samos, Deïochus aus Prokonnesus, Eudemus aus Paros, Demokles aus Pygela (4).“ „Als ich diese Verfasser las,“ sagte ich hierauf, „empörten mich nicht bloß die abgeschmackten

(1) Cicer. de orat. lib. 2, cap. 15, t. 1, p. 206. (2) Suid. in Κάδμ. (3) Clem. Alex. strom. lib. 6, p. 752. (4) Dionys. Halic. de Thucyd. jud. t. 6, p. 818.

Fabeln, welche sie erzählen; sondern ich verwarf sie auch sämmtlich, ausgenommen in den Thatsachen, welche sie selbst erlebt haben. Denn so bald sie zuerst uns gewisse Nachrichten lieferten, so fragt sich ja immer, aus welchen Quellen sie dieselben geschöpft hatten."

Euklides antwortete mir: „Diese Nachrichten fanden sich in der Volkssage, die von Zeitalter zu Zeitalter das Andenken der großen Unglücksfälle, welche die Menschheit betrafen, überliefert; in den Werken der Dichter, welche den Ruhm der Helden, die Stammtafeln der Fürsten, den Ursprung und die Wanderungen mehrerer Völker aufbewahret hatten (1); in den langen Inschriften, welche die geschlossenen Bündnisse zwischen den Nazionen (2), und die Folge der Priester bei den vornehmsten Tempeln Griechenlandes enthielten (3); endlich in den Festen, in den Bildsäulen, den Altären, und den Gebäuden, welche gewissen Begebenheiten geweihet waren, und dieselben nun jährlich durch den beständigen Anblick des Ortes und der Feierlichkeiten gleichsam erneuerten."

„Freilich ward die Erzählung dieser Begebenheiten nach und nach mit wunderbaren Umständen überladen; und unsre ersten Geschichtschreiber nahmen ohne Untersuchung dieses verwirrte Gemisch von Wahrheiten und Irrthümern auf. Bald aber zeigten doch auch Akusilaus, Pherecydes, Hekatäus, Xanthus, Hellanikus, und noch Andere, mehr Prüfungsgeist; und,

(1) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 6, p. 165. (2) Tacit. ann. lib. 4, cap. 43. (3) Thucyd. lib. 2, cap. 2. Schol. ibid. Dionys. Halic. antiqu. roman. lib. 1, t. 1, p. 181. Polyb. excerpt. p. 50. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 23, p. 394.

wenn sie gleich nicht diese Verwirrung ganz in Ordnung brachten, so lehrten sie doch wenigstens durch ihr Beispiel, welche Verachtung die Erdichtungen der ersten Jahrhunderte verdienen."

„Hier ist das Werk, worin Akusilaus bei der Herzählung der Stammtafeln der alten königlichen Familien (1) bis zu den Jahrhunderten vor dem Trojanischen Kriege, ja bis zum Könige Phoroneus von Argos, heraufsteigt." „Ich weiß es," antwortete ich, „und ich habe sehr gelacht, als ich fand, daß dieser Schriftsteller und die, welche ihm folgen, jenen Phoroneus den ersten Menschen nennen (2). Indeß verdient Akusilaus Nachsicht: wenn er den Ursprung des Menschengeschlechts uns zu nahe bringt, so erhebt er dagegen den Ursprung der Liebe, welche er für eine der ältesten Gottheiten erklärt und mit der Welt geboren werden läßt (3)."

„Nicht lange nach Akusilaus," sagte Euklides, „blühete Pherecydes aus Athen, oder vielmehr aus Leros, einer der Sporadischen Inseln (4). Er hat die Volkssagen gesammelt, welche sich auf die ältere Geschichte von Athen, und gelegenheitlich auch auf die der benachbarten Völker, beziehen (5). Sein Werk enthält wichtige Nachrichten, z. B. von der Erbauung mehrerer Städte, und von den Auswanderungen der ersten Bewohner Griechenlandes (6). Seine Geschlechtsre-

(1) Suid. in Ἀκευσίλ. (2) Solon, ap. Plat. in Tim. t. 3, p. 22. Clem. Alex. strom. lib. 1, p. 380. (3) Plat. in conv. t. 3, p. 178. (4) Salmas. in Plin. p. 846. Voss. de hist. Graec. lib. 4, p. 445. Mém. de l'acad. des bell.-lettr. t. 29, p. 67. (5) Suid. in Φερεκ. Schol. Apoll. Rhod. passim. (6) Dionys. Halic. antiq. roman. lib. 1, t. 1, p. 35.

gister tragen freilich den Fehler an sich, welcher im Anfange der Gesellschaften den Ruhm eines Hauses begründete: nachdem sie bis zu den entferntesten Jahrhunderten hinaufgestiegen sind, entwickeln sie sich durch die Dazwischenkunft irgend einer Gottheit. So heißt hier zum Beispiel Orion der Sohn Neptuns von Euryale; Triptolemus, ein Sohn des Oceans und der Erde ([1])."

„Gegen die nehmliche Zeit erschienen Hekatäus aus Milet und Xanthus aus Lydien. Beide genossen eines Ruhmes, welchen die Arbeiten ihrer Nachfolger zwar schwächten aber nicht zerstörten. Der Erste faßte gleichfalls den Vorsatz, in seiner Geschichte und in seinen Geschlechtstafeln die alten Begebenheiten der Griechen aufzuklären. Bisweilen ist er sorgfältig genug, sie zu untersuchen, und das Wunderbare davon zu entfernen. „Dieses," so beginnt er seine Geschichte, „erzählet Hekatäus aus Milet. Ich schreibe, was mir „wahr scheint. Die Griechen haben, meiner Meinung „nach, viel Widersprechendes und Lächerliches berichtet ([2])." Sollte man wohl glauben, daß er nach dieser Ankündigung doch dem Widder, worauf Phrixus nach Kolchis ritt, die menschliche Sprache beilegt ([3])?"

„Noch hatte sich die Geschichte nur mit Griechenland beschäftigt. Hekatäus erweiterte ihr Gebiet: er durchstreifte Aegypten und die andern bis dahin unbekannten Länder ([4]). Seine Beschreibung der Erde er-

(1) Apollod. biblioth. lib. 1, p. 15, 17. (2) Demetr. Phal. de eloc. cap. 12. (3) Mém. de l'academ. des bell. lettr. t. 6, p. 478. (4) Herod. lib. 2, cap. 143. Agathem. de geogr. lib. 1, cap. 1.

theilte der Geographie neues Licht (1), und lieferte den folgenden Geschichtschreibern Stof (2)."

„Hier siehst du die Lydische Geschichte von Xanthus, einem sorgfältigen Schriftsteller, der die ältern Begebenheiten seines Landes ungemein wohl kannte (3). Daneben stehn mehrere Werke, welche Hellanikus aus Lesbos über die verschiednen Griechischen Völkerschaften verfasst hat (4). Diesem Schriftsteller, der im 2 sten Jahre des Peloponnesischen Krieges (*) starb (5), fehlt es bisweilen an Ordnung und an Umfang (6); aber er schließt mit Ehre die Reihe unserer ersten Geschichtschreiber."

„Alle hatten sich auf die Geschichte einer Stadt oder eines Volkes eingeschränkt; Allen blieb die Kunst unbekannt, die für die verschiednen Völker der Erde wichtigen Begebenheiten an Eine Kette zu knüpfen, und aus so vielen zerstückelten Theilen ein regelmäßiges Ganze zu bilden. Herodot gebührt der Ruhm, diese große Idee gefaßt und ausgeführt zu haben. Er schlug den Griechen die Jahrbücher der ganzen bekannten Welt auf; und legte ihnen Alles, was sich in dem Zeitraume von ungefähr 240 Jahren Merkwürdiges zugetragen hatte, unter Einem Gesichtspunkte vor (7). Nun sah man zum erstenmale eine Reihe von Gemälden, welche, nebeneinandergerückt, dadurch nur desto schauderhafter

(1) Strab. lib. 1, p. 1, 7; lib. 6, p. 271; lib. 12, p. 550. (2) Porphyr. ap. Euseb. praep. evang. lib. 10, cap. 3, p. 466. (3) Dionys. Halic. antiq. rom. lib. 1, t. 1, p. 73. (4) Voss. de hist. Graec. lib. 1, cap. 1, p. 7; lib. 4, cap. 5, p. 448. (*) Gegen das J. 410 vor Chr. Geb. (5) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 29, p. 70. (6) Thucyd. lib. 1, cap. 97. (7) Dionys. Halic. de Thucyd. judic. t. 6, p. 820.

wurden: die Nazionen in beständiger Unruhe und Bewegung, obgleich eifrig die Ruhe suchend, durch Eigennuß getrennt, und durch den Krieg zusammengebracht, nach Freiheit sich sehnend, und unter der Tyrannei seufzend; überall das Verbrechen im Triumph, die Tugend verfolgt, die Erde mit Blut getränkt, und das Reich der Zerstörung von einem Ende der Welt bis zum andern ausgebreitet. Aber die Hand, welche diese Gemälde entwarf, wußte das Empörende derselben durch den Reiz der Farbengebung und durch anmuthige Bilder so zu mildern; fügte zu den Schönheiten der Anordnung so viel Grazie, Harmonie, und Abwechselungen; erweckte so oft das zarte Mitgefühl, welches sich des Guten erfreuet, und über das Böse trauert (1): daß dies Werk als eines der schönsten Produkte des menschlichen Geistes angesehen ward."

„Erlaube mir hierbei eine Bemerkung. Es scheint, daß in den Wissenschaften, so wie in den Künsten, die Talente zuerst in die Laufbahn treten, und eine geraume Zeit gegen die Schwierigkeiten ankämpfen. Nachdem sie ihre Kräfte erschöpft haben, erscheint ein Genie, und stellt ein Muster jenseit der bekannten Gränzen auf. Dies that Homer in Absicht des Heldengedichts; dies that Herodot für die allgemeine Geschichte. Die Nachfolgenden können sich durch Schönheiten in der Ausführung und durch eine richtigere Kritik auszeichnen; aber in der Anlage des ganzen Werks, und in der Verkettung der Begebenheiten, werden sie ohne Zweifel nicht so wohl ihn zu übertreffen, als nur ihm gleichzukommen suchen."

(1) Dionys. Halic. epist. ad Pomp. t. 6, p. 774.

„Ueber seine Lebensumstände, ist es genug zu bemerken, daß er zu Halikarnassus, einer Stadt in Karien, gegen das 4te Jahr der 73 Olympiade (*), geboren ward (1); daß er in den meisten Ländern reiste, deren Geschichte er schreiben wollte; daß er sein Werk in der Versammlung bei den Olympischen Spielen, und nachher in der Athenischen Volksversammlung, vorlas, und an beiden Orten den lautesten Beifall erhielt (2); daß er sein Vaterland verlassen mußte, welches durch Parteien zerrüttet ward, und sein Leben in einer Stadt in Großgriechenland endigte (3).“

„In demselben Jahrhunderte lebte Thucydides, ungefähr 13 Jahre jünger als Herodot (4). Er stammte aus einer der ersten Familien in Athen (5); war Befehlshaber über eine Schaar von Kriegsvölkern, und hielt eine Zeitlang die Truppen des geschicktesten Lacedämonischen Feldherrn, Brasidas, zurück (6). Als aber dieser Letztere die Stadt Amphipolis überrumpelt hatte, rächte sich Athen an Thucydides wegen eines Unfalls, welchen er doch nicht verhindern konnte.“

„Während seiner Verbannung, welche 20 Jahre dauerte (7), sammelte er die Nachrichten zur Geschichte des Peloponnesischen Krieges, und sparte weder Mühe noch Kosten, um nicht bloß die Ursachen, welche diesen Krieg bewirkten, sondern auch die besondern Staatsverhältnisse und Privatabsichten, welche ihn fortdauern

(*) Gegen das J. 484 vor Chr. Geb. (1) Scalig. ad Euseb. p. 102. Corsin. fast. Att. t. 3, p. 157. (2) Lucian. in Herodot. t. 1, p. 833. Euseb. chron. p. 169. Plut. de Herod. malign. t. 2, p. 862. (3) Suid. in Ἡρόδοτ. (4) Pamph. ap. Gell. lib. 15, cap. 23. (5) Marcell. vit. Thucyd. (6) Thucyd. lib. 4, cap. 107. (7) Id. lib. 5, cap. 26.

machten, kennen zu lernen (1). Er begab sich zu den verschiednen feindlichen Nazionen, befragte überall die Oberhäupter der Regierung, die Feldherren, die Soldaten, und war selbst von den meisten Begebenheiten, die er beschrieb, ein Augenzeuge. Seine Geschichte, welche die 21 ersten Jahe dieses traurigen Krieges begreift, trägt die Spuren seiner außerordentlichen Liebe zur Wahrheit, und seines zum Nachdenken geneigten Geistes, an sich. Mich haben Athener, die ihn nach seiner Zurückkunft aus der Verbannung sahen, versichert, daß er sehr ernsthaft war, viel dachte, und wenig redete (2)."

„Er strebte mehr danach, zu unterrichten, als zu gefallen; mehr, zu seinem Ziele zu gelangen, als durch Abschweifungen sich davon zu entfernen (3). Auch ist sein Buch nicht, wie Herodots Werk, eine Art von Gedicht, wo man die Sagen der Völker über ihren Ursprung, die Darlegung ihrer Gebräuche und Sitten, die Beschreibung ihrer Länder, und wunderbare Züge, welche fast immer die Einbildungskraft wach erhalten, antrift; es sind Jahrbücher, oder, wenn man lieber will, aufgezeichnete Nachrichten eines Kriegsmannes, der aber zugleich ein Staatsmann und ein Weltweiser war, und der in seinen Erzählungen und seinen Reden die von Anaxagoras geschöpften Grundsätze der Weisheit und die von dem Redner Antiphon erhaltnen Lehren der Beredsamkeit mit einmischt (4). Seine Bemerkungen sind oft tiefdringend, immer gerecht; sein Stil ist kraftvoll, gedrängt, und

(1) Marcell. vit. Thucyd. (2) Id. ibid. (3) Thucyd. lib. 1, cap. 22. Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 634. (4) Marcell. vit. Thucyd.

eben dadurch bisweilen dunkel ([1]): er beleidigt das Ohr hin und wieder, aber fesselt unaufhörlich die Aufmerksamkeit, und man mögte sagen, seine Härte macht ihn so majestätisch ([2]). Wenn dieser verdienstvolle Schriftsteller veraltete Ausdrücke, oder neue Worte gebraucht; so kömmt dies daher, weil ein Geist, wie der seinige, sich selten mit der Sprache begnügt, welche Jedermann redet. — Man sagt, Herodot habe aus ihn selbst betreffenden Ursachen Volkssagen erzählt, welche gewissen Griechischen Völkern zur Schande gereichen ([3]). Thucydides berührt nur mit einem Worte seine Verbannung, ohne sich zu vertheidigen, ohne sich zu beklagen ([4]); er schildert Brasidas als einen großen Mann, diesen Feldherrn dessen Ruhm doch den seinigen verdunkelte, und dessen siegreiche Unternehmungen seinen Unfall bewirkten. — Thucydides's Geschichte ist sehr glücklich von Xenophon, den du persönlich gekannt hast, fortgesetzt worden ([5]).“

„Herodot, Thucydides, und Xenophon, werden ohne Zweifel künftig als die vornehmsten unserer Geschichtschreiber angesehen werden, obgleich sie wesentlich in Absicht des Stiles verschieden sind.“ „Und vorzüglich,“ fiel ich hier ein, „in Absicht der Art, wie sie gemeiniglich die Weltbegebenheiten betrachten. Herodot sieht überall eine mißgünstige Gottheit, welche die Menschen und die Reiche auf dem Punkt ihrer Höhe erwartet, um sie dann in den Abgrund hinabzustür-

(1) Cicer. de orat. lib. 2, cap. 13, 22, t. 1, p. 204, 214. Id. de clar. orat. cap. 83, t. 1, p. 406. Id. orat. cap. 9, p. 426. Dionys. Halic. de Thucyd. jud. t. 6, p. 867. (2) Demetr. Phal. de eloc. cap. 48, 49 (3) Plut. de Herod. malign. t. 2, p. 854. (4) Thucyd. lib. 5, cap. 26. (5) Xenoph. hist. graec. p. 428.

zen (1); Thucydides entdeckt in den Unfällen nur die Fehler der Anführer eines Staates oder eines Kriegsheeres; Xenophon schreibt fast immer den glücklichen oder unglücklichen Erfolg der Gunst oder dem Zorne der Götter zu. Also hängt, nach des Erstern Meinung, Alles in der Welt von dem Verhängniß ab; nach dem Andern, von der Klugheit; und nach dem Dritten, von der Frömmigkeit. So sehr sind wir von Natur geneigt, Alles auf wenig Lieblingsgrundsätze zurückzubringen."

Euklides fuhr fort: „Herodot hatte die Geschichte der Assyrier und der Perser berührt; seine hierbei begangenen Irrthümer hat ein Schriftsteller gerügt, welcher diese beiden berühmten Nazionen besser kannte. Dies ist Ktesias aus Knidus. Er lebte zu unsern Zeiten, war Arzt des Königs Artaxerxes, und hielt sich lange am Hofe zu Susa auf (2). Er liefert uns, was er in den Reichsarchiven fand (3), was er selbst sah, was ihm Augenzeugen erzählten (4). Wenn er aber genauer als Herodot ist (5), so steht er ihm in Absicht des Stiles nach; obgleich auch der seinige viel Angenehmes hat (6), und sich besonders durch eine außerordentliche Deutlichkeit auszeichnet (7). — Unter mehrern andern Werken (8) hat Ktesias uns eine Geschichte von Indien hinterlassen, worin er die Thiere und die Naturerzeugnisse dieser fernen Weltgegenden beschreibt.

(1) Herodot. lib. 1, cap. 32, lib. 3, cap. 40, etc. (2) Phot. bibl. p. 105. (3) Diod. Sic. lib. 2, p. 118. (4) Phot. ibid. p. 108. (5) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 6, p. 176; t. 14, p. 247. (6) Dionys. Halic. de compos. verb. t. 5, p. 53. (7) Demetr. Phaler. de eloc. cap. 218. (8) Fabr. bibl. graec. t. 1, p. 881.

Da er hier aber keine gute Nachrichten vor sich hatte, so fängt man an, die Wahrheit seiner Berichte zu bezweifeln (1).“

„Da siehst du die alte Geschichte von Sizilien, das Leben des Aelteren Dionys, und das Leben seines Sohnes: Alles von Philistus (2), der vor wenig Jahren starb, nachdem er die Flotte geschlagen sah, welche er im Namen des jüngsten dieser Fürsten befehligte (*). Philistus besaß Talente, welche ihn auf gewisse Weise Thucydides nahe brachten (3); aber er besaß nicht Thucydides's Tugenden. Er ist ein Sklave, der nur schreibt, um den Tyrannen zu schmeicheln (4), und der jeden Augenblick zeigt, daß er die Tyrannei noch mehr als die Tyrannen liebt.“

„Ich ende hier dieses schon zu lange Verzeichniß. Du wirst vielleicht kein Volk, keine Stadt, keinen berühmten Tempel finden, welche nicht alle ihren Geschichtschreiber hätten. — Gegenwärtig legen sich viel Schriftsteller auf dieses Fach; ich nenne dir nur Ephorus und Theopompus, die schon ausgezeichneten Ruhm sich dadurch erwarben; zwei Böozier, Namens Anaxis und Dionysiodor, welche so eben die Geschichte Griechenlandes herausgegeben haben (5); Anaximenes aus Lampsakus, den Verfasser einer Geschichte der Griechen und der Barbaren, von der Entstehung des

(1) Aristot. hist. animal. lib. 8, cap. 28, t. 1, p. 919. Id. de gener. animal. lib. 2, cap. 2, p. 1076. Lucian. ver. hist. lib. 1, t. 2, p. 71. (2) Suid. in Φιλίς. Diod. Sic. lib. 15, p. 397. (*) Man s. oben S. 59. (3) Cicer. de orat. lib. 2, cap. 13, t. 1, p. 205. (4) Dionys. Halic. de prisc. script. t. 5, p. 427. Tim. et Ephor. ap. Plut. in Dion. t. 1, p. 974. (5) Diod. Sic. lib. 15, p. 403.

Menschengeschlechts an, bis auf Epaminondas's Tod (1)."

„Ein so pralerischer Titel," sagte ich, „würde mich schon gegen dies Werk einnehmen. Eure Zeitrechnung zieht sich kaum fünf oder sechs Jahrhunderte über den Trojanischen Krieg hinauf; dann hören alle Zeiten für euch auf; einige wenige fremde Völker ausgenommen, ist euch die ganze übrige Erde unbekannt. So sehet ihr nur einen Punkt sowohl in Absicht der Dauer als des Raumes; und dein Verfasser wirft sich zum Erzähler dessen auf, was in den entferntesten Jahrhunderten und Ländern vorgefallen ist!"

„Wenn man die Ansprüche auf Alterthum kennt, welche die Aegypter und die Chaldäer für sich anführen; mit welchem Mitleid muß man auf die Unvollständigkeit und die Jugend der eurigen herabsehn! Wie erstaunten nicht die Priester zu Saïs, als ihnen Solon eure Volkssagen vortrug, ihnen von Phoroneus's Regierung, von Deukalions Sündfluth, und von so vielen andern — für sie so jungen, für ihn so alten — Epochen erzählte!" „Solon, Solon," sagte ihm einer dieser Priester, „deine Griechen sind nur Kinder (2)!"

„Das sind sie seitdem auch geblieben. Einige suchen bei einem Geschichtschreiber nur den Reiz des Stiles; Andere, nur übernatürliche und kindische Abenteuer (3). Andere verschlingen begierig die ermüdenden Verzeichnisse von unbekannten Namen und öden Thatsachen, welche sich auf eine lange Reihe von

(1) Diodor. Sicul. lib. 15, p. 397. (2) Plat. in Crit. t. 3, p. 22. (3) Isocr. panathen. t. 2, p. 180.

Fabeln und Wunder stützen, und woraus fast einzig eure alte Geschichte besteht: diese Geschichte, auf welche Homer einen unsterblichen Glanz geworfen hatte, und zu welcher eure Chronikenschreiber nur die erbärmlichste Langweiligkeit hinzugefügt haben."

„Ich wünschte, daß künftig eure Schriftsteller sich bloß mit den zwei oder drei letzten Jahrhunderten beschäftigten, und die frühern Zeiten den Dichtern Preis gäben." „Das hast du Isokrates aus der Seele geredet," antwortete mir Euklides: „er hat zwei seiner Schüler, Ephorus und Theopompus, vermogt, sich einzig der Geschichte zu widmen (¹). Ephorus ist langsamen Geistes, und zu mühsamen Untersuchungen nicht aufgelegt; Theopomp ist thätig, feurig, und zu scharfen Erörterungen geschickt (²). Was that Isokrates? Er lenkte den Erstern auf die alte Geschichte, und bestimmte den Zweiten zur Geschichte der neueren Zeiten."

In diesem Augenblick traten Ephorus und Theopomp herein. Euklides, welcher sie erwartete, sagte mir leise: sie würden uns einige Bruchstücke der Werke, womit sie sich itzt beschäftigten, vorlesen; sie brachten ein paar Freunde mit, und Euklides hatte Einige der seinigen ebenfalls eingeladen. Ehe sich Alle versammelt hatten, erklärten die beiden Geschichtschreiber: Sie hätten ihre Zeit nicht angewandt, um die Erdichtungen aus den Jahrhunderten vor dem Trojanischen Kriege aufzuhellen (³); und im Tone der eifrigsten Liebe

(1) Cicer. de orat. lib. 2, cap. 13, t. 1, p. 205. Senec. de tranquill. anim. cap. 6. Phot. biblioth. p. 1456. (2) Cicer. de clar. orat. cap. 56, t. 1, p. 383. (3) Diod. Sic. lib. 4, p. 209.

für die Wahrheit, setzten sie hinzu: Man müsse wünschen, daß ein Verfasser bei allen Begebenheiten, welche er erzähle, gegenwärtig gewesen sei (1).

„Mein Plan ist," sprach hierauf Ephorus, „Alles zu beschreiben, was sich bei den Griechen und den Barbaren seit der Rückkehr der Herakliden bis auf unsre Zeiten, während des Raumes von 850 Jahren, zugetragen hat. Dieses Werk ist in 30 Büchern getheilt, deren jedes eine Einleitung hat (2); man wird in demselben den Ursprung der verschiednen Völker finden, die Erbauung der hauptsächlichsten Städte, ihre Kolonieen, ihre Gesetze, ihre Sitten, die Beschaffenheit ihres Klima's, und die großen Männer, welche sie hervorbrachten (3)." Zuletzt gestand Ephorus, daß die Barbarischen Nazionen älter als die Griechischen Völker wären (4); und dieses Geständniß gewann mich für ihn.

Auf diese Vorrede las er uns ein Stück aus dem elften Buche seiner Geschichte: eine Beschreibung von Aegypten. An die Stelle der verschiednen Meinungen, welche man über des Nils Ueberschwemmungen gewagt hat (5), setzet er eine andere, welche aber weder mit den Gesetzen der Physik, noch mit den Umständen dieser Erscheinung übereinstimmt (6). Ich saß bei Euklides, und sagte ihm: „Ephorus kennt Aegypten nicht, und hat Niemand befragt, welcher dieses Land kenne (7)."

(1) Polyb. lib. 12, p. 669. Strab. lib. 9, p. 422. (2) Diod. Sic. lib. 4, p. 209; lib. 16, p. 468. (3) Polyb. lib. 6, p. 488; lib. 9, p. 540. Strab. lib. 1, p. 33; lib. 10, p. 465. (4) Diod. Sic. lib. 1, p. 9. (5) Theon. progymn. p. 13. (6) Diod. Sic. lib. 1, p. 36. (7) Id. ibid. p. 37.

Ich überzeugte mich bald, daß der Verfasser nicht nach Genauigkeit strebe; sondern, als ein zu getreuer Nachahmer seiner meisten Vorgänger, nur seine Erzählung mit den Fabeln zu würzen suche, welche in den Ueberlieferungen der Völker und in den Berichten der Reisenden aufbewahrt sind (1).

Es schien mir, als überlasse er sich gerne dem rednerischen Schwunge. Da viele Schriftsteller den Redner über den Geschichtschreiber setzen; so glaubte Ephorus ihnen nicht besser antworten zu können, als indem er sich bemühe, in beiden Fächern glücklich zu sein (2).

Ungeachtet dieser Fehler, wird sein Werk immer als ein desto kostbarerer Schatz betrachtet werden, da jede Nazion darin, abgesondert und in sehr guter Ordnung, Alles was ihr wichtig sein kann, beisammen finden wird. Der Stil ist rein, zierlich, blumenreich (3); aber zu oft einem gewissen Wohlklange mit Zwang angepaßt (4), und fast immer ohne Erhabenheit und Wärme (5).

Nach dieser Vorlesung, richteten Aller Augen sich auf Theopompus (6); welcher damit begann, uns von sich zu erzählen. „Mein Vater Damostratus," sprach er, „war aus seinem Vaterlande, der Insel Chios, verbannt worden, weil er zu viel Anhänglichkeit

(1) Diod. Sic. lib. 1, p. 37. Strab. lib. 5, p. 244; lib. 9, p. 422. Senec. quaest. natur. lib. 7, cap. 16. (2) Polyb. lib. 12, p. 670. (3) Dionys. Halic. de compos. verb. t. 5, p. 173. (4) Cicer. orat. cap. 57, t. 1, p. 469. (5) Suid. in Ἔφορ. Dio Chrysost. orat. 18, p. 256. (6) Voss. de hist. graec. lib. 1, cap. 7. Bayle, art. Théopompe.

keit an die Lacedämonier gezeigt hatte. Er brachte mich nach Griechenland; und einige Zeit darauf kam ich in diese Stadt, wo ich mich unermüdet auf das Studium der Weltweisheit und der Beredsamkeit legte (1).“

„Ich verfaßte unterschiedliche Reden; ich reiste zu mehrern Völkern; ich redete in ihren Versammlungen: und, nach einer langen Reihe wohlgelungener Bemühungen, glaube ich mich unter die beredtesten Männer dieses Jahrhunderts, und über die beredtesten des abgewichenen, setzen zu können. Denn, wer damals den ersten Rang einnahm, würde heut zu Tage nicht den zweiten bekleiden (2).“

„Isokrates veranlaßte mich, den glänzenden Weg, worauf ich mich ausgezeichnet hatte, gegen die Laufbahn zu verlassen, welche durch Herodots und Thucydides's Talente verherrlicht war. Ich habe das Werk des Letztern fortgesetzt (3); ich arbeite gegenwärtig an dem Leben Philipps von Macedonien (4): aber mit nichten schränke ich mich auf die Handlungen dieses Fürsten ein, ich suche sie vielmehr mit der Geschichte fast aller Völker zu verknüpfen, deren Sitten und Gesetze ich beschreibe. Mein Gegenstand ist eben so weit umfassend als Ephorus's seiner; nur mein Plan weicht von dem seinigen ab.“

„Nach Thucydides's Beispiel habe ich nichts gespart, um die Thatsachen zu erfahren. Mehrere Begebenheiten, welche ich erzähle, sind unter meinen

(1) Phot. bibl. p. 392. (2) Id. ibid. p. 393. (3) Polyb. excerpt. p. 26. Marcell. vit. Thucyd. (4) Dionys. Halic. epist. ad Pomp. t. 6, p. 783.

Augen vorgefallen; in Absicht der übrigen, habe ich die Hauptpersonen selbst, oder die Zeugen befragt (1). Es giebt keinen Distrikt in Griechenland, welchen ich nicht durchreiset wäre (2); keinen, wo ich nicht Verbindungen mit solchen Männern geknüpft hätte, welche die politischen oder die kriegerischen Unternehmungen leiteten. Ich bin reich genug, um keine Kosten zu scheuen; und ein zu großer Wahrheitsfreund, um mich vor der Mühe zu fürchten (3)."

Eine so plumpe Eitelkeit nahm uns gegen den Verfasser ein. Aber plötzlich betrat er einen so herrlichen Weg: er zeigte so große Kenntnisse in Absicht der Angelegenheiten Griechenlandes und der andern Völker, so viel Einsicht in der Stellung der Thatsachen (4), so viel Einfalt, Klarheit, Würde, und Wohlklang in seinem Stil (5), daß wir gezwungen wurden, den Menschen, welcher die allergrößte Demüthigung verdient hätte, mit Lobsprüchen zu überhäufen.

Indeß fuhr er fort zu lesen, und unsere Bewunderung begann zu erkalten: wir sahen wieder Fabeln zum Vorschein kommen; wir hörten unglaubliche Erzählungen (6). Er las uns, daß ein Mensch, der, ungeachtet des Verbotes der Götter, in einen Jupiterstempel in Arkadien hineinkommen kann, sein ganzes Leben hindurch eines sonderbaren Vorzuges genießt: sein Körper wirft, wenn ihn die Sonne bestrahlt, keinen Schatten von sich (7). Er las uns ferner, daß in den ersten Jahren von Philipps Regie-

(1) Dionys. Halic. epist. ad Pomp. t. 6, p. 783. (2) Phot. bibl. p. 392. (3) Athen. lib. 3, cap. 7, p. 85. (4) Dionys. Halic. ibid. p. 782, etc. (5) Id. ibid. p. 786. (6) Cicer. de leg. lib. 1, cap. 1, t. 3, p. 116. Aelian. var. hist. lib. 3, cap. 18. (7) Polyb. lib. 16, p. 732.

rung plötzlich in einigen Macedonischen Städten die Feigenbäume, die Rebenstöcke und die Olivenbäume mitten im Frühlinge reife Früchte trugen, und daß seit dieser Zeit die Angelegenheiten dieses Fürsten immer gedeiheten (1).

Seine Abschweifungen sind so häufig, daß sie fast drei Viertheile seines Werkes einnehmen (2); und bisweilen so lang, daß man am Ende die Veranlassung vergißt, wodurch sie entstanden (3). Die Reden, welche er in dem Augenblicke der Schlacht den Feldherren in den Mund legt, machen den Leser ungeduldig, so wie sie die Soldaten würden ermüdet haben (4).

Sein Stil paßt mehr für den Redner, als den Geschichtschreiber: und ist voll großer Schönheiten und großer Fehler (5). Er ist nicht nachlässig genug, wenn man auf die Stellung der Wörter sieht; und ist es zu sehr, in Absicht ihrer Auswahl. Bisweilen spannt der Verfasser seine Perioden auf die Folter, um sie zu ründen, oder um den Zusammenstoß der Vokale zu vermeiden (6); ein andermal entstellt er sie durch unedle Ausdrücke, und am unrechten Ort angebrachte Zierrathen (7).

Während dieser Vorlesungen, überzeugte ich mich mehr als einmal von der Verachtung oder der Unkunde der Griechen in Absicht der entlegenen Völker. Ephorus hielt Iberien für eine Stadt (8), und dieser

(1) Theop. ap. Athen. lib. 3, cap. 4, p. 77. (2) Phot. bibl. p. 393. (3) Theon. progymn. p. 34. (4) Plut. praecept. reip. ger. t. 2, p. 803. (5) Quinctil. instit. lib. 10, cap. 1, p. 634. (6) Dionys. Halicarn. ep. ad Pomp. t. 6, p. 786 Quinctil. lib. 9, p. 593. (7) Longin. de subl. cap. 42. Demetr. Phaler. de eloc. cap. 75. (8) Ioseph. in App. lib. 1, t. 2, p. 444.

Irrthum ward nicht gerügt; mir hatte ein Phönizischer Kaufmann, dessen Handel sich bis nach Gadir (*) erstreckte, gesagt, Iberien sei ein sehr großes und bevölkertes Reich. Als kurze Zeit darauf Theopomp Rom genannt hatte, fragte man ihn um einige nähere Nachrichten von dieser Stadt. „Sie liegt in Italien," antwortete er; „ich weiß weiter nichts von ihr, als daß sie einmal von einem Gallischem Volke erobert ward (1)."

Die beiden Verfasser gingen weg; und man sprach von ihnen mit den Lobeserhebungen, welche sie in vieler Rücksicht verdienten. Einer von der Gesellschaft, der in einem Philosophenmantel gehüllt war, rief mit gebieterischem Anstande aus: „Theopomp ist der erste, der das menschliche Herz vor den Richterstuhl der Geschichte vorgefordert hat. Sehet, mit welcher scharfen Einsicht er diesen tiefen Abgrund durchforschet; mit welcher stürmenden Beredsamkeit er seine schrecklichen Entdeckungen uns vorlegt. Immer ist er auf seiner Hut gegen die glänzenden Thaten; und bemüht sich, das geheime Laster zu ertappen, wenn es sich unter der Larve der Tugend verbirgt (2)."

„Ich fürchte," sagte ich ihm, „man wird einst in seinen Schriften den Gift der Bosheit unter dem Anscheine der Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit finden (3). Ich kann diese grämlichen Gemüther nicht leiden, welche nichts Reines und Unschuldiges bei den

(*) Iberien, Spanien. Gadir, Kadiz. (1) Plin. lib. 3, cap. 5, t. 1, p. 152. (2) Dionys. Halic. ep. ad Pomp. t. 6, p. 785. (3) Nep. in Alcib. cap. 11. Plut. in Lysandr. t. 1, p. 450. Ioseph. in Appion. lib. 1, t. 2, p. 459.

Menschenkindern finden wollen. Wer ohne Aufhören die Absichten der Andern in Verdacht hat, bringt mir selbst einen Verdacht gegen die seinigen bei."

„Ein gemeiner Geschichtschreiber," erhielt ich zur Antwort, „begnügt sich mit der Darlegung der Thatsachen; ein philosophischer Historiker steigt bis zu ihren Quellen hinauf. Ich, meines Theils, hasse das Verbrechen; und ich will den Strafbaren kennen lernen, um meinem Hasse über ihn Luft zu machen." „Aber wenigstens," sagte ich, „muß er überführt sein." „Er ist strafbar," versetzte mein Gegner, „sobald sein Vortheil es mit sich brachte, daß er es ist. Man stelle mir einen Ehrgeizigen auf: ich muß in allen seinen Schritten erkennen, nicht was er gethan hat, sondern was er hat thun wollen; und ich danke dem Geschichtschreiber, wenn er mir das schändliche Geheimniß dieser Leidenschaft enthüllt." „Wie!" rief ich aus: „Bloße Vermuthungen, welche man nur in einem Rechtsstreite vorbringt, um stärkere Gründe zu unterstützen, und welche man dem Widerspruche überläßt, sollen in der Geschichte genügen, um dem Andenken eines Menschen einen ewigen Schandfleck aufzuheften!"

„Theopomp scheint ziemlich genau in seinen Erzählungen; aber dann ist er bloß ein leerer Schwätzer, wann er nach Gutdünken Lob oder Tadel austheilt. Kömmt ihm eine Leidenschaft vor? so muß sie schwarz und planvoll sein. Hat er mit einem Menschen zu thun, gegen welchen er einmal eingenommen ist (1)? so beurtheilt er dessen Charakter nach einigen Handlun-

(1) Lucian. quom. hist. conscrib. t. 2, p. 67.

gen, und sein ganzes übriges Leben nach seinem Charakter. Sehr traurig wäre es, wenn solche Volkstäuscher über einen guten Namen schalten könnten!"

„Noch viel trauriger würde es sein," ward mir mit Hitze geantwortet, „wenn es nicht erlaubt wäre, den erschlichenen guten Namen anzugreifen. Theopomp ist wie die Höllenrichter, welche deutlich in den Herzen der Verbrecher lesen; wie die Aerzte, die Stahl und Feuer gegen den Schaden gebrauchen, ohne doch die gesunden Theile zu verletzen (1). Er bleibt nur dann bei der Quelle der Laster stehn, wann er sich schon überzeugt hat, daß sie vergiftet ist." „Aber warum dann," erwiderte ich, „widerspricht er sich selbst? Bei dem Anfange seines Werkes kündigt er uns an, daß er es nur unternimmt, um Philippen die Huldigung zu bringen, welche dem größten Manne, der bis itzt in Europa auftrat, gebühret; und bald darauf schildert er ihn als den Ausschweifendsten, Ungerechtesten, und Treulosesten aller Menschen (2). Würdigte dieser Fürst ihn nur Eines Blickes, so würde er ihn knechtisch zu seinen Füßen kriechen sehen." Man schrie gegen mich auf; ich aber fuhr fort: „So wisset dann, daß gerade itzt Theopomp zu Philipps Ehren eine Lobrede voll Schmeicheleien schreibt (3). Wem soll man nun hierin trauen? Dem Geschichtschreiber, oder dem Weltweisen?"

„Keinem von Beiden," antwortete Leokrates, Euklides's Freund. Dies war ein Gelehrter, der sich

(1) Dionys. Halic. ep. ad Pomp. t. 6, p. 785. (2) Polyb. excerpt. p. 21, 22. Athen. lib. 6, p. 260; lib. 10, p. 439, etc. (3) Theon. progymn. p. 15, 77.

auf das Studium der Staatskunst und der Sittenlehre gelegt hatte, und die Geschichtskunde verachtete. „Akusilaus," sagte er, „wird von Hellanikus als ein Lügner dargestellt; diesen Leztern stellt Ephorus eben so dar: und ihn werden Andere bald wieder so schildern. Tagtäglich entdeckt man neue Irrthümer im Herodot, und selbst Thucydides ist nicht davon frei (1). Unwissende, oder parteiische, Schriftsteller; unsichere Thatsachen, sowohl unsicher in ihren Ursachen, als in ihren Umständen: das sind so einige von den Fehlern, welche diesem Fache wesentlich ankleben."

„Und hier sind die Vortheile desselben," versezte Euklides: „Große Gewährleistungen für die Staatskunst, große Beispiele für die Sittenlehre! An die Geschichte müssen alle Augenblicke die Griechischen Nazionen sich wenden, um ihre gegenseitigen Rechte kennen zu lernen, und ihre Zwistigkeiten zu beendigen; in ihr findet jeder Freistaat die Beweise seiner Macht und seines Ruhms; ihres Zeugnisses endlich bedürfen unsere Redner unaufhörlich, um uns über unsre wahren Vortheile aufzuklären. Und was die Sittenlehre betrift, was sind wohl ihre zahllosen Vorschriften über die Gerechtigkeit, über die Weisheit, über die Vaterlandsliebe, gegen die glänzenden Beispiele eines Aristides, eines Sokrates, eines Leonidas?"

„Unsre Verfasser weichen bisweilen von einander ab, wenn von unsrer alten Zeitrechnung, oder von aus-

(1) Ioseph. in App. lib. 1, t. 2, p. 439.

wärtigen Völkern die Rede ist; und wir wollen sie, wenn du es verlangst, in Absicht dieser Punkte Preis geben. Aber, seit unsern Kriegen mit den Persern, wo eigentlich unsre Geschichte anhebt, ist sie ein köstlicher Schatz von Erfahrungen geworden, welche jedes Jahrhundert den folgenden Jahrhunderten hinterläßt (¹). Frieden, Krieg, Auflagen, alle Zweige der Staatsverwaltung, werden in den allgemeinen Versammlungen erörtert; diese Berathschlagungen sind in den öffentlichen Akten aufgezeichnet; die Erzählung der großen Begebenheiten findet sich in allen Schriften, auf allen Lippen; unsre Siege, unsre Verträge, stehen, auf Denkmälern gegraben, vor Aller Augen da. Welcher Schriftsteller wäre wohl so tollkühn, so offenbaren und so beglaubten Zeugen zu widersprechen?"

„Willst du aber sagen, daß man bisweilen über die Umstände einer Thatsache verschiedne Berichte hat? Nun, was ist denn daran gelegen, ob in der Schlacht bei Salamis die Korinthier sich gut oder übel betrugen (²)? Darum ist es doch nicht minder wahr, daß bei Salamis, bei Platäa, bei Thermopylä, einige Tausende von Griechen ganzen Millionen von Persern widerstanden; und daß damals, vielleicht zum erstenmale, die große und über Alles wichtige Wahrheit der Welt vor Augen gelegt ward: daß die Vaterlandsliebe Handlungen zu bewirken im Stande ist, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen."

„Die Geschichte ist eine Schaubühne, auf welcher die Staatskunst und die Sittenlehre handelnd

(1) Thucyd. lib. 1, cap. 22. (2) Herodot. lib. 8, cap. 94. Dion. Chrysost. orat. 37, p. 456.

auftreten. Die Jünglinge bekommen hier die ersten Eindrücke, welche bisweilen über ihr künftiges Schicksal entscheiden; man muß ihnen also nur vortrefliche Muster zur Nachfolge vorlegen, und gegen den falschen Heroismus ihnen nur Abscheu einflößen. Die Fürsten und die Völker können hier wichtige Lehren erhalten; der Geschichtschreiber muß also ohne Leidenschaft sein, wie die Gerechtigkeit, deren Amt er verwalten soll, und aufrichtig wie die Wahrheit, deren Dolmetscher er sein will. Sein Geschäft ist so erhaben, daß es nur durch Männer von anerkannter Rechtschaffenheit sollte ausgeübt werden, und nur unter der Aufsicht eines so strengen Gerichtshofes, als der Areopagus ist. Mit Einem Worte" — so schloß Euklides — „die Nützlichkeit der Geschichte wird nur von denen bestritten, welche sie nicht zu schreiben wissen, und nur von denen verkannt, welche sie nicht zu lesen verstehn."

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Von den bei den Griechen gebräuchlichen Namen.

Platon hat eine Abhandlung geliefert, worin er verschiedne Ableitungen von den Namen der Heroen, der Genien, und der Götter vorträgt (1). Er erlaubt sich hierbei Freiheiten, wie diese Art der Beschäftigung deren nur zu empfänglich ist. Durch sein Beispiel aufgemuntert, aber minder kühn als er, setze ich hier einige Bemerkungen über die bei den Griechen üblichen eigenen Namen her. Der Zufall führte sie, während der beiden mitgetheilten letztern Unterredungen, herbei. Da durch Abschweifungen einer andern Art, in diesen nehmlichen Sitzungen, unsre Aufmerksamkeit mehr als einmal bei der Weltweisheit und bei Sokrates's Tode verweilte; so erfuhr ich die nähern Umstände, welche ich in dem folgenden Kapitel benutzen werde.

Man unterscheidet zwei Arten von Namen: die ersten sind einfach, die andern zusammengesetzt. Unter jenen, entstanden einige aus gewissen Aehnlichkeiten, welche man zwischen einem bestimmten Menschen und einem bestimmten Thiere zu finden glaubte. Zum Beispiel: Leon, der Löwe; Lykos, der Wolf; Mo-

(1) Plat. in Cratyl. t. 1, p. 383.

schos, das Kalb; Korax, der Rabe; Sauros, die Eidexe; Batrachos, der Frosch (1); Alektryon, der Hahn (2); u. s. w. Noch andere scheinen von der Gesichtsfarbe abgeleitet zu sein: Argos, der Weiße; Melas, der Schwarze; Xanthos, der Blonde; Pyrrhos, der Rothe (*).

Bisweilen ertheilt man einem Kinde den Namen einer Gottheit, mit einer geringen Umbeugung. So kömmt Apollonios von Apollon; Poseidonios, von Poseidon oder Neptun; Demetrios von Demeter oder Ceres; Athenäus, von Athene oder Minerva.

Der zusammengesetzten Namen giebt es eine zahlreichere Menge, als der einfachen. Wenn Ehegatten durch ihr Gebet die Geburt eines Sohnes, die Hofnung ihrer Familie, glauben erhalten zu haben; so setzen sie, mit sehr geringer Veränderung, das Wort Doron, welches Gabe, Geschenk bedeutet, zu dem Namen der Schutzgottheit. Daher entstanden die Namen Theodor, Diodor, Olympiodor, Hypatodor, Herodor, Athenodor, Hermodor, Hephästiodor, Heliodor, Asklepiodor, Cephisodor, u. s. w.; das heißt: eine Gabe der Götter, Jupiters, des Olympischen Gottes, des Allerhöchsten, Juno's, Minervens, Merkurs, Vulkans, der Sonne, Aeskulaps, des Flusses Cephisus, u. s. w.

Einige Familien behaupten, von Göttern entsprungen zu sein. Daher kommen die Namen: Theo-

(1) Plin. lib. 36, cap. 5, t. 2, p. 731. (2) Homer. iliad. lib. 17, v. 602. (*) Argos ist einerlei mit Argus, Pyrrhos mit Pyrrhus, u. s. w. Die Lateiner endigen die Namen auf us, welche sich bei den Griechen mit os schließen.

genes oder Theagenes, vom Göttergeschlecht; Diogenes, von Jupiter erzeugt; Hermogenes, von Merkur erzeugt; u. s. w.

Bemerkenswehrt ist die Beobachtung, daß die meisten bei Homer vorkommenden Namen Ehrenbenennungen sind. Sie wurden, als Belohnungen, den in dem Heldenzeitalter am höchsten geschätzten Eigenschaften beigelegt; und diese waren: die Tapferkeit, die Stärke, die Schnelligkeit im Lauf, die Vorsicht, und andre Tugenden. Von dem Worte Polemos, welches den Krieg bedeutet, bildete man Tlepolemos (1), das heißt, fähig die Arbeiten des Krieges zu erdulden (2); Archeptolemos (3), fähig die Arbeiten des Krieges zu lenken.

Indem man das Wort Mache, Schlacht, mit Vorwörtern und mit unterschiedlichen Redetheilen verband, welche den Sinn des Hauptwortes immer auf eine ehrenvolle Weise bestimmen; so schuf man die Namen Amphimachos, Antimachos, Promachos, Telemachos. Eben so verfuhr man mit dem Worte Enorea, Männlichkeit, Stärke: und erhielt Agapenor, wer die Tapferkeit liebt (4); Agenor, wer sie leitet; Prothoenor, wer durch Muth voransteht (5); und noch eine Menge andrer Namen, als Alegenor, Antenor, Elephenor, Euchenor, Pesenor, Hypsenor, Hyperenor, u. s. w. Aus dem Worte Damao, ich bändige, bezwinge, bildete man Damastos, Amphidamas, Chersidamas, Iphidamas, Polydamas, u. s. w.

(1) Homer. iliad. lib. 2, v. 657. (2) Etymolog. magn. in Τλῶ. (3) Homer. ibid. lib. 8, v. 128. (4) Id. ibid. lib. 2. v. 609. Schol in lib. 8, v. 114. (5) Schol. Homer. in iliad. lib. 2, v. 495.

Von Thoos, schnelllaufend, stammen die Namen: Areithoos, Alkathoos, Panthoos, Peirithoos, u. s. w.

Von Noos, Geist, Verstand, die Namen: Astynoos, Arsinoos, Autonoos, Jphinoos, u. s. w.

Von Medos, Rath, die Namen: Agamedes, Eumedes, Lykomedes, Perimedes, Thrasymedes. Von Kleos, Ruhm, die Namen: Amphikles, Agakles, Bathykles, Doriklos, Echeklos, Jphiklos, Patroklos, Kleobulos, u. s. w.

Hieraus folgt, daß mehrere Personen damals zwei Namen führten (1): den welchen ihre Eltern ihnen gegeben, und welchen sie sich durch ihre Thaten erworben hatten; aber der zweite brachte den erstern bald in Vergessenheit.

Die von mir angeführten Ehrenbenennungen, und eine große Menge anderer, welche ich übergehe, wie: Ormenos (2), der Stürmende, Asteropaios (3), der Blizende; pflanzten sich auf die Kinder fort, um denselben die Thaten ihrer Väter ins Gedächtniß zu rufen, und sie zu deren Nachahmung aufzufordern (4).

Sie bestehen noch heutiges Tages; aber da sie sich in den verschiednen Bürgerklassen finden, so legen sie weiter keine Verbindlichkeit auf. Bisweilen entspringt sogar ein ganz seltsamer Widerspruch zwischen diesen Benennungen, und dem Stande oder der Denkart der Persern, welchen sie in der Jugend beigelegt wurden.

(1) Eustath. in lib. 1 iliad. t. 1, p. 124. Id. in lib. 2, p. 351.
(2) Homer. iliad. lib. 8, v. 274. (3) Id. ibid. lib. 17, v. 217.
(4) Eustath. in iliad. t. 2, p. 650, lin. 35. Schol. Homer. in lib. 2, v. 495.

Ein Perser, welcher sein ganzes Verdienst auf den Glanz seines Namens gründete, kam nach Athen. Ich hatte ihn in Susa kennen gelernt; ich führte ihn nach dem Marktplatz. Wir setzten uns neben mehrern Athenern, welche im Gespräch begriffen waren. Er fragte mich nach ihren Namen, und bat mich sie ihm zu erklären. „Der Erste," sagte ich, „heißt Eudoxos, das will sagen, hochgeehrt, ruhmvoll." Mein Perser bückte sich sogleich gegen Eudoxos. „Der Zweite," sprach ich weiter, „nennt sich Polykletos, das heißt, sehr berühmt." Ein anderer, noch tieferer, Bückling. „Ohne Zweifel," sagte er, „stehn diese beiden Männer an der Spitze des Staats." „Nichts weniger," antwortete ich; „es sind geringe Leute, die man kaum kennt. Der Dritte, welcher so schwach scheint, heißt Agasthenes, oder vielleicht Megasthenes, das ist stark oder gar sehr stark. Der Vierte, der so dick und schwerfällig ist, heißt Prothoos, der Leichtfüßige, der Vorläufer. Der Fünfte, welcher dir so betrübt scheint, nennt sich Epichares, fröhlich." „Und der Sechste?" fragte mich der Perser mit Ungeduld. „Der Sechste ist Sostratos, das heißt, der Erretter des Kriegsheeres." — „Er führte also eine Armee?" — „Nein, er hat nie gedient. Der Siebente, welcher Kleitomachos, berühmt in Schlachten, heißt, hat immer die Flucht ergriffen, und ist für ehrlos erklärt worden. Der Achte nennt sich Dikaios (1), der Gerechte." — „Nun?" — „Nun, es ist der ausgezeichneteste Spitzbube auf dem Erdboden." Ich wollte ihm noch den Neunten

(1) Herodot. lib. 8, cap. 65. Marmor. Nointel.

nennen, welcher Euelthon, der Willkommene (1), hieß; als der Perser aufstand, und mir sagte: „Ha, diese Menschen entehren ihre Namen.“ „Aber wenigstens,“ versetzte ich, „machen diese Namen sie nicht eitel.“

Fast keine einzige schimpfliche Benennung findet sich im Homer. Heut zu Tage sind sie häufiger; aber lange nicht so häufig, als man es bei einem Volke erwarten sollte, welchem das Lächerliche und die Fehler so leicht auffallen.

(1) Herodot. lib. 4, cap. 162.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Sokrates.

Sokrates war eines Bildhauers, Namens Sophronifkus, Sohn ([1]); er verließ die Beschäftigung seines Vaters, nachdem er sie eine Zeitlang geübt hatte ([2]). Seine Mutter, Phänarete, trieb das Gewerbe einer Hebamme ([3]).

Die schönen Verhältnisse, die zierlichen Bildungen, welche der Marmor unter dem Meissel annimmt, erweckten seine ersten Begriffe von Vollkommenheit. Diese Vorstellung wuchs stufenweise bei ihm; und er fühlte, daß auch in dem Weltall eine allgemeine Harmonie unter dessen Theilen, und in dem Menschen ein genaues Verhältniß zwischen seinen Handlungen und seinen Pflichten, herrschen müsse.

Diese ersten Begriffe suchte er zu entwickeln; und wandte sich daher zu allen Fächern der Gelehrsamkeit mit dem Eifer und dem Eigensinne einer festen und lehrbegierigen Seele. Die Erforschung der Natur ([4]), die strengen Wissenschaften ([5]), und die angenehmen Künste, fesselten wechselsweise seine Aufmerksamkeit.

Er

(1) Plat. in Alcibiad. 1, t. 2, p. 131. Diog. Laert. lib. 2, §. 18. (2) Diog. Laert. ibid. §. 19. Pausan. lib. 1, cap. 22, p. 53; lib. 9, cap. 35, p. 782. Suid. in Σωκράτ. (3) Plat. in Theaet. t. 1, p. 149. (4) Id. in Phaedon. t. 1, p. 96. (5) Xenoph. memor. lib. 4, p. 814.

Er trat zu einer Zeit auf, wo der menschliche Geist sich täglich neue Quellen von Einsichten zu eröfnen schien. Zwei Arten Menschen beschäftigten sich mit der Sammlung oder der Verbreitung dieser Einsichten: die Weltweisen, deren größte Zahl ihr ganzes Leben mit dem Nachsinnen über die Bildung der Welt und über das Wesen der Dinge hinbrachte; und die Sophisten, welche, vermittelst einiger geringen Kenntnisse und einer pomphaften Beredsamkeit, ein Spiel damit trieben, über alle Gegenstände der Sittenlehre und der Staatskunst zu reden, ohne einen einzigen aufzuhellen.

Sokrates besuchte sowohl Jene als Diese (1); er bewunderte ihre Talente, und lernte aus ihren Verirrungen. Als er den Erstern folgte, fand er, daß je weiter er auf der Laufbahn fortschritt, desto dichter die Finsternisse um ihn wurden; und nun erkannte er, daß die Natur uns willig die Kenntnisse von der ersten Nothwendigkeit mittheilt, sich die minder nützlichen nur abzwingen läßt, und strenge uns alle diejenigen versagt, welche bloß zur Befriedigung einer unruhigen Neubegier dienen würden. So beurtheilte er ihre Wichtigkeit nach dem Grade des Lichtes oder der Dunkelheit, womit sie begleitet sind; und faßte den Entschluß, dem Nachforschen der ersten Grundursachen zu entsagen, und alle die tiefsinnigen Theorieen aufzugeben, welche den Verstand nur quälen oder verwirren (2).

(1) Plat. in Men. t. 2, p. 96. Diog. Laert. lib. 2, §. 19. (2) Xenoph. memorabil. lib. 1, p. 710; lib. 4, p. 815. Diog. Laert. lib. 2, §. 21.

Wenn er die Grübeleien der Weltweisen schon als unnütz ansah, so schienen ihm die Sophisten vollends gefährlich; und das um desto mehr, weil sie — durch ihre Sitte, alle Lehrsätze zu behaupten, ohne einen einzigen anzunehmen — die ausgelassenste Zweifelsucht bei solchen Wahrheiten einführten, welche für die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft die wesentlichsten sind.

Aus seinen fruchtlosen Nachforschungen folgerte er: Die einzige den Menschen nöthige Kenntniß sei die Kenntniß ihrer Pflichten; und die einzige des Weltweisen würdige Beschäftigung, sie über diese Pflichten zu belehren. Er prüfte mit seiner Vernunft die Verhältnisse, worin wir gegen die Götter und gegen unsre Nebenmenschen stehn; und hielt sich an die einfache Theologie, deren Stimme die Nazionen seit einer langen Reihe von Jahrhunderten in Frieden gehöret hatten.

[Sokrates's Grundsätze] „Die höchste Weisheit erhält das von ihr gebildete Weltall in ewiger Jugend (1); sie selbst ist unsichtbar, aber die Wunder ihrer Werke verkünden sie auf das lauteste. Die Götter erstrecken ihre Vorsehung über die gesammte Natur: sie sind allgegenwärtig, sie sehen Alles, hören Alles (2). Unter der zahllosen Menge von Wesen, welche sie schufen, ward der Mensch von den andern Thieren durch vorzügliche Eigenschaften, und besonders durch einen Verstand ausgezeichnet, welcher sich den Gedanken

(1) Xenoph. cyrop. lib. 8, p. 237. Id. memor. lib. 4, p. 802.
(2) Id. memor. lib. 1, p. 711, 728.

einer Gottheit denken kann. Er war beständig der Gegenstand ihrer Vorsorge und zärtlichsten Liebe (¹); sie reden unaufhörlich zu ihm durch die obersten Gesetze, welche sie in sein Herz gegraben haben: „Bete die „Götter an; ehre deine Eltern; thue deinen Wohlthä„tern wohl (²)!" Auch reden sie zu ihm durch die auf der Erde verbreiteten Orakel, und durch eine Menge von Wunderzeichen und Wahrsagungen, wodurch sie ihren Willen erklären (³)."

„Man beschwere sich also nicht mehr über ihr Stillschweigen; auch sage man nicht, daß sie zu groß sind, um sich bis zu unsrer Schwachheit herabzulassen (⁴). Wenn ihre Macht sie über uns erhebt, so bringt ihre Güte sie uns wieder nahe. Was aber verlangen sie? Den Gottesdienst, so wie er in jedem Lande eingerichtet ist (⁵); Gebete, welche sich bloß darauf einschränken, im Allgemeinen ihren Schutz anzurufen; und Opfer, wobei aber die Reinigkeit des Herzens wesentlicher ist als die Pracht der dargebrachten Gaben (⁶). Auch fordern sie noch mehr: sie ehren, heißt ihnen gehorchen (⁷); ihnen gehorchen, heißt der Gesellschaft nützlich sein. Der Staatsmann, der zum Wohl eines Volkes arbeitet, der Ackersmann, welcher das Land fruchtbarer macht, Jeder wer gewissenhaft seine Pflichten erfüllt, bringt ihnen die schönste Huldi-

(1) Xenoph. memor. lib. 1, p. 727; lib. 4, p. 800, 802. Plat. in Phaedon. t. 1, p. 62. (2) Xenoph. memorab. lib. 4, p. 807 808. (3) Id. ibid. lib. 1, p. 708, 709; lib. 4, p. 802. (4) Id. ibid. lib. 1, p. 728. (5) Id. ibid. lib. 4, p. 803. (6) Id. ibid. lib. 1, p. 722. (7) Id. ibid. lib. 4, p. 803.

gung (1). Nur muß sie fortgesetzt werden: die Gunst der Götter erlangt man nur durch eine eifrige Frömmigkeit, mit Hofnung und Zutrauen verbunden (2). Laßt uns nichts Wichtiges unternehmen, ohne sie zu befragen, Nichts gegen ihren Befehl thun (3); und immer schwebe uns der Gedanken vor, daß die Gegenwart der Götter auch die dunkelsten und einsamsten Orte erleuchtet und erfüllet (4)!"

Sokrates erklärte sich nicht über das Wesen der Gottheit; aber immer drückte er sich auf das deutlichste über ihr Dasein und ihre Vorsehung aus. Von diesen Wahrheiten fühlte er sich innigst überzeugt, und zu ihnen allein war es ihm möglich und wichtig zu gelangen. Er erkannte einen einzigen Gott, als den Urheber und Erhalter des Weltalls (5); und nächst Ihm, Untergötter, welche derselbe bildete, welche einen Theil seiner Macht an sich tragen und unserer Hochachtung werth sind. Die tiefste Ehrfurcht aber fühlte er für den obersten Gott; und allenthalben hätte er sich vor ihm niedergeworfen, allenthalben seine Unterbedienten geehret, unter welchen Namen man diese auch anrufen mogte, wenn man ihnen nur keine unsrer Schwachheiten beimaß, und von ihrem Dienste allen entstellenden Aberglauben entfernte. Die Ceremonien konnten bei den verschiednen Völkern verschieden sein; nur mußten sie durch die Gesetze bestätigt und von der Reinigkeit des Herzens begleitet werden (6).

(1) Xenoph. memor. lib. 3, p. 780. (2) Id. ibid. lib. 4, p. 803. (3) Id. ibid. lib. 1, p. 709. (4) Id. ibid. p. 728. (5) Cudw. system. intellect. cap. 4, §. 23. Bruck. hist. philosoph. t. 1, p. 560, etc. (6) Xenoph. memor. lib. 4, p. 803.

Er forschte nicht dem Ursprunge des Bösen nach, welches in der moralischen, wie in der physischen, Welt herrscht. Aber er erkannte das Gute und das Böse, worauf das Glück und das Unglück des Menschen beruhet; und auf diese Kenntniß bauete er seine Sittenlehre.

„Das wahre Gut ist dauernd und unwandelbar; es erfüllt die Seele ohne sie anzugreifen, und erhält sie in einer festen Ruhe in Absicht der Gegenwart, und einer völligen Sicherheit in Absicht der Zukunft. Es besteht also nicht in dem Genusse der Ergötzlichkeiten, der Macht, der Gesundheit, des Reichthums und der Ehrenstellen. Diese Vorzüge, und was sonst noch am meisten unsre Wünsche reizen mag, sind an und für sich kein Gut: weil sie heilsam oder schädlich werden können, je nachdem man sie gebraucht (1), oder je nachdem ihre natürlichen Folgen beschaffen sind. Einige werden von Quaalen begleitet, andern folgt Ueberdruß und Reue; alle verschwinden, sobald man sie mißbraucht, und man genießt ihrer nicht mehr, sobald man in Besorgniß steht sie zu verlieren.“

„Keinen richtigern Begrif haben wir von den Uebeln, welche wir fürchten. Es giebt einige, als die verlorne Gunst, die Krankheit, die Armuth, welche, so schrecklich sie auch erscheinen, doch bis-

(1) Plat. in Men. t. 2, p. 88. Xenoph. memor. lib. 3, p. 777; lib. 4, p. 798.

weilen uns mehr Vortheil gewähren, als das Ansehn, die Reichthümer, und die Gesundheit (1).“

„So steht unser Geist zwischen Gegenständen, deren Beschaffenheit ihm unbekannt ist; er schwankt in Ungewißheit, und unterscheidet nur bei einem schwachen Schimmer das Gute und das Böse, das Gerechte und das Ungerechte, das Anständige und das Unanständige (2). Da nun alle unsre Handlungen Entschlüsse unsrer Wahl sind, und da diese Wahl um so blinder ausfällt, je wichtiger sie ist, so befinden wir uns in beständiger Gefahr, in die uns umgebenden Schlingen zu fallen. Daher entstehen so viel Widersprüche in unserm Betragen, so viel zerbrechliche Tugenden, so viel umgestürzte Systeme des Glücks.“

„Indeß haben die Götter uns einen Führer gegeben, der uns mitten zwischen diesen zweifelhaften Wegen leiten kann. Dieser Führer ist die Weisheit; sie ist das größte Gut, so wie die Unwissenheit das größte Uebel ist (3). Die Weisheit besteht in einer erleuchteten Vernunft (4), welche die Gegenstände unsrer Furcht und unsrer Hofnungen ihrer Scheinfarben beraubt; sie uns so zeigt, wie sie wirklich sind; das Schwanken unsers Urtheiles bestimmt, und unsern Willen bloß durch die Kraft der Ueberzeugung leitet.“

(1) Xenoph. memor. lib. 4, p. 798, 799. (2) Plat. in Alcibiad. 1, t. 1, p. 117. Id. in Protag. t. 1, p. 357. (3) Id. in Euthyd. t. 1, p. 281. Diog. Laert. lib. 2, §. 31. (4) Xenoph. memor. lib. 4, p. 812.

„Vermöge dieses lebendigen und reinen Lichtes, ist der Mensch gerecht, weil er innig überzeugt wird, daß sein eigener Vortheil es mit sich bringt, den Gesetzen zu gehorchen und Niemand Unrecht zu thun ([1]); er ist mäßig und enthaltsam, weil er deutlich einsieht, daß übermäßige Vergnügung, nebst dem Verluste der Gesundheit, auch den Verlust des Vermögens und des guten Namens zur Folge haben ([2]); er besitzt die Seelentapferkeit, weil er die Gefahr, und auch die Nothwendigkeit ihr zu trotzen, kennt ([3]). Seine andern Tugenden entspringen aus der nehmlichen Quelle; oder vielmehr, alle diese Tugenden sind nichts anders, als die Weisheit auf die verschiednen Umstände des Lebens angewandt ([4]).“

„Hieraus folgt, daß jede Tugend eine Wissenschaft ist, welche durch Uebung und Nachsinnen an Stärke gewinnt ([5]); und jedes Laster, ein Irrthum, welcher seiner Natur nach alle andern Laster hervorbringen muß ([6]).“

Dieser Grundsatz, welcher noch heut zu Tage bei den Weltweisen in Frage steht, fand zu Sokrates's Zeiten Gegner. Man sagte ihm: „Wir müssen uns über unsre Schwäche beklagen, nicht aber über unsre Unwissenheit; wenn wir etwas Böses thun, so geschieht dies nicht darum, weil wir das Böse nicht kennen ([7]).“

(1) Xenoph. memor. lib. 4, p. 803, 805, 806. (2) Plat. in Protag. t. 1, p. 353. (3) Xenoph. ibid. p. 812. (4) Id. ibid. lib. 3, p. 778; lib. 4, p. 812. (5) Id. ibid. lib. 2, p. 754. Aristot. de mor. lib. 6, cap. 13, t. 2, p. 82. Id. magn. moral. lib. 1, cap. 1, t. 2, p. 145. (6) Plat. in Euthydem. t. 1, p. 281. Id. in Protag. p. 357. (7) Id. in Protag. t. 1, p. 352.

„Freilich kennt ihr es nicht," antwortete er; „ihr würdet es weit von euch weisen, wenn ihr es als etwas Böses ansähet (1); aber ihr zieht es dem Guten vor, weil es euch ein noch größeres Gut scheint."

Man fuhr fort: „Diesen Vorzug tadeln wir selbst, sowohl vor, als nach unsern Vergehungen (2); aber es giebt Augenblicke, wo der Reiz der Wollust uns unserer Grundsätze vergessen, und über die Zukunft uns blind macht (3). Und können wir denn überhaupt die Leidenschaften ausrotten, welche uns wider unsern Willen beherrschen?"

„Wenn ihr Sklaven seid," erwiderte Sokrates, „so dürft ihr freilich nicht weiter auf Tugend, und folglich auf Glück, Anspruch machen. Die Weisheit, welche dies allein verschaffen kann, redet nur zu freien Menschen, oder die es zu werden sich bestreben (4). Um euch in Freiheit zu setzen, fordert sie bloß das Opfer solcher Bedürfnisse, welche uns die Natur nicht gegeben hat. In dem Maaße, wie man ihre Lehren liebgewinnt und ihnen nachdenkt, schüttelt man leicht alle die Knechtschaften ab, welche den Verstand verwirren und verdunkeln; denn nicht die Tyrannei der Leidenschaften habt ihr zu fürchten, sondern die Tyrannei der Unwissenheit, welche euch jenen in die Hände liefert, in dem sie die Macht derselben zu groß vorstellt. Zerstöret nur ihr Reich; und es verschwinden alle die Täuschungen, welche euch itzt blenden, alle die verwirrten und schwankenden Meinungen, welche ihr für feste

(1) Plat. in Protag. t. 1, p. 358. Id. in Men. t. 2, p. 77. (2) Aristot. de mor. lib. 7, cap. 3, t. 2, p. 86. (3) Plat. in Protag. p. 352, 356. (4) Xenoph. memor. lib. 4, p. 808.

Grundsätze haltet. Dann wirkt der Glanz und die Schönheit der Tugend mit solcher Kraft auf unsre Seelen, daß sie dem mächtigen Reize, welcher sie überwältigt, nicht mehr widerstehen können. Dann kann man sagen, daß es nicht in unsrer Macht steht böse zu sein (¹): weil es niemals in unsrer Macht stehen wird, mit wahrer Kenntniß der Sachen, das Böse dem Guten, oder auch nur einen geringeren Vortheil dem größern, vorzuziehen (²)."

Von dieser Lehre durchdrungen, faßte Sokrates den eben so außerordentlichen als merkwürdigen Plan, die Irrthümer und Vorurtheile, welche das Unglück und die Schande der Menschheit ausmachen, zu zerstören, wenn anders noch Zeit dazu sei. Man sah demnach einen bloßen Privatmann, ohne vornehme Geburt, ohne Ansehn, ohne irgend eine Absicht des Eigennutzes, ohne irgend einen Wunsch nach Ruhm, das mühsame und gefährliche Geschäft übernehmen, die Menschen zu belehren, und sie durch die Wahrheit zur Tugend zu führen; man sah ihn sein Leben, ja alle Augenblicke seines Lebens, diesem glorreichen Amte weihen, es mit dem Feuer und mit der Mäßigung üben, welche die erleuchtete Liebe des Gemeinen Besten bewirkt, und so viel es ihm möglich war, die wankende Herrschaft der Gesetze und der Sitten aufrechterhalten.

Sokrates suchte nicht, sich in die Staatsverwaltung zu mischen; er hatte edlere Pflichten zu erfüllen. „Wenn ich gute Bürger bilde," sagte er, „so verviel-

(1) Aristot. magn. mor. lib. 1, t. 2, cap. 9, p. 153. (2) Plat. in Protag. t. 1, p. 358. Id. in Men. t. 2, p. 77.

fältige ich die Dienste, welche ich meinem Vaterlande schuldig bin (1).“

Da er weder seinen Plan der Menschenverbesserung ankündigen, noch dessen Ausführung beschleunigen durfte, so arbeitete er keine Schriften aus; auch vermied er das Aufsehen, in bestimmten Stunden seine Zuhörer bei sich zu versammeln (2). Aber auf den öffentlichen Plätzen, auf den allgemeinen Spaziergängen, in den gewählten Gesellschaften, unter dem Volke (3), benutzte er die geringste Gelegenheit, um in Absicht ihrer wahren Vortheile die Magistratsperson, den Handwerker, den Ackersmann, kurz alle seine Brüder aufzuklären; denn unter diesem Gesichtspunkt betrachtete er (4) alle Menschen (*). Das Gespräch betraf Anfangs nur gleichgültige Dinge; aber stufenweise, und ohne es selbst zu merken, legten sie ihm Rechenschaft von ihrem Betragen ab: und die Meisten lernten mit Erstaunen, daß in jedem Stande das Glück nur darin besteht, ein guter Verwandter, ein guter Freund, ein guter Bürger zu sein (5).

Sokrates schmeichelte sich nicht mit der Hofnung, daß seine Lehre bei den Athenern Beifall finden würde, indem der Peloponnesische Krieg die Gemüther empörte, und die Ausgelassenheit aufs höchste brachte; aber

(1) Xenoph. memor. lib. 1, p. 732. (2) Plut. an seni, etc. t. 2, p. 796. (3) Xenoph. ibid. p. 709. Plat. in apol. t. 1, p. 17. (4) Plut. de exil. t. 2, p. 600. Cicer. tuscul. lib. 5, cap. 37, t. 2, p. 392. (*) Sokrates sagte: Ich bin ein Weltbürger (Cicer. ibid.); Aristipp sagte: Ich bin allenthalben ein Fremder (Xenoph. memor. lib. 2, p. 736.) Diese beiden Sprüche sind hinlänglich zur Charakterschilderung des Lehrers und des Schülers. (5) Plat in Lach. t. 2, p. 187.

er vermuthete, daß ihre folgsameren Kinder dieselbe auf die künftige Generazion bringen würden.

[Sokrates's Schüler] Er zog sie durch den den Reiz seines Umganges an, bisweilen auch, indem er sich zu ihren Vergnügungen gesellte, ohne doch an ihren Ausschweifungen Theil zu nehmen. Einer derselben, Namens Aeschines, rief, nachdem er ihn gehört hatte: „Ich bin arm, Sokrates; aber ich übergebe mich dir gänzlich: das ist Alles, was ich dir anbieten kann.“ „Du kennest,“ antwortete ihm Sokrates, „nicht die Vortreflichkeit deines Geschenkes (1).“ Seine erste Sorge ging dahin, ihren Charakter zu erforschen; er half ihnen durch seine Fragen, ihre Begriffe an den Tag zu bringen, und zwang sie durch seine Antworten, dieselben zu verwerfen. Genauere Definizionen zerstreuten nach und nach die falschen Einsichten, welche ihnen ein früherer Unterricht beigebracht hatte; und geschickt erregte Zweifel verdoppelten ihre Unruhe und ihre Wißbegierde (2): denn seine große Kunst bestand immer darin, sie auf den Punkt zu bringen, wo sowohl ihre Unwissenheit, als ihre Schwachheiten, ihnen unerträglich wurden.

Mehrere konnten diese Prüfung nicht aushalten; sie schämten sich ihres Zustandes, hatten aber nicht die Kraft, sich davon loszureißen, und verließen Sokrates, welcher auch keine Schritte that, sie zurückzurufen (3). Die andern lernten durch ihre Demüthigung Mißtrauen gegen sich selbst; und von diesem Augenblick an, hörte er auf, ihrer Eitelkeit Fallstricke zu legen (4). Er redete zu ihnen nicht mit der Strenge eines

(1) Diog. Laert. lib. 2, §. 34. (2) Xenoph. mem. lib. 4, p. 795. (3) Id. ibid. p. 799. (4) Id. ibid, p. 800.

Sittenrichters, noch mit der Anmaßung eines Sophisten; man hörte weder bittere Vorwürfe, noch lästige Klagen: es war die Sprache der Vernunft und der Freundschaft, in dem Munde der Tugend.

Er ließ sich angelegen sein, ihren Verstand zu bilden, weil jede Vorschrift auf einen Grundsatz zurückgebracht werden muß. Er übte sie in der Dialektik, weil sie gegen die Sophistereien der Wollust und der andern Leidenschaften würden zu kämpfen haben (1).

Niemals kam Eifersucht weniger in eines Menschen Herz. Wollten sie einige Kenntniß von den strengern Wissenschaften sich erwerben; so zeigte er ihnen die Lehrer an, welche er für einsichtsvoller, als sich selbst hielt (2). Wünschten sie andre Schulen zu besuchen; so empfahl er selbst sie den Weltweisen, welche sie ihm vorzogen (3).

Seine Lehren waren nur freundschaftliche Unterredungen, deren Stof von den Umständen herbei geführt ward. Bald las er mit ihnen die Schriften älterer Weisen (4); und wiederholte dies Lesen, weil er wohl wußte, daß, um in der Liebe zum Guten zu beharren, man sich oft von den Wahrheiten, wovon man überzeugt ist, wieder aufs neue überzeugen muß. Bald untersuchte er das Wesen der Gerechtigkeit, der Wissenschaft, und des wahren Guten (5). „Verwünscht sei der Name desjenigen," rief er dann aus, „der zuerst es wagte, einen Unterschied zwischen dem, was Recht, und was Nützlich ist, aufzustellen (6)!"

(1) Xenoph. mem. lib. 4, p. 810. (2) Id. ibid. p. 814. (3) Plat. in Theaet. t. 1, p. 151. Epict. enchir. cap. 46. Arrian. in Epict. lib. 3, cap. 5. Simplic. in Epict. p. 311. (4) Xenoph. ibid. lib. 1, p. 731. (5) Id. memor. Plat. passim. (6) Cicer. de leg. lib. 1, cap. 12, t. 3, p. 126. Id. de offic. lib. 3, cap. 3, p. 259.

Andremale entwickelte er ihnen umständlicher die Verhältnisse, wodurch die Menschen unter einander verknüpft sind, und worin sie gegen die äußern Dinge stehn (1). Unterwürfigkeit gegen den Willen der Eltern, so hart dieser auch sei; noch größere Unterwürfigkeit gegen die Befehle des Vaterlands, so strenge diese auch sein mögen (2); Gleichheit der Seele in beiderlei Glücksumständen (3); die Pflicht, den Menschen nützlich zu werden; die Nothwendigkeit, in einem Stande des Krieges gegen seine Leidenschaften, und in einem Stande des Friedens gegen die Leidenschaften der Andern, sich zu halten: diese Lehrsätze schärfte Sokrates eben so deutlich als bestimmt ein.

Daraus erwuchs eine Menge von neuen Begriffen für sie; daraus flossen diese aufs Ungefähr gewählten Vorschriften unter den von ihm uns hinterlassenen: Daß je weniger Bedürfnisse man hat, destomehr man sich der Gottheit nähert (4); daß der Müssiggang beschimpft, nicht aber die Arbeit (5); daß ein mit Wohlgefallen auf der Schönheit weilender Blick schon das verderbliche Gift in das Herz bringt (6); daß der Stolz des Weisen darin besteht, tugendhaft zu sein ohne es scheinen zu wollen, und seine Wollust darin, es täglich mehr zu werden (7); daß es besser ist, mit Ehren zu sterben, als in Schande zu leben; daß man nie Böses mit Bösem vergelten muß (8); endlich, und dies war

(1) Xenoph. memor. lib. 4, p. 794. (2) Plat. in Crit. t. 1, p. 51. Id. in Protag. p. 346. Xenoph. ibid. lib. 2, p. 741. (3) Stob. serm. 147, p. 234. (4) Xenoph. ibid. lib. 1, p. 731. (5) Id. ibid. p. 720. (6) Id. ibid. p. 724. (7) Id. ibid. p. 730, 732. (8) Plat. in Crit. p. 49.

eine von den erschütternden Wahrheiten, worauf er am stärksten drang, daß die größte Betrügerei darin besteht, Anspruch auf die Regierung und Leitung der Menschen zu machen, ohne die Fähigkeit dazu zu besitzen (1).

Und, wie sollte ihn auch der Stolz der Unwissenheit nicht empört haben: ihn, der durch alle seine Kenntnisse und Anstrengungen kaum glaubte, das Recht zu dem Geständniß erworben zu haben, daß er Nichts wisse (2); ihn, der in dem Staate die wichtigsten Stellen durch Ränke erschlichen, und einsichtslosen und unrechtschaffenen Menschen ertheilt sah; der in der bürgerlichen Gesellschaft und in dem innern Hauswesen, alle Grundsätze verdunkelt, alle Pflichten verkannt; und unter der Athenischen Jugend, die stolzen und leichtsinnigen Köpfe sah, deren Anforderungen keine Gränzen kannten, und deren Unfähigkeit nur ihrem Hochmuthe glich?

Sokrates war immer aufmerksam, ihre selbstgefaßte hohe Meinung zu zerstören (3). Er las in Alcibiades's Seele den Wunsch, bald an der Spitze der Republik zu stehen; und in Kritias's Seele den Ehrgeiz, sie einst zu unterjochen. Beide, durch Geburt und Reichthum ausgezeichnet, suchten sich nur zu unterrichten, um einst mit ihren Kenntnissen bei dem Volke zu prahlen (4). Aber der Erstere war noch gefährlicher, weil er zu diesen Vorzügen die liebenswürdigsten Eigenschaften fügte. Sokrates gewann sein Zutrauen, und brachte ihn zu Thränen bald über seine

(1) Xenoph. memor. lib. 1, p. 732. (2) Plat. in apol. t. 1, p. 21. Id. in Theaet. t. 1, p. 157. (3) Xenoph. memor. lib. 4, p. 791. (4) Id. ibid. lib. 1, p. 713.

Unwissenheit, bald über seine Eitelkeit; in diesem Aufruhr der Gefühle, gestand dann der Jüngling, er könne weder bei einem solchen Lehrer, noch ohne einen solchen Freund, glücklich sein. Um seinen Lockungen zu entgehen, beschlossen endlich Alcibiades und Kritias, ihn ganz zu vermeiden (1).

Minder glänzende, aber dauerhaftere, Erfolge seiner Bemühungen trösteten ihn zwar nicht über diesen Verlust, entschädigten ihn indeß für den Aufwand seiner Kräfte. Unter seinen Schülern, diejenigen welche noch nicht Erfahrung genug besaßen, von den Staatämtern entfernt zu halten (2); Andere, welche sich aus Gleichgültigkeit oder aus Bescheidenheit davon zurückhielten, diesen Aemtern zu nähern (3); sie zu versöhnen, wenn sie entzweit waren (4); Ruhe in ihren Familien, und Ordnung in ihren Geschäften wieder herzustellen (5); sie frömmer, gerechter, mäßiger zu machen (6): das waren die Wirkungen der sanften Ueberredung, welche er in die Herzen goß (7); das waren die Freuden, welche sein eignes Herz entzückten.

[Sokrates's Charakter und Lebensweise] Diese Freuden verdankte er nicht so sehr seinen Lehren, als seinen Beispielen (8); die folgenden Züge mögen bezeugen, daß es fast unmöglich war, mit ihm umzugehen, ohne besser zu werden (9). Er

(1) Xenoph. mem. lib. 1, p. 713. Plat. conv. t. 3, p. 215, 216. (2) Xenoph. ibid. lib. 3, p. 772. (3) Id. ibid. p. 774. Diog. Laert. lib. 2, §. 29. (4) Xenoph. ibid. lib. 2, p. 743. (5) Id. ibid. p. 741, 755. (6) Id. ibid. lib. 1, p. 711; lib. 4, p. 803, 808. (7) Id. ibid. lib. 1, p. 713; lib. 4, p. 824. Lucian. in Damonact. t. 2, p. 379. (8) Xenoph. ibid. lib. 1, p. 712. (9) Id. ibid. p. 721.

war mit einem starken Hange zum Laster geboren, aber sein ganzes Leben blieb ein Muster aller Tugenden. Es kostete ihm Mühe, die Heftigkeit seines Charakters zu überwinden: sei es nun, daß dieser Fehler der schwerste zu verbessern scheint, oder daß man ihn am leichtesten sich selbst verzeiht; in der Folge aber, ward seine Gedult unüberwindlich. Die verdrießliche Gemüthsart seiner Gattinn Xanthippe störte nicht mehr die Ruhe seiner Seele (1), noch die Heiterkeit auf seiner Stirne (2). Einst hob er den Arm gegen seinen Sklaven auf: „Ha, wenn ich nicht im Zorn wäre!“ sprach er zu ihm; und schlug ihn nicht (3). Er hatte seine Freunde gebeten, ihn zu erinnern, wenn sie eine Aenderung in seinem Gesichte oder in seiner Stimme gewahr würden (4).

Er war zwar sehr arm, aber zog niemals irgend einen Gehalt für seine Lehren (5), noch nahm er je Geschenke von seinen Schülern an. Einige reiche Privatmänner in Griechenland wollten ihn in ihre Heimath ziehen (6), welches er abschlug; und als König Archelaus in Macedonien ihm eine Stelle an seinem Hof anbot, schlug er auch dieses ab, unter dem Vorwande: er sei nicht im Stande, seine Wohlthaten mit Gegenwohlthaten zu bezahlen (7).

Indeß war er in seinem Aeußern nicht nachläßig, obgleich er auch hierin die Mittelmäßigkeit seines Vermögens

(1) Xenoph. in conv. p. 876. Diog. Laert. lib. 2, §. 36. (2) Cicer. de offic. lib. 1, cap. 26, t. 3, p. 203. Aelian. var. hist. lib. 9, cap. 7. (3) Senec. de ira, lib. 1, cap. 15. (4) Id. ibid. lib. 3, cap. 13. (5) Xenoph. memor. lib. 1, p. 712, 729. Plat. in apol. t. 1, p. 19. Diog. Laert. lib. 2, §. 27. (6) Id. ibid. §. 25. (7) Senec. de benef. lib. 5, cap. 6. Diog. Laert. ibid.

mögens zeigte. Diese Reinlichkeit hing mit den Begriffen von Ordnung und Anstand zusammen, welche alle seine Handlungen leiteten; so wie die Vorsicht für seine Gesundheit, mit dem Wunsche, seinen Geist frei und ruhig zu erhalten (1).

In den Gastmählern, wo die Freude bisweilen zur Ausgelassenheit geht, bewunderten seine Freunde seine Mäßigkeit (2); und in seinem Betragen, gewann die Reinheit seiner Sitten selbst von seinen Feinden Ehrfurcht (3).

Er wohnte mehreren Feldzügen bei, und gab in allen ein Beispiel der Tapferkeit und des Gehorsams. Da er sich seit lange gegen die Bedürfnisse des Lebens und die Strenge der Jahrszeiten abgehärtet hatte (4), so sah man ihn bei der Belagerung von Potidäa, während eine strenge Kälte die Truppen in den Zeltern hielt, aus dem seinigen mit dem Kleide, welches er immer trug, herauskommen, keine andere Vorsicht anwenden, und barfuß auf dem Eise gehen (5). Die Soldaten glaubten, er wolle ihrer Weichlichkeit spotten; aber er würde eben so gehandelt haben, wenn er ohne Zeugen gewesen wäre.

Bei derselben Belagerung, fand er während eines Ausfalles der Besatzung, Alcibiades voll Wunden; er entriß ihn aus den Händen des Feindes, und ließ einige Zeit nachher ihm den Preis der Tapferkeit zuerkennen, welchen er selbst verdient hatte (6).

(1) Xenoph. memor. lib. 1, p. 712. Diog. Laert. lib. 2, §. 22. (2) Xenoph. ibid. p. 723. Diog. Laert. ibid. §. 27. (3) Xenoph. ibid. p. 724. (4) Id. ibid p. 711, 729. (5) Plat. in conv. t. 3, p. 220. (6) Id. ibid. Plut. in Alcib. t. 1, p. 194. Diog. Laert. lib. 2, §. 23.

In der Schlacht bei Delium, war er der Letzten einer, welche sich zurückzogen; er blieb dem General zur Seite, stand ihm mit seinem Rathe bei, ging mit kleinen Schritten, und immer fechtend, bis er den jungen Xenophon gewahr ward, der von Mühseligkeiten erschöpft und vom Pferde gesunken da lag: er nahm ihn auf seine Schultern, und trug ihn an einen sichern Ort (¹). Laches, so hieß der Feldherr, gestand nachher, er hätte des Sieges gewiß sein können, wenn sich Alle so wie Sokrates betragen hätten (²).

Dieser Muth verließ ihn bei vielleicht noch gefahrvolleren Gelegenheiten nicht. Das Loos hatte ihn zum Senator ernannt; kraft dieser Würde führte er, nebst einigen anderen Gliedern des Senats, den Vorsitz bei der Volksversammlung. Die Sache betraf eine Anklage gegen mehrere Feldherrn, welche einen glänzenden Sieg erfochten hatten: man schlug eine Art von Gericht vor, welches eben so fehlerhaft durch seine Unregelmäßigkeit, als schädlich für die Sache der Unschuld war. Der große Haufen empörte sich gegen die geringste Einwendung, und verlangte, daß die Widersprechenden mit zu den Angeklagten gezählt würden. Die anderen Präsidenten erschraken, und billigten den Volksbeschluß; Sokrates allein blieb unerschüttert bei dem Geschrei und den Drohungen: er betheuerte, daß da er einmal geschworen habe, den Gesetzen gemäß zu urtheilen, nichts ihn zwingen solle, seinen Eid zu verletzen; und er verletzte ihn nicht (³).

(1) Plat. in conv. t. 3, p. 221. Strab. lib. 9, p. 403. Diog. Laert. lib. 2, §. 22. (2) Plat. in Lach. t. 2, p. 181. (3) Xenoph. hist. graec. lib. 1, p. 449. Id. memor. lib. 1, p. 711; lib. 4, p. 803.

Sokrates scherzte oft über die Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge mit den Zügen, woran man den Gott Silen erkennt (1). Er besaß viel Angenehmes und Munteres in seinem Wiz; einen eben so starken, als festen Charakter; und eine besondere Gabe, die Wahrheit fühlbar und wichtig zu machen; keinen Schmuck in seinem Vortrage, oft aber Erhabenheit, und immer den passenden Ausdruck, so wie Zusammenhang und Richtigkeit in den Begriffen. Er sagte, Aspasia habe ihm Lehren in der Rhetorik gegeben (2); dieses bedeutete ohne Zweifel, daß er bei ihr sich anmuthiger ausdrücken gelernt habe. Er stand in Verbindung mit dieser berühmten Frau, und mit Perikles, mit Euripides, mit den angesehensten Männern seines Jahrhunderts; aber seine wahren Freunde waren immer seine Schüler: von diesen ward er auf das innigste geliebt (3); und ich habe, lange nach seinem Tode, Einige derselben bei seinem Andenken in die zärtlichsten Gefühle zerfließen sehn.

[Sokrates's Genius] Bei seinen Unterredungen mit ihnen, sprach er ihnen oft von einem Genius, welcher ihn von Jugend auf begleite (4), und dessen Eingaben ihn nie Etwas zu unternehmen antrieben, wohl aber ihn oft zurückhielten, wenn er im Begrif der Ausführung stehe (5). Befragte man ihn über

(1) Xenoph. in conv. p. 883. Plat. in Theaet. t. 1, p. 143. Id. in conv. t. 3, p. 215. (2) Plat. in Menex. t. 2, p. 235. (3) Xenoph. memor. lib. 1, p. 731; lib. 2, p. 746, 752; lib. 4, p. 817. Lucian. in Damonact. t. 2, p. 379. (4) Plat. in Theag. t. 1, p. 128. (5) Id. ibid. Id. in Phaedr. t. 3, p. 242. Cicer. de divin. lib. 1, cap. 54, t. 3, p. 45.

ein Vorhaben, dessen Ausgang traurig sein würde, so ließ sich die geheime Stimme vernehmen; sollte es wohl gelingen, so schwieg sie. Einer seiner Schüler erstaunte bei dieser ihm so neuen Sprache, und bat ihn dringend, sich über das Wesen dieser himmlischen Stimme zu erklären; aber er erhielt keine Antwort ([1]). Ein Anderer wandte sich zu dem nehmlichen Behuf an Trophonius's Orakel (*), und seine Neugierde ward nicht besser befriedigt ([2]). — Hätte er seine Schüler wohl im Zweifel gelassen, wenn er durch diesen Genius nur die seltene, durch seine Erfahrung erworbene, Klugheit andeuten wollte? Suchte er sie in Irrthum zu bringen, und sich bei ihnen in höheres Ansehn zu setzen, indem er sich ihnen als einen von den Göttern begeisterten Mann darstellte? .... „Nein!" antwortete mir Xenophon, welchem ich einst diese Fragen vorlegte: „Nie verbarg Sokrates die Wahrheit; nie war er eines Betruges fähig. Er war weder so eitel noch so schwachsinnig, daß er bloße Vermuthungen für wirkliche Vorhersagungen ausgeben sollte: er war selbst überzeugt; und wenn er zu uns in dem Namen seines Genius redete, so fühlte er wirklich in sich dessen Einfluß ([3])."

Ein anderer Schüler Sokrates's, Namens Simmias, den ich zu Theben kennen lernte, bezeugte mir: sein Lehrer habe, in der Ueberzeugung, daß die Götter den Menschen nicht sichtbar werden, alle Erscheinungen, welche man ihm erzählte, verworfen; aber mit der lebhaftesten Theilnahme diejenigen angehört und be-

(1) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 588. (*) Man s. Bd III, S. 235, f. (2) Id. ibid. p. 590. (3) Xenoph. memor. lib. 1, p. 708.

fragt, welche in ihrem Innern den Ruf einer göttlichen Stimme zu hören verneinten (1).

Wenn man zu diesen ausdrücklichen Zeugnissen noch hinzusetzt, daß Sokrates bis an sein Ende betheuerte, die Götter würdigten ihn bisweilen der Mittheilung eines Theilchens ihrer Vorhersehung (2); daß er, so wie seine Schüler, mehrere dieser seiner, durch den Erfolg bestätigten, Vorhersagungen erzählte (3); daß einige derselben viel Aufsehen in Athen machten, und er keinen Gedanken hatte, sie abzuläugnen (4): so wird man deutlich sehen, daß er ganz ehrlich verfuhr, wenn er, in Rücksicht seines Genius, sich so ausdrückte, er erfahre Etwas bei sich, welches vielleicht noch keinem Menschen begegnet sei (5).

Wenn man seine Grundsätze und seinen Lebenswandel untersucht, so ahnet man, durch welche Stufen er dahin kam, sich einen solchen Vorzug beizulegen. Er hing der herrschenden Religion an; und dachte deshalb, den alten und von den Weltweisen angenommenen Volkssagen gemäß (6), daß die Götter, durch die Bedürfnisse und die Bitten des Tugendhaften gerührt, ihm bisweilen die Zukunft vermittelst verschiedner Zeichen enthüllen (7). Demzufolge ermahnte er seine Schüler, bald die Orakel zu befragen, bald sich der Erforschung der Wahrsagerkunst zu befleißigen (8).

(1) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 588. (2) Plat. in apol. t. 1, p. 31. Diog. Laert. lib. 2, §. 32. (3) Xenoph. apol. p. 703. Plut. ibid. p. 581. Aelian. var. hist. lib. 8, cap. 1. (4) Plut. ibid. (5) Plat. de rep. lib. 6, t. 2, p. 496. (6) Cicer. de divin. lib. 1, cap. 3, et 43, t. 3. (7) Xenoph. memor. lib. 1, p. 723. (8) Id. ibid. lib. 4, p. 815.

Er selbst, der Meinung des großen Haufens nachgebend (1), achtete auf Träume, und gehorchte ihnen, als Bescheiden vom Himmel (2). Ja noch mehr! oft war seine Seele ganze Stunden lang im Anschaun verloren; und hob sich dann, rein und von den Sinnen abgezogen, nach und nach bis zu der Quelle der Pflichten und der Tugenden. Nun ist es wohl fast unmöglich, sich lange unter den Augen der Gottheit zu befinden, ohne sich das Herz zu nehmen sie zu befragen, ohne sie antworten zu hören, ohne ganz voll der Täuschungen zu werden, welche bisweilen das angestrengte Nachsinnen hervorbringt. Darf man sich nun noch wundern, daß Sokrates bisweilen seine Vorgefühle für göttliche Eingebungen hielt, und daß er einer übernatürlichen Ursache die Wirkungen der Klugheit oder des Zufalls beimaß?

Indeß stößt man in der Geschichte seines Lebens auf Begebenheiten, welche einen Verdacht in Absicht der Redlichkeit seiner Gesinnungen erregen mögten. In der That, was soll man von einem Manne denken, der mit seinen Schülern auf dem Felde geht, plötzlich stehen bleibt, lange stille bei sich nachsinnt, die Stimme seines Genius hört, und ihnen befiehlt einen andern Weg zu nehmen (3), obgleich sie bei dem Verfolg des erstern keine Gefahr liefen (*)?

(1) Aristot. de divin. cap. 1, t. 1, p. 697. (2) Plat. in Crit. t. 1, p. 44. Id. in Phaedon. p. 61. Cicer. de divin. lib. 1, cap. 25, t. 3, p. 22. (3) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 580. (*) Einige seiner Schüler gingen, ungeachtet der Warnung des Genius, auf dem Wege fort; und stießen auf eine Heerde Schweine, welche sie mit Koth beschmutzte. Theokritus, ein Schüler Sokrates's, erzählt diese Thatsache beim Plutarch; und ruft darüber einen andern von Sokrates's Schülern, Simmias, zum Zeugen.

Ich führe ein zweites Beispiel an. Bei der Belagerung von Potidäa, bemerkte man, daß er bei dem Anbruch der Morgenröthe, außer seinem Zelte war; er stand unbeweglich, im tiefsten Nachdenken, in der brennendsten Hitze der Sonne: denn es war im Sommer. Die Soldaten versammelten sich um ihn her, und zeigten in ihrer Verwunderung ihn sich Einer dem Andern. Am Abend beschlossen Einige, die Nacht daran zu wenden, um ihn zu beobachten. Er blieb in der nehmlichen Stellung, bis an den folgenden Tag; brachte darauf der Sonne sein Morgengebet, und begab sich ruhig in sein Zelt zurück (¹).

Wollte er vor dem Kriegsheere ein Schauspiel aufführen? Konnte sein Geist eine so lange Zeit hindurch den Faden einer Wahrheit verfolgen? Haben seine Schüler, indem sie uns diese Thatsachen berichten, einige Umstände dabei falsch erzählet? — Lasset uns lieber gestehen, daß das Betragen der weisesten und der tugendhaftesten Menschen bisweilen mit undurchdringlichen Dunkelheiten verwebt ist.

[Widerwillen gegen Sokrates] Wie dem auch sei, ungeachtet der diesem Weltweisen zugeschriebenen Voraussagungen, hatten die Athener niemals für ihn die Achtung, welche er in so vieler Rücksicht verdiente. Seine Methode mußte sie entfernen oder beleidigen. Einige konnten ihm den Ueberdruß einer Untersuchung nicht verzeihen, welche sie nicht im Stande waren zu verfolgen; die Andern nicht das Ge-

(1) Plat. in conv. t. 3, p. 220. Phavor. ap. Gell. lib. 2, cap. 1. Diog. Laert. lib. 2, §. 23.

ständniß, welches er ihnen über ihre Unwissenheit abzwang.

Da Sokrates verlangte, daß man bei Erforschung der Wahrheit mit dem Zweifeln und mit einem Mißtrauen auf die schon erworbnen Kenntnisse anfange; da er seine neuen Schüler, um sie von ihren eingesogenen falschen Vorstellungen abzuziehen, von Schlußfolge zu Schlußfolge bis zu dem Geständniß brachte, daß nach ihren Grundsätzen die Weisheit selbst schädlich werden könnte: so beschuldigten ihn die Umstehenden, welche seine Absicht nicht einsahen, daß er seine Schüler in Ungewißheit stürze, daß er für und wider eine Sache rede, Alles niederreiße, und nichts aufbaue (1).

Da er bei denen, welche ihn nicht kannten, sich stellte, als wisse er Nichts, und Anfangs seine Kräfte verbarg, um sie hernach desto siegreicher zu gebrauchen; so sagte man, daß er durch eine beleidigende Ironie (*) nur der offenen Einfalt Anderer Fallstricke zu legen suche (2).

Da die Athenische Jugend — welche die Kämpfe zwischen geistvollen Köpfen mit eben dem Vergnügen ansah, wie sie den Kampf wilder Thiere ansehen würde — seine Siege beklatschte, und sich bei der geringsten Veranlassung der nehmlichen Waffen bediente, welche ihm den Sieg verschafft hatten; so schloß man daraus, daß sie bei ihm nur Neigung zum Wortstreit und zum Widersprechen bekomme (3). Die Nachsichtsvollesten behaupteten, er besitze Geschicklichkeit genug, um sei-

(1) Plat. in Men. t. 2, p. 80, 84. Xenoph. memor. lib. 4, p. 805.
(*) Man s. die Anmerk. 9 hinten; (2) Tim. ap. Diog. Laert. lib. 2, §. 19. Xenoph. ibid. (3) Plat. in apol. t. 1, p. 23.

nen Zöglingen Liebe zur Weisheit beizubringen, aber nicht genug, um ihnen zur Ausübung derselben befördberlich zu sein (1).

Er kam selten in die Schauspiele; und da er die, damals bei der Komödie herrschende, außerordentliche Frechheit tadelte, so zog er sich den Haß der Verfasser solcher Stücke zu (2).

Weil er fast nie in der Volksversammlung erschien, und weder Ansehn noch irgend ein Mittel hatte, Stimmen zu kaufen oder zu verkaufen; so begnügten sich Mehrere, ihn als einen müssigen, unnützen Menschen anzusehn, der immer nur bessern und umschaffen wolle, immer nur von Tugend rede.

Aus dieser Menge von zusammenkommenden Vorurtheilen und Meinungen entsprang die fast allgemeine Vorstellung, Sokrates sei weiter nichts als ein Sophist: ein zwar geschickterer, ehrlicherer, aber vielleicht noch eitlerer, Sophist als die andern (3). Ich habe aufgeklärte Athener gesehn, welche ihm noch lange nach seinem Tode diesen Namen beilegten (4); und bei seinen Lebzeiten, gebrauchten einige Schriftsteller denselben sehr geschickt, um sich an seiner Verachtung zu rächen.

Aristophanes, Eupolis, Amipsias brachten ihn auf das Theater (5); so wie sie sich erlaubten, Perikles, Alcibiades, und fast alle Männer die an der Spitze der Regierung standen, darauf zu bringen; wie auch an-

(1) Xenoph. memor. lib. 1, p. 725. (2) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 13. (3) Amcipf. ap. Diog. Laert. lib. 2, §. 28. (4) Aeschin. in Timarch. p. 287. (5) Schol. Aristoph. in nub. v. 96. Diog. Laert. lib. 2, §. 28. Senec. de vit. beat. cap. 27.

dre dramatische Verfasser andre Weltweise in ihren Stücken auftreten ließen (¹). Denn' es herrschte damals ein Zwist zwischen diesen beiden Klassen von Gelehrten (²).

Sokrates's vorgeblicher Genius und seine langen Meditazionen mußten lächerlich gemacht werden. Aristophanes stellt ihn daher über der Erde schwebend vor: wie er seine Gedanken der zarten und leichten Luft, welche er dort einathmet, anpasst (³); wie er die Schutzgöttinnen der Sophisten, die Wolken, anruft, und deren Stimme mitten unter den ihn umgebenden Nebeln und Finsternissen zu hören vermeint (⁴). Man mußte ihn bei dem Volke anschwärzen; er beschuldigt ihn deshalb, daß er die Jünglinge lehre, die Götter verachten nnd die Menschen betrügen (⁵).

Aristophanes reichte sein Stück bei dem Wettstreit ein; es erhielt Beifall, aber nicht den Preis (⁶). Er brachte es im folgenden Jahre wieder aufs Theater, und es hatte kein besseres Glück; er änderte es von neuem, aber Umstände hinderten, daß es zum drittenmale gespielt ward (⁷). Sokrates, sagt man, war bei der ersten Vorstellung gegenwärtig; und zeigte sich selbst den Fremden, welche ihn unter der Menge mit den Augen suchten (⁸). Solche Angriffe erschütterten seine Standhaftigkeit so wenig, als es die übrigen Begebenheiten des Lebens thaten (⁹). „Ich muß mich bessern," sagte

(1) Senec. de vit. beat. cap. 27. (2) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 607. Argum. nub. p. 50. (3) Aristoph. in nub. v. 229. (4) Id. ibid. v. 291, 329. (5) Id. ibid. v. 112, 246. (6) Id. ibid. v. 525. (7) Schol. Aristoph. p. 51. Sam. Petit. miscell. lib. 1, cap. 6. Palmer. exercit. p. 729. (8) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 13. (9) Senec. de const. sap. cap. 18.

er, „wenn die Vorwürfe der Verfasser gegründet sind; und muß sie verachten, wenn sie es nicht sind.“ Man erzählte ihm einst, daß ein Mensch übel von ihm rede: „Das kömmt daher,“ antwortete er, „weil er nicht gut zu sprechen gelernt hat (1).“

[Anklage gegen Sokrates] Seit der Aufführung des Schauspieles, die Wolken, waren ungefähr 24 Jahre verflossen. Es schien, als sei die Zeit der Verfolgung für ihn vorüber; wie er plötzlich erfuhr, daß ein Jüngling bei dem zweiten Archonten (2) eine Klage eingereicht habe, welche folgendermaßen abgefaßt sei: „Melitus, Melitus's Sohn, aus dem „Flecken Pithos, bringt eine peinliche Klage gegen Sokrates vor, den Sohn Sophroniskus's, aus dem Flecken Alopekä. Sokrates ist strafbar, weil er unsre „Götter nicht annimmt, und weil er neue Gottheiten „unter dem Namen von Genien unter uns einführt. „Sokrates ist strafbar, weil er die Jugend von Athen „verführt. Ihm gebühret der Tod (3).“

Melitus war ein frostiger, talentloser Poet; er schrieb einige Trauerspiele, deren Andenken nur durch Aristophanes's Spöttereien auf die Nachwelt kommen wird (4). Zwei mächtigere Ankläger, Anytus und Lykon, gebrauchten ihn zum Werkzeug ihres Hasses (5). Der Letztere war einer der Staatsredner, welche in den Versammlungen des Senats und des Volkes das Beste

(1) Diog. Laert. lib. 2, §. 36. (2) Plat. in Eutyphr. t. 1, p. 2. (3) Id. apol. t. 1, p. 24. Xenoph. memor. lib. 1, p. 708. Phavor. ap. Diog. Laert. lib. 2, §. 40. (4) Aristoph. in ran. v. 1337. Schol. ibid. Suid. in Μέλιτ. (5) Plat. ibid. p. 23. Antisth. ap. Diog. Laert. lib. 2, §. 39.

des Vaterlandes untersuchen, und über die Meinung des großen Haufens so schalten, wie der große Haufen über Alles schaltet ([1]). Er eigentlich leitete den ganzen Rechtshandel ([2]).

Anytus gehörte zu den allerangesehensten Bürgern, wegen seines beträchtlichen Reichthums, und der dem Staate geleisteten wichtigen Dienste ([3]). Er bekleidete nach und nach die ersten Würden in der Republik ([4]). Als ein eifriger Anhänger der Volksregierung, ward er von den dreißig Tyrannen verfolgt; und war Einer von denen, welche am meisten zu ihrer Vertreibung und zur Wiederherstellung der Freiheit beitrugen ([5]).

Lange hatte Anytus in gutem Verständniß mit Sokrates gelebt; er bat den Letzteren sogar einmal, einigen Unterricht seinem Sohne mitzutheilen, welchem er die kleinen Geschäfte einer Fabrik aufgetragen hatte, woraus er großen Gewinn zog. Als aber Sokrates ihm vorstellte, daß diese erniedrigenden Beschäftigungen weder für die Würde des Vaters, noch für die Gemüthsstimmung des Sohnes sich schickten ([6]); so empfand Anytus diesen Rath sehr übel, und untersagte dem Jünglinge allen Umgang mit seinem Lehrer.

Einige Zeit darauf untersuchte Sokrates mit einem seiner Freunde, Menon, die Frage: Ob Erziehung die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, welche die Natur versagt hat, geben könne.

(1) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 4, t. 2, p. 369. (2) Diog. Laert. lib. 2, §. 38. (3) Isocrat. in Callimach. t. 2, p. 495. (4) Lys. in Agorat. p. 261. Id. in Dardan. p. 388. (5) Xenoph. hist. graec. lib. 2, p. 468. (6) Id. apol. p. 706, 707.

Anytus kam darüber zu, und mischte sich in das Gespräch. Die Aufführung seines Sohnes, dessen Erziehung er vernachläßigte, fing an ihn zu beunruhigen. Im Fortgange des Gespräches, bemerkte Sokrates: daß die Söhne eines Themistokles, Aristides, und Perikles, eine ganze Menge von Musiklehrern und Meistern der Reitkunst und der Gymnastik um sich hatten, auch sich in diesen verschiednen Fächern sehr auszeichneten; aber daß sie nie so tugendhaft, als ihre Väter wurden: „Ein deutlicher Beweis," setzte er hinzu, „daß diese Letztern keinen Lehrer fanden, welcher im Stande war, den Jünglingen die Treflichkeit ihrer Väter beizubringen." Anytus, der sich mit diesen großen Männern in eine Reihe stellte, fühlte, oder argwohnte die Anspielung. Er antwortete zornig: „Du redest von Andern mit einer unerträglichen Dreistigkeit. Glaube mir, sei zurückhaltender; hier, mehr als anderswo, ist es leicht, wem man will, Gutes und Böses zu erzeigen: das mußt du ja wissen (1)."

Zu diesen persönlichen Beschwerden gesellten sich noch andere, welche zu Anytus's Erbitterung beitrugen, und ihm mit dem größten Theile der Nazion gemein waren. Ich muß sie entwickeln, um die Hauptveranlassung der Anklage gegen Sokrates zu zeigen (2).

Beständig haben zwei Parteien in Athen bestanden: die Anhänger der Aristokratie, und die Freunde der Demokratie. Die Erstern waren fast immer unterdrückt, und begnügten sich in den glücklichen Zeiten insgeheim zu murren; bei den Unfällen des Staats

(1) Plat. in Men. t. 2, p. 94. (2) Freret's handschriftliche Bemerkungen über Sokrates's Verurtheilung.

aber, und vorzüglich gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges, unternahmen sie einige Versuche, um die übermächtige Gewalt des Volkes zu zerstören. Nach der Eroberung von Athen, übergaben die Lacedämonier die Regierung dieser Stadt an dreißig Magistratspersonen, welche meistens aus dieser Klasse genommen waren. Kritias, einer von Sokrates's Schülern, stand an ihrer Spitze. In dem Zeitraum von acht Monaten, übten sie mehr Grausamkeiten, als das Volk binnen vielen Jahrhunderten geübt hatte. — Endlich vereinigte sich eine Menge geflüchteter Bürger unter Thrasybuls und Anytus's Anführung. Die Oligarchie ward zerstört, die alte Regierungsform wieder hergestellt; und, um auf die Zukunft jedem Zwiste vorzubeugen, ward durch eine fast allgemeine Amnestie Vergebung und Vergessung alles Vergangenen anbefohlen. Es ward dieselbe, drei Jahre vor Sokrates's Tode, öffentlich ausgerufen und eidlich bestätigt ([1]).

Das Volk leistete den Eid. Aber mit Entsetzen erinnerte es sich: daß ihm seine Macht war geraubt worden; daß es dieselbe wieder jeden Augenblick verlieren könne; daß es in einer Art von Abhängigkeit gegen Lacedämon stehe, welches so gern überall die Oligarchie einführen wollte; daß die vornehmsten Bürger von Athen ein Verständniß mit jener Stadt unterhielten, und dieselben Gesinnungen nährten. Und, was würde diese grausame Partei nicht unter andern Umständen thun, da mitten in dem Umsturz der Republik so viel Blut fließen mußte, um ihre Grausamkeit zu sättigen?

(1) Andocyd. de myster. p. 12.

Die Schmeichler des Volkes vermehrten dessen Besorgnisse; und stellten ihm vor, daß mehrere hitzige Köpfe sich täglich mit empörender Dreistigkeit über das Wesen der Volksregierung ausließen; daß Sokrates, der Gefährlichste von Allen, weil er der Aufgeklärteste sei, ohne Aufhören die Athenische Jugend mit Grundsätzen, welche der Verfassung zuwider laufen, anstecke; daß man ihn mehr als einmal habe sagen hören, es sei unsinnig, die Aemter und die Führung des Staates Regierungspersonen anzuvertrauen, welche ein blindes Loos unter dem größten Haufen der Bürger auswähle (1); daß, seinen Lehrsätzen gemäß, Alcibiades — außer dem Unglück, welches er schon über den Staat gebracht habe (2) — zuletzt sogar eine Verschwörung gegen dessen Freiheit stiftete; daß zu derselben Zeit Kritias und Theramenes, zwei andre seiner Schüler, sich nicht entblödeten, an der Spitze der dreißig Tyrannen zu stehen; daß man endlich diese Keckheit unterdrücken müsse, deren Folgen eben so unabsehlich als unvermeidlich sein würden.

Aber, welche Klage sollte man gegen Sokrates erheben? Eigentlich hatte man ihm nur Reden vorzuwerfen, über welche die Gesetze nichts bestimmt hatten, und die an und für sich kein Verbrechen ausmachten, da sie in keiner nothwendigen Verbindung mit den Unfällen, worüber man sich beklagte, standen. Außerdem, wenn man diese Reden zu dem einzigen Grunde der Klage machte, so lief man Gefahr, die Erbitterung der Parteien wieder zu erwecken; und man war genöthigt, sich wieder auf solche Begebenheiten einzu-

(1) Xenoph. mem. lib. 1, p. 712. (2) Id. ibid. p. 713.

lassen, über welche die Amnestie ein völliges Stillschweigen anbefohlen hatte.

Der von Anytus entworfene Plan räumte alle diese Bedenken weg, und diente zugleich seinem persönlichen Hasse und der Rachsucht der Volkspartei. Wenn der Ankläger Sokrates als einen Religionsverächter belangte, so konnte er sich mit der Aussicht schmeicheln ihn ganz zu stürzen, weil das Volk immer eifrig diese Arten von Anklagen aufnahm (1), und indem es Sokrates mit den andern Weltweisen vermengte, von Allen zusammen sich überzeugt hielt, daß sie sich nicht mit der Natur beschäftigen könnten, ohne das Dasein der Götter zu leugnen (2). Ueberdem hatten die meisten Richter ehemals die Wolken von Aristophanes aufführen gesehn, und daher gegen Sokrates jenen dunklen Eindruck behalten, welchen man in einer großen Stadt so leicht bekömmt, und so schwer vernichtet (3).

Von der anderen Seite konnte Melitus, wenn er ihn als einen Verführer der Jugend belangte, vermittelst einer so unbestimmten Angabe, nebenbei und ohne Gefahr manche Thatsachen in Erinnerung bringen, welche im Stande waren, die Richter in Harnisch zu setzen, und die Anhänger der Volksregierung zu erschrecken.

Das Geheimniß dieses Planes ist der Nachwelt nicht entgangen. Ungefähr 54 Jahre nach Sokrates's Tode, sagte der Redner Aeschines, mit welchem ich genau bekannt war, vor demselben Richterstuhle, vor

(1) Plat. in Eutyphr. t. 1, p. 3. (2) Id. in apolog. t. 1, p. 18. (3) Id. ibid. p. 19.

vor welchem die Sache dieses Weltweisen geführt ward: „Ihr, die ihr den Sophisten Sokrates zum Tode verurtheilt habt, weil er überwiesen ward, Kritias, einem der dreißig Regierungspersonen, welche die Demokratie zerstörten, Unterricht gegeben zu haben (¹).“

Während des ersten Verfahrens, hielt Sokrates sich ruhig; seine Schüler aber drangen schreckensvoll in ihn, den Sturm abzuwenden. Der berühmte Lysias schrieb für ihn eine rührende und zur Bewegung der Richter sehr geschickte Rede; Sokrates erkannte in ihr den Geist des Verfassers, allein er vermißte die kraftvolle Sprache der Unschuld (²).

Einer seiner Freunde, Hermogenes, bat ihn einst, an seiner Vertheidigung zu arbeiten (³). „Damit habe ich mich beschäftiget, so lange ich da bin,“ antwortete Sokrates; „man untersuche mein ganzes Leben, das ist meine Schutzschrift.“

„Aber,“ erwiderte Hermogenes, „die Wahrheit bedarf doch immer einer Unterstützung; und du weißt sehr wohl, wie viele Bürger schon in unsern Gerichtshöfen die Beredsamkeit ins Verderben gestürzt, wie viele Verbrecher sie gerettet hat.“ „Das ist wahr,“ versetzte Sokrates. „Auch habe ich schon zweimal unternommen, meine Vertheidigungsgründe aufzusetzen; aber beidemale hat der Genius, welcher mich leitet, mich davon abgelenkt: und ich erkenne die Weisheit seines Rathes.“

(1) Aeschin. in Timarch. p. 287. (2) Cicer. de orat. lib. 1, cap. 54, t. 1, p. 182. Diog. Laert. lib. 2, §. 40. Val. Max. lib. 6, cap. 4, extern. n. 2. (3) Xenoph. apol. p. 701. Id. memor. lib. 4, p. 816.

„Bis itzt habe ich als der Glücklichste auf Erden gelebt. Oft verglich ich meinen Zustand mit dem Zustande Anderer, und habe nie das Schicksal irgend eines Menschen beneidet. Soll ich warten, bis die Kraftlosigkeit des Alters mir den Gebrauch meiner Sinne raubet, und meinen Geist so schwächt, daß sie mir nur unnütze, oder dem Gram geweihte, Tage läßt (1)? Allem Anschein nach, bereiten mir die Götter einen sanften schmerzlosen Tod, den einzigen, welchen ich hätte wünschen können. Meine Freunde werden bei meinem Hinscheiden zugegen sein, und weder durch den Anblick eines schrecklichen Auftritts noch der Schwäche der endenden Menschheit leiden; sondern ich werde noch in meinen letzten Augenblicken Kräfte genug besitzen, um meine Blicke auf sie zu richten, und ihnen die Empfindungen meines Herzens zu erkennen zu geben (2).“

„Die Nachwelt wird zwischen meinen Richtern und mir entscheiden. Indem sie deren Andenken mit Schande belegt, wird sie für das meinige in etwas sorgen, und mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich — weit entfernt, meine Mitbürger zu verderben — nur daran gearbeitet habe, sie besser zu machen (3).“

So war sein Gemüth gestimmt, als er beschieden ward, vor dem Gerichte der Heliasten zu erscheinen, an welches der Archonten-König die Sache übergeben

(1) Xenoph. memor. lib. 4, p. 817. (2) Id. in apol. p. 702. (3) Id. ibid. p. 706. Id. memor. lib. 4, p. 817.



hatte, und welches bei diesem Rechtshandel ungefähr aus 500 Richtern bestand (¹).

Melitus und die andern Ankläger hatten ihren Angrif mit Musse vorbereitet; in ihren Klageschriften, welche von allem Zauber der Beredsamkeit unterstützt wurden (²), hatten sie mit unsäglicher Kunst viele Umstände gesammelt, welche die Richter gegen den Beklagten einzunehmen vermogten. Ich will einige ihrer Punkte anführen, nebst den darauf erfolgten Antworten.

Sokrates's erstes Verbrechen. **Er glaubt die Gottheiten von Athen nicht; obgleich, nach Drakons Gesetze, jeder Bürger schuldig ist, sie zu ehren (³).**

Die Antwort war leicht. Sokrates hatte oftmal vor seinem Hause geopfert; oft, während der Feste, that er dies auch auf den öffentlichen Altären. Alle Welt hatte dies gesehen; und auch Melitus selbst, wenn er hatte darauf achten wollen (⁴). Aber freilich erhob sich der Angeklagte gegen die abergläubischen Gebräuche, welche sich in die Religion eingeschlichen hatten (⁵); freilich konnte er es nicht leiden, daß man den Göttern Haß und alle andern schändlichen Leidenschaften zuschrieb (⁶): und so war es leicht, ihn bei solchen

(1) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 18, p. 83. Observ. manuscrites de M. Fréret, sur la condamn. de Socrate. (2) Plat. in apol. t. 1, p. 17. (3) Porphyr. de abstin. lib. 4, p. 380. (4) Xenoph. in apol. p. 703. Id memor. lib. 1. p. 705, 708. Theodect. ap. Aristot. rhet. lib. 2, cap. 23, t. 2, p. 577. (5) Plut. de gen. Socr. t. 1, p. 580. (6) Plat. in Eutyphr. t. 1, p. 6.

Menschen anzuschwärzen, denen eine aufgeklärte Frömmigkeit immer verdächtig ist.

Melitus setzte hinzu: daß Sokrates, unter dem Namen von Genien, fremde Gottheiten bei den Athenern einführen wolle, und daß eine solche Kühnheit die gesetzliche Strafe verdiene. — Hierbei erlaubte der Redner sich Spöttereien über den Geist, dessen geheimen Einfluß der Weltweise sich zu empfinden rühmte (1).

„Diese Stimme," antwortete Sokrates, „ist nicht die Stimme neuer Gottheiten, sondern der Götter, welche wir sämmtlich anbeten. Ihr Alle gesteht, daß sie die Zukunft voraussehn, und daß sie uns davon benachrichtigen können. Gegen Einige, erklären sie sich durch den Mund der Pythia; gegen Andere, durch verschiedne Zeichen; gegen mich, durch einen Dolmetscher, dessen Orakel den Verkündigungen aus dem Vogelfluge vorzuziehen sind: denn meine Schüler werden bezeugen, daß ich ihnen nie etwas vorausgesagt habe, welches ihnen nicht begegnet wäre."

Hier hörte man von den Richtern ein Gemurmel der Unzufriedenheit (2). Melitus hätte es noch vermehren können, wenn er bemerkt hätte: daß, durch die Genehmigung von Sokrates's Offenbarungen, man früh oder spät die Schwärmerei in einem Lande einführen würde, wo doch schon die Einbildungskraft sich so leicht erhitzt; und daß Manche es sich dann zur Pflicht rechnen würden, den Aussprüchen eines besondern Geistes mehr als den Befehlen der Obrigkeit zu

(1) Plat. in apol. t. 1, p. 31. (2) Xenoph. apol. p. 703.

gehorchen. Es scheint aber, daß Melitus von dieser Gefahr nichts ahnete (1).

Sokrates's zweites Verbrechen. **Er verdirbt die Jugend von Athen.** Es kam hierbei nicht auf die Sitten des Angeklagten, sondern auf seine Lehre, an; es hieß, seine Schüler lernten von ihm nichts, als sich über die Bande des Blutes und der Freundschaft hinwegsetzen (2). Dieser Vorwurf — einzig auf einige boshaft gedeutete Ausdrücke gegründet — diente nur die Unredlichkeit des Anklägers zu entschleiern. Aber Melitus gewann seinen Vortheil wieder, als er einfließen ließ, daß Sokrates ein Feind des Volkes sei; und nun sprach er von den Verbindungen des Weltweisen mit Alcibiades und Kritias (3). Es ward geantwortet: daß diese Beiden sich tugendhaft betrugen, so lange sie unter seiner Leitung standen; daß ihr Lehrer, jederzeit, die Ausschweifungen des Erstern getadelt habe, und daß bei der Tyrannei des Zweiten er allein sich dessen Befehlen zu widersetzen wagte.

„Ihr Alle endlich," sprach Melitus zu den Richtern, „seid durch das Loos angewiesen, Recht zu sprechen; und durch das Loos haben Mehrere von euch wichtige Staatsämter bekleidet. Diese Art der Erwählung nun, welche doch um so nothwendiger ist, da sie allein unter den Bürgern eine gewisse Gleichheit erhalten kann, tadelt Sokrates; und, seinem Beispiele gemäß, achtet auch die Jugend in Athen nicht mehr diesen sichernden Grundstein der Verfassung (4)."

(1) Fréret, observ. manuscrit. (2) Xenoph. in apol. p. 704. Id. memor. lib. 1, p. 719. (3) Id. memor. p. 713. (4) Id. ibid. p. 712.

Sokrates aber hatte, wenn er sich gegen einen Mißbrauch erklärte, welcher das Vermögen der Bürger und das Schicksal des Staates dem Zufall anheimstellte, — nie hatte Sokrates dann etwas anders gesagt, als was die aufgeklärtesten Athener dachten (1). Außerdem konnten solche Reden, wie ich schon oben bemerkt habe, niemals die Todesstrafe nach sich ziehen, worauf der letzte Satz des Anklägers drang.

Mehrere Freunde Sokrates's traten laut zu seiner Vertheidigung auf (2), andere schrieben für ihn (3); und Melitus hätte untergelegen, wenn nicht Anytus und Lykon ihm zu Hülfe gekommen wären (4). Man erinnert sich noch, daß der Erstere den Richtern geradezu vorstellte: entweder hätte der Angeklagte nicht an ihren Gerichtshof gewiesen werden müssen, oder sie müßten ihn zum Tode verurtheilen, weil sonst, wenn er los gesprochen würde, ihre Kinder nur um desto eifriger seiner Lehre anhängen würden (5).

Sokrates vertheidigte sich, um dem Gesetze zu gehorchen (6); aber es geschah mit der Entschlossenheit der Unschuld, und mit der Würde der Tugend. Ich will hier einige Züge aus der Rede anführen, welche seine Vertheidiger, und vorzüglich Platon, ihm in den Mund legen; sie werden zur Entwickelung seines Charakters dienen.

„Ich erscheine zum erstenmal in meinem Leben vor Gericht, obgleich ich über 70 Jahre alt bin; daher ist die Art des Vortrags, die Form, und Alles

(1) Isocr. areop. t. 1, p. 322. (2) Xenoph. in apol. p. 705. (3) Id. ibid. p. 701. (4) Plat. in apol. t. 1, p. 36. (5) Id. ibid. p. 29. (6) Id. ibid. p. 19.



hier neu für mich. Ich werde hier eine fremde Sprache reden; ich bitte euch also, mehr auf meine Gründe, als auf meine Worte zu achten. Denn eure Pflicht ist es, das Recht zu untersuchen; und die meinige, die Wahrheit zu sagen (¹)."

Nachdem er sich über das Verbrechen der Gottlosigkeit gereiniget hatte (²), ging er zu dem zweiten Punkt der Anklage über. „Man behauptet, daß ich die Athenische Jugend verderbe: man nenne also einen meiner Schüler, den ich zum Laster verführt habe (³). Ich sehe hier mehrere in dieser Versammlung; laßt sie aufstehen, laßt sie zeugen gegen ihren Verführer (⁴)! Oder hält noch eine gewisse Achtung sie zurück; wie kömmt es, daß ihre Väter, ihre Brüder, ihre Verwandten, nicht in diesem Augenblick die Strenge der Gesetze gegen mich aufrufen? Wie kömmt es, daß Melitus ihr Zeugniß verabsäumt hat? Daher, weil sie, statt mich anzuklagen, selbst zu meiner Vertheidigung sich angeboten haben."

„Nicht die Verläumdungen eines Melitus und Anytus werden mir das Leben kosten (⁵); sondern der Haß jener eitlen und ungerechten Menschen, deren Unwissenheit und Laster ich entlarvte: dieser Haß, welcher schon so viele rechtschaffene Menschen hingeopfert hat, und noch mehrere hinopfern wird. Denn ich darf mir nicht schmeicheln, daß er durch meinen Tod sich stillen wird."

(1) Plat. in apol. t. 1, p. 17. (2) Xenoph. in apol. p. 703. (3) Id. ibid. p. 704. (4) Plat. in apol. p. 33. (5) Id. ibid. p. 28.

„Ich zog mir diesen Haß zu, da ich den Sinn einer Antwort der Pythia ergründen wollte (1), welche mich den Weisesten unter den Menschen genannt hatte.“ Hier ließen die Richter ihren Unwillen hören (2). Sokrates fuhr fort: „Ich erstaunte über dieses Orakel; und befragte, in den verschiednen Bürgerklassen, diejenigen, welche eines ausgezeichneten Rufes genossen: überall aber fand ich nur Einbildung und Heuchelei. Ich suchte ihnen einige Zweifel über ihre Verdienste beizubringen, aber machte mir dadurch unversöhnliche Feinde: ich schloß also, daß die Weisheit nur der Gottheit angehört, und daß das Orakel, wenn es mich zum Beispiele aufstellte, dadurch hat zeigen wollen, der weiseste Mensch sei der, welcher es am mindesten zu sein glaubt (3).“

„Sollte man mir vorwerfen, daß ich so viele Jahre zu so gefährlichen Untersuchungen angewandt habe; so würde ich antworten, daß man weder das Leben noch den Tod achten muß, sobald man den Menschen nützlich sein kann. Ich glaubte mich berufen, sie zu unterrichten; ich glaubte, vom Himmel selbst dazu gesandt zu sein (4). Ich bin ehemals mit Gefahr meines Lebens an den Orten stehen geblieben, wohin unsre Feldherren mich bei Amphipolis, bei Potidäa, bei Delium gestellt hatten; noch unerschrockener muß ich den Posten behaupten, welchen die Götter mir unter euch angewiesen haben. Ich kann ihn nicht verlassen, ohne gegen ihren Befehl ungehorsam zu sein, ohne mich in meinen eigenen Augen zu erniedrigen (5).“

(1) Plat. in apol. t. 1, p. 21. (2) Xenoph. in apol. p. 703. (3) Plat. ibid. p. 23. (4) Id. ibid. p. 30. (5) Id. ibid. p. 28.

„Ich werde noch weiter gehn. Wenn ihr mich heute lossprächet mit dem Bedinge, daß ich künftig schweigen soll (¹); so würde ich euch sagen: O meine Richter! ich liebe und ehre euch sicherlich, aber Gott muß ich mehr gehorchen als euch. So lange ich leben werde, kann ich nicht anders, ich muß meine Stimme wie ehemals erheben, und Allen, die mir vorkommen, sagen: Schämet ihr euch nicht, dem Reichthume und der Ehre nachzujagen, während ihr die Schätze der Wahrheit und der Weisheit verabsäumet, wodurch doch eure Seele sich verschönern und vervollkommnen soll? Ich würde sie durch Bitten und durch Fragen in Unruhe setzen; würde sie über ihre Verblendung, oder ihre Scheintugenden beschämen; und würde ihnen zeigen, daß sie in ihrer Achtung solche Güter obenan stellen, welche nur Verachtung verdienen."

„Sehet! das schreibt mir die Gottheit vor, ununterbrochen den Jünglingen, den Greisen, den Bürgern, den Ausländern, zu verkündigen. Und da mein Gehorsam gegen diesen Befehl für euch die größte Wohlthat ist; so werdet ihr, wenn ihr mich tödtet, die Gabe des Gottes verwerfen, und werdet Keinen nachher wiederfinden, den ein solcher Eifer beseelt. Für eure Sache also streite ich heute, indem ich die meinige zu vertheidigen scheine. Denn endlich, Anytus und Melitus können mich wohl verläumden, mich verbannen, mir das Leben rauben; aber schaden können sie mir nicht: sie sind mehr zu bedauern als ich, weil sie ungerecht sind (²)."

(1) Plat. in apol. t. 1, p. 29. (2) Id. ibid. p. 30.

„Um ihren Angriffen zu entgehen, habe ich nicht nach dem Beispiele andrer Angeklagten, heimliche Wege, oder öffentliche Bitten angewandt. Ich habe euch zu sehr geachtet, als daß ich durch meine Thränen, oder durch die Thränen meiner Kinder und meiner um mich versammelten Freunde bei euch hätte was ausrichten wollen ([1]). In dem Schauspielhause muß man das Mitleid durch rührende Bilder aufregen; hier aber muß die Wahrheit allein reden. Ihr habt feierlich geschworen, nach den Gesetzen zu urtheilen; wenn ich euch nun zu einem Maineide veranlaßte, so wäre ich in der That der Gottlosigkeit schuldig. Aber, inniger als meine Gegner von dem Dasein der Gottheit überzeugt, übergebe ich mich ohne Furcht so wohl ihrer als eurer Gerechtigkeit ([2]).“

[Urtheilsspruch über Sokrates] Sokrates's Richter waren meistens gemeine Leute ohne Einsichten und ohne Grundsätze. Einige nahmen seine Standhaftigkeit für eine Beleidigung; die Anderen empörte das Lob, welches er sich selbst beilegte ([3]). Es erfolgte ein Urtheilsspruch, wornach er für schuldig und überwiesen erklärt ward. Seine Feinde erhielten diesen Ausspruch nur durch einige Stimmen ([4]) mehr; sie hätten noch wenigere bekommen, und wären sogar selbst in Strafe verfallen, wenn er sich die geringste Mühe zur Gewinnung seiner Richter gegeben hätte ([5]).

(1) Plat. in apol. t. 1, p. 34. Xenoph. memor. lib. 4, p. 804. (2) Plat. ibid. p. 35. Xenoph. ibid. lib. 1, p. 722. (3) Xenoph. ibid. p. 707. (4) Plat. ibid. p. 36. (5) Xenoph. ibid. lib. 4, p. 804.

Nach der Athenischen Rechtsverfassung, brauchte es ein zweites Urtheil, um die Strafe zu bestimmen (1). Melitus hatte in seiner Anklage auf den Tod gedrungen. Sokrates konnte zwischen einer Geldbuße, der Landesverweisung, oder einem ewigen Gefängniß wählen. Er nahm wieder das Wort, und sagte: Er würde sich für strafbar erklären, wenn er sich die geringste Strafe (*) zuerkennte (2); im Gegentheil habe er dem Staate große Dienste geleistet, und verdiene auf öffentliche Kosten im Prytaneum erhalten zu werden (3). Bei diesen Worten traten 80 Richter, welche bisher für ihn gestimmt hatten, dem Gesuche des Anklägers bei (4). Das Todesurtheil ward gefällt; und es bestimmte, daß der Angeklagte durch Gift sein Leben endigen solle.

Sokrates hörte es mit der Ruhe eines Mannes an, welcher sein ganzes Leben hindurch zu sterben gelernt hatte (5). In einer dritten Rede, tröstete er diejenigen Richter, welche ihn losgesprochen hatten; indem er bemerkte, daß dem rechtschaffenen Menschen nichts Trauriges, weder in seinem Leben, noch nach seinem Tode, begegnen kann (6). Seinen Anklägern und seinen Verurtheilern stellte er vor, daß sie unaufhörlich den Vor-

(1) Cicer. de orat. cap. 54, t. 1, p. 182. (*) Platon zufolge (in apol. t. 1, p. 38,) ließ Sokrates es sich gefallen, eine geringe Geldstrafe vorzuschlagen; wofür Einige seiner Schüler, und unter andern Platon, Bürgschaft leisten sollten. Andre Schriftsteller behaupten das Nehmliche (Diog. Laert. lib. 2, §. 41). Indeß läßt Xenophon ihn sagen: er könne, ohne sich für einen Verbrecher zu erklären, sich nicht die mindeste Strafe zuerkennen. (2) Plat. in apol. t. 1. p. 37. Xenoph. in apol. p. 405. (3) Plat. ibid. (4) Diog. Laert. lib. 2. §. 42. (5) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 64, 67. (6) Id. in apol. p. 41.

würfen ihres Gewissens (1) und dem Tadel der Menschen ausgesetzt sein würden; daß für ihn der Tod ein Gewinn sei, und er deshalb nicht gegen sie zürne, obgleich er sich über ihren Haß zu beschweren habe. Er schloß mit diesen Worten: „Es ist Zeit, daß wir gehen: ich zum Tode, ihr zum Leben. Wen von uns das bessere Schicksal trift, kann nur die Gottheit wissen (2).“

Als er aus dem Gerichtshause trat, um sich in das Gefängniß zu begeben, sah man keine Veränderung weder auf seinem Gesichte, noch in seinem Gange. Zu seinen Schülern, die neben ihm in Thränen zerflossen, sagte er: „Aber warum weinet ihr denn erst heut? Wußtet ihr es nicht, daß die Natur, als sie mir das Leben gab, mich zugleich verurtheilte es zu verlieren?“ „Was mich so trostlos macht,“ rief der junge Apollodor, in der Verwirrung seiner Betrübniß: „ist, daß du unschuldig stirbst.“ „Wolltest du denn lieber,“ antwortete ihm Sokrates lächelnd, „daß ich strafbar stürbe?“ Er sah Anytus vorbeigehen, und sprach zu seinen Freunden: „Wie er so stolz über seinen Triumph ist! Er weiß nicht, daß der Sieg immer dem Rechtschaffenen verbleibt (3).“

Am Tage nach seiner Verurtheilung bekränzte Apollo's Priester das Hintertheil des Schiffes, welches jährlich die Opfer der Athener nach Delos bringt (4). Von dem Augenblicke dieser Feierlichkeit bis zur Rückkehr des Schiffes, verbeut das Gesetz, ein Todesurtheil zu vollstrecken.

(1) Xenoph. in apol. p. 705. Plat. in apol. t. 1, p. 39. (2) Plat. ibid. p. 40, 42. (3) Xenoph. ibid. p. 706. (4) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 58.

Sokrates brachte 30 Tage im Gefängniß zu (¹). Stets waren seine Schüler um ihn, welche, zum Trost in ihrem Schmerz, alle Augenblick kamen, noch einen Blick, noch ein Wort von ihm zu holen; und welche jeden Augenblick glaubten, diese Blicke und Worte zum leztenmal empfangen zu haben.

Eines Tages beim Erwachen sah er Kriton bei seinem Bette sitzen (²); einen seiner geliebtesten Freunde. „Du bist früher, wie gewöhnlich, hier," sagte er zu ihm; „oder ist es nicht mehr frühe?" „Noch sehr," antwortete Kriton, „noch die erste Dämmerung." **Sokrates.** „Mich wundert, daß dir der Kerkermeister hat aufmachen wollen." **Kriton.** „Er kennt mich schon, Sokrates, weil ich so oft herkomme. Auch ist er mir einigen Dank schuldig." **Sokr.** „Kömmst du denn eben, oder bist du schon lange hier?" **Krit.** „Schon ziemlich lange." **Sokr.** „Und warum hast du mich nicht gleich geweckt, sondern dich so still neben mir gesezt?" **Krit.** „Ach, ich hätte dich nicht wecken mögen. Mit Bewunderung sah ich dich schon lange an, wie du so süß schliefst; und diese süße Empfindung mogte ich nicht stören. Oft habe ich vorher schon dich in deinem ganzen Leben wegen deiner Seelenruhe glücklich gepriesen; aber nie mehr als izt bei deinem gegenwärtigen Schicksal: weil du es so leicht und gelassen erträgst." **Sokr.** „Es wäre ja schändlich, so alt zu sein, und dennoch zu murren, wenn man nun endlich einmal sterben soll. Aber was bringt dich so frühe her?" **Krit.** „Ach, ich komme mit einer traurigen Nachricht! Traurig, nicht für dich, wie ich wohl se-

(1) Xenoph. memor. lib. 4, p. 816. (2) Plat. in Crit. t. 1, p. 43.

he; aber für mich und alle deine Freunde traurig und niederschlagend. Für mich wenigstens kann es keine schmerzhaftere Nachricht geben." Sokr. „Was denn für eine? Ist das Schif aus Delos zurück gekommen?" Krit. „Noch ist es nicht hier. Aber einige Leute, die von Sunium kommen, haben es gestern Abend dort gelassen. Nach ihrer Nachricht ists gewiß, daß es noch heute kömmt; und dann, Sokrates, morgen — mußt du sterben." Sokr. „Glück zu, Kriton! Wollens die Götter so, so sei es (*)!"

Nun stellte Kriton ihm vor, daß, da er den Gedanken an seinen Verlust durchaus nicht ertragen könne, er mit einigen Freunden den Entschluß gefaßt habe, Sokrates aus dem Gefängniß zu retten; daß die Maaßregeln für die folgende Nacht getroffen wären; daß es nur einer geringen Summe bedürfe, um die Wache zu bestechen, und ihre Ankläger schweigen zu machen; daß für ihn in Thessalien ein ehrenvoller Aufenthalt und ein ruhiges Leben bereit ständen; daß er ihre Bitten nicht abschlagen könne, ohne gegen sich selbst unredlich zu handeln, und gegen seine Kinder, welche er in Noth zurücklassen würde, und gegen seine Freunde, welchen man ewig vorwerfen würde, daß sie ihr Vermögen nicht für die Rettung seines Lebens hätten aufopfern wollen (1).

„O mein lieber Kriton!" antwortete Sokrates, „wenn nur dein Eifer den Grundsätzen gemäß wäre,

(*) Kriton glaubte, das Schif würde noch an dem Tage im Piräus einlaufen; aber es langte erst am folgenden an, und Sokrates's Tod blieb noch um einen Tag aufgeschoben. (1) Plat. in Crit. t. 1, p. 44.

welche ich mein ganzes Leben hindurch befolgt habe, und zu deren Verlassung mich die furchtbarsten Schreckbilder und alle Quaalen nie vermögen werden ([1])!"

„Zuförderst müssen wir die Vorwürfe, welche du von den Menschen befürchtest, absondern. Du weißt, daß man sich nicht sonderlich um das Gerede der Menge zu bekümmern hat, sondern nur um das Urtheil des Einen, der über Recht und Unrecht zu urtheilen versteht, und dessen Entscheidung nichts anders als die Wahrheit selbst ist ([2]). Auch müssen wir die Besorgniß absondern, welche du mir in Absicht meiner Kinder erregen willst; sie werden ja von meinen Freunden die Unterstützung erhalten, welche diese mir selbst heute so edelmüthig anbieten ([3]). Die einzige Frage also bleibt: Ob es Recht oder Unrecht sein würde, wenn ich wider Willen der Athener mein Gefängniß zu verlassen suchte ([4])."

„Sind wir nicht oft darüber einig geworden, daß es in keinem Falle erlaubt ist, Unrecht mit Unrecht zu vergelten ([5])? Haben wir nicht auch das für wahr erkannt, daß die erste Pflicht des Bürgers darin besteht, den Gesetzen zu gehorchen, ohne daß irgend ein Vorwand uns davon entbinden kann? Hieße das nun aber nicht, ihnen alle Kraft rauben, und sie ganz vernichten, wenn man sich ihrer Vollstreckung widersetzte? Hatte ich mich über die Gesetze zu beschweren, so war ich ja frei, so konnte ich ja nach andern Gegenden hinwandern ([6]); aber bis itzt habe ich ihnen mit Vergnügen

(1) Plat. in Crit. t. 1, p. 46. Xenoph. in apol. p. 705. (2) Plat. ibid. p. 48. (3) Id. ibid. p. 54. (4) Id. ibid. p. 48. (5) Id. ibid. p. 49. (6) Id. ibid. p. 51.

gehorcht, habe tausendmal die Wirkungen ihres Schutzes und ihrer Wohlthat genossen. Und nun, weil sie von einigen Menschen zu meinem Verderben gemißbraucht werden, soll ich, um mich an diesen leztern zu rächen, die Geseze selbst zerstören, und gegen mein Vaterland, deren Stüzen sie sind, mich auflehnen!“

„Ferner, hatten sie mir sogar einen Ausweg offen gelassen. Es stand in meiner Macht, nach dem ersten Urtheile die Strafe der Landesverweisung zu wählen; ich habe ein zweites Urtheil fällen lassen, und laut gesagt, daß ich den Tod der Verbannung vorzöge (1). Und izt sollte ich, meinem Worte und meiner Pflicht ungetreu, entfernten Nazionen diesen Sokrates darstellen, als einen Verbannten, Geächteten, als den Zerstörer der Geseze, und den Feind der obrigkeitlichen Gewalt: um noch einige wenige Tage in Schwächlichkeit und Schande zu verleben? um das Andenken meiner Unvernunft und meines Verbrechens dort fortzupflanzen; und um nie mehr die Namen der Tugend und der Gerechtigkeit auszusprechen, ohne selbst zu erröthen, und ohne mir die bittersten Vorwürfe zuzuziehn? Nein! mein geliebter Freund, laß es so gut sein; laß mich den Weg gehen, welchen die Gottheit selbst mich leitet (2)!“

Zwei Tage nach dieser Unterredung (3), begaben sich die Elfmänner, welche die Hinrichtung der Verurtheilten zu besorgen haben, frühe in das Gefängniß, um ihn von seinen Ketten zu entladen, und ihm anzukündigen

(1) Plat. in Crit. t. 1, p. 52. (2) Id. in apol. t. 1, p. 54. (3) Id. ibid. p. 44.

kündigen, daß der Augenblick seines Todes da sei (¹). Mehrere seiner Schüler traten bald nachher ein: ihrer waren ungefähr zwanzig; sie fanden seine Gattinn Xanthippe bei ihm, mit dem jüngsten Kinde auf ihrem Arme. Als sie dieselben sah, rief sie mit Schluchzen und Thränen: „Da kommen deine Freunde; ach, zum leztenmale!“ Sokrates bat Kriton, sie nach Hause bringen zu lassen, und fast mit Gewalt riß man sie von ihm, wobei sie auf das schmerzhafteste schrie und sich das Gesicht zerschlug (²).

Niemals hatte er sich seinen Schülern so gelassen, so muthvoll gezeigt; sie konnten ihn nicht sehen, ohne von Schmerz niedergedrückt, ihn nicht hören, ohne von Vergnügen durchdrungen zu werden. In dieser lezten Unterredung, sagte er ihnen: Niemand dürfe seinem Leben ein Ziel setzen; wir wären auf die Erde, wie auf einen Posten, gestellt, welchen wir nicht ohne Erlaubniß der Götter verlassen dürften (³). Er habe sich in ihren Willen ergeben: und sehne sich nach dem Augenblick, der ihn zu dem Glücke bringen würde, dessen er durch sein Betragen sich würdig zu machen gestrebt hätte (⁴). Nun ging er zu dem Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele über, bestätigte ihn durch eine Menge von Beweisen, und rechtfertigte seine Hofnungen darüber. „Sollten aber auch,“ sagte er, „diese Hofnungen nicht gegründet sein; so haben erstlich die Aufopferungen, welche sie forderten, mich nicht gehindert, der glücklichste Mensch zu sein; und dann entfer-

(1) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 59. (2) Id. ibid. p. 60. (3) Id. ibid. p. 62. (4) Id. ibid. p. 67, 68.

nen sie von mir itzt die Bitterkeit des Todes, und verbreiten über meine letzten Augenblicke eine reine und unaussprechliche Wonne (1).“

„Wer also,“ fuhr er fort, „den Wollüsten entsagte und seine Seele zu schmücken suchte, nicht mit fremdem Schmucke, sondern mit dem ihr eigenthümlichen, nehmlich mit der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und den andern Tugenden; der kann voll festen Vertrauens und geruhig die Stunde seines Hinscheidens erwarten. Ihr werdet mir folgen, wenn eure Stunde gekommen ist; die meinige nähert sich: und, um mich des Ausdrucks eines unserer Dichter zu bedienen, ich höre schon ihre rufende Stimme.“

„Hast du uns nicht irgend Etwas in Absicht deiner Kinder und deiner Angelegenheiten aufzutragen?“ fragte ihn Kriton. „Ich wiederhole den Rath, welchen ich euch oft gegeben habe,“ antwortete Sokrates: „Sammelt euch einen Schatz von Tugenden. Befolget ihr diesen Rath, so bedarf ich eurer Versprechungen nicht weiter; verabsäumet ihr ihn, so würden diese doch meiner Familie unnütz sein (2).“

Er ging hierauf in ein kleines Gemach, um sich zu baden; Kriton folgte ihm. Seine andern Freunde besprachen sich über die Worte, welche sie itzt gehört hatten, und über den Zustand, worein sein Tod sie versetzen würde; sie sahen sich bereits wie verwaiset an, bejammerten den Verlust des besten Vaters, und weinten nicht sowohl über ihn, als über sich selbst. Man brachte ihm seine drei Kinder, wovon zwei in noch sehr zartem Alter waren; er ertheilte den Frauen, welche

(1) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 91, 114. (2) Id. ibid. p. 115.

sie hergeführt hatten, einige Befehle, schickte sie dann zurück, und begab sich wieder zu seinen Freunden (¹).

Einen Augenblick darauf trat der Gefangenwärter herein. „Sokrates,“ sprach er zu ihm, „ich erwarte von dir nicht die Verwünschungen, welche sonst diejenigen gegen mich ausstoßen, denen ich melde, daß es Zeit ist das Gift zu nehmen. Da ich niemals Jemand hier sah, der so muthvoll und so sanft war wie du; so bin ich überzeugt, daß du nicht auf mich zürnst, und mir nicht die Schuld deines Unglückes beimissest; du kennest dessen Urheber nur zu gut. Lebe wohl, suche dich der Nothwendigkeit zu unterwerfen!“ Seine Thränen gestatteten ihm kaum so weit zu reden; und er trat in einen Winkel des Gefängnisses, um ohne Zwang auszuweinen. „Lebe wohl,“ antwortete ihm Sokrates, „ich werde deinem Rathe folgen.“ Und, indem er sich gegen seine Freunde wandte, sagte er ihnen: „Wie gutmüthig dieser Mann ist! Während ich hier war, kam er zuweilen, mit mir zu reden. . . . . Sehet, wie er weint. . . . . Kriton, wir müssen ihm gehorchen. Man bringe den Gift, wenn er fertig ist; und ist er dies nicht, so bereite man ihn aufs baldeste!“

Kriton wollte ihm vorstellen, daß die Sonne noch nicht untergegangen sei; daß Andere die Freiheit erhalten hätten, ihr Leben noch um einige Stunden zu verlängern. „Sie hatten, wenn sie dies thaten, ihre Ursachen,“ sagte Sokrates; „und ich habe die meinigen, um anders zu handeln (²).“

Kriton ertheilte die nöthigen Befehle; und, als sie vollzogen waren, brachte ein Bedienter den Todes-

(1) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 116, 117. (2) Id. ibid. p. 116.

becher. Sokrates fragte, was er zu thun habe. „Auf und niedergehen, nachdem du das Gift getrunken hast,“ antwortete der Mensch, „und dich auf den Rücken hinlegen, wenn deine Füße anfangen schwer zu werden.“ Nun, ohne sein Gesicht zu verändern, und mit fester Hand, ergrif er den Becher, betete zu den Göttern, und setzte ihn an den Mund.

In diesem fürchterlichen Augenblick ergrif Beklemmung und Entsetzen alle Seelen, und unwillkührliche Thränen flossen aus Aller Augen: um sie zu verbergen, warfen Einige den Mantel über ihr Gesicht; Andere sprangen plötzlich auf, um sich seinem Anblick zu entziehen. Als sie aber nun wieder auf ihn sahen, und fanden, daß er den Tod itzt im Busen trage; da mußte ihr zu lange zurückgehaltener Schmerz ausbrechen, und ihr Schluchzen verdoppelte sich bei dem lauten Geschrei des jungen Apollodor, der den ganzen Tag hindurch geweint hatte, und nun das Gefängniß mit fürchterlichem Gekreisch erfüllte (1). „Was machet ihr doch, meine Freunde!“ sagte ihnen Sokrates ganz gelassen. „Ich hatte die Weiber entfernt, um solche Unmännlichkeiten nicht anzusehn. Sammelt euren Muth! Ich habe immer sagen hören: der Tod müsse mit guten Vorzeichen begleitet sein.“

Indeß fuhr er fort, auf und abzugehen; so bald er die Schwere in seinen Füßen verspürte, legte er sich auf das Bett, und wickelte sich in seinen Mantel. Der Bediente zeigte den Umstehenden den allmähligen Fortschritt des Giftes. Schon war Todeskälte in den Füßen und den Lenden; schon wollte sie sich in das Herz

(1) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 117.

einschleichen, als Sokrates seinen Mantel aufschlug, und zu Kriton sagte: „Wir sind Aeskulapen einen Hahn schuldig; vergiß nicht, ihm dies Gelübde zu bringen (*).“ „Es soll geschehen,“ antwortete Kriton; „aber hast du nicht sonst noch etwas uns aufzutragen?“ Er antwortete nicht mehr; einen Augenblick darauf machte er eine kleine Bewegung: der Bediente deckte ihn auf, empfing seinen letzten Blick, und Kriton drückte ihm die Augen zu.

So starb der Gottesfürchtigste, der Tugendhafteste und der Glücklichste unter den Menschen (1); der Einzige vielleicht, welcher ohne Furcht eines Widerspruchs laut sagen konnte (2): „Nie habe ich weder in meinen Worten noch in meinen Handlungen, die geringste Ungerechtigkeit begangen (**).“

(*) Dieses Thier ward Aeskulapen geopfert. (Pomp. Festus de signif. verb. lib. 9, p. 189.) (1) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 118. Xenoph. memor. lib. 4, p. 818. (2) Xenoph. ibid. lib. 1, p. 721; lib. 4, p. 805. (**) Man s. die Anmerk. 10 hinten.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Feste und Mysterien zu Eleusis.

Ich werde hier von dem wichtigsten Hauptstück der Athenischen Religion reden: von jenen Mysterien, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert; deren Feierlichkeiten nicht minder Schrecken als Ehrfurcht einflößen; und deren Geheimniß nie entdeckt worden ist, außer von einigen Wenigen, welche dann sogleich dem Tode und der allgemeinen Verwünschung übergeben wurden (1). Denn das Gesetz begnügt sich nicht mit dem Verluste ihres Lebens und der Einziehung ihrer Güter; eine öffentlich aufgestellte Schandsäule muß noch das Andenken von ihrem Verbrechen und von dessen Bestrafung verewigen (2).

Unter allen Mysterien, welche zu Ehren verschiedener Gottheiten errichtet sind, giebt es keine berühmteren, als die Mysterien der Göttinn Ceres. Sie selbst soll die Ceremonien dabei angeordnet haben. Während sie den Erdball durchstreifte, um ihre von Pluton entführte Tochter Proserpina aufzusuchen, kam sie in die Ebene von Eleusis; und gerührt über die hier genossene Aufnahme, ertheilte sie den Einwohnern zwei ausgezeichnete Wohlthaten: die Kunst des Acker-

(1) Meurs. in Eleus. cap. 20. (2) Andoc. de myst. p. 7.

baues, und die Kenntniß der geheiligten Lehre ([1]). Man sagt ferner: es wären die kleinen Mysterien, welche zur Vorbereitung der großen dienen, aus Gefälligkeit gegen Herkules errichtet worden ([2]).

Aber wir lassen dem Pöbel solche leere Volkssagen; viel unwesentlicher ist es, die Stifter dieses Religionssystems kennen zu lernen, als dessen Zweck zu ergründen. Man behauptet: überall, wo die Athener dieses System einführten, habe es den Geist der Eintracht und der Menschlichkeit verbreitet ([3]); es reinige die Seele von ihrer Unwissenheit und von ihren Flekken ([4]); es verschaffe den Menschen den besonderen Beistand der Götter ([5]), die Mittel zur vollkommensten Tugend, die süßen Gefühle eines unsträflichen Lebens ([6]), die Hofnung eines sanften Todes und einer gränzenlosen Glückseligkeit ([7]). Die Eingeweiheten werden einen ausgezeichneten Platz in den Elyseischen Gefilden einnehmen ([8]); werden sich eines reinen Lichtes erfreuen ([9]), und in Gemeinschaft der Götter leben ([10]); während die Andern, nach ihrem Tode, Orte der Finsterniß und des Entsetzens bewohnen müssen ([11]).

(1) Isocr. paneg. t. 1, p. 132. Aristid. Eleus. orat. t. 1, p. 450. (2) Meurs. in Eleus. cap. 5. (3) Cicer. de leg. lib. 2, cap. 14, t. 3, p. 148. Diod. Sic. lib. 13, p. 155. (4) Augustin. de trinit. lib. 4, cap. 10, t. 8, p. 819. Procl. in rep. Plat. p. 369. (5) Sopat. divis. quaest. t. 1, p. 370. (6) Id. ibid. p. 335. (7) Isocr. ibid. Cicer. ibid. Crinag. in anthol. lib. 1, cap. 28. (8) Diog. Laert. lib. 6, §. 39. Axioch. ap. Plat. t. 3, p. 371. (9) Pindar. ap. Clem. Alex. strom. lib. 3, p. 518. Aristoph. in ran. v. 155, 457. Spanh. ibid. p. 304. Sophocl. ap. Plut. de aud. poet. t. 2, p. 21. (10) Plat. in Phaed. t. 1, p. 69, 81. (11) Id. ibid p. 69. Id. in Gorg. t. 1, p. 493. Id. de rep. t. 2, p. 363. Aristoph. in ran. v. 145. Spanh. ibid. Pausan. lib. 10, cap. 13, p. 876.

Um hierin sicher zu gehen strömen die Griechen von allen Gegenden her nach Eleusis, und suchen dort um das Unterpfand der ihnen versprochenen Seligkeit nach. Schon in dem zartesten Kindesalter, werden die Athener zu der Einweihung zugelassen ([1]); und die nie Theil daran nahmen, verlangen dieselbe vor ihrem Tode ([2]). Denn, die Drohungen, und die Schilderungen der Strafen jenes Lebens, welche vorher als ein Gegenstand des Gespöttes angesehen werden, machen alsdann einen tiefern Eindruck auf die Gemüther, und erschüttern sie mit einer Furcht, welche bisweilen bis zum Schwachsinn geht ([3]).

Indeß glauben einige aufgeklärte Personen einer solchen Verbrüderung nicht zu bedürfen, um tugendhaft zu sein. Sokrates wollte nie in dieselbe treten; und diese Weigerung erregte einigen Zweifel in Absicht seiner Religion ([4]). Eines Tages ward in meiner Gegenwart Diogenes aufgefordert, sich zu dem Bunde zu gesellen; er antwortete: „Der berüchtigte Räuber Patäcion erhielt die Einweihung; Epaminondas und Agesilaus suchten nie darum an. Könnte ich nun wohl glauben, daß der Erstere selig in Elysium lebe, indeß die beiden Letzteren sich in dem Höllenpfuhle wälzen müßten ([5])?“

Alle Griechen können zu der Theilnahme der Mysterien gelangen ([6]); aber ein altes Gesetz schließt die

(1) Terent. in Phorm. act. 1, scen. 1, v. 15. Donat. ibid. Turneb. adv. lib. 3, cap. 6. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 4, p. 654. Note de Madame Dacier sur le passage de Terence. (2) Aristoph. in pace, v. 374. (3) Plat. de rep. lib. 1, p. 330. Zaleuc. ap. Stob. serm. 42, p. 279. (4) Lucian. in Demonact. t. 2, p. 380. (5) Plut. de aud. poet. t. 2, p. 21. Diog. Laert. lib. 6, §. 39. (6) Herodot. lib. 8, cap. 65.

andern Völker davon aus (¹). Man versprach mir, zu meinem Vortheil hierin gelinder zu sein; auch hatte ich den Namen eines Athenischen Bürgers, und den mächtigen Grund früherer Beispiele für mich (²). Allein, da ich mich zu gewissen Uebungen und Enthaltungen verpflichten sollte, welche meiner Freiheit Zwang angelegt hätten; so begnügte ich mich, einige Nachforschungen über diese Stiftung anzustellen, und erfuhr folgende Umstände, welche ich ohne Maineid mittheilen kann. Ich verbinde sie mit der Erzählung meiner letzten Reise nach Eleusis, bei Gelegenheit der großen Mysterien, welche man daselbst jährlich (³) den 15 des Monats Boedromion (*) feiert (⁴). Das Fest der kleinen Mysterien ist gleichfalls jährlich, und fällt 6 Monate früher.

Während jenes größere Fest begangen wird, ist jede gerichtliche Klage auf das strengste verboten; jede Ergreifung eines schon verurtheilten Schuldners wird aufgeschoben. Am Tage nach dem Feste, stellt der Senat die schärfsten Untersuchungen an, ob Jemand durch gewaltthätige Handlungen oder auf andre Weise die Ruhe der Ceremonien unterbrochen habe (⁵). Todesstrafe oder schwere Geldbußen treffen die Schuldigen (⁶). Diese Strenge ist vielleicht nöthig, um die zahllose Menge Menschen, welche dann nach Eleusis

(1) Meurs. in Eleus. cap. 19. (2) Id. ibid. (3) Herodot. lib. 8, cap. 65. (*) In dem Metonischen Cyklus traf der Anfang des Monats Boedromion auf einen der Tage zwischen dem 23 August und dem 21 September. (4) Iulian. orat. 5, p. 173. Petav. de doctr. temp. lib. 1, cap. 8, t. 1, p. 10. Id. in Themist. p. 408. (5) Andocid. de myst. p. 15, etc. (6) Demosth. in Mid. p. 631. Pet. leg. Att. p. 36.

strömt, in Ordnung zu halten (¹). Bei Kriegszeiten, schicken die Athener allenthalben Abgeordnete umher, um denen welche, als Eingeweihete, oder als bloße Zuschauer, hinzureisen wünschen (²), Geleitsbriefe anzubieten (³).

Ich reiste mit einigen Freunden am 14 Boedromion, im 2ten Jahre der 109ten Olympiade (*) ab. Das Thor, wodurch man aus Athen kömmt, heißt das heilige Thor; die Landstraße, welche von hier nach Eleusis führt, heißt der heilige Weg (⁴). Der Abstand zwischen beiden Städten beträgt 100 Stadien (**). Nachdem wir über einen ziemlich hohen Hügel voll Oleander gekommen waren (⁵), betraten wir das Gebiet von Eleusis, und gelangten an die Ufer zweier kleinen Flüsse, deren einer Ceres und der andere Proserpinen geweihet ist. Ich erwähne sie, weil die Priester des Tempels allein das Recht haben, darin zu fischen, weil ihr Wasser salzig ist, und man es bei den Feierlichkeiten der Einweihung gebraucht (⁶).

Weiterhin, auf der Brücke eines Flusses, welcher Cephisus heißt, wie der Fluß bei Athen, hatten wir einige plumpe Späße von einer zahlreichen Menge gemeinen Volks auszuhalten. Während der Feste, befindet sich dasselbe in dieser Art von Hinterhalt, und erlustigt sich auf Kosten aller Hierdurchkommenden,

(1) Herodot. lib. 8, cap. 65. (2) Lys. in Andocid. p. 106. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 416. (*) In diesem Jahre traf der Erste des Boedromions auf den 20sten Tag unsers Septembers; der 14 Boedromion also auf unsern 4 Oktober. Das Fest fing den 5 Oktob. im J. 343 vor Chr. Geb. an. (4) Meurs. in Eleus. cap. 27. (**) Ungefähr 3⅓ französ. Meilen. (5) Spon, voyag. t. 2, p. 161. Whel. journ. book 6, p. 425. Pocock. t. 2, part. 2, p. 170. (6) Pausan. lib. 1, cap. 38, p. 91. Hesych. in Ῥειτοί. Spon. ibid. Whel. ibid.

und vorzüglich der angesehensten Personen des Staats (1). „So,“ sagte man, „ward Ceres bei ihrer Ankunft in Eleusis von einem alten Weibe, Namens Jambe, empfangen (2).“

In geringer Entfernung vom Meere, erstreckt sich in der Ebene, von Nordwesten nach Südost, ein großer Hügel, auf dessen Abhang und östlicher Spitze der berühmte Tempel für Ceres und Proserpina erbauet ist (3). Darunter liegt das Städtchen Eleusis. Rund umher, und auf dem Hügel selbst, stehen mehrere heilige Gebäude, als Kapellen und Altäre (4); und reiche Bürger aus Athen besitzen hier schöne Landhäuser (5).

Den Tempel ließ Perikles von Pentelischem Marmor aufführen (6); er steht auf dem abgeebneten Felsen, und sieht nach Osten. Seine ungemeine Größe gleichet seiner Pracht. Der einschließende Bezirk umher beträgt (7) von Norden nach Süden an 384 Fuß, und von Morgen nach Abend an 325 (*). Die berühmtesten Künstler wurden besoldet, um diese Bauwerke zu vollenden (8).

Unter den Tempeldienern bemerkt man vier als die Vornehmsten (9). Der erste ist, der Hierophant: die-

(1) Strab. lib. 9, p. 400. Hesych. et Suid. in Γεφύς. (2) Apollod. lib. 1, p. 17. (3) Note manuscr. de Wood. Chandl. trav. in Greece, p. 190. (4) Pausan. lib. 1, cap. 38, p. 93. (5) Demosth. in Mid. p. 628. (6) Not. manuscr. de Wood. Whel. journ. book 6, p. 427. (7) Iid. ibid. (*) Die Länge macht ungefähr 363 franz. Fuß; die Breite, ungefähr 307. (8) Strab. lib. 9, p. 395. Vitruv. in praef. lib. 7, p. 125. Plut. in Pericl. t. 1, p. 159. (9) Meurs. in Eleus. cap. 3. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 21, p. 93.

ser Namen bedeutet den Offenbarer geheiligter Dinge ([1]); und sein Hauptgeschäft besteht in der Einweihung zu den Mysterien. Er geht in einer ausgezeichneten Kleidung, die Stirne mit einem Diadem umflochten, und die Haare auf den Schultern flatternd ([2]). Sein Alter muß hoch genug sein, um der Würde seines Amtes zu entsprechen; und seine Stimme von genugsamer Schönheit, um gerne gehört zu werden ([3]). Er bekleidet sein Priesterthum lebenslang ([4]); sobald er es antritt, muß er sich dem ehelosen Stande weihen: man behauptet, daß gewisse Einreibungen mit Schierling ihn fähig machen, dies Gelübde zu erfüllen ([5]).

Der zweite Priester hat das Amt, die heilige Fakkel bei den Feierlichkeiten zu tragen; und muß diejenigen, welche sich zur Einweihung darstellen, reinigen. Ihm steht, so wie dem Hierophanten, das Recht zu, sich mit einem Diadem zu umkränzen ([6]). — Die beiden andern sind der heilige Herold, und der Gehülfe am Altar. Dem Ersten kömmt es zu, die Profanen abzuhalten, und Stille und Gedankensammlung bei den Eingeweihten zu befördern; der Zweite muß den Andern bei ihren Geschäften Beistand leisten ([7]).

Die Heiligkeit ihrer Aemter wird noch durch den Glanz ihrer Geburt erhöht. Man wählt den Hierophanten aus dem Geschlecht der Eumolpiden ([8]), einem der ältesten in Athen; den heiligen Herold, aus dem

(1) Hesych. in 'Ιεροφ. (2) Arrian. in Epict. lib. 3, cap. 21, p. 442. Plut. in Alcib. t. 1, p. 202. (3) Arrian. ibid. Philostr. in vit. soph. lib. 2, p. 600. (4) Pausan. lib. 2, cap. 14, p. 142. (5) Meurs. in Eleus. cap. 13. (6) Id. ibid. cap. 14. (7) Id. ibid. (8) Hesych. in Εὐμολπ.

Hause der Kerykeii, einem Zweige der Eumolpiden [1]. Die beiden anderen stammen aus gleich berühmten Geschlechtern [2]. — Sie alle vier haben mehrere Unterdiener neben sich; als da sind: die Erklärer, die Sänger, und andre Beamte, denen die kleinern Geschäfte bei den Prozessionen und bei den verschiednen Arten der Feierlichkeiten obliegen [3].

Auch finden sich zu Eleusis Priesterinnen im Dienste Ceres's und Proserpinens. Sie können gewisse Personen aufnehmen [4], und an gewissen Tagen des Jahres Opfer für Privatpersonen darbringen [5].

Den Vorsitz bei den Festen führt der zweite Archonte, welcher vorzüglich zu sorgen hat, daß Ordnung und Ruhe dabei erhalten, und der Gottesdienst nicht im mindesten verletzt werde. Das Fest dauret mehrere Tage. Bisweilen brechen die Eingeweihten sich am Schlafe ab, um ihre Uebungen fortzusetzen: wir sahen sie, in der Nacht, aus dem Bezirk herauskommen, paarweise gehend, schweigend, und jeden mit einer brennenden Fackel [6]. Bei dem Zurückkehren nach der geheiligten Stäte beflügelten sie ihren Schritt; man sagte mir, daß sie die Wanderungen Ceres's und Proserpinens abbilden würden, daß sie bei ihrem schnellen Durcheinanderwinden und Drehen ihre Fackeln schwenkten, und sich dieselben häufig Einer dem Andern übergäben. Die davon abspringende

(1) Mém. de l'acad. des bell, lettr. t. 21, p. 96. (2) Pausan. lib. 1, cap. 37, p. 89. (3) Poll. lib. 1, cap. 1, §. 35. (4) Suid. in Φιλλειδ. (5) Demosth. in Neaer. p. 880. Tayl. not. ad Demosth. t. 3, p. 623. (6) Whel. a journ. book 6, p. 428. Spon, voyage, t. 2, p. 166.

Flamme trägt, so heißt es, zur Reinigung der Seelen bei, und dienet zum Symbol des Lichtes, welches sie erleuchten soll (1).

Eines Tages wurden Spiele zu Ehren der Göttinnen angestellt (2). Berühmte Kämpfer aus verschiedenen Distrikten Griechenlandes waren zu diesem Feste gekommen; der Preis des Sieges bestand in einem Maaß Gerste, welche auf der benachbarten Ebene gewonnen ist, wo die von Ceres selbst unterrichteten Einwohner zuallererst diese Getreideart gebauet haben (3).

Am sechsten Tage, dem glänzendsten unter allen, hohlten die Diener des Tempels und die Eingeweihten Jäkchus Bildsäule — er soll Ceres's oder Proserpinens Sohn gewesen sein — von Athen nach Eleusis (4). Der Gott war mit Myrten umkränzt (5), und hielt eine Fackel (6). Ungefähr dreißigtausend Menschen begleiteten ihn (7). Die Luft ertönte weit und breit von dem Namen Jäkchus (8). Der Zug ging abgemessen nach dem Schalle der Instrumente, und dem Gesange von heiligen Liedern (9); und hielt von Zeit zu Zeit inne, weil Opfer gebracht, oder Tänze aufgeführt wurden (10). Die Bildsäule ward in den Eleusischen Tempel hineingebracht; und nachher, mit dem nehmlichen Aufzuge und dem nehmlichen Feierlichkeiten, nach ihrem eigenen Tempel zurückgetragen.

(1) Meurs. in Eleus. cap. 26. (2) Id. ibid. cap. 28. (3) Pausan. lib. 1, cap. 38, p. 93. (4) Plut. in Phoc. t. 1, p. 754. Meurs. ibid. cap. 27. (5) Aristoph. in ran. v. 333. (6) Pausan. lib. 1, cap. 2, p. 6. (7) Herodot. lib. 8, cap. 65. (8) Aristoph. ibid. v. 319. Hesych. in Ἰακχ. (9) Vell. Paterc. lib. 1, cap. 4. (10) Plut. in Alcib. t. 1, p. 210.

Mehrere unter denen welche der Prozession folgten, hatten nur erst Theil an den kleinern Mysterien; welche jährlich in einem kleinen Tempel an dem Ilissus, nahe vor den Thoren von Athen, gefeiert werden (1). Hier muß einer der Priester vom zweiten Range die Suchenden prüfen und vorbereiten (2). Er weiset sie ab, wenn sie sich mit Zauberei beschäftigten, wenn sie grober Verbrechen schuldig sind, und vorzüglich wenn sie einen Mord, oder auch nur einen unwillkührlichen Todtschlag, begangen haben (3). Die Andern unterwirft er häufigen Reinigungen und Entsündigungen; er schildert ihnen die Nothwendigkeit, das Licht der Wahrheit den Finsternissen des Irrthumes vorzuziehen (4), streuet den ersten Samen der geheiligten Lehre in ihr Gemüth (5), ermahnt sie zur Bekämpfung jeder heftigen Leidenschaft (6), und zu dem Bestreben, sich der unaussprechlichen Wohlthat der Einweihung durch Reinigkeit des Geistes und des Herzens würdig zu machen (7).

Ihr Probestand hält sie auf dieser untern Stufe bisweilen mehrere Jahre; wenigstens muß er ein ganzes Jahr dauern (8). Während der Zeit ihrer Prüfungen, wohnen sie den Festen zu Eleusis bei; aber sie bleiben nur an der Thüre des Tempels stehen, und sehnen sich nach dem Augenblick, wo ihnen der Eintritt in denselben wird gestattet werden (9).

(1) Meurs. in Eleus. cap. 7. Polyaen. strateg. lib. 5, cap. 17, §. 1. Eustath. in iliad. 2, p. 361. Steph. Hesych. et Etymol. magn. in Ἀγρ. (2) Hesych. in Ὑδραν. (3) Iulian. orat. 5, p. 173. Meurs. in Eleus. cap. 19. (4) Clem. Alex. strom, lib. 1, p. 325; lib. 7, p. 845. (5) Id. ibid. lib. 5, p. 689. (6) Porphyr. ap. Stob. eclog. phys. p. 142. (7) Arrian. in Epict. lib. 3, cap. 21, p. 440. Liban. declam. 19, t. 1, p. 495. (8) Meurs. ibid. cap. 8. (9) Petav. ad Themist, p. 414.

Er war endlich gekommen, dieser Augenblick. Die Einweihung zu den großen Mysterien sollte in der folgenden Nacht vorgenommen werden. Die Vorbereitung dazu geschah durch Opfer und Gebete, welche der zweite Archonte — mit vier von dem Volke ernannten Gehülfen begleitet (1) — für die Wohlfahrt des Staates darbrachte (2). Die Geprüften des untern Grades waren mit Myrten umkränzt (3).

Ihr Kleid scheint bei dieser Gelegenheit eine solche Heiligkeit zu gewinnen, daß die Meisten es so lange tragen bis es ganz abgenutzt ist, daß Andere es zu Windeln für ihre Kinder zerschneiden, oder es in dem Tempel aufhängen (4). — Wir sahen sie in den heiligen Bezirk treten; und am folgenden Tage beschrieb mir Einer der Neuaufgenommenen, ein Freund von mir, einige der Feierlichkeiten, von welchen er Zeuge gewesen war.

„Wir fanden," sagte er mir, „die Diener des Tempels mit ihrer priesterlichen Kleidung angethan. Der Hierophant, der in diesem Augenblick den Schöpfer des Weltalls vorstellt, hatte Sinnbilder an sich, welche auf die Allmacht deuteten; der Fackelträger, und der Gehülfe am Altar, erschienen mit den Attributen der Sonne und des Mondes; der heilige Herold, mit den Abzeichen Merkurs (5)."

„Kaum

(1) Aristot. ap. Harpocr. et Suid. in Ἐπιμελ. (2) Lys. in Andocid. p. 105. Meurs. in Eleus. cap. 15. (3) Schol. Sophocl. in Oedip. Col. v. 713. (4) Meurs. ibid. cap. 12. (5) Euseb. praepar. evang. lib. 3, cap. 12, p. 117.

„Kaum hatten wir Platz genommen, als der Herold ausrief: „Ferne von hier alle Ungeweiheten, alle Gottlosen, alle, deren Seelen mit Verbrechen befleckt sind (¹)!" Nach dieser Warnung, würde die Todesstrafe diejenigen treffen, welche verwegen genug wären, in der Versammlung zu bleiben, ohne das Recht dazu zu haben (²). — Der zweite Priester ließ die Häute der zu den Opfern geschlachteten Thiere unter unsre Füße ausbreiten, und reinigte uns aufs neue (³). Laut ward das Ritual der Einweihung vorgelesen (⁴), und heilige Lobgesänge auf Ceres angestimmt."

„Bald darauf ließ sich ein dumpfes Getöse hören. Die Erde schien unter unsern Füßen zu erbrüllen (⁵). Zwischen Donnerschlägen und Blitzen zeigten sich halbsichtbar nur Schreckgestalten und Gespenster, welche in der Finsterniß umherschwebten (⁶); sie erfüllten den heiligen Ort mit einem Geheule, welches uns Grausen einflößte, und mit einem Wehklagen, welches uns die Seele zerriß. Der tödtliche Schmerz, der nagende Kummer, die Armuth, die Krankheiten, der Tod, stellten sich uns unter empörenden und unglücklichen Gestalten dar (⁷). Der Hierophant erklärte diese verschiednen Sinnbilder; und seine starken Schilderungen verdoppelten unsere Angst und unser Entsetzen."

(1) Sueton. in Ner. cap. 34. Capitol. in Anton. Philos. p. 33. Lamprid. in Alex. Sev. p. 119. (2) Liv. lib. 31, cap. 14. (3) Hesych. et Suid. in Διὸς Κῶδ. (4) Meurs. in Eleus. cap. 10. (5) Virgil. aeneid. lib. 6, v. 255. Claud. de rapt. Proserp. lib. 1, v. 7. (6) Dion. Chrysost. orat. 12, p. 202. Themist. orat. 20, p. 235. Meurs. ibid. cap. 11. Differt. tirées de Warburt. t. 1, p. 299. (7) Virgil. ibid. v. 275. Orig. contr. Cels. lib. 4, p. 167.

„Indeß näherten wir uns, bei dem Schimmer eines schwachen Lichtes (1), jener Gegend der Unterwelt, wo die Seelen gereinigt werden, bis sie zu dem Wohnsitze der Seligkeit gelangen. Mitten unter einer Menge von Klagestimmen, hörten wir die bittere Reue derer, welche selbst ihrem Leben ein Ziel gesetzt hatten (2). „Sie werden gestraft," sagte der Hierophant, „weil „sie den Posten verlassen haben, worauf die Götter sie „in dieser Welt gestellt hatten (3)."

„Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so öfneten sich mit entsetzlichem Krachen eherne Pforten, und zeigten unsern Blicken die Schauder des Tartarus (4). Ueberall ertönte nur das Gerassel der Ketten, und das Gewimmer der Leidenden; und zwischen diesem kläglichen und durchdringenden Gewimmer erschallten von Zeit zu Zeit die furchtbaren Worte: „Lernet, durch unser „Beispiel gewarnt, die Götter verehren, gerecht sein, „und Dankbarkeit üben (5)!" Denn die Herzenshärtigkeit, die Vernachläßigung der Eltern, und jede Art der Undankbarkeit, wird hier auf das strengste bestraft, so wie alle Verbrechen welche den menschlichen Gerichten verborgen bleiben, oder welche den Dienst der Götter vernichten (6). Wir sahen die Furien, mit Geißeln bewafnet, unbarmherzig gegen die Schuldbaren wüthen (7)."

„Diese erschütternden Bilder — unaufhörlich durch die tönende und majestätsvolle Stimme des Hie-

(1) Lucian. in catapl. t. 1, p. 643. (2) Virgil. aeneid. lib. 6, p. 434. (3) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 62. Id. de leg. lib. 9, t. 2, p. 870. (4) Virgil. ibid. p. 572. (5) Id. ibid. v. 620. Pind. pyth. 2, v. 40. (6) Virgil. ibid. v. 608. Differt. tirées de Warburt. t. 1, p. 332. (7) Virgil. ibid. Lucian. in catapl. p. 644.

rophanten, welcher das göttliche Strafamt zu führen schien, noch mehr belebt — ergriffen uns mit Entsetzen, und ließen uns kaum zu Athem kommen; als wir in anmuthige Haine gebracht wurden, auf lachende Wiesen, den Wohnsitz der Glücklichen, das Bild der Elyseischen Gefilde, wo eine reine Helle strahlte, wo schöne Stimmen sich in entzückende Töne ergossen (1). Darauf führte man uns in das Heiligthum; hier sahen wir die Bildsäule der Göttinn in glänzendem Lichte stehen, und mit ihren reichsten Zierrathen geschmückt (2). Hier sollten unsre Prüfungen endigen; hier sahen wir und hörten wir Dinge, worüber das heilige Schweigen mir den Mund versiegelt (*). Nur so viel kann ich sagen, daß wir in dem Taumel einer heiligen Begeisterung Loblieder sangen (3), worin wir uns selbst über unsre Seligkeit Glück wünschten (**).“

Dies war der Bericht des Neuaufgenommenen; ein Anderer lehrte mich einen Umstand, welcher jenem Erstern entgangen war. „Eines Tages, während der Feste, deckte der Hierophant die mystischen Körbe auf, welche in den Prozessionen herumgetragen werden, und ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung sind. Sie enthalten die heiligen Symbole, deren Anblick den Ungeweiheten verboten ist, und die doch in nichts weiter bestehen, als in Kuchen von verschiedner Gestalt, in Salzkörnern, und andern Dingen (4), welche sich

(1) Virgil. aeneid. lib. 6, p. 638. Stob. ferm. 119, p. 604.
(2) Themist. orat. 20, p. 235. (*) Man s. die Anmerk. 11 hinten.
(3) Aristoph. in ran. v. 451. (**) Man s. die Anmerk. 12 hinten.
(4) Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 19.

theils auf Ceres's Geschichte, theils auf die in den Mysterien vorgetragenen Lehrsätze beziehen. Die Eingeweiheten legen dieselben aus einem Korbe in den andern, und behaupten dann, sie hätten gefastet und den Kykeon (*) getrunken ([1])."

Unter den nicht Eingeweiheten, sah ich oft geistreiche Männer sich ihre Zweifel über die in diesen Mysterien vorgetragene Lehre mittheilen. . . . . Enthält dieselbe bloß die Geschichte der Natur und ihrer regelmäßigen Umwälzungen ([2])? Hat sie nur die Absicht zu zeigen, daß vermittelst der Gesetze und des Ackerbaues ([3]) der Mensch aus dem Stande der Wildheit in den Stand der Kultur übergegangen ist? Aber warum sollen solche Vorstellungen mit dem Schleier bedeckt werden? — Ein Schüler Platons trug mit Bescheidenheit eine Vermuthung vor, welche ich hier mittheilen will (**).

„So viel scheint gewiß," sagte er, „daß man in den Mysterien die Nothwendigkeit der uns nach dem Tode erwartenden Strafen und Belohnungen lehret, und den Neuaufzunehmenden eine Abbildung der verschiednen Schicksale darstellt, welche den Menschen in dieser und in jener Welt begegnen ([4]). Auch, scheint es, erklärt ihnen der Hierophant, daß unter der großen Menge der von dem gemeinen Volke angebeteten

(*) Eine Art von Getränk, oder vielmehr von Brei, welcher Ceres gereicht worden war. (Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 17. Athen. lib. 11, cap. 12, p. 492. Casaub. ibid. p. 512. Turneb. advers. lib. 12, cap. 8.) (1) Clem. Alex. ibid. p. 18. Meurs. in Eleus. cap. 10. (2) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 42, t. 2, p. 433. (3) Varr. ap. August. de civ. dei, lib. 7, cap. 20, t. 7, p. 177. (**) Man s. die Anmerk. 13 hinten. (4) Orig. contr. Cels. lib. 3, t. 1, p. 501; lib. 8, p. 777. Dissert. tirées de Warburt. t. 1, p. 175.

Gottheiten Einige jene reine Geister sind, welche, als Diener des Willens eines Höchsten Wesens, seinem Befehle gemäß die Bewegungen des Weltalls lenken (1); und die anderen bloße Sterbliche waren, deren Gräber man noch in verschiednen Theilen Griechenlandes aufbewahret (2)."

„Ist, dem zufolge, der Gedanke nicht natürlich: Daß die Stifter der Mysterien eine richtigere Vorstellung von der Gottheit erwecken wollten (3), und sich bemüheten, jenen Lehrsatz einzuschärfen, von welchem in den Meinungen und in den Religionsgebräuchen fast aller Völker des Erdbodens sich deutlichere oder schwächere Spuren finden: ich meine, den Lehrsatz von einem Gotte, welcher die erste Ursache und das letzte Ziel aller Dinge ist? Darin besteht, meiner Meinung nach, das heilige Geheimniß, welches den Eingeweiheten offenbaret wird."

„Politische Absichten begünstigten ohne Zweifel die Errichtung dieser religiösen Gesellschaft. Die Vielgötterei hatte sich schon allgemein verbreitet, als man gewahr ward, wie schädlich in Absicht der Sitten ein Gottesdienst wirke, dessen Gegenstände sich nur deshalb so sehr vermehrten, um jede Art von Unsittlichkeit und von Laster zu heiligen. Indeß war dieser Gottesdienst dem Volke angenehm, sowohl wegen seines Alters, als wegen seiner Unvollkommenheiten selbst. Man unternahm also nicht die vergebliche Mühe, ihn

(1) Plat. in conv. t. 3, p. 202. Plut. de orac. def. t. 2, p. 417.
(2) Cicer. tuscul. lib. 1, cap. 13, t. 2, p. 243. Id. de nat. deor. lib. 2, cap. 24, t. 2, p. 454. Lactant. divin. instit. lib. 5, cap. 20. (3) Etymol. magn. in Τιλετ.

zu zerstören; sondern suchte, ihm durch eine reinere Religion das Gleichgewicht zu halten, und so das Böse wieder gut zu machen, welches die Vielgötterei in der bürgerlichen Gesellschaft bewirkte. Da der große Haufen leichter durch die Gesetze als durch die Sitten im Zaum gehalten wird; so glaubte man, ihn seinem Aberglauben überlassen zu können, dessen Mißbräuchen sich leicht Einhalt thun ließe. Da aber die aufgeklärten Bürger mehr durch die Sitten, als durch die Gesetze geleitet werden müssen; so hielt man es für nöthig, ihnen diese zur Erweckung der Tugenden so geschickte Lehre mitzutheilen."

„Du siehst nun schon ein, warum die Götter in Athen auf die Schaubühne gebracht werden. Die Regierung ist von den falschen Vorstellungen der Vielgötterei entbunden, und denkt nicht daran, eine Freiheit einzuschränken, welche bloß das Volk beleidigen könnte, und woraus das Volk sich eine Ergötzlichkeit gemacht hat."

„Du siehst nun ferner, wie zwei in ihren Lehrsätzen so verschiedne Religionen seit so langer Zeit an einem Orte ohne Unruhe und ohne Eifersucht zusammen bestehen können: weil sie nehmlich bei ihren verschiednen Lehrsätzen doch einerlei Sprache führen, und weil die Wahrheit gegen den Irrthum die Schonung beobachtet, welche sie von demselben fordern könnte."

„Aeußerlich zeigen die Mysterien nur den von dem großen Haufen angenommenen Gottesdienst: die öffentlich gesungenen geistlichen Lieder, die meisten öffentlich geübten Feierlichkeiten, stellen uns verschiedne Umstände von Proserpinens Entführung, von Ceres's Wanderungen, von ihrer Ankunft und ihrem Aufent-

halt zu Eleusis, vor Augen. Die Gegend dieser Stadt ist voll Denkmäler zu Ehren der Göttinn; und noch zeigt man hier den Stein, auf welchem sie sich, ermattet, niedergesetzt haben soll ([1]). So läßt, von der einen Seite, sich die ununterrichtete Menge durch einen Schein blenden, welcher ihren Vorurtheilen schmeichelt; und von der andern Seite, glauben die Eingeweihten, indem sie sich zu dem geheimern Sinn und Geiste der Mysterien erheben, sich bei der Reinigkeit ihrer Absichten beruhigen zu können."

Wie es aber auch mit dieser, hier vorgetragenen, Vermuthung sein mag: itzt ist die Einweihung fast nur noch eine leere Feierlichkeit. Die Aufgenommenen sind nicht tugendhafter, als die übrigen Menschen; täglich verletzen sie ihr geleistetes Versprechen, welchem zufolge sie sich des Geflügels, der Fische, der Granaten, der Bohnen, und mehrerer andern Arten von Früchten und Obst enthalten wollten ([2]). Manche sind in diesen heiligen Bund auf eine Art getreten, welche mit seinem Endzwecke wenig übereinstimmt: denn, fast noch in unsern Tagen, erlaubte die Regierung, um dem erschöpften Schatze zu Hülfe zu kommen, daß das Recht der Theilnahme an den Mysterien erkauft werden konnte ([3]); und seit lange sind übelberüchtigte Frauenzimmer zur Einweihung zugelassen worden ([4]). Die Zeit nahet also heran, wo auch diese heiligste Verbindung durch die Verderbtheit der Sitten völlig wird entstellt werden ([5]).

(1) Meurs. in Eleus. cap. 3. (2) Porphyr. de abstin. lib. 4, p. 353. Iulian. orat. 5, p. 173. (3) Apsin. de art. rhet. p. 691. (4) Isae. orat. de haered. Philoctem. p. 61. Demosth. in Neaer. p. 862. (5) Clem. Alex. in protrep. p. 19.

Anmerkungen.

1.
Ueber den Ertrag des Landgutes eines Athenischen Bürgers.
Kap. 59, S. 13.

Demosthenes redet (1) von einem Athener, Namens Phänippus, welcher so viel Gerste und Wein ärntete, als ich im Text angegeben habe, und jeden Medimnus Gerste um 18 Drachmen (16 Liver, 4 Sous), und jeden Metretes Wein um 12 Drachmen (10 Liv. 16 Sous) verkauft hatte. Da er aber nachher sagt (2), diese Preise wären — vielleicht wegen eines Mißwachses — dreimal so hoch als die gewöhnlichen gewesen; so folgt daraus, daß zu seiner Zeit der gewöhnliche Preis eines Medimnus Gerste 6 Drachmen, und eines Metretes Wein 4 Drachmen betrug. 1000 Medimnen (etwas über 4000 franz. Scheffel) Gerste geben also 6000 Drachmen, d. i. 5400 Liver; und 800 Metreten Wein, 3200 Drachmen, oder 2880 Liv. Die ganze Summe betrug folglich 8280 Liver.

Ferner besaß Phänippus sechs Lastthiere, welche beständig Holz und anderes Baugeräth zur Stadt trugen (3), und ihm auf jeden Tag 12 Drachmen (10 Liv. 16 Sous) einbrachten. Die Festtage, die ungünstige Witterung, und dringende Arbeiten, unterbrachen diesen kleinen Handel oft; gesetzt, er bestand nur 200 Tage hindurch: so zog Phänippus doch alle Jahre daraus einen Gewinn von 2160 Livern. Dazu die obigen 8280 Liv. gerechnet, giebt 10440 Liv. als

(1) Demosth. in Phaenip. p. 1025. (2) Id. ibid. p. 1027. (3) Id. ibid. p. 1023.

den Ertrag eines Gütchens, dessen Umfang etwas über anderthalb französ. Meilen betrug.

2. Ueber die Bienenmutter.

Ebendas. S. 16.

Aus der im Text angeführten Stelle Xenophons scheint es, daß dieser Schriftsteller die vornehmste Biene für ein Weibchen hielt. Nach der Zeit waren die Naturforscher hierüber getheilter Meinung: Einige glaubten, alle Bienen seien weiblichen, und alle Hummeln männlichen Geschlechts; Andere behaupteten das Gegentheil. Aristoteles widerlegt ihre Meinungen; er selbst nimmt in jedem Stocke ein Geschlecht von Königen an, welche sich von selbst fortpflanzten. Doch gesteht er, daß noch nicht genugsame Beobachtungen vorhanden wären, um hierüber etwas festzusetzen (1). Seitdem sind diese Beobachtungen angestellt worden, und man ist zu der Meinung zurückgekehrt, welche ich Xenophon beilege.

3. Ueber die Melonen.

Ebendas. S. 23.

Nach einigen Ausdrücken bei den alten Schriftstellern mögte man schließen, daß zu der Zeit, von welcher ich rede, die Melonen den Griechen bekannt waren, und von ihnen mit unter die Gurken gezählt wurden; allein, da diese Ausdrücke nicht hinlänglich deutlich sind, so begnüge ich mich, auf die neuern Forscher hierüber zu verweisen: z. B. auf Iul. Scaliger in Theophr. hist. plant. lib. 7, cap. 3, p. 741; Bod. a Stapel in cap. 4 ejusd. libri, p. 782; und Andere.

4. Ueber die Weltseele.

Ebendas. S. 42.

Platons Erklärer, sowohl die alten als die neuern, sind über das Wesen der Weltseele getheilter Meinung. Einigen

(1) Aristot. hist. anim. lib. 5, cap. 21, t. 1, p. 852. Id. de gener. anim. lib. 3, cap. 10, p. 1110.

zufolge, nahm Platon an, daß von Ewigkeit her im Chaos eine Lebenskraft, eine Seele gröberer Art da war, welche die — von ihr verschiedene — Materie unregelmäßig bewegte; folglich war die Weltseele zusammengesetzt aus dem göttlichen Wesen, aus der Materie, und aus dem ewig mit der Materie verbundenen Prinzip. Ex divinae naturae portione quadam, et ex re quadam alia distincta a Deo, et cum materia sociata (1).

Andere — um Platon von dem Vorwurfe zu reinigen, als habe er zwei gleich ewige Grundkräfte angenommen: die eine, für die Urquelle des Guten; die andere, für den Urheber des Bösen — behaupteten: dieses Weltweisen Meinung nach, komme die ungeordnete Bewegung des Chaos nicht von einer eigenen Seele her, sondern gehöre zum Wesen der Materie. Man setzt ihnen entgegen: daß er in seinem Phädrus, und seinem Werke von den Gesetzen, bestimmt sagt, jede Bewegung setze eine Seele voraus, von welcher dieselbe hervorgebracht werde. Sie antworten: Allerdings, wenn es eine regelmäßige und hervorbringende Bewegung ist; aber die Bewegung des Chaos war planlos und unfruchtbar, folglich von keinem Geiste gewirkt; folglich widerspricht Platon sich nicht (2). Wer über diese Frage nähere Auskunft haben will, kann unter Andern Cudworth. cap. 4, §. 13 zu Rathe ziehen; und Moshem. ibid. not. K; und Bruck. hist. philos. t. 1, p. 684, 704.

5.
Ueber die genaue Zeitbestimmung von Dions Zuge. Kap. 60, S. 52.

Diese Anmerkung kann als die Fortsetzung jener, oben über Platons Reisen gemachten, Anmerkung angesehen werden; Kap. 33, Bd III, S. 422, f.

Plutarch berichtet, daß Dion von Zakynthus nach Sizilien absegeln wollte, als die Truppen durch eine Mondfin-

(1) Moshem. in Cudworth. t. 1, cap. 4, §. 13, p. 310. (2) Bruck. hist. philos. t. 1, p. 688.

sterniß in Unruhe gesetzt wurden. Dies war, wie er sagt, mitten im Sommer; Dion brauchte zwölf Tage, um an die Sizilische Küste zu gelangen; den dreizehnten, als er das Vorgebirge Pachynum umfahren wollte, überfiel ihn ein heftiger Sturm: denn, setzt der Geschichtschreiber hinzu, es war um die Zeit des Aufgangs des Arktur (1). Nun weiß man, daß in dem Jahre, wovon wir hier reden, der Arktur um die Mitte unsers Septembers in Sizilien sichtbar zu werden begann. Folglich fuhr, nach Plutarchs Bericht, Dion gegen die Mitte des Augustmonats von Zakynthus ab.

Von einer andern Seite, setzet Diodor von Sizilien (2) Dions Zug unter den Archonten Agathokles; welcher sein Amt am Anfange des 4ten Jahrs der 104ten Olympiade, folglich den 27 Juni des J. 357 vor Chr. Geb., antrat (3).

Nun war, nach den von Hrn. de la Lande mir gütigst mitgetheilten Berechnungen, am 9 August 357 vor Chr. Geb. eine — auf Zakynthus sichtbare — Mondfinsterniß. Folglich ist dies die nehmliche, von welcher Plutarch redet; und wir haben wenig so sicher ausgemachte Angaben in der Chronologie. Noch muß ich anführen, daß nach Hrn. Pingrés Bestimmung die Mitte der Finsterniß des 9 Augusts auf 6¾ Uhr des Abends trift. Man s. die Zeitrechnung der Finsternisse in den Mém. de l'Acad. des bell. lettr. vol. 42, hist. p. 130.

6.

Ueber Aristoteles's Werk von der Republik.

Kap. 62, S. 205.

Aristoteles befolgt in dieser Schrift fast die nehmliche Methode, wie in seinen Schriften über die Thiere (4). Erst giebt er die allgemeinen Grundsätze an, und handelt dann von den verschiednen Regierungsformen, von ihren Bestandtheilen, ihren Abänderungen, den Ursachen ihres Verfalls, den Mitteln zu ihrer Erhaltung, u. s. w. u. s. w. Er erör-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 968. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 413. (3) Corsin. fast. Att. t. 4, p. 20. Dodw. de Cycl. p. 719. (4) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 4, t. 2, p. 366.

tert alle diese Punkte, indem er beständig die Verfassungen unter sich vergleicht, um ihre Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zu zeigen, und indem er beständig seine Beobachtungen durch Beispiele bestätigt. — Hätte ich ihm auf seinem Wege folgen wollen, so mußte ich, Buch vor Buch, und Kapitel vor Kapitel, einen Auszug aus einem Werke liefern, welches selbst bloß Auszug ist. Aber, da ich nur einen Begrif von des Verfassers Lehre mittheilen wollte, so wählte ich die viel mühsamere Arbeit: die Aeußerungen über einerlei Gegenstand, welche im ganzen Werke zerstreuet sind, und sich theils auf die verschiednen Regierungsformen, theils auf die beste dieser Formen, beziehen, neben einander zu stellen. Auch bestimmte mich noch ein andrer Grund zu diesem Verfahren. Das Werk von der Republik ist, so wie wir es haben, in mehrere Bücher vertheilt; nun behaupten aber einsichtsvolle Kritiker, daß diese Eintheilung nicht vom Verfasser herrührt, und daß in der Folge die Ordnung dieser Bücher durch die Abschreiber ganz verkehrt worden ist (1).

7.
Ueber die Benennungen König und Tyrann.
Ebendas. S. 206.

Xenophon setzet zwischen einem König und einem Tyrannen denselben Unterschied fest, wie ihn Aristoteles bestimmt. „Der Erste," sagt er, „ist ein Regent, welcher den Gesetzen gemäß, und mit Einwilligung seines Volkes, herrscht; der Zweite, ein solcher, dessen willkührliche und von dem Volke gehaßte Regierung sich auf keine Gesetze gründet (2). Man sehe auch, was Platon (3), Aristipp (4), und noch Andere hierüber bemerken.

8.
Ueber ein Gesetz der Lokrier.
Ebendas. S. 253.

Demosthenes sagt (5), daß zwei Jahrhunderte hin-

(1) Fabric. bibl. graec. t. 2, p. 157. (2) Xenoph. memor. lib. 4, p. 813. (3) Plat. in polit. t. 2, p. 276. (4) Aristipp. ap. Stob. serm. 48, p. 344. (5) Demosth. in Timocr. p. 795.

durch in den Gesetzen dieses Volkes nur eine einzige Veränderung vorgenommen ward. Nach einem dieser Gesetze mußte der, welcher Jemanden ein Auge ausschlug, wiederum ein Auge verlieren. Ein Lokrier drohte nun einem Einäugigen, ihm sein Auge auszuschlagen; und dieser stellte vor, daß sein Feind bei der Strafe der gesetzlichen Wiedervergeltung ein ganz unvergleichbar kleineres Unglück erleiden würde, als er. Es ward entschieden, daß in diesem Falle der Thäter beide Augen verlieren müsse.

9.

Ueber Sokrates's Ironie.

Kap. 67, S. 392.

Ich habe mich nicht weitläuftig bei Sokrates's Ironie aufgehalten, weil ich überzeugt bin, daß er dieselbe nicht so häufig und nicht auf so bittere Art gebrauchte, als Platon ihn dies thun läßt. Um hiervon gewiß zu sein, darf man nur die Unterredungen des Sokrates lesen, welche Xenophon erzählt, und die welche Platon ihm beilegt. In den erstern drückt sich Sokrates mit einem Ernste aus, welchen man oft bedauert in den letztern nicht wieder zu finden. Beide Schüler haben ihren Lehrer in Streit mit dem Sophisten Hippias vorgestellt (1): man vergleiche diese Dialogen, und man wird den Unterschied fühlen. Indeß war Xenophon bei dem, welchen er uns geliefert hat, gegenwärtig gewesen.

10.

Ueber die vorgebliche Reue der Athener nach Sokrates's Tode.

Ebendas. S. 421.

Schriftsteller, welche um mehrere Jahrhunderte später als Sokrates lebten, behaupten, daß unmittelbar nach seinem Tode die Athener von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht wurden, und ihnen nun die Augen über ihre Ungerechtigkeit aufgingen (2); daß sie Sokrates eine Bild-

(1) Xenoph. memor. lib. 4, p. 804. Plat. t. 1, p. 363, t. 3, p. 281.
(2) Argum. in Busir. Isocr. t. 2, p. 149.

säule errichteten; daß sie seine Ankläger, ohne sie auch nur hören zu wollen, bestraften, nehmlich Melitus mit dem Tode, und die Uebrigen mit der Landesverweisung (1); daß Anytus zu Heraklea gesteinigt ward, und man daselbst noch lange sein Grab zeigte (2). Nach andern Nachrichten, sollen Sokrates's Ankläger den allgemeinen Haß nicht länger haben ertragen können, und sich in der Verzweiflung selbst erhenkt haben (3). — Diese Sagen reimen sich nicht mit Xenophons und Platons Stillschweigen, welche doch beide lange nach ihrem Lehrer gestorben sind, aber nirgends weder von der Reue der Athener, noch der Strafe der Ankläger reden. Noch mehr! Xenophon überlebte auch Anytus, und versichert ausdrücklich, daß derselbe bei den Athenern noch nach seinem Tode in üblem Andenken stand, theils wegen der Ausschweifungen seines Sohnes, dessen Erziehung er vernachläßigt hatte, theils wegen seiner eigenen unklugen Aufführung (4). Diese Stelle beweiset unwiderleglich, wenn ich mich nicht irre, daß nie das Athenische Volk Anytus wegen Sokrates's Hinrichtung zur Strafe zog.

II.
Ueber den eigentlichen Ort zu Eleusis, sowohl für die Feierlichkeiten als für die Schauspiele.
Kap. 68, S. 435.

Ich kann über diese Frage nur wenig Aufklärung mittheilen.

Die alten Schriftsteller geben zu verstehen, daß die Feste der Göttinn Ceres bisweilen 30000 Geweihete nach Eleusis hinzogen (5), ohne noch die bloß neugierigen Zuschauer mitzurechnen. Diese 30000 Geweihete waren nicht bei allen Feierlichkeiten gegenwärtig. Zu den allergeheimsten ließ man ohne Zweifel nur die kleine Anzahl der Genossen des untern Grades zu, welchen hier jährlich das letzte

(1) Diod. Sic. lib. 14, p. 266. Diog. Laert. lib. 2, §. 43. Menag. ibid. (2) Themist. orat. 20, p. 239. (3) Plut. de invid. t. 2, p. 538. (4) Xenoph. apol. p. 707. (5) Herodot. lib. 8, cap. 65.

Siegel der Einweihung aufgedrückt ward, und Einige von denen, welche es schon früher bekommen hatten.

Der Tempel, einer der größten in ganz Griechenland (1), stand mitten in einem Hofe, der von einer Mauer umschlossen, und von Norden nach Süden 360 Fuß lang, und von Osten nach Westen 307 F. breit war (2). Hier, glaube ich, nahmen die Mysten, mit Fackeln in den Händen, ihre Tänze und ihre Schwenkungen vor.

Hinter dem Tempel, nach Westen zu, sieht man noch heut zu Tage eine in den Felsen selbst gehauene Erhöhung; sie steht 8 bis 9 Fuß über dem Boden des Tempels, ist ungefähr 270 Fuß lang, und an gewissen Stellen 44 F. breit. An ihrem nördlichen Ende findet man noch Spuren einer Kapelle, zu welcher man mittelst mehrerer Stufen hinaufstieg (3).

Ich nehme an, daß diese Erhöhung zu den Schauspielen diente, von welchen ich in diesem Kapitel geredet habe: daß sie, ihrer Länge nach, in drei lange Gänge getheilt war; daß die beiden erstern die Gegend der Prüfungen, und die Höllenwelt vorstellten; daß die dritte mit Erde beschüttet war und die Gebüsche und Wiesen enthielt; daß man endlich von da zu der Kapelle hinaufstieg, wo jene Bildsäule stand, deren Glanz die Neuaufgenommenen blendete.

12.
Ueber eine in den Mysterien der Göttinn Ceres gebräuchliche Formel.

Ebendas.

Meursius behauptet (4), daß die Versammlung vermittelst dieser beiden Worte: Konx, Ompax, entlassen ward. Hesychius (5), welcher uns diese Worte aufbewah-

(1) Strab. lib. 9, p. 395. Vitruv. in praef. lib. 7, p. 125. (2) Wood, note manuscrite. Chandl. trav. in Greece, chap. 42, p. 190. (3) Iid. ibid. Note de M. Foucherot. (4) Meurs. in Eleus. cap. 11. (5) Hesych. in Κόγξ.

ret hat, sagt bloß, daß sie ein Zuruf an die Eingeweiheten waren. Ich habe dieses Zurufs nicht erwähnt, weil ich nicht weiß, ob man ihn am Anfange, um die Mitte, oder gegen das Ende der Feierlichkeit aussprach.

Le Clerk behauptet, er bedeute: Wachen, und nichts Böses thun. Statt geradezu diese Erklärung anzugreifen, begnüge ich mich, die Antwort herzusetzen, welche ich im J. 1766 meinem gelehrten Mitbruder, Hrn. Larcher, schrieb, da er mir die Ehre gethan hatte, mich über diese Formel zu befragen (1). „Offenbar sind die beiden Wörter Κόγξ, ὄμπαξ, der Griechischen Sprache fremd; aber in welcher soll man sie dann aufsuchen? Gerne mögte ich sie für Aegyptisch halten, weil mir die Eleusinischen Mysterien aus Aegypten gekommen zu sein scheinen. Um ihre Bedeutung zu wissen, müßten wir 1) besser von der alten Aegyptischen Sprache unterrichtet sein, von welcher uns nur sehr Wenig in der Koptischen Sprache übrig geblieben ist; 2) müßten die beiden Wörter, bei ihrem Uebergange von der einen in die andre Sprache, nichts von ihrer Aussprache, und bei ihrem Wege durch die Hände mehrerer Abschreiber, nichts von ihrer ursprünglichen Schreibart, verloren haben."

„Man könnte auch geradezu sich an die Phönicische Sprache wenden, welche viel Aehnliches mit der Aegyptischen hatte. Dies that Le Clerk, welcher, nach Bochart's Vorgange, Alles im Phönizischen sah. Aber es ließen sich von diesen beiden Worten zehn verschiedne Erklärungen geben, welche alle gleich wahrscheinlich, das heißt, alle gleich ungewiß wären. Nichts schmiegt sich so gefällig allen Wünschen der Freunde der Etymologie an, als die Morgenländischen Sprachen; und dadurch sind fast Alle, die sich mit diesem Fache beschäftigten, ganz in die Irre gerathen."

„Sie sehen, m. H., wie weit ich entfernt bin, Ihnen etwas Bestimmtes zu sagen, und wie wenig ich dem Zutrauen

(1) Supplément à la philosophie de l'histoire, p. 373.

trauen, womit Sie mich beehren, entspreche. Nur das Geständniß meiner Unwissenheit kann ich Ihnen darbringen; u. s. w."

13.

Ueber die heilige Lehre.

Ebendas. S. 436.

Warburton behauptet, das Geheimniß der Mysterien habe in nichts anderm, als in dem Lehrsatze von der Einheit Gottes bestanden. Er bringt, zur Unterstützung seiner Meinung, ein Poetisches Fragment bei, welches von mehrern Kirchenvätern angeführt wird, und unter dem Namen von Orpheus's Widerruf bekannt ist. Dieses Bruchstück beginnt mit der bei den Mysterien gewöhnlichen Formel: Fern von hier die Ungeweihten! Es heißt darin: daß es nur Einen Gott giebt, daß er durch sich selbst da ist, daß er jedem Dasein Ursprung gab, daß er sich allen Blicken entzieht, obgleich sich nichts den seinigen entziehen kann (1).

Wäre es bewiesen, daß der Hierophant diese Lehre den Eingeweihten verkündigte, so bliebe gar kein Zweifel mehr über den Zweck der Mysterien. Aber in Absicht jenes Punktes finden sich manche Schwierigkeiten.

Ob diese Verse von Orpheus, oder von einem andern Verfasser sind: daran liegt wenig. Nur das muß ausgemacht werden, ob sie vor dem Christenthume schon da waren, und ob sie bei der Einweihung gesprochen wurden.

1. Euseb führt sie an, aus einem Juden Namens Aristobul, welcher um die Zeit des Königs Ptolemäus Philopator (2) von Aegypten, d. h. um das J. 200 vor Chr. Geb. lebte; aber die Leseart, welche er uns davon aufbe-

(1) Clem. Alex. in protrept. p. 64. (2) Euseb. praep. evang. lib. 13, cap. 12, p. 664.

halten hat, ist wesentlich von jener andern verschieden, wie man sie in des H. Justins Schriften (1) findet. In dieser letztern wird ein Einziges Wesen angekündigt, welches Alles sieht, von welchem alle Dinge herkommen, und welchem man den Namen Jupiter beilegt. Eusebs Lesart enthält dasselbe Glaubensbekenntniß, mit einigem Unterschiede im Ausdruck; dann aber wird auch von Mose und Abraham darin geredet. Hieraus haben gelehrte Kritiker geschlossen, daß dieses poetische Stück von Aristobul, oder von irgend einem andern Juden, verfertigt, oder wenigstens ergänzt sei (2). Laßt uns den fremden Zusatz wegschneiden, und S. Justins Lesart vorziehen; was folget dann? . . . Daß der Verfasser dieser Verse, in seiner Beschreibung eines höchsten Wesens, sich ungefähr eben so, wie mehrere alte Schriftsteller, ausgedrückt hat. Vornehmlich bemerkenswehrt ist es, daß die Hauptpunkte der in dem Widerruf verkündigten Lehre sich auch in dem Hymnus von Kleanthes (3), einem Zeitgenossen Aristobuls, finden, imgleichen in Aratus's Gedichte (4), welcher um die nehmliche Zeit lebte, und dessen Zeugniß der Apostel Paulus (5), wie es scheint, angeführet hat.

2. Ward Orpheus's Widerruf bei der Einweihung gesungen? — Tatian und Athenagoras (6) scheinen ihn freilich mit den Mysterien zu verbinden; indeß führen sie ihn doch eigentlich nur an, um ihn den Abgeschmacktheiten der Vielgötterei entgegen zu setzen. Wie hätten diese beiden Schriftsteller, und die andern Kirchenväter — da sie beweisen wollten, daß die Einheit Gottes immer von allen Nazionen erkannt worden sei — wohl verabsäumt an-

(1) Iustin. exhort. ad Graec. p. 18; et de monarch. p. 37.
(2) Eschenb. de poes. Orph. p. 148. Fabric. bibl. graec. t. 2, p. 281. Cudw. syst. intell. cap. 4, §. 17, p. 445. Moshem. ibid.
(3) Fabric. ibid. t. 2, p. 397. (4) Arat. phaenom. v. 5. Euseb. praep. evang. lib. 13, cap. 12, p. 666. (5) Act. apost. cap. 17, v. 28.
(6) Tatian. orat. ad. Graec. p. 33. Athenag. legat. pro christian. in init.

zuzeigen, daß ein solches Glaubensbekenntniß in den Eleusinischen Mysterien abgelegt ward?

Wenn ich aber Warburtonen diesen siegreichen Beweis raube, so will ich darum gar nicht seine Meinung über das Geheimniß der Mysterien bestreiten. Sie scheint mir vielmehr höchst wahrscheinlich. Denn schwerlich läßt sich annehmen, daß eine Religionsverbindung, welche die Gegenstände des öffentlichen Gottesdienstes zerstörte, welche den Lehrsatz von Belohnungen und Bestrafungen in einem künftigen Leben feststellte, welche von ihren Mitgliedern so viel Vorbereitungen, Gebete und Enthaltungen verlangte, nebst einer so hohen Reinheit des Herzens, — keinen andern Zweck hatte, als eine geheimnißvolle dichte Verschleierung der alten Volkssagen über die Bildung der Welt, über die Verrichtungen der Natur, über die Entstehung der Künste, und über andre Gegenstände, welche nur einen geringen Einfluß auf die Sitten haben konnten.

Will man sagen, daß hier bloß der Lehrsatz von der Seelenwanderung entwickelt ward? . . . Aber dieser Lehrsatz, welchen übrigens die Weltweisen ungescheut in ihren Schriften vortrugen, setzte einen Richterstuhl voraus, welcher, nach unserm Tode, unsern Seelen die ihnen bevorstehenden guten oder bösen Schicksale zuerkennen mußte.

Noch eine Bemerkung! Euseben zufolge (1), erschien bei den Feierlichkeiten der Einweihung der Hierophant unter der Gestalt des Demiurgus, d. h. des Weltschöpfers. Drei Priester trugen die Abzeichen der Sonne, des Mondes, und Merkurs an sich; vielleicht stellten einige Unterdiener die vier andern Planeten vor. Wie dem auch sei; erkennt man hier nicht den Demiurgus, welcher das Weltall aus dem Chaos bildet; und ist dies nicht das Gemälde von der Schöpfung der Welt, so wie Platon es in seinem Timäus beschreibt?

(1) Euseb. praep. evang. lib. 3, cap. 12, p. 117.

Warburtons Gedanke ist ungemein sinnreich; und er konnte nicht scharfsinniger und feiner entwickelt werden. Da er indeß doch auch grosse Schwierigkeiten bei sich führt, so habe ich ihn lieber als eine blosse Vermuthung vortragen wollen.

Ende des fünften Bandes.

Bey dem Verleger dieses sind auch nachstehende Bücher zu haben:

Administration, de l', des Finances de France par Necker. 3 Vol. gr. 12. 785. 2 thl.

Anacharsis, des jüngern, Reise durch Griechenland, viertehalbhundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, a. d. Franz. des Abt Barthelemy 1r Theil. gr. 8. mit 4 Kupfertafeln, 789. 1 thlr. 8 gr.

— derselben 2r Theil übersetzt von dem Herrn Bibliothekar Biester, mit 13 Kupfert. 790. 2 thlr. 8 gr.

— derselben 3r Th. mit 6 Kupfert. 790. 2 thlr.

— derselben 4r Th. mit 6 Kupfert. 791. 2 thlr.

— derselben 5r Th. mit 1 Kupfert. 791. 1 thlr. 16 gr.

Anacreons Lieder, Griechisch. Mit einem vollständigen griechisch-deutschen Wortregister v. K. H. Jördens 8. 789. 8 gr.

ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ. Mit einem vollständigen griechisch-deutschen Wortregister, von K. H. Jördens. gr. 8. 789 12 gr.

Beruhigungsgründe, wegen der neuen Veränderungen des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche. Bey Gelegenheit einer Preißaufgabe der Societät der Unternehmer der Jenaischen allgemeinen Litt. Zeit. mit einem Vorbericht von den Herausgebern derselben. 8. Schrbp. 790. 12 gr.

Bourdais, S. F., (Lehrer der schönen Wissenschaften bey J. K. H. der Prinzeßinn Wilhelmine von Preußen) Schilderung Friedrichs des Großen, nach den interessantesten und glaubwürdigsten Anekdoten seines öffentlichen und Privatlebens entworfen, 8 Schreibp. mit Titelk. 788. zuvor 18 gr.

Nun, wegen des Nachdrucks 12 gr.

Bürja, des Herrn Prof., der selbstlernende Algebrist, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, worunter sowohl die Arithmetik und gemeine Algebra, als auch die Differenzial- und Integralrechnung begriffen ist, 2 Theile, gr. 8. mit Titelk. 786. 1 thlr. 12 gr.

— der selbstlernende Geometer, oder deutliche Anweisung zur Meßkunst, worin sowohl die Euklidische, als auch die geradlinigte und sphärische Trigonometrie, nebst einer Anleitung zum Nivelliren und Landmessen enthalten ist. 2 Thle. gr. 8. mit 525 Holzschnitten und einem Titelk. 787. 2 thlr. 12 gr.

— erleichterter Unterricht in der höheren Meßkunst, oder deutliche Anweisung zur Geometrie der krummen Linien, 2 Bände, gr. 8. mit 229 Holzschnitten und einem Titelk. 788. 2 thlr. 12 gr.